Gesammelte

poetische und prosaische Schriften

von

Wilhelm Scheerer.

In drei Theilen

Erster Theil, enthaltend: Johanna Stegen, oder: Die Jungfrau von Lüneburg, ein großes bürgerlich-militairisches National-Schauspiel in 3 Akten, mit Kriegsgesängen und Chören.

Zweiter Theil, enthaltend: Balsaminen und Schneeglöcklein, oder: Erzählungen für heitere und ernste Stunden.

Dritter Theil, enthaltend: Moll- und Durklänge aus Zeit und Leben.

Berlin, 1829.

Bei Leopold Wilhelm Krause.

Alexanderstraße Nr. 6.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Johanna Stegen,

oder:

Die Jungfrau von Lüneburg.

Ein

bürgerlich-militairisches National-Schauspiel,

in 3 Akten,

mit Kriegsgesängen und Chören,

von

Wilhelm Scheerer.

Erster Theil.

Berlin, 1829.

Bei Leopold Wilhelm Krause,

Alexandrine Nr. 6.

Dem

verehrungswerthen Gönner und Freunde

meines verstorbenen Mannes,

dem

Königlichen Preußischen Geheimen Rath,

Herrn

W. Pastorff

Hochwohlgeboren,

zu

Buchholz (bei Drossen)

im Gefühle reinster Hochschätzung gewidmet

von

der Wittwe des Verfassers.

Berlin, im Jahr 1829.

Zueignungs-Worte.

Denkmäler von Erz und Stein: — was sind diese Gebilde gegen jene Denkmäler, die sich in den Herzen der Menschen bilden? — Ihre Vergänglichkeit bezeichnet der zerstörende Zahn der Zeit; dagegen das Andenken an Männer, die wir hoch verehren, in unvergänglicher Dauer der Ewigkeit Trotz bietet, indem nach unserm Ableben der sich hinaufgeschwungene Geist jenes heilige Andenken treu aufbewahrt.

In diesem Sinne überreiche ich Ihnen mein hochgeschätzter Gönner und Freund, dies Büchlein, als einen Beweis meiner wahren Hochachtung und jener gleichmäßigen Gesinnung, welche

auch ohne persönliche Bekanntschaft, nicht selten die treue Erzeugerin wechselseitiger Anhänglichkeit und Ergebenheit wird.

Wilhelm Scheerer.

Vorwort.

Zu diesem Schauspiele ward mir von der Heldin desselben, welche gegenwärtig hier in Berlin an einen vormaligen freiwilligen Jäger glücklich verheirathet ist, der Stoff geliefert. Ich habe dasjenige davon benutzt, was sich für die Darstellung auf der Bühne eignet, und, um eine harmonische Rundung des Ganzen zu erzielen, außerdem zur Dichtung meine Zuflucht genommen.

Möge das Publikum den Zweck meiner Arbeit nicht verkennen, der kein anderer ist, als an jene verhängnißvolle Zeit, wo das Schicksal von Deutschland und mit ihm das unsers Vaterlandes, noch auf schwankender Wage lag, ein Erinnerungszeichen zu knüpfen, das zu allen Zeiten dem ächten wahren Deutschen eine erfreuliche Erscheinung auf

der Bühne seyn, und in den künftigen Generationen eine des Zweckes würdige Stimmung fortdaurend erhalten möge.

Sonach ist dieses Werk, außer der Benutzung für die Bühne, zugleich ein Nationalgeschenk für alle jene Hausväter, in welchen ein edler deutscher Sinn noch nicht erstorben ist, und in deren Familien sich ein gleichmäßiger Sinn ausspricht: daher dies Büchlein denn auch billigerweise in keiner deutschen Lesebibliothek fehlen müßte.

Der Verfasser.

Personen.

General v. Dören
Oberſt v. Olesko
Hauptmann v. Lilge, des Gener. Adjudant
} von der Linien-Infanterie.

Major v. Schallhorn
Lieutenant v. Eichhorſt, des Maj. Adjud.
Lieutenant Rache
Oberjäger Ernſt
— — Wakker
— — Kühn
— — Dreiſt
— — Stoß
} vom Jäger-Corps.

Ein junger Freiwilliger von 11 Jahren.
Ein Marketender.
Ein Spion.
Schlächtermeiſter Haubold.
Branntweinbrenner Röhr.
Steuerräthin Sperber, Wittwe.
Karoline, ihre Tochter.
Dräſe, Landprediger.
Wittwe Stegen.
Johanna, ihre Tochter.
Eine Bürgerin.
Hermann, ihr 5jähriger Sohn.
Eine Bäuerin.
Oberbürgermeiſter zu Lüneburg
Rathsherren.
Ein Mädchen von 10 Jahren.
Zwei franzöſiſche Gensdarmen.
Gefolge des Generals.
Freiwillige Jäger und Infanteriſten.
Koſacken.
Bürgerſchützen zu Lüneburg, Bürger, Bürgerinnen und Kinder.

NB. Die Pauſe des Schießens, welche im erſten Akte nach herabgelaſſenem Vorhange in der betreffenden Note angeführt wird, iſt diejenige Zwiſchenzeit, in welcher ſich (wie Johanna Stegen in der 2ten Scene des 2ten Akts erwähnt) die Preußen verſchoſſen hatten und retiriren mußten: daher denn auch der Zeitraum zwiſchen dem erſten und zweiten Akte, der Täuſchung wegen, faſt noch einmal ſo lang ſeyn muß, als zwiſchen dem zweiten und dritten Akte.

Der Verfaſſer.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Bivouac der Preußen ohnweit Lüneburg.)

Die Oberjäger **Ernſt, Walker, Stoß, Dreiſt, Kühn.** Mehrere freiwillige Jäger und preußiſche Infanteriſten, bildend verſchiedene Gruppen im Vor- und Hintergrunde. Ein **Marketender** im Zelte. Sie ſingen ein Jägerlied aus der Zeit des Freiheitskampfes.

Walker (auf der Erde liegend, zum Marketender):

He, Kaſpar! Gieb noch einen Schluck! Man wird,
Wenn man ſo faullenzt, ganz kontrakt im Leibe.

Marketender (ein Gläschen Liqueur reichend).

Da! — Trinken Sie ſich warm, Herr Oberjäger.

Walker (ſtürzt den Liqueur hinunter).

Geld hab' ich nicht; verjubelt ward es geſtern!
Wozu den Bettel lange noch verwahren?

Dreiſt.

Ja wohl! Warum bis übermorgen ſparen,
Wenn morgen man dem Tod' entgegen geht?

Walker (giebt das Glas zurück).

Kehrſt Du zurück, und wirſt Du nicht gefangen,

Oder wohl gar als ein Spion gehangen,
Wird's meine Mutter in Berlin Dir zahlen. —
Ich habe ferner doch Kredit bei Dir?

Marketender.

So viel Sie wollen, mein Herr Oberjäger!
Ich weiß, die Frau Mama glaubt es auf's Wort,
Wenn ich dereinst Sie meinen Schuldner nenne.

Stoß (zu Dreist).

Kam'rad, der Feldgastwirth hat Ehr' im Leibe. —

Dreist.

Die Ehre will ich gleich in Anspruch nehmen;
Ein Gläschen Extradoppelkümmel pumpen.
He, Kaspar! Reich' mir auch ein Schlückchen her!

Marketender (thut's, aber weniger freundlich).

Dreist (trinkt).

Sobald ich Beute mache, zahle ich.

(Giebt das Glas zurück.)

An meinen Vater kann ich Dich nicht weisen,
Der ist ein armer Weber in Stettin.

Marketender (gezwungen freundlich).

Ei nun, was ist ein Schluck? Ein Bagatell! —

Dreist.

Du bist ein alter schlauer Fuchs! — Nicht wahr,
So ist Dein Name?

Marketender.

Ja, Herr Oberjäger.

Dreist.

D'rum laß es gut seyn! — Da, nimm die Bezahlung.

(Wirft ihm Geld hin.)

Marketender (hebt das Geld auf, freundlich).

O, so war's nicht gemeint.

Dreiſt.

Ich mein' es ſo!
Und nun genug, Du Marketenderherz! —
(Sich zu den Kameraden wendend.)
Den ſtelle Keiner ferner auf die Probe!
Der Mann iſt gar zu brav, ich ſag' es Euch!
Sein Zahlenſinn gereichet ihm zum Lobe,
Und bringt ihn einſt gewiß in's Himmelreich. —
(Alle lachen.)

Wakker.

Du biſt ein närr'ſcher Kerl und immer luſtig.

Dreiſt.

Wie ſollt' ich nicht? Es geht ja bald zum Schlagen!

Stoß.

Zu ſchwach ſind wir; ich glaube nicht an Sieg.

Kühn.

Ich glaube d'ran: d'rum zog ich in den Krieg.

Stoß.

Halt' nicht für Feigheit, was nur Ahnung iſt.
Ich brenne, mit dem Feinde mich zu meſſen!
Und Alle, wie wir hier ſind, werden kämpfen,
Der Väter werth, die unter Friedrich fochten!

Wakker.

So ſprichſt Du wahr! Und darauf ſchlage ein!
(Reicht ihm die flache Hand hin.)
Wir zogen aus auf unſers Königs Ruf.
Er ſprach: „Das Vaterland iſt in Gefahr!"
Und um den Thron ſtand eine treue Schaar.
Wer von uns bleibt, er fällt für's Vaterland,
Das er befreien half durch tapfre Hand.

Kühn.

Und werden wir auch dann und wann geſchlagen,
So müſſen den erneuten Kampf wir wagen!
Auch Friedrich manche Schlacht verlor, der Held,
Und doch verehrte ſtaunend ihn die Welt.

Im Unglück war am größesten der Mann,
Der nichts für sich, viel für sein Volk gethan.

Ernst (der bisher, abgesondert von den Gruppen, in einem kleinen Buche las, ward schon bei der Rede des Stoß aufmerksam, und tritt jetzt in den Vordergrund).

So hör' ich gern Euch reden, Kameraden!
Ja, Friedrichs Geist, er schwebet über uns!
Er wird uns Sieg verleih'n, der kleinen Zahl,
Und stählen unsern Arm zum Freiheitskampfe.
Wir zählen Männer unter unsern Obern,
Die noch aus Friedrichs hoher Schule sind.
Gewiß, sie werden uns zum Siege führen!
Ein Blücher, Bülow, Kleist und Tauenzien,
Und manche andre noch in Preußens Heere,
Sind uns für guten Ausgang sichre Bürgen.

Dreist.

Das mein' ich auch, Kam'rad! Ging's nur erst los!
Und hörten wir schon den Gen'ralmarsch schlagen,
Die Jägerhörner tönen, vorzurücken!

Ernst.

Geduld! Es kommt die Zeit; sie ist schon nah'.
Vernommen habe ich im Hauptquartier,
Daß heut' nach Lüneburg Kosacken zieh'n,
Und wir nachrücken werden morgen schon.

Wakker.

Warum nicht lieber heut', daß nicht der Feind
In großer Zahl den kleinen Trupp verjage.

Ernst (zu Dreist und Wakker).

Noch einmal rathe ich Geduld Euch an;
Vor allem doch: — Subordination. —
Nichts besser wissen wollen, als die Führer,
Und blindlings thun, was sie von Euch verlangen;
Ob's recht ist oder unrecht, ziemet nicht
Dem tapfern Krieger, erst zu untersuchen.
Wo dieses Wort nicht streng' befolget ward,
Ging oft der, schon erkämpfte, Sieg verloren;
Doch, wo man dessen volle Kraft erkannte,
Die, schon verlorne, Schlacht zum Sieg sich wandte.

Dreiß (hat 3 Finger der rechten Hand in die Höhe)
Subordination! — Ich schwör' zu ihrer Fahne!

Alle (thun ein Gleiches)
Wir Alle thun es, braver Kriegskam'rad!

Dreiß.
Ich fürchte nicht die Zahl, geh' dreiß d'rauf los!
(Zu Kühn.)
Und Du wirst kühn dem Feind' entgegen schreiten!
(Zu Stoß.)
Du zeigst Dich auf Schuß und Hieb und Stoß!
(Zu Wakker.)
Und Du schlägst wakker d'rein zu allen Zeiten!
(Zu Ernst.)
Kämpfst Du so ernst, als Du uns heut' belehrt,
So ist das Wort — des Heldentodes werth!! —

Zweite Scene.

Vorige. Ein junger Freiwilliger (ganz bewaffnet).

Junger Freiwilliger (noch im Hintergrunde).
Gott sey gedankt! — Den Marsch hätt' ich vollbracht! —
Mir klingt das Ohr; — die Mutter denkt an mich.
Bald soll die Theure von mir Nachricht haben. —
Hier ist ein Bivouac. — Ich will mich nähern. (Thut's.)
Ich wünsch' Euch guten Tag, ihr Herr'n beisammen!
Und bitte Euch, führt mich zum General.

Wakker.
Was willst Du denn bei'm General, Du Kleiner?

Junger Freiwilliger.
Was sonst, als kämpfen für das Vaterland.

Wakker.
Oho! — Kannst Du denn auch die Büchse tragen?
Und wirst Du nicht, wenn's vorwärts geht, verzagen?

Junger Freiwilliger.

Das laß Du meine Sorge seyn, Kam'rad.

Wakker.

Kam'rad? — Hört doch den kleinen Burschen an!
Schnell wächst er auf zum kecken Kriegesmann!

Ernst (zu ihm tretend).

Warum willst Du — so jung, — Dein Leben wagen?

Junger Freiwilliger.

Das kann ich Dir in klaren Worten sagen.

Ernst.

Begierig bin ich sehr, sie zu vernehmen.

Junger Freiwilliger.

Drei meiner Brüder dienen schon im Heere;
Blieb' ich zu Hause, müßte ich mich schämen.
Zwar wollt' die Mutter mich nicht von sich lassen;
Sie meint', ich sey erst vierzehn Jahre alt,
Und viel zu schwach zu schweren Kriegsstrapazen.
Allein ich hatte weder Rast noch Ruh'. —
Drei Wochen übte ich mich im Marschiren,
Im Schießen, und was sonst zum Handwerk taugt.
Ein alter Invalide war mein Meister,
Der bei des Vaters Bataillon einst stand.
Da mußte mich der Priester confirmiren;
Sofort schnallt' ich das Reiseränzel an,
Und auf die Schulter nahm ich meine Büchse;
Fiel dann der theuren Mutter um den Hals,
Und bat um ihren mütterlichen Segen.
Gestärkt durch ihn, riß ich mich los, und ging
Zum Thore flugs hinaus, im Auge Thränen;
Doch trocknete sie bald ein Drang, ein Sehnen,
Zu seyn, wo meine Brüder sind. Schnell eilt'
Ich fort, der Preußen Standpunkt zu erreichen. —
Hier steh' ich nun! Führt mich zum General.

Ernst (ihm die Hand reichend).

Willkommen sey, Du junger Sohn des Krieges!

Walker (schüttelt dessen Hand, lachend).

Den „Kameraden" nehm' ich nicht mehr übel. —

Kühn.

Ja, kämpfen sollst Du nun in unſ'rer Mitte!

Dreiſt.

Und zechen, junger Freund, nach Kriegesſitte!

Junger Freiwilliger.

Zum Zechen bin ich nicht hierher gekommen;
Ich denk', hier werden Batterie'n genommen.

Dreiſt (überrascht).

Ei nun, — es läßt das Eine mit dem Andern
Sich wohl verbinden. Wirſt es ſchon noch lernen.

Stoß.

Die Zunge haſt Du auf dem rechten Flecke. —

Junger Freiwilliger.

Und auch das Herz ſollſt Du bewähret finden.

Ernſt (zu Stoß und Dreist).

Laßt ihn! — Komm, junger Freund, zum General.

(Ab mit ihm.)

Junger Freiwilliger (im Gehen).

Gehabt Euch wohl! Auf Wiederſeh'n, Kam'raden!

Dritte Scene.

Lieut. v. Eichhorſt, Lieut. Rache, kommen nach einer kleinen Pause von der andern Seite. Vorige.

Lieut. Rache (lachend).

Koſacken ſind nach Lüneburg gekommen,
Und morgen machen wir den Marſch dahin!

Alle.

Hurrah! hurrah! Es leben die Koſacken!

Lieut. v. Eichhorſt.

Wo iſt der ält'ſte Oberjäger Ernſt?

Wakker.

Er führet einen blutjungen Rekruten
Zum General. Bald muß er wiederkehren.

Lieut. v. Eichhorſt (zu Wacker).

So geben Sie die Ordre ihm, ſie iſt
Vom Kapitain, den raſchen Marſch betreffend.
(Giebt ihm die Ordre. — Als beſönne er ſich plötzlich:)
„Blutjungen," ſagten Sie? — Wo iſt er her?

Wakker.

Das ſagt' er nicht; doch kühn iſt ſeine Rede.
Wenn man ihn hört, ſo klingt es grade ſo,
Als wohnte er ſchon zwanzig Schlachten bei.

(Lieut. v. Eichhorſt ſtutzt.)

Vierte Scene.

Ein Spion, die Hände auf den Rücken gebunden, wird von mehreren Freiwilligen lärmend herbeigeführt. Vorige.

Ein Freiwilliger (beim Eintreten).

Hier, Brüder, bringen wir ein Vögelchen,
Das wir auf einem hohen Baume fingen!
(Erblickt den Offizier; — mit gemäßigter Stimme.)
Die Zeichnung haben wir bei ihm gefunden.

Lieut. v. Eichhorſt (ſie genau betrachtend).

Hier iſt der Preußen Stellung aufgenommen.

Freiwilliger.

Das wird, Spitzbube, Dir gar ſchlecht bekommen!

Spion (die Achſel zuckend).

Ich diene meinem Herrn, und Du dem Deinen.

Lieut. v. Eichhorn.

Schweig, Bube! — Fort mit ihm in's Hauptquartier!
Dort wird der General sein Urtheil sprechen.

(Giebt die Zeichnung zurück und geht ab.)

Freiwilliger (während er mit den Andern den Spion abführt).

An jenem Baum, auf welchem wir Dich fingen,
Sollst Du noch heut' das höchste Glück erringen! (Ab.)

Wakker (nachrufend).

Ihm juckt der Hals, er trägt darnach Verlangen! —

(Alle wenden sich lachend bei Wakkers Worten nach dem Hintergrunde, wo ihre Gewehre und Büchsen aufgestellt sind.

Fünfte Scene.

(Stegen's Wohnung.)

Steuerräthin Sperber. Wittwe Stegen.

Steuerräthin.

O, wären doch die Töchter nur erst hier!
Ich bin so ängstlich, — möchte gern nach Hause.
Kosacken sind zwar gute Leute; aber
Man kann sich ihnen nicht verständlich machen;
Und wenn nun Einer käm', —

Wittwe Stegen (einfallend).

So wird die Magd
Ihm schon zu essen und zu trinken geben.

Steuerräthin.

Das wohl; allein die arme kranke Tochter,
Die Pastorsfrau mit ihren kleinen Kindern,
Wird sich erschrecken vor den bärt'gen Kriegern.
O, wär' sie doch nur erst zurück zum Gatten!
Die Wege sind besetzt von den Franzosen:
So hat der Schlächter Hanbold mir gesagt,
Der gestern mit Gefahr sich durchgeschlichen,
Um das gekaufte Vieh zur Stadt zu bringen.

Wittwe Stegen.

Ei nun, es wird die Kranke bald geneſen,
Ein kluger Arzt iſt's ja, der ſie behandelt.

Steuerräthin.

Ja. — Ach, wie glücklich ſind wir Städter doch
Vor denen, die in fernen Dörfern wohnen!
Schnell iſt hier Hülfe möglich, aber dort
Kann, eh' der Arzt herbeigerufen wird,
Der Kranke ſterben; Hülfe kommt zu ſpät. —

Sechste Scene.

Karoline. Die Vorigen.

Steuerräthin (ſchnell).

Kehrſt Du allein zurück?

Wittwe Stegen (raſch einfallend).

Wo iſt Johanna?
Warum iſt ſie nicht mit zurück gekommen?

Karoline.

Da ſteht ſie mitten unter den Koſacken,
An ſie vertheilend Brod und Branntewein;
Und ſchmunzelnd ſchauen Aſiens bärt'ge Söhne
Dem kühnen Mädchen in das Angeſicht.

Wittwe Stegen.

Das iſt doch ein verweg'nes Mädchen! Immer
Fand ſie Gefallen am Soldatenſtande.
Wär' ſie ein Jüngling, ſchlöß' ſie heute ſich
Den Kriegern an, die unſre Stadt befreiten.

Karoline.

Das glaub' ich auch; denn unnennbare Freude
Durchſtrömte ihr Gemüth, als die Koſacken
Den Freiheitsgruß den Bürgern dargebracht
In dem ununterbroch'nen Hurrahſchreien. —
Raſch ſtürzte ſie auf ihre Kniee nieder,
Und dankte mit gefalt'nen Händen Gott

Für die Errettung aus dem Sklavenjoche.
Begeiſtert rief ſie dann, empor ſich hebend:
„Willkommen, ihr ehrwürd'gen Lanzenmänner,
Die ihr die weit entfernte ſtille Heimath
Verließet, und der angeſtammten Herrſchaft
Getreue Bürger wieder geben wollt!“

(Man hört die Sturmglocke.)

Wittwe Stegen (erſchrocken).

Was iſt das?

Steuerräthin.

Sturmgeläute!

Karoline.

Neues Unglück!? —

Steuerräthin.

O eile, liebe Tochter, eil' hinaus!

Wittwe Stegen.

Und bringe ſchnell uns Kunde von dem Vorfall!

Karoline.

Verbind'gen muß ich erſt die kranke Schweſter:
Dann kehr' ich mit der Neuigkeit zurück!

Siebente Scene.

Vorige ohne Karoline.

Wittwe Stegen.

Es überfällt mich plötzlich eine Ahnung,
Als ob Franzoſen vor den Thoren wären.

Steuerräthin.

Das kann wohl ſeyn. — Ach, meine arme Minna!
Wär' ſie doch erſt nach Natendorf zurück!

(Die Sturmglocke hört einige Augenblicke auf. — Man hört ein verworrenes Geſchrei:)

„Hinaus!“ — „Greift zu den Waffen insgeſammt!“ —

„Entgegen ihnen!“ — „Niemand bleibe hier!“ —
„Den tapfern Lanzenhelden ſchließt Euch an!“ —

Achte Scene.

Schlächtermeiſter Haubold (bewaffnet, in Lüneburger Schlächtertracht). **Vorige.**

Haubold (zur Steuerräthin, — ſchnell).

So eben iſt Kar'linchen mir begegnet;
Sie fragte mich, was vorgefallen ſey,
Und was das Sturmgeläute denn bedeute? —
Auf meine Antwort bat ſie mich ſehr dringend,
Dieſelbe Ihnen ſchnell hierher zu bringen,
Indem ſie zu der kranken Schweſter müſſe. —
Es rücken auf der Straße, her von Uelzen,
Zweihundert Kavall'riſten keck heran.
Koſacken von der Vorwacht brachten uns
Die ſichre Nachricht, daß ſie raſch ſich nähern.
Das wollen muth'ge Bürger nun nicht dulden,
Und gern die eigne Haut zu Markte tragen.
Wir Schlächter, Brauer, Brenner ſind beritten,
Und ſitzen auf dem Roß, wie angenagelt.
Wenn wir auch gleich bis jetzt im Feld' nicht ſtritten,
So werden wir, und wenn's Kartätſchen hagelt,
D'rauf los geh'n dennoch, wie die tollen Ochſen!
Einhauen mit dem roſt'gen Bürgerpallaſch!
Und unſre Schützengilde wird beweiſen,
Daß ſie das rechte Ziel zu treffen weiß.
Wir wollen kühn ſie aus dem Felde ſchlagen,
Daß ſie die Rückkehr nimmer wieder wagen;
Und, thun ſie's dennoch, ſie zum Teufel jagen,
Daß ſie an Roß, an Muth und Krieg verzagen! (Ab.)

(Die Sturmglocke geht ſtärker. Das Geſchrei erneuert ſich.)

„Hinaus zum rothen Thor!“ — „Sie rücken näher!“

Neunte Scene.

Vorige ohne Haubold.

Steuerräthin.

Jetzt kann ich länger nicht bei Ihnen bleiben:
(steht auf)
Muß Anstalt treffen, daß die Patientin
So schnell, als möglich, Lüneburg verläßt.
Ich selbst begleite sie mit Karolinen
Zum Schwiegersohn, um ruh'ger dort zu leben.
(Giebt ihr die Hand.)
Auch Sie erwartet dort ein Zufluchtsort,
Wenn Sie sich ferner hier nicht sicher glauben.

Wittwe Stegen (war ebenfalls aufgestanden).

Längst kannt' ich, Freundin, Ihr theilnehmend Herz;
Gebrauch mach' ich davon, ist es vonnöthen.
Betrüben Sie sich nicht der Tochter wegen:
Der Himmel wird's gewiß zum Besten lenken.

Steuerräthin.

Das hoff' ich auch. (Umarmt sie.) Auf Wiedersehen,
Freundin!
Treff' ich Johanna, send' ich flugs sie her. (Geht ab.)

Zehnte Scene.

Wittwe Stegen.

Die Kühnheit bringt dem Mädchen noch Verderben.
Was gehen sie denn die Kosacken an?
Die zu empfangen, sind ja Männer da. —
Und trügt mich meine Ahnung nicht, so ist
Sie jetzo mit zum rothen Thor hinaus,
Um das Gefecht von ferne anzusehen.
Beschützt der Himmel sie nur vor Gefahr,
Will ich die kecke Neugier gern verzeihen. —
Ein sonderbar Gemisch ist ihr Charakter
Von Mitleid, Rauhheit, Zartheit, Männermuth,
Von Schwermuth, Rechtsgefühl und leichtem Sinne. —

Sie war ein Liebling ihres sel'gen Vaters,
Doch auch dem Mutterherzen galt sie viel:
D'rum möge Gott sie gnädiglich erhalten,
Daß sie der alten Mutter Stütze sey!
Sie ist ein fleißig, folgsam-gutes Kind,
Das einen wackern Mann beglücken kann.
Auf eine Mitgift muß sie zwar verzichten;
Doch Muttersegen ist ein Kapital,
Das lebenslänglich hohe Zinsen trägt.

Eilfte Scene.

Ein Mädchen von 10 Jahren. Vorige.

Mädchen (überreicht einen Brief).

Hier ist ein Brief an Sie von Jungfer Stegen;
Das Botenlohn hat sie mir schon gegeben. (Geht ab.)

Wittwe Stegen (den Brief rasch erbrechend, liest).

„Theuerste Mutter!"

„Aengstige Dich nicht meinethalben. Ich bin gesund und wohlauf. — Die Kosacken hab' ich bewillkommet und sie zum rothen Thore hinaus begleitet, als sie, unterstützt von unsern bewaffneten Bürgern zu Pferde und zu Fuße, der entrückenden französischen Kavallerie entgegen eilten. Dreißig Kosacken, mit Haubold und Röhr an der Spitze, waren hinlänglich, 200 Franzosen in die Flucht zu jagen. Unsre wackern Bürgerschützen, die, an den Flanken durch Kavallerie gedeckt, in geschlossenen Reihen folgten, kamen gar nicht zum Schusse. Aber ausgesandte Boten haben die Nachricht gebracht, daß der französische General Morand mit 4000 Mann Fuß- und Reitervolk nur noch zwei Stunden von hier stehe, und 18 Kanonen nebst 2 Haubitzen bei sich führe, womit er Lüneburg bedrohe. — Ich eilte daher zu Sperbers, um meine Herzensfreundin, die arme kranke Pastorin, eine Strecke Weges zu begleiten. Bald bin ich wieder bei Dir, theureste Mutter! Der Himmel schütze Dich bis dahin!"

„Johanna Stegen."

Dacht' ich's doch gleich, daß sie sey mitgegangen.
Nur gut, daß ihr nichts widerfahren ist,

Was Schrecken ihr, und Kummer mir gebracht. —
Vertrauen will ich mich, und unsre Sache
Empfehlen Dem, der waltet über uns.
Er hat im Unglück uns eilf Jahr' geschützt,
Er wird uns auch im Glücke nicht verlassen.
Bewahren wird Er uns vor Uebermuth,
Der oft sich paart, bei rascher Schicksalswendung,
Mit dem Geschenk, das Bürger „Freiheit" nennen.
Erhalten wird Er sie, sind wir es werth,
Und Schutz verleih'n dem heimatlichen Heerd! (Geht ab.)

Zwölfte Scene.

(Hauptquartier der Preußen in einem Dorfe.)

General, Major, Hauptmann.

General (zum Hauptmann).

Herr Adjudant! (Ihm ein Papier reichend.) Hier der Befehl zum Angriff,
Nach dem von mir entwerf'nen Plan von gestern.
Sie machen ihn sofort den Chefs bekannt
Der Bataillone und der Kompagnieen.
Still brechen wir in dieser Nacht noch auf.
Bei Todesstrafe darf kein Schuß geschehen,
Bevor ich nicht die Ordre dazu gebe!
Kein lauter Jubel darf vernommen werden
Von den noch ungeübten, jungen Kriegern,
Die durch den Muth die Kunde zwar ersetzen,
Jedoch in Kriegszucht streng' zu halten sind.
Die Probe ihres Muthes abzulegen,
Wird ihnen morgen schon Gelegenheit
Gegeben: fest vertrau' ich ihm, denn Alle
Beseelt ein Feuereifer ohne Gleichen.
Ein rühmlich Beispiel mögen die Freiwill'gen
An ihren ältern Kriegskameraden nehmen,
Die schon bei Eylau unter L'Estocq fochten,
Und dort des Sieges hohen Preis verdienten. —
Wie Löwen werden sie auch morgen kämpfen
Für Freiheit, König, Ruhm und Vaterland.
Drff' halt' ich mich so fest versichert, als

Ich jetzt mich überzeug' von meinem Leben. —
Jetzt gehen Sie, Herr Adjudant, und sorgen,
Daß pünktlich mein Befehl vollzogen werde.

(Der Hauptmann geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Vorige ohne Hauptmann. Bäuerin.

Bäurin (steht zur Thür herein).

Ist wol verlöhvt, en böten 'rin tau kohmen?

Major.

Die Wirthin, Herr Gen'ral!

General (zur Bäuerin).

In Gottes Namen!
Was bringst Du, altes Mütterchen? Sag' an.

Bäurin.

I nu, vöhl iß et nich, Ihr Gnoden Esselenz;
Doch, wat ick weit, dat süllen Sei ük weiten.

General (lächelnd).

Was ist es denn? Laß hören, gute Alte.

Bäurin.

Do iß uhns Michel noh bei Stadt gewest
Mit Kohrn, et tau verköpen, do hevt hei
Mit sienen Oogen et geseih'n, dat voll
Franzusenvolk, wie Sand am Meer, dohrt iß.
Hei sögt, et wören drittigdusend Mann!

General (wie oben).

Ich danke, Mütterchen, für Deine Nachricht;
Allein der Michel hat sich sehr verzählt.
Wie stark die Feinde sind, ist mir bekannt.

Bäurin.

Ach, Gnoden Esselenz, wenn't ersht verdie wör'
Dat Schoiten un dat Stöhken un dat Schrie'n!
't iß doch, bie miener Seel'! en wahrer Jammer,

Wenn bei Soldoten do ſo lüggen weiten.
Un Arm un Bein intwei geſchobten ſind. —
Miene drei Jungens ſind in Rußland blöwen.
Nu bev ick kein Kind, as man eine Dochter;
Un uck mein Oller iß twei Johr' ſchon dodt.

(Weint. — Panſe.)

Dei Greite ſüll dei Ogen mie taudrücken.
Wenn mie de leiwe Gott hen tau ſich röhrt.

General (ſanft).

Nun, tröſte, arme Mutter, Dich; wir werden
Bald die verlor'nen Söhne blutig rächen!

Bäuerin (auf einmal fröhlich und geſchwätzig).

Ach, Gnoden Eſſelenz, wenn Sei dat dauhn,
Will ick mien Unglück alltaumahl verſchmahrten! —
Jo, drüwen Sei dat Volk wiet weg von uns,
Wiet weg, dat ſei dei Schauh' und Strümp' verloiren! — —
— Jo, wat ick ſögen wull, dat Owendbrod
Hert miene Greite ſchon upt Für, et iß
In einer halwen Stunde fir und fahrdig. —
— Un ſchlohpen ſüllen Gnoden Eſſelenz
In diſſe Nacht, dat nüſcht dreiwer goiht!
Söhß Underpöhle hev ick 'rin gelegt,
Un immer einer weicker, as dei anner;
Un eine Decke iß darup von Dnhnen,
Von übel Duhnen, licht, wie Bladderkanken
Un 'rum un 'rum buntzizene Gardinen.
Dat iß en Bedd', noch her ut olle Tüden,
Ut olle, gaude Tüden, ein Geſchenk
Von miener ſel'gen Mohder, dei gav't mie,
As ick un Peiter uns verſprocken höt;
Mit einem Wohrd: et iß mein ehrlich Brutbedd'! —

(General und Major lachen.)

General (ſcherzend).

Ich danke, Mütterchen, für dieſe Ehre,
Und will gewiß ſie zu verdienen ſuchen.

Bäuerin.

Ach, Gnoden Eſſelenz, Sei ſind ſe güddig!
Na, nehmen Sei man nüſcht för ungaut, wat

Ick allerlei geschwatzt. — Nu will ick fohrt
In miene Köhk', tau Greiten, dat sei sich
Man tumeln beihk, domit dei Esselénz
Wat in den Liev kriegt. Wenn man forsch marscheirt
Den ganzen Dag, do wahrd dei Mogen schlapp. (Rasch ab.)

Vierzehnte Scene.

Vorige ohne Bäuerin.

General (lacht).

Die alte Schwätzerin, — sie meint es gut.

Major.

Auch meine Wirthin hat viel Aehnlichkeit
Mit dieser Alten. Doch nicht hier allein
Ist's so. Schon auf dem Marsche herrschte
Gastfreundschaft und ein herzlicher Willkommen,
Wo sie nur preußische Soldaten sah'n.
Wir sind hier überhaupt in einem Lande,
Wo alte Sitte herrscht und Biedersinn,
Wo noch ein Handschlag gilt für einen Schwur
Und Hinterlist nicht will'ge Stätte findet.

General.

Sie haben Recht, es wohnt ein biedres Volk
In dieser Gegend; Treue überall
Spricht für das angestammte Herrscherhaus
Sich aus.

Major.

Und dennoch trugen sie geduldig
Beinah' eilf Jahre lang das fremde Joch. —

General.

Das ist es eben, was das deutsche Volk
Charakt'risirt vor allen andern Völkern.
Es weiß sich immer in die Zeit zu schicken,
Und greifet der Bestimmung niemals vor,
Die eine höh're Macht mit Weisheit leitet. —
Es liebt die Freiheit; doch — nicht Bürgerkrieg
Soll sie erzeugen, des Gesetzes Wille. —

So trägt der Deutsche gern des Staates Lasten,
Und in dem ruh'gen Gleise stiller Ordnung
Befindet er sich glücklich überall,
Und ist, wenn Krieg einbricht, sofort bereit,
Mit Gut und Blut das Vaterland zu schützen,
Und für den Herrscher in den Tod zu gehn. —
Die Eigenschaften dieses Volkes sind:
Ernst, Treue, Biedersinn, Beständigkeit,
Geduld, Entschlossenheit und Tapferkeit. —
Auf fremden Thronen glänzen edle Fürsten
Aus deutschem Stamme; dies beweis't genügend
Den Vorzug, der dem biedern deutschen Volke
Gebührt, und dessen die Geschichte auch
Erwähnen wird bis in die spät'sten Zeiten.

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Oberjäger Ernst. Junger Freiwilliger (bleibt im Hintergrunde).

Ernst.

Herr General, ich bringe einen Kämpfer,
An Jahren arm, doch reich an Muth und Kühnheit. —
Des Exercirens ist er völlig kundig;
Drei Brüder hat er, wie er sagt, im Heere;
Doch will er seinen Namen Keinem nennen,
Als Ihnen, Herr General, und seinen Brüdern.

General.

Nur näher, junger Freund! — Wie heißen Sie?

Junger Freiw. (reicht ihm einen Zettel aus der Brieftasche)

Hier steht mein Name und mein Wunsch gezeichnet.

General (liest und stutzt. Pause).

Willkommen, braver Jüngling!

Junger Freiw.

Werde streben,
Mich des Empfanges würdig stets zu zeigen.

General (zu Ernſt).

Ich übergebe Ihnen den Freiwill'gen,
Mein lieber Oberjäger; ſorgen Sie,
Daß er nicht allzu kühn ſich vorwärts wage,
Und nicht den Tod als Probe davon trage.

Ernſt.

Ich hab' den wackern Jüngling lieb gewonnen,
Und werde ihn bewachen brüderlich.

(Ab mit dem jungen Freiwilligen.)

Sechszehnte Scene.

General. Major.

General.

Wer, glauben Sie, daß dieſer Jüngling iſt?

Major.

Dies zu errathen, möcht' mir nicht gelingen.

General.

Zwei ſeiner Brüder ſtehen unter Blücher;
Der dritte ſteht bei Ihrem Jäger-Corps.
Viel leichter iſt's nun Ihnen zu errathen,
Da ich die Sache ſchon ſo nah' gelegt.

Major.

Doch iſt's noch ſchwer, Herr General, den rechten
Aus ſechszehn Officieren aufzufinden.

General (ſcherzhaft).

Verſuchen Sie's. Ich für mein Theil muß ſchweigen;
Denn dieſer Zettel bindet meine Zunge.
(lächelnd.) Der kleine Krauskopf würd' es übel nehmen,
Wenn ſein Gebot ich, als Gen'ral, verletzte.

Siebzehnte Scene.

Vorige. Mehrere Freiwillige mit dem Spion.

Freiwilliger (überreicht dem General die Zeichnung).

Wir haben diesen Menschen eingefangen
Auf einem Baume, wo er sich versteckte.

General (besieht die Zeichnung).

Die Zeichnung und der Strick an Deinen Händen,
Sie sagen deutlich, wen ich vor mir sehe.
(Sieht abermals auf die Zeichnung.)
Du bist ein Meister schon in Deiner Kunst;
Nur Schade ist's, daß Du ein Deutscher bist,
Und ew'gen Schimpf auf Deinen Namen ladest,
Indem Du Deutschlands Unterdrückern dienst.
Kannst Du nicht machen edleren Gebrauch
Von dem Talente, das Dir Gott beschieden?
Pfui, schäme Dich, und dank' es meiner Milde,
Daß ich Dich nicht am Baum aufknüpfen lasse,
Wie es im Kriege dem Spion gebührt. —
(Zum Freiwilligen.)
Man bringe ihn zur Haft, bewach' ihn strenge,
Damit er keine zweite Zeichnung fert'ge,
Der Wege kundig, nicht zum Feind gelange.
(Die Freiwilligen führen den Spion ab.)

Achtzehnte Scene.

General. Major.

General.

Ich hoffe, daß er uns noch nützen soll:
D'rum hab' ich das verwirkte Leben ihm
Geschenkt. — Und überleget man es recht,
Muß jedes Heer doch solche Leute haben. —
Nur ärgert's mich, daß es ein Deutscher ist,
Der Deutsche ihrem Feinde will verrathen.

Neunzehnte Scene.

Bäuerin. Vorige.

Bäuerin.

Wenn't nu belöhbt, Ihr Gnoden Esselenz;
Dei Disch iß all gedeckt, dot Oeken drüp.

General.

Gleich, altes Mütterchen! — (Zum Major.) Sie sind mein Gast.

(Major verbeugt sich. General lachend zur Bäuerin.)

Es wird doch wol genug seyn für uns Beide? —

Bäuerin.

O, ein halv Dutzend künnt sich satt dran öten!
Weir Schötteln sind et, alle öwervull. —
Nu gohen Sei man flink un hal tau Disch;
Domit et heft hin in den Mogen glütscht.

General (winkt ihr, voranzugehen).

So führ' uns Beide hin in's Speisezimmer.

Bäuerin.

O Gott bewohr mie! Ne, dat schickt sich nich!
'ne Buersfru, un so 'ne Esselenz
Von Gnoden!? — Nee, o nee, dat loht ick blöwen!

General.

Die Aelt'ste bist Du von uns drei'n; wir müssen
Schon thun, was Du begehrst. (Mit dem Major ab.)

Bäurin (schnell einfallend).

Dat dauhn Sei man,
Et wohrd, bie mienet Six, Sei nich gerüen! (Folgt.)

Zwanzigste Scene.

(Morgendämmerung; Zimmer bei Haubold.)

Röhr. Haubold, am rechten Arm verwundet.

Haubold.

Gevatter Röhr, der Teufel hat sie wieder,

Die Hungerleider zu uns hergebracht.
Es büßten manche Bürger mit dem Leben
Die Tapferkeit, und selbst unschuld'ge Frauen,
Sie wurden hingestreckt durch die Kartätschen.
Doch sollen Lüneburgs Fleischtörfe sie
Nicht lang' erfreu'n. — Die Preußen sind schon nahe,
Und näher wohl vielleicht gar, als wir glauben.

Röhr.

Sie haben wenig Kavall'rie bei sich,
Nur die Kosacken, die bei uns gewesen,
Und drei Schwadronen Reuter und Husaren.
Es heißt: der Gen'ral Morand geh' entgegen
Dem Gen'ral Dören. — Wenn es so geschieht,
So eilen wir beritt'ne Bürger sämmtlich
Aus einem andern Thor', und schließen uns
An Letztern an; das wird er nicht verbieten. —

Haubold.

So denk' ich auch, Gevatter! — Diese Wunde,
Die drei Chasseurs das Leben hat gekostet,
Sie schmerzt mich zwar noch sehr, und hindert,
Mit meiner rechten Hand das Schwerdt zu führen,
Doch nicht, des Pferdes Zügel fest zu halten.
Ich aber bin von Jugend auf auch links;
Das haben tausend Ochsen schon erfahren,
Und die Franzosen sollen's auch gewahren!

Röhr.

Ich brenne vor Begierde, drein zu schlagen,
Und gern, Gevatter, will ich's Leben wagen,
Wenn Alt und Jung nur wieder leichter athmet,
Und Lüneburg erlöst ist von den Gästen,
Die uns das Mark gern aus den Knochen preßten. —
Sind nur die Preußen erst vor unsern Thoren,
Dann hat es sich, so Gott will, ausgeschoren,
Dann ist's mit ihrer Herrschaft bald zu Ende;
Und mögen sie sich suchen andre Spende!
Von uns erhalten Sie dann keinen Dreier,
Denn auch der Drei'r ist uns für sie zu theuer!

(Man hört einen entfernten Kanonenschuß.)

Haubold (auffahrend).

Da sind sie schon, die Preußen, die Erlöser
Von allem Uebel und von allem Elend!
Zum Angriff schien es das Signal!

Röhr.

So ist's!

(Man hört einen zweiten Kanonenschuß.)

Ein zweiter Schuß! — Ja, ja, es sind die Preußen!
Zu Roß hinaus, willkommen sie zu heißen! (Will rasch fort.)

Haubold (hält ihn).

Gevatter, nicht zu hitzig! Eil' mit Weile!
„Erst muß Herr Morand von hier abmarschiren:"
So hast Du ja vorhin noch selbst gesprochen.
Dann sammeln wir uns schnell und zieh'n hinaus
Zu einem andern Thor der Stadt, und lassen
Den Gen'ral Dören unsern Anmarsch wissen
Durch einen Boten, den wir schnell befördern.

Röhr.

Hast Recht, Gevatter! — Die verdammte Hitze!
Da kann man leicht vergessen, was man sprach.

Haubold (geht an's Fenster).

Sieh her, Gevatter, sieh, da eilen sie
Dem Thor entgegen unsre lieben Freunde!
Sieh, wie sie laufen, mit so kurzen Fersen,
Als ob Kosacken hinter ihnen wären.
A dieu, Messieurs, doch nicht à revoir!
Denn unser Abschiedsgruß, er heißt „Hurrah!"
Den uns Kosacken zum Willkommen brachten.

(Beide wenden sich allmälig vom Fenster weg, und treten in den Vorgrund. Haubold scherzend:)

Es giebt wohl in der ganzen deutschen Sprache
Kein Wort, das so gehaltvoll ist, als dieses:
D'rum ist's so schnell auch eingebürgert worden. —
„Hurrah" bedeutet: „Vorwärts! Frisch d'rauf los!"
Bedeutet: Anfeu'rung des Muths der Krieger,
Die im Begriff' sind, vor dem Feind zu weichen;

Bedeutet: den erkämpften, blut'gen Sieg,
Und auch: den leichten, wie's bei Roßbach war; —
Bedeutet: die Verfolgung flieh'nder Feinde,
Und den Willkommen schnell befreiter Bürger,
So wie den Abschied tapferer Befreier;
Bedeutet: den Empfang des Generals,
Der stets zu Sieg und Ruhm die Seinen führt;
Bedeutet: Lieb' und Treu' dem Landesvater,
Der glücklich nur in seinen Kindern ist;
Bedeutet: Liebe auch der Krone Erben,
Der gleiche Hoffnung für die Zukunft beut!
Kurz, wo des Menschen Herz vor Freude pocht,
In dieser Kriegszeit sich mittheilen will,
Da strömt es in ein lautes „Hurrah!" aus.

(Man hört draußen Hurrahgeschrei.)

Röhr und Haubold (eilen zum Fenster, und rufen zugleich).

Da sind sie, die Kosacken und die Preußen!
Hurrah! -- Willkommen, tapfere Befreier!

(Es fallen einzelne Pistolenschüsse, bald darauf Büchsenschüsse und Kanonenschüsse. Dazwischen hört man Hurrahgeschrei, Trompeten- und Hörnerschall und Trommelgewirbel der Kosacken, Jäger und Infanterie.

Haubold.

Jetzt eilig fort! Jetzt ist's die rechte Zeit!
Gevatter, fort! Die Rosse steh'n bereit!

(Beide eilen ab.)

Ein und zwanzigste Scene.

(Marktplatz.)

(Man hört von nun an das Schießen, Hurrahschreien und die Schlachtmusik in weiter Ferne, Anfangs in größern, späterhin in kleinern Zwischenräumen. Im Hintergrunde stehen viele bewaffnete Bürger und Schützen, alle versammelt und warten auf den Befehl zum Abmarsch.

Erster Bürger.

Ha, wär' schon der Befehl zum Abmarsch da!

Zweiter Bürger.

Geduld! er kann nicht lange mehr ausbleiben.

Erſter Bürger.

Das mein' ich auch.

Zweiter Bürger (zeigt in die Ferne).

Dá eilt ein Jäger her!

Erſter Bürger.

Begonnen hat die Schlacht! Nun geht es fort!

Zwei und zwanzigſte Scene.

(Dieſe Scene muß raſch dargeſtellt werden.)

Vorige. Oberjäger Kühn kömmt eilig.

Oberjäger.

Es ſchickt mich der Gen'ral, ich ſoll berichten,
Daß, wenn die Bürger Lüneburgs noch denken,
Wie ſie durch ihren Boten ihm verkündet,
Sie mir, dem Führer, eilig folgen ſollen!

Erſter Bürger.

Mit Sehnſucht haben wir darauf geharrt!

Alle.

Wir folgen gern und willig unſerm Führer!

Oberjäger.

Er will nicht, daß unnöthig Sie ſich opfern,
D'rum ſoll ich Ihnen eine Stellung weiſen,
Dem Schlachtfeld nah', worauf man hart ſchon kämpft,
Wo Sie — vor jedem Angriff ſicher — dennoch
Zu rechter Zeit die Bravheit zeigen können.
Jetzt folgen Sie dem Führer und dem Freunde!

Alle.

Hurrah! Es lebe der Gen'ral von Dören!
Es leben die Koſacken und die Preußen!

(Alle mit Kühn ſchnell ab. Der Vorhang fällt. Im nämlichen

Augenblick beginnt das Orchester eine Schlachtmusik; das Schießen kömmt näher, dann und wann unterbrochen durch vielfaches Hurrahschreien. — Nach einer ziemlich langen Pause, in welcher das Schießen aufhörte, beginnt das Gewehrfeuer wieder. Es fallen Kanonenschüsse. — — Endlich hört man deutlich rufen:)

„Es flieht der Feind!" — — „Sein Führer ist getödtet!" —
„Hurrah! hurrah!" — — „Erkämpfet ist der Sieg!" —

(Man hört Victoriaschüsse. — Das Orchester geht von der Schlachtmusik zur Melodie über: „Heil Dir im Siegerkranz! ꝛc."

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Wittwe Stegen (ängstlich umhergehend).

O wär' Johanna doch daheim geblieben;
Denn Jeder ist sich selbst doch stets der Nächste.
Vielleicht, daß unter Feinde sie gerathen
Bei der Begleitung ihrer kranken Freundin;
Und, — wehe mir! — wenn ihre Kühnheit dann
Sie an den Abgrund des Verderbens führte!
Wenn gar — o grausamer Gedanke, fort!
Nicht schlage tief're Wurzel im Gemüthe! —
Ach, arme Mutter, schrecklich wär' Dein Loos!
Dann möcht' ich auch in der befreiten Stadt
Nicht länger leben, wünschte mir den Tod.

Zweite Scene.

Vorige. Johanna (fliegt in die Arme der Mutter).

Johanna.

Da bin ich, theure Mutter, wohl und fröhlich!

Wittwe Stegen (liebreich drohend).

Du böses Kind! Mich so allein zu lassen!

Johanna.

Die Wittwen ſtehen unter Gottes Schutz!
Ihm hat die gute Tochter Dich empfohlen!

Wittwe Stegen.

Seit fort Du warſt, hat Vieles ſich verändert.

Johanna (mit Feuer).

Ich weiß es, Mutter; o, ich weiß noch mehr.

Wittwe Stegen.

Erzähle, was Dir mehr, als mir, bekannt.

Johanna.

Der Wonne Gluth durchſtrömet meine Adern,
Daß ich die Worte kaum zu ordnen weiß!

Wittwe Stegen.

So ſammle Dich, und ſprich: was iſt geſchehen,
Das Dich aus der gewohnten Faſſung bringt?

Johanna.

Zum rothen Thore führten wir die Kranke,
Die Steuerräthin, ich und Karoline,
Die beiden kleinen Kinder an der Hand,
Hinaus am Arm, durch Haufen von Franzoſen.
Zu matt war ſie, als daß ſie weiter konnte;
Wir kehrten alſo, eine halbe Stunde
Von Lüneburg, bei einem Gaſtwirth ein,
Wo ſchon der Flüchtigen gar viele waren.
Sehr freundlich nahm der Mann uns Alle auf,
Und reichte jedem Gaſte, was er wünſchte.

Wittwe Stegen.

Die arme Minna! Ach, ſie thut mir leid;
Wär' ſie doch erſt bei ihrem theuren Gatten!

Johanna.

Es eilten galloppirend durch die Stadt
Vier Esquadrons franzöſ'ſcher Kavallerie,
Um die Koſacken einzuholen, aber
Der Aſiaten langgeſtreckte Pferde,

Dem Flügelrosse gleich, sie waren fort,
Als ob zuvor sie gar nicht da gewesen. —

Wittwe Stegen.

Wir haben sie in Lüneburg gesehen,
Die schnellen Reuter, so dem Winde gleichen.

Johanna.

Bald nahte sich ein Trupp von Infant'rie,
Und plötzlich flohen Alle aus dem Hause;
Doch wir Begleiterinnen Minna's mußten
Schon halten Stand, weil sie zu schwächlich war,
Und wir sie doch auch nicht verlassen konnten. —
Nach einem Tischler zielte ein Franzose,
Der sich im Trunke übernommen hatte,
Doch traf er ihn, zum großen Glücke, nicht,
Den Vater und Ernährer von neun Kindern.
Und als er das Gewehr auf mich anlegte,
Lacht' ich ihn weiblich aus, denn schießen kann
Man nur, wenn das Gewehr geladen ist,
Was er, nach jenem Schuß, vergessen hatte.

Wittwe Stegen.

Es war gewagt von Dir, daß Du ihn reiztest,
Du kennst den Hochmuth von Napoleons Kriegern.

Johanna.

Das war es allerdings, Du hast wohl Recht,
Doch unwillkührlich kam mir's Lachen an.
Ich hätte auch den Vorwitz fast bezahlt
Mit meinem Leben, denn der Trunk'ne rannte
Nun auf mich los, ergriff das Bajonett,
Und führte damit einen kräft'gen Stoß
Nach meiner Brust. Allein ein braver Sachse
Stieß den Unsinn'gen mit Gewalt von dannen.
„Zurück, nichtswürd'ger Trunkenbold!" rief er,
„Sind wir denn gegen Weiber ausgezogen?
Mit Männern, denk' ich, haben wir's zu thun!" —
So kam ich denn mit einer langen Schramme
Für dies Mal noch davon.

Wittwe Stegen.

Um's Himmels Willen!
Dein Leben ſchwebte auf der Waffe Spitze!

Johanna.

Jetzt fingen die Franzoſen an zu plündern,
Sie nahmen uns den letzten Groſchen weg.
Und Alles, was wir eben bei uns trugen.
Die Steuerräthin Sperber ſuchte nun
Ein Fuhrwerk durch den Gaſtwirth zu erhalten,
Das ihr der wackre Mann auch bald verſchaffte,
So ſchwer dergleichen auch im Kriege hält. —
In einer Stunde fuhren alle Fünfe
Des Weges weiter; und ich, ſehnend mich
Nach der Umarmung meiner guten Mutter,
Trat muthig meine Rückkehr an zur Stadt.

Wittwe Stegen.

Gottlob, daß ich Dich wieder habe! Künftig
Sollſt Du mich nicht in ſolche Angſt verſetzen.

Johanna.

Verzeihe, liebe Mutter, und entſchuld'ge
Mich dadurch, was Du nun noch hören wirſt.

Wittwe Stegen.

Doch mußteſt früher Du bei mir eintreffen,
Da Du ſo bald zur Stadt zurück gekehrt.

Johanna.

Das eben ſollſt Du jetzt von mir erfahren. —
Schon ziemlich nah' der Stadt, vernahm ich plötzlich
Kanonendonner, haſtig eilte ich
Dem Kalkberg' zu. — Was ſahen meine Augen?
Die braven Preußen in dem Biliner Buſche,
Vor dem der Feind mit fünf Kanonen ſtand.
Wie zahllos dieſer auch Kartätſchen ſandte
Den Gegnern zu, er mußte plötzlich weichen
Der Tapferkeit der preuß'ſchen Kavall'riſten
Und der Koſacken, welche die Kanonen
Eroberten, den Feind zu Paaren trieben.

Als ich dies sah, lief jubelnd ich nach Hause;
Doch alle Thüren waren hier verschlossen.

Wittwe Stegen.

Zum Kaufmann Bieder war ich hingeflüchtet,
Denn ohne Dich glaubt' ich mich hier nicht sicher.

Johanna.

Da hört' ich plötzlich Schüsse in der Stadt!
Ich eilte wieder fort, und, siehe da!
Die Preußen kehrten eine der Haubitzen,
Die sie durch Bajonette schnell erkämpft,
Nun gegen die Franzosen, welche floh'n,
Mit Rückenwunden, hart verfolgt von Preußen,
Und von den treu-verbündeten Kosacken. —
Ich kam vorbei an einem Kaufmannsladen,
Der in dem Augenblick geöffnet ward,
Als die Befreier in die Stadt eindrangen.
Hier nahm ich ein'ge Krüge Branntewein,
Mit ein'gen Gläsern, schenkte fleißig ein
Den Siegern, die mir freundlich dafür dankten.
Im vollen Trab' begleitete ich sie;
Am Thore sah ich eine Zahl Patronen,
Zerstreuet, auf der Erde. — Halt, dacht' ich
Die haben die Franzosen weggeworfen,
Um leichter auf der schnellen Flucht zu seyn. —
Nicht fern davon, im tiefen Graben, lag
Ein abgespannter Wagen und vier Tonnen;
Im Wagen waren ebenfalls Patronen;
Und als ein Mann die Tonnen öffnete,
Im Wahn, es könne Geld darinnen seyn,
Und auch Patronen fand, da eilt' er fort,
Und sprach: „Was soll ich mit dem Bettel machen!"
So dacht' ich aber nicht; denn als mir beifiel,
Daß die Franzosen selber es gesagt:
Es wären die Patronen all' vergiftet,
Da sprang ich rasch hinzu und sammelte
In meine Schürze alle sammt und sonders;
Und trug sie näher zu den andern hin.

Wittwe Stegen.

War das wohl Deines Amtes? Könntest Du
Nicht lieber Deine bange Mutter suchen?

Johanna (überhört es in der Extase).

O Mutter! Nicht in meiner zarten Kindheit
Hat mich das Christgeschenk so hoch erfreut,
Als es ein solcher Berg Patronen that!
Denn lebhaft dacht' ich mir: wie viele Feinde
Mit dem Geschoß vertilget werden könnten!! —
Und daß der feuerspei'nde Berg noch wüchse,
Eilt' ich nun hin zum abgespannten Wagen,
An dem ich einen weiland Musketier
Von der hannöverschen Armee erblickte.
Ihn bat ich, auf den Wagen flugs zu steigen,
Und die Patronen mir herab zu reichen.
Er that es auch; doch als die Kugeln pfiffen
An unsern Köpfen hart vorüber, sprang
Vom Wagen er herab, und eilte fort.
„Wie?" rief ich, „ein vormaliger Soldat?
Und fürchtet sich vor solchem Kugelpfeifen?"
— „Ich habe Frau und Kind!" entgegnet' er,
„Die können nicht vom Kugelpfeifen leben!"

Wittwe Stegen.

Er hatte Recht, der Mann, war nicht verwegen;
Es war nicht sein Beruf, doch — seine Pflicht
War es, für Frau und Kind sich zu erhalten.

Johanna.

Das fühlt' ich auch in jenem Augenblick;
Doch hielt es mich nicht ab, nun selbst zu thun,
Was mir ein Mann aus Furcht verweigert hatte.
Ich holte die Patronen rasch herunter,
Und trug sie nach dem Sammelplatze hin.
Kaum war die Arbeit fertig, da vernahm ich
Ein fürchterlich Kanonenfeuer, daß
Die Häuser alle in der Stadt erbebten,
Und Fensterscheiben, wie zerschmettert, klirrten.
Ich eilte schnell zum neuen Thor hinaus;
Wie Hagel fielen Kugeln um mich her;
Das schreckte mich nicht ab, vorwärts zu gehen,
Auf's neue eine Schürze voll zu sammeln
Von ebenfalls dort liegenden Patronen.
Bereit, zum Sammelplatze sie zu tragen,

Sah' ich die Preuß'sche Kavall'rie rückkehren,
Und auch die Infant'rie bald hinterher.
Verwundet sanken Mehrere vom Rosse.
Das jammerte mich tief. Es flossen Thränen
Dem Schmerze jener edlen, tapfern Krieger. —
Mit traurigem Gemüthe schritt ich langsam
Der Infant'rie entgegen. Auch bei dieser
Erblickt' ich Viele, die verwundet waren.
Es fragte mich der Kommandirende:
Woher ich käme, und warum ich weinte? —
Warum soll ich nicht weinen, sagte ich;
Ohnlängst erst haben wir des Unglücks viel
In Lüneburg gehabt, und jetzo kehren
Die Feinde wieder nach der Stadt zurück.
— „Nun, darum weine nicht, ich werde schon
Zu rechter Zeit Euch gegen sie vertheid'gen!"
Sprach er mir freundlich zu; worauf er fragte:
„Was trägst Du denn so schwer in Deiner Schürze?" —
Das sind französische Patronen, die
Ich nah' am Schlachtbereich gefunden habe,
Entgegnet' ich ihm traurig, meinen Muth
Vergessend schier. Da schrie er freudig auf:
„Die thun uns g'rade Noth! Gieb alle her!
Verschossen haben meine Leute sich." —
— Wie ich das hörte, war mir's, als ob Jemand
Mir sagte: ich hätt's große Loos gewonnen!! —
Daran soll es nicht fehlen! rief ich aus. —
Halt — machten jetzt die Preußen, und ich theilte
Die, so ich bei mir hatte, alle aus. —
Im Fluge eilte ich zum Magazin
Des feuerspei'nden Patronen-Berges,
Und brachte nach und nach den großen Vorrath
In meiner Schürze zu den Preußen hin,
Die immer mehr Terrain gewannen, doch
Auch manchen Kameraden sinken sahen. —
(Lächelnd.) Bei'm letzten Schnellmarsch blieben meine Schuhe
Im lehmig-schlüpfrig-feuchten Boden stecken.
Fort eilte ich auf Strümpfen, denn ich dacht':
„Viel lieber Schuh' verloren, als die Schlacht!" —
Als ich die Front' entlang hinunter ging,
Und in den Mund die Schürzenzipfel nahm,

Um schneller die Patronen den Soldaten
In die Montirungs-Taschen einzustecken,
Da sanken neben mir todt und verwundet
So manche brave Krieger in den Reihen;
Sogar zwei Kugeln fuhren durch mein Kleid.

Wittwe Stegen.

Johanna, Deine grausige Erzählung,
Sie thut dem Mutterherzen wohl und weh!

Johanna.

Dem Thore nah', in einem Garten, hatten
Sich siebzehn Feinde hinter'm Busch versteckt,
Die immerwährend auf mich feuerten.
Doch schlechte Schützen waren Alle, bis
Auf Einen, welcher, ungenirt genug, —
Die Locke mir vom linken Ohre schoß.
(Zeigt die Locke; die Mutter bebt zusammen.)
Schon ging es mit dem Bajonett d'rauf los,
Und mit der Kolbe fürchterlicher Kraft.
Entscheidend war der Augenblick, denn mit
Der Locke Fall fiel auch der Feinde Führer,
Der General Morand, da ein junger Jäger
Ihm zielrecht eine Kugel zugesendet,
Die sich durch's Herz die g'rade Bahn gemacht:
Er sank verwundet, todt in unsre Hände!

Wittwe Stegen (lächelnd).

„In unsre Hände!" sagst Du, als ob Du
Im dichsten Pulverdampf' hätt'st mitgefochten.

Johanna.

Schoß ich auch selbst nicht jene Büchse ab;
Die Kugel hatt' ich doch dazu gegeben.
So mußt', vom eigenen Geschoß getroffen,
Der Feinde Feldherr schnell den Tod umarmen.
Nun schenke Ihm der Himmel mehr Erbarmen,
Als Er der armen Vaterstadt geschenkt. —
Ein feindlicher Off'zier drang im Gemetzel
Mit hoch geschwung'nem Säbel auf mich ein,
Um mir den Kopf zu spalten; ein Kosack,
Der im Gefecht mir stets zur Seite ritt,

Empfing ihn so nachdrücklich mit der Lanze,
Daß neben uns er leblos niederstürzte.
Kaum hatte er das Leben mir gerettet,
Erhielt er in die Seite einen Schuß,
Daß er vom Rosse sank; ich trug ihn flugs
Zum Graben hin, verband mit meinem Tuche
Die schwere Wunde, wie ich es vermochte.

Wittwe Stegen (gerührt).

Das lohn' Dir Gott in Deiner Sterbestunde!

Johanna.

Der Fall des Gen'rals Morand war das Zeichen
Zum schwer erkämpften Siege für die Preußen;
Denn zwei Mal stärker war beinah' der Feind
Als diese, eben so auch an Geschütz.
Als nun der Feind auf allen Punkten floh,
Und den Verfolgern in die Hände fiel,
Auch unsre Bürgerschützen ihn empfingen,
Brach' meinen Lebensretter ich zur Stadt
(lächelnd) (Die Schuhe fand ich noch im Lehme stecken)
Und sorgte für Arz'nei und für Verpflegung.
Vom Kaufmann Bieder ward er aufgenommen;
Der Arzt erklärt' die Wunde nicht für tödtlich. —
Von dort eilt' ich zu Dir, geliebte Mutter!
Der Patriotin Pflicht hab' ich erfüllt;
Nun leb' ich wieder ganz der Pflicht der Tochter!
(Umarmt sie herzlich.)

Dritte Scene.

Vorige. Bürgerin.

Bürgerin (Mutter und Tochter grüßend, zu Johanna).

Erlauben Sie mir eine einz'ge Frage;
Das Fragen steht ja jedem Menschen frei.

Johanna.

In Gottes Namen. Sprechen Sie, was ist's?

Bürgerin.

Sind Sie's gewesen, Jungfer Nachbarin,

Die unſern Rettern eine große Menge
Patronen zugebracht?

Johanna (ſchnell).

Wie wiſſen Sie
Denn das? Und wer hat Ihnen das geſagt?

Bürgerin.

Vom Markte komm' ich, wohin ich den Preußen,
Mit meinem kleinen Herrmann an der Hand,
Etwas zu eſſen hingetragen. Da hört' ich,
Wie ein'ge Bürger noch ſich wunderten,
Daß eine Zahl von fünfzehnhundert Preußen
Viertauſend Feinde hätt' vertilget hätte.
Da ſprachen mit Beſcheidenheit die Krieger,
Wie ſie zu ſiegen nimmermehr vermogt,
Wenn nicht ein junges kühnes Bürgermädchen
In großer Zahl Patronen in der Schürze
Ununterbrochen ihnen zugebracht.
Schon hätten ſie ſich hier und dort erkundigt,
Wer dieſe Jungfrau ſey, und wo ſie wohne,
Doch nirgend etwas über ſie ermittelt;
Faſt möchten Raum ſie dem Gedanken gönnen:
Es ſey der Genius von Lüneburg
Geweſen, welcher dort in irdiſcher
Geſtalt das kühne Wageſtück vollbracht. —
Als ſie den Bürgern nun Figur und Kleidung
Bezeichneten, trat ich hervor, und ſagte:
„Ich glaube, meine Herren, Die zu kennen,
Von der Sie eben hier geſprochen haben.
Wenn ich nicht gänzlich irre, iſt's die Tochter
Von meiner Nachbarin.“ — Darauf umringten
Die Jäger mich, und ſagten: Bringen Sie
Die Jungfrau eilig her in unſre Mitte!“ —
Und Einer nahm den Herrmann von mir weg.
„Der Knabe,“ rief er, „bleibt als Unterpfand
In unſern Händen, bis die Jungfrau kömmt!“
Der kleine Junge ſchrie nicht, wie es Kinder
Zu thun wohl pflegen in dergleichen Fällen.
Er blickte lächelnd auf den bärt'gen Jäger;
Umarmte ihn, als ob's ſein Bruder wäre.

Johanna (freundlich).

In ihm erwächst ein Schirm der Vaterstadt.

Bürgerin.

Wenn also Sie diejen'ge wirklich sind,
So folgen Sie mir eilig nach dem Markte.
Ich kann den Herrmann länger nicht entbehren:
D'rum kommen Sie, und schenken mir ihn wieder.

Johanna.

Nicht gerne thu' ich's, denn —

Wittwe Stegen.

Nicht so, Johanna!
Hat die Frau Nachbarin solch Pfand gelassen,
So ist es Deine Pflicht, sie zu begleiten.

Johanna.

Ja, dieser einz'ge Umstand nur kann mich
Dazu bewegen, nach dem Markte zu gehen.
Auf bald'ges Wiedersehen, liebe Mutter!

(Umarmt sie, und geht mit der Bürgerin ab.)

Vierte Scene.

Wittwe Stegen.

Mit Dir war Gott, Johanna, liebe Tochter!
Sonst hätt' ich nimmer wieder Dich erblickt.
Er schirme Dich auf allen Deinen Wegen!
Der Mutter Lieb' hast Du, und ihren Segen. (Geht ab.)

Fünfte Scene.

(Marktplatz.)

Oberst v. Olehko. Major v. Schallhorn. Lieutenant v. Eichhorst. Die Oberjäger Walker, Kühn, Dreist. Junger Freiwilliger. Mehrere Freiwillige und Infanteristen, theils im Vor-, theils im Hintergrunde gruppirt. Schlachtermeister Haubold, den verwundeten Arm in einer Binde

tragend. Branntweinbrenner Röhr. Bürger. Bürgerinnen. Der kleine Herrmann auf Wakkers Arm. Jünglinge. Mädchen. Knaben.

Oberſt v. Oleyko.

Ein heit'res Wetter krönet dieſen Tag.

Major v. Schallhorn.

An den die Feinde lange denken werden.

Haubold.

Und wir nicht minder, lieber Herr Major;
Denn dieſer Tag war uns ein Rettungstag.

Röhr.

Ein Tag, der uns vom böſen Feind befreite.

Oberſt.

So dürfen wackre Bürger Lüneburgs
Wohl ſprechen, weil ſie dazu beigetragen,
Daß wir des heut'gen Tages uns erfreu'n.

Wakker (der bisher im Hintergrunde nach der Gegend ſchaute, wo Herrmanns Mutter herkommen ſoll, tritt jetzt in den Vordergrund, während ihn Herrmann herzlich umklammert).

Nun, kleiner Bub', erdrücke mich nur nicht! (Lacht.)
Sehnſt Du Dich denn nach der lieben Mutter?

Herrmann.

Die Mutter wird ſchon kommen, lieber Jäger.

Wakker.

Du droll'ger Knabe! — Küſſe mich noch einmal!

Herrmann.

Ja. — Du haſt einen Bart, Dich küß' ich gern!

(Thut es. Alle lachen. Herrmann ſpielt mit beiden Händen in Wakkers Haaren, und zauft ihn bei den Ohren.)

Wakker (lachend).

Das wird ja immer beſſer! — (Stellt ſich böſe.) Ei, Dich ſoll —!

Herrmann.

Der Vater spricht zu Hauf': Wer sich nicht fürchtet,
Dem thun die Leute nichts; — Du thust mir auch nichts.
(Küßt ihn.)

Wakker.

So keck, als schmeichelnd bist Du, kleiner Held!

Major (scherzhaft).

Der ist schon auf der Mutter Schooß Soldat.

Oberst.

Mit freiem Blicke schaut er um sich her,
Als wären wir ihm Alle längst bekannt.

Sechste Scene.

Vorige. Bürgerin.

Bürgerin.

Ich habe sie gefunden, meine Herren,
Bald wird sie hier seyn, die Johanna Stegen.
Herüber gingen wir dem Kaufmann Bieder,
Wo ein Kosacke, schwer verwundet, liegt,
Der ihr das Leben jüngst gerettet hat.
Sie wollte nur nach dessen Pflege sehen,
Und dann sofort hier auf dem Markt erscheinen.

Herrmann (ruft).

Hier bin ich, Mutter!

Bürgerin.

Bist gut aufgehoben;
Bleib' immer noch bei diesem wackern Mann.

Herrmann.

Bist Du ein wackrer Mann, Du lieber Jäger?

Wakker (lacht).

Ich heiße Wakker, ja, und bin ein Mann.
Und was bist Du?

Herrmann.

Ich bin der kleine Herrmann.

Wakker (lacht).

So sind wir denn wohl Beide ein Paar Männer?

Herrmann.

Ja wohl!

(Alle lachen.)

Major.

Das ist ein drolliger, kecker Knabe

Preiß.

Der wär' im Stande, mit uns fort zu zieh'n.

Bürgerin.

Sag', Herrmann, willst Du weg von Lüneburg
Mit diesen Herren gehen, oder bleiben?

Herrmann.

Bei'm guten Vater bleib' ich, liebe Mutter!

Bürgerin.

Da hören Sie's! Den Vater läßt er nicht.

Herrmann.

Der schenkt mir öfters Mandeln und Rosinen.

Wakker.

Und, bist Du ungehorsam, auch die Ruthe;
Nicht wahr, Du kleiner Schäker?

Herrmann.

Nein, der Vater
Hat mich schon lang' nicht mehr geschlagen, aber —

Wakker.

Die Mutter that's, nicht wahr? — Sag's nur heraus!

Herrmann.

Nun ja, die liebe Mutter thut's zuweilen,
Wenn Herrmann ungehorsam ist. —

Kühn.

Recht so!
Du haſt das Herz auf Deiner Zunge ſitzen.

Herrmann (dreiſt).

Das Herz hab' ich im Leibe, nicht im Munde.

(Alle lachen.)

Siebente Scene.

Vorige. General v. Dören. Hauptm. v. Lilge. Lieut. Rache. Die Oberjäger Ernſt und Stoß. Walter zieht ſich unbemerkt zurück, und überreicht den Knaben der Mutter. Gefolge des Generals.

General.

Mit einem herrlichen Gefühl erſcheine
Ich heute hier, umringt von tapfern Kriegern.
Vernichtet ward der Feind; und dieſe wackern
Bewohner Lüneburgs ſind frei; ſie ſelber
Erkämpften mit den Sieg, den wir errungen.

(Entblößt das Haupt. Alle thun ein Gleiches.)

Ihm, der der Schlachten Schickſal weiſe lenket,
Sey Lob und Preis von Allen dargebracht!
Er helfe uns das ſchwere Werk vollbringen,
Denn heute ward der Anfang erſt gemacht. —
Wenn wir mit gleichem Muthe künftig kämpfen,
Wird auch durch Ihn das Ende ſiegreich ſeyn.

(Feierliche Pauſe. — Alle bedecken das Haupt.)

(Zu den Freiwilligen.) Und nun zu Ihnen pflichtgemäße Worte. —
Sie Alle haben heut' des Krieges Probe
So groß beſtanden, daß die ält'ſten Krieger
Des Tages Ruhm mit Ihnen gerne theilen.
Empfangen Sie des Königs Dank dafür
Durch mich, der wahrlich ſich's zur Ehre ſchätzt,
Der Führer tapf'rer Jünglinge zu ſeyn. —
Freiwilliger von Eichhorſt! — Treten Sie
Hervor. — Bewährt hat ſich in vollem Maaße,
Was jüngſt der Oberjäger Ernſt von Ihnen

Zu mir geſagt: „Sie wären arm an Jahren,
Doch reich an Muth und Kühnheit.“ Davon hab' ich
Mich heute überzeugt; denn Ihr Geſchoß, —
Es tödtete des tapfern Feindes Führer,
Entmuthigte den Feind, der bald, — in Flucht
Sein Heil verſuchend, — aufgerieben ward.
Im blut'gen Kampf, im wildeſten Gedränge,
Hielt feſten Stand ein vierzehnjähr'ger Krieger,
Ergrauten Streitern gleich, und tödtete
Dem kühnen Feinde manchen braven Kämpfer;
Entriß den Bruder aus Gefahr,
Erſchoß den fränk'ſchen Reuter, der ſo eben
Den Todesſtreich auf ihn vollführen wollte.
Dies mag der wackre Bruder Ihnen danken.
(Lieut. v. Eichhorſt umarmt den Kreiw. v. Eichhorſt.)
Doch für das Uebrige ernenn' ich Sie
Zum Oberjäger; wünſche Ihnen Glück!
Und ſchreiten Sie auf der betret'nen Bahn
Gleichmäßig fort, wird der Monarch es lohnen.

Oberj. v. Eichhorſt.

Herr General, was Sie zu mir geſprochen,
Es wird des Kriegers Pflicht in mir erhöhen.

General.

So iſt Ihr Glück gemacht in unſerm Heere,
Das, gleich dem Phönix, kräftig-jung erſcheint.
(Pauſe. — Zum Hauptm. v. Lilac.)
Herr Hauptmann, Sie erwähnten einer Jungfrau,
Die in der Schlacht Patronen zugebracht,
Und die, weil daran gänzlich Mangel war,
Zum Siege wacker beigetragen hat.
(Zum Oberſten.)
Iſt deren Namen nicht bekannt geworden?

Oberſt.

Johanna Stegen heißt ſie, nach ihr ward
Geſendet, und ſie wird in kurzer Zeit
Hier auf dem Markt erſcheinen: ſo ließ ſie
Durch jene Bürgersfrau uns Kunde geben.

General.

Das iſt mir lieb; ich will die Kühne ſehen,
Die mitten in dem Kugelregen wagte,
Ihr Leben ſo beherzt auf's Spiel zu ſetzen.

Ernſt.

Da kommt ſie her.

Oberſt (hinblickend).

So muthig, als beſcheiden.

Achte Scene.

Vorige. Johanna, welche ſchüchtern im Hintergrunde ſtehen bleibt.

General.

Tritt näher, holde Jungfrau. — Fürchte nichts.

Johanna (ſich langſam nähernd; — mit Ehrfurcht).

Hierher bin ich beſchieden, Herr Gen'ral.

General.

Ich habe Deine ſchöne That vernommen.

Johanna (immer noch ſchüchtern).

Die Pflicht gebar ſie, von dem Wunſch erzeugt:
Ein kleines Scherflein in die Waag' zu legen,
Auf welcher heut' das Schickſal dieſer Stadt
Entſchieden ward durch Ihre tapfern Krieger.

General.

Beſcheiden weiſeſt Du zurück, was ich
Gern dem Verdienſt zurechne, das Du heut'
Vor allen Andern des Geſchlechts bewährteſt.
Nimm meinen Dank und den des ganzen Corps,
Das Zeuge Deiner kühnen Handlung war;
Und ſprich: wie ſoll, wie kann ich Dich belohnen?

Johanna.

Verdien' ich einen Lohn, Herr General,
(legt die Hand auf die Bruſt)
So iſt er durch die That mir ſchon geworden.

General.

Verſteh' ich recht, ſo meinſt Du das Bewußtſeyn?

Johanna.

Ja, Herr Gen'ral, dies ſey mein einz'ger Lohn!
Nach keinem andern werd' ich jemals ſtreben!

General.

Verdienſt wird größer durch Beſcheidenheit;
Und wen ziert dieſe mehr, als eine Jungfrau?!

Johanna.

So mögen denn die Jungfrau'n Lüneburgs
Auf ihre Knice fallen, und inbrünſtig beten:
Daß durch die tauſendfachen Kriegsgefahren
Der Ew'ge unverletzt Sie leiten möge,
Sie, der die Freiheit unſ'rer Stadt geſchenkt,
Daß Er, der Gütige, den tapfern Helden,
Nach hergeſtelltem Frieden, in die Arme
Der theuren Angehör'gen wieder führen,
Und häuslich-ſtilles Glück ihn krönen möge!

General.

Der wackern, edlen Jungfrau zart Gemüth
Erkenne ich in ſolcher frommen Rede.
Vielleicht muß Lüneburg ich bald verlaſſen;
Doch dieſer Rede werd' ich ſtets gedenken!
Und kann ich je zu Deinem Glücke wirken,
So ſoll es mir das eig'ne Glück erhöh'n.

Johanna (mit Verdenanna).

Davon mach' ich Gebrauch, wenn das Geſchick,
Das wankelmüthige, es einſt ſo fügt.

General (mit lauter Stimme).

So laſſen Sie uns denn, die heute wir

Auf diesem Markte hier versammelt sind,
Einstimmig rufen laut, mit frohem Sinne:

Es lebe dreimal hoch Johanna Stegen,
Die edle, kühne Jungfrau Lüneburgs!

(Die Bürgerinnen und Mädchen nehmen sie bei diesem Aufruf in die Mitte, durch Mienen ihre Glückwünsche bezeigend.)

Alle.

Es lebe dreimal hoch Johanna Stegen!
Die edle, kühne Jungfrau Lüneburgs!

Neunte Scene.

Man hört einen Marsch von Blaseinstrumenten. Der gesammte Magistrat, in Amtskleidern, ein Theil der Schützen-Gilde, mit der Fahne; zwei weißgekleidete Knaben mit himmelblauen Schärpen, zwei gefüllte silberne Pokale auf Credenztellern tragend; mehrere weißgekleidete Jungfrauen, blumenbekränzt, mit rosenfarbenen Schärpen; ein kleines Mädchen trägt auf einem rothsamtnetnen Kissen, mit goldnen Franzen, eine goldne Kapsel.

Oberbürgermeister (tritt aus dem Zuge, nachdem derselbe Halt gemacht, hervor, sich gegen den General verbeugend, dann halb zu Johanna gewendet).

Sey, holde Jungfrau, freundlich uns gegrüßt!
Uns Alle hat, was Du gethan, erfreut!
Der heut'ge Tag wird in der Chronik glänzen
Von Lüneburg durch Deine kühne That!
Nimm hin den Dank durch mich aus Aller Munde;
Denn Hülfe brachtest Du zur rechten Stunde
Den tapfern Rettern unſ'rer Vaterstadt.

(Sich zum General wendend.)

Wir können Ihren Kriegern nie vergelten,
Was sie mit deutschem Muth für uns vollbracht.
Zu schwach ist unser Dank, doch das Gebet,
Das innig-kräftige Gebet aus vollem Herzen,
Soll Ihnen von dem Lenker aller Dinge
Erflehen Waffenglück und bald'ge Rückkehr
Zur theuren Heimath in der Ihr'gen Schooß!

General (mit kurzer Verbeugung).

Des Greises Worte sind mir das Organ
Der wackern Bürger dieser guten Stadt,
Die Ihn als ihren Vater hoch verehren,
Weil Kriegeslast Er überall erleichtert.

Oberbürgermeister.

Vernehmen Sie, Herr General, was uns
Vor Allem hergeführt zu dieser Stätte.
Gern möchten wir an der Befreiung That
Ein schwaches Zeichen unsers Dankes knüpfen:
D'rum haben wir im Rathe heut' beschlossen,
Dem tapfern Retter unf'rer Stadt, der zwar
Uraltem adlichem Geschlecht entstammt,
Den Bürgerbrief hiermit zu überreichen.

(Das Kissen mit der Kapsel dem General übergebend.)

Ihr Edelsinn läßt freudig uns erwarten
Daß Sie den Namen „Bürger" nicht verschmähen.

General.

Ich schätze diese Würde hoch, und danke
Für die vom Rathe mir erzeigte Ehre!
Noch meine spät'sten Enkel sollen einst
Die Kapsel mit dem Inhalt treu bewahren,
Als ihres Ahnherrn heiliges Vermächtniß;
Denn edle Bürger sind in jedem Staate
Dem Adel gleich, wenn das Verdienst entscheidet. —

Oberbürgermeister (ergreift freudig einen Pokal, den Toast ausbringend).

Es lebe hoch der General von Dören,
Der neue Bürger unf'rer Vaterstadt!

(Trinkt. — Tusch von Trompeten. Der Fahnenträger salutirt.)

Alle.

Er lebe hoch und kehre glücklich wieder!

General (übergiebt jetzt einem Adjudanten das Kissen nebst Kapsel; ergreift nun den vollen Pokal, den Toast ausbringend).

Es schütz' die Stadt und ihren edlen Rath
Mit seinem mächt'gen Arm der Herr der Welten!

(Trinkt. — Tusch wie vorher.)

Allgemeiner Schluß-Chor.

Glückzu! Zertrümmert ist die Scheidewand,
Die sonst den Krieger von dem Bürger trennte!
Gemeinsam ist das Ziel, wonach wir ringen,
Und Heil und Sieg wird solch ein Band uns bringen!

Glückzu! Nicht Fremdlinge steh'n mehr im Heere:
Des Vaterlandes Söhne sind gewaffnet!
Wir [Sie*)] zogen aus, mit Freuden hinzugeben,
Für Recht und freie Heimath — Blut und Leben!

Glückzu! Glückzu! Die Würfel sind gefallen,
Die Trommeln wirbeln und die Hörner schallen!
Es ist des Kriegers erste, heil'ge Lehre:
Nur vorwärts geht der Weg zu Ruhm und Ehre!

(Während der letzten Strophen setzte sich der Magistratszug langsam in Bewegung. — Der Vorhang fällt eben so langsam unter Marschmusik.)

---

*) Die Bürger und Bürgerinnen ꝛc. singen: „Sie" — die Soldaten: „Wir." Der Verf.

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Gefängniß.)

Haubold und Röhr spielen Schach.

Röhr.

Es ist heut' schon der sechste Tag, daß wir
Und andre Bürger im Gefängniß sitzen;
Doch ist noch in Erfüllung nicht gegangen,
Womit man uns bedrohte, als Gensdarmen
Um Mitternacht uns aus dem Bette rissen.

Haubold.

Ei was, Gevatter, es erschießt sich nicht
So leicht, als es so ein Franzosenmaul
Aufbrausend spricht; denn sieh, man überlegt
Wohl hinterher, ob es auch klug gethan,
Ob nicht die Rache desto größer sey,
Wenn abermals des Krieges Glück sich ändert.

Röhr.

Ich glaub's, Gevatter, daß der Hund wohl da
Begraben liegen mag; sie haben doch
Etwas Respekt, die Herr'n Franzosen vor
Dem deutschen Muth und vor der deutschen Faust.

Haubold.

Ich denk', ihr Reich iſt nicht von langer Dauer;
Gen'ral von Dören ſteht nicht weit von hier. —
Daß er vor 18000 Mann zurück
Sich zog, das war ſehr gut gethan.
Angriff und Rückzug, Beid's zu rechter Zeit,
Bekundet ſtets den klugen Kriegeshelden.

Röhr.

Vielleicht erwartet der Gen'ral der Preußen
Verſtärkung von den braven Hanſeaten,
Die unter Tettenborn ſich tapfer ſchon
Bewieſen haben.

Haubold.

Ja, das mag wohl ſeyn.
Wo die hinſchlagen, da wächſt auch kein Gras. —
Die haben's ihnen reichlich wohl vergolten,
Den Welteroberern Napoleons,
Was ſie ſeit länger, als zwei ſchweren Jahren
Von dieſen Pein'gern haben dulden müſſen. —
Marſch, fort mit Euch, ihr Herr'n Paſtetenſchlucker,
Die Ihr in dieſem Fettland' Euch gewälzt
In Lüſten aller Art, und deutſche Sitten
Durch Euer Schmeichelgift verdorben habt!
Der Groſchen gilt für voll nur in dem Lande,
Wo er geprägt ward: Darum marſch mit Euch
Nach Frankreich, wo Ihr hergekommen ſeyd!
Dort mögt für voll Ihr gelten, nicht bei uns.
Erob'rungsſucht hat Euch hereingeſchmuggelt
Als fremde Contrebande; aber wir
Erwachten endlich; fühlten unſern Werth,
Und ſchämten uns des lang' getrag'nen Joches. — —
Nur deutſche Fürſten! Deutſche Obrigkeit!
Und weg mit Contreband' und fremden Zwingherr'n!

Zweite Scene.

Vorige. Oberjäger. Ernſt in franzöſiſcher Sergeant-Majors-Uniform.

Haubold (bald aufblickend).

Aha, da kömmt der Viſitator wieder,

Der täglich uns beſucht, um nachzuſeh'n,
Ob wir noch leben und uns wohl befinden. —

Röhr.

Vielleicht bringt er uns heut' die Todesroſt.

Ernſt (der ſich langſam näherte).

Komm' ich hier zu den Bürgern Röhr und **Haubold?**

Haubold.

Zwar ſind Sie der nicht, der hier ſonſt geweſen;
Doch hat's die Wache Ihnen wohl geſagt,
Daß wir ſo heißen. — (Kurz) Was beliebt, mein Herr?

Ernſt.

Was Ihnen, hoff' ich, Freude machen wird.

Haubold (ſtutzt, ohne Ernſt anzuſehen).

Die Freude möcht' ich mir wohl gern erſparen,
Die Sie in dieſen Kerker bringen können.

Ernſt.

Betrachten Sie mich näher, braver Mann.

Haubold (raſch aufblickend: — ſtaunend und gedehnt).

So kann zum Bürger kein Franzoſe ſprechen.

Röhr (aufſpringend).

Er iſt's! Die Stimme ſchien mir gleich bekannt!
Es iſt der brave Oberjäger Ernſt.

Haubold (freudig).

Ja, ja, er iſt's! — Willkommen hier im Kerker!
Doch — (leiſer) ſagen Sie, wie kommen Sie hierher?

Ernſt.

Der Lüneburger hartes Schickſal liegt
Dem General von Dören ſehr am Herzen.
Von ihm ward ein Trompeter abgeſendet,
Der hier den Chef der Feinde aufgefordert,
Die Bürger, ſo er eingekerkert hat,
Sofort auf freien Fuß zu ſtellen, und
Zu räumen Lüneburg mit ſeinem Heere

Mir trug er auf, die Botschaft herzubringen
An Sie. Es half mir die Verkleidung, auch
Die Kunde der französ'schen Sprache, daß
Ich unentdeckt nach Lüneburg gekommen;
Und Geld: — daß ich in diesen Kerker drang

Röhr.

Sie haben viel gewagt, Herr Oberjäger.

Ernst (lächelnd).

Gewinnen kann nicht, wer nicht wagen will:
Der Krieger ist zum „wagen" nur geboren.

Haubold.

Wie, wenn man Sie entdeckt und dann erschießt? —

Ernst (wie oben).

Dann nimmt es mit dem „wagen" rasch ein Ende.

Haubold.

Was meinen Sie? Zieh'n die Franzosen ab?

Ernst.

Ich hoff's gewiß, weil wir verstärkt uns haben,
Und weil der zweite dieses Monats*) ihnen
Zu sehr noch in Erinn'rung schwebt. Sie werden
Den neuen ungewissen Kampf nicht wagen.

Haubold (lächelnd).

Wahr ist's, sie sind an jenem Tage recht —
So, was man sagt — in den April geschickt. —

Ernst.

Nun will ich geh'n, Sie Gottes Schutz empfehlen;
Der ist am nächsten, ist die Noth am größten. —
Noch muß ich zu Johanna Stegen gehen;
Denn auch an sie soll ich die Botschaft bringen
Vom General, der hoch die Jungfrau ehret:
Daß, wenn die mindeste Gefahr ihr drohe,
Sie sich in seinen Schutz begeben soll;
In einem Schreiben sprach er dieses aus.

*) April.

Haubold.

Wir wiſſen nicht, was ihr geſchehen iſt,
Ob man ſie eingekerkert, oder ob ſie
Entflohen iſt. Faſt glauben wir das Letzte.

Ernſt (reicht Beiden die Hände).

So wünſch' ich denn, Sie bald befreit zu ſehen!
Geh'n die Franzoſen ab, beziehen wir
Ein Lager in der Nähe Lüneburgs.

Röhr.

Auf bald'ges Wiederſehen, edler Mann!

Haubold.

Und unſern Dank für Ihre gute Botſchaft!
Auch einen Gruß an Ihren General!

(Ernſt geht ab. Hinter ihm wird die Kerkerthür [illegible] und geſchloſſen.)

Dritte Scene.

Vorige ohne Ernſt.

Röhr.

[illegible]ieri, bin ich doch recht ſehr, Gevatter,
[illegible] wohl der Feinde Chef beſchließen wird.
Faſt zweifle ich, daß achtzehntauſend Mann
Vor nicht viel mehr, als eben ſo viel hundert,
Zurück ſich zieh'n und uns verlaſſen werden.

Haubold.

Ich zweifle nicht daran, weil ſie befürchten,
Daß ſie's nicht blos mit Preußen und mit Ruſſen,
Nein, auch mit ein'gen tauſend muth'gen Bürgern
Zu ſchaffen haben werden; — und man kann,
Wo die Bedrückten gegen die Bedrücker
Im Kampfe ſteh'n, auf Einen Sechſe rechnen.

Röhr

Da haſt Du Recht, Gevatter; aber beſſer,
Wenn's ohne Blutvergießen gehen kann:
Denn wenn's zum zweiten Kampfe kommen ſollte,

So würd' er blut'ger werden, als der erſte;
Und viele brave Bürger unſ'rer Stadt,
Sie büßten es unſtreitig mit dem Leben.

Haubold.

Wo Holz gehauen wird, da fallen Späne:
Das iſt nun einmal ſo in dieſer Welt!
Wir ſagten A und müſſen B auch ſagen,
Das Leben gern für unſ're Freiheit wagen.
— Doch nichts mehr jetzt davon! — Wie's kommen ſoll,
So kömmt es; und wir können nichts d'ran ändern. —
Nun laß uns unſre Schachpartie beenden.

(Im Gehen nach dem Hintergrunde.)

Dein Spiel ſteht ſchlecht, Gevatter: bringſt Du nicht
Den Läufer dort ſofort in Sicherheit. —
Sieh nur, mein Bauer lauert ſchon auf ihn:
Eh' du's vermeinſt, ſo nimmt er ihn gefangen. — —

(Sie ſetzen ſich an's Schachbrett.)

Vierte Scene.

(Stegens Wohnung.)

Wittwe Stegen (tritt aus einem Seitenzimmer).

Nach ſolcher Freude ſolche tiefe Trauer! —
O Himmel! Faſt kann ich's nicht mehr ertragen.
Vor wen'gen Tagen war Johanna glücklich,
Geehrt von Preußens edlen Kriegeshelden,
Geſchätzt von Aſiens tapfern Lanzenmännern!
Und nun, — ſchnell iſt der Wechſel des Geſchicks! —
Muß ſie verbergen ſich vor unſern Feinden,
Um nicht noch mehr die Rache anzuflammen.
Wie wird das enden? Ach, wer ſagt mir das?

Fünfte Scene.

Bürgerin. Vorige.

Bürgerin.

Johanna grüßt durch mich Sie herzlich, und
Läßt Ihnen ſagen, daß Sie heute Abend

Auf kurze Zeit zu Ihnen kommen wird.
Verwahrt ist sie bei mir, Frau Nachbarin.
Recht gut. Es hat bis jetzt noch Keiner wieder
Nach ihr gefragt. — Auch hört' ich eben, daß
In dieser Nacht noch abzieh'n die Franzosen:
Da giebt's denn für Johannen wieder Luft
Das arme Mädchen! Lang wird ihr die Zeit
In dem verschloss'nen Zimmer. Ich kann nicht
Oft bei ihr seyn, um nicht Verdacht zu geben.

Wittwe Stegen.

Was Sie mir da vom Abzug der Franzosen
Gesagt, ist Balsam für mein krankes Herz

Sechste Scene.

Vorige. Oberjäger Ernst (im [illegible] Ueberrocke).

Ernst.

Bin ich hier recht bei der Frau Wittwe Stegen?

Wittwe Stegen.

Ganz recht, mein Herr! Was steht zu Ihrem Wunsche?

Ernst.

Johanna Stegen wünschte ich zu sprechen.

Wittwe Stegen (die Nachbarin fragend und verlegen ansehend).

Sie ist — (stockt)

Bürgerin.

Nicht hier, mein Herr.

Ernst.

Wo find' ich sie?

Wittwe Stegen

(ich [illegible]) sie ist —

Bürgerin (ihnen [illegible])

Nicht in Lüneburg [illegible] Stegen [illegible]

Ernſt.

Das thut mir leid! —

Wittwe Stegen.

Kann ich's an ſie beſtellen?

Ernſt.

Wenn ſie in Lüneburg nicht iſt, o ja.
Zwar hätt' ich gern —

Bürgerin (raſch einfallend).

Sie ſelbſt geſprochen? Glaub's.
(Leiſe zur Stegen.) Das iſt, ſo wahr ich lebe, ein Spion!
(Ihn mißtrauiſch betrachtend, — laut.)
Sie iſt zu einer Freundin, weit von hier,
Vorgeſtern abgereiſ't.

Ernſt (dem ihr Benehmen nicht entging).

So will ich meine
Botſchaft mich gleich entledigen. — Das Schreiben
(nimmt's hervor)
Iſt vom —
(tritt zur Stegen, mit ſcheelem Blick auf die Bürgerin; leiſe)
Kann man auch dieſer Frau wohl trauen?
Sind ſicher wir, daß ſie uns nicht verräth?

Wittwe Stegen (mehr als leiſe).

Ich habe kein Geheimniß vor der Frau,

Bürgerin (Ernſts Mißtrauen merkend, bei Seite).

Was mag der Menſch doch wollen? Ich möcht's wiſſen.

Ernſt (vor ſich).

Sie kennt mich nicht; ich kenne ſie recht gut.
(Lächelnd.) Doch weil ſie mir mißtraut, ſo will ich thun,
Als ob's mit ihr mir ebenfalls ſo gehe.

Wittwe Stegen (ſichtbar verdrießlich über die Verzögerung).

Noch Einmal! Sprechen Sie vor dieſer Frau,
Was Sie nur wollen, und wär's ein Geheimniß.
Bei ihr iſt ja mei — (ſich faſt vergeſſend, unterbricht ſich plötzlich)

Bürgerin (huſtet, ſchnell einfallend).

Ja, bei mir iſt's wohl verwahrt, —
So gut und ſicher, wie im dunkeln Grabe.
(An der Stegen, wie von ohngefähr, vorübergehend, leiſe.)
Verrathen Sie doch nicht die eig'ne Tochter!

Ernſt (vor ſich, lächelnd).

Ich merke ſchon, bei dieſer wackern Frau
Hat ſich Johanna vor dem Feind verborgen. —
Doch will ich jetzt dem Scherz ein Ende machen.
(Laut.) So mögen Sie's denn Beide nun erfahren,
Von wem dies Schreiben kömmt in meiner Hand:
(Überreicht's der Stegen)
Vom Gen'ral Dören an Johanna Stegen.
Ich bitte, ihr es bald zu überſenden;
Und damit Sie nun auch den Bringer kennen:
(Raſch.) Ich bin der preuß'ſche Oberjäger Ernſt.
(Schnell ab.)

Siebente Scene.

Vorige ohne Ernſt.

Bürgerin (ihm nachſtaunend. Pauſe).

(Gedehnt.) Der loſe Schalk! Hat er uns Beiden nicht
So bang' gemacht, daß wir am Leibe zittern!? —
— Nun, — ja, nun kenn' ich ihn gar wohl; Er war
An jenem Tage mit auf unſerm Markte,
Als Alles ſich der Freude überließ,
Und Keiner ahnte, welch ein böſ' Geſchick
Die arme Vaterſtadt noch treffen würde.

Wittwe Stegen.

Was mag der General in dieſem Schreiben
Begehren von Johannen?

Bürgerin (neugierig).

Oeffnen Sie's,
So wiſſen wir ſogleich, was er verlangt

Wittwe Stegen.

Um's Himmelswillen nicht! — Die Aufschrift ist
An meine Tochter, nicht an mich gerichtet.
Das Siegel hier ist einem Schlosse gleich,
Bestimmt, nur von Johanna's Hand geöffnet
Zu werden, aber nicht von einer andern. —
Wer, unbefugter Weise, fremde Briefe
Erbricht, verfällt der Strafe des Gesetzes.

Bürgerin (etwas empfindlich).

Sie waren ja doch selber so begierig,
Zu wissen, was darin geschrieben steht.
Und was ich sagte, war der Freundin Rath.
Befolgen Sie ihn nicht, je nun, auch gut! —
Was wird's denn überhaupt auch Großes seyn,
Das der Gen'ral begehrt von Ihrer Tochter?
Man weiß ja wohl, wenn solche Herren schreiben
An simple Bürgermädchen, was die wollen. —

Wittwe Stegen (ausweichend).

Das können von Johannen wir erfahren,
Wenn Sie so gut sind, ihr den Brief zu bringen.

(Giebt ihn ihr.)

Bürgerin.

Nur her! (Nimmt ihn.) Das will ich gern, Frau Nachbarin!
In wenigen Minuten hat sie ihn.

(Die Aufschrift besehend.)

Ja, ja, recht zierlich sind Buchstaben; und
Die schönen Schnörkel d'ran! — Da sieht man's klar,
Daß eine edle, hochgeborne Hand
Den Brief geschrieben hat. — Ei nun, wenn nur
Der Inhalt edel ist, so mag's d'rum seyn!
(Vor sich.) Gewaltig drückt die Neugier mir das Herz!
Hätt' ich ihn unversehrt erst übergeben!
Ein Schloß, so sagt Frau Stegen, sey dies Siegel?
So grimmig lege ich das Ding nicht aus.
Und kann ich denn dafür, wenn meine Rechte
Was thut, wovon der Linken nichts bekannt? —

Wittwe Stegen (mit Beug auf das Zögern).

O eilen Sie, Frau Nachbarin, das Schreiben

Johannen einzuhändigen, vielleicht
Daß gute Kunde d'rin enthalten iſt.

Bürgerin.

Ich gehe ſchon! — (Im Abgehen.) Ihr widerſpenſt'gen Finger!
Ich ſag' es Euch! Macht keinen dummen Streich. (Ab.)

Wittwe Stegen (ihr nachrufend).

Und bringen Sie Johannen meinen Gruß!

(Ab zur Seite.)

Achte Scene.

(Prediger-Wohnung zu Natendorf.)

Steuerräthin Sperber. Karoline.

Steuerräthin.

Wenn nur der Paul auch glücklich hingekommen,
Nicht von Franzoſen angehalten iſt,
Sie gar den Brief in ſeinen Schuhen fanden?

Karoline.

Ei nicht doch, liebe Mutter! Unbeſorgt!
Gewiß iſt Paul — der Seitenwege kundig, —
In Lüneburg ſchon geſtern angelangt,
Und hat das Schreiben richtig überliefert.

Steuerräthin.

Der Himmel gebe es, und führ' Johannen
Bald her in unſ're Mitte, ſich zu ſichern
Vor der Gefahr, ſo ihre kühne That,
Die bis in dieſe Gegend iſt erſchollen,
Bedroht, und welche die Franzoſen treibt,
Sie als Gefang'ne mit ſich fort zu ſchleppen.

Neunte Scene.

Vorige. Paſtor Dräſe.

Steuerräthin.

Nun, lieber Sohn, wie iſt's? Was ſagt der Arzt?

Paſtor.

Der wackre Mann giebt Hoffnung zur Geneſung,
Seitdem die ſtarken Krämpfe ſich gelegt.
Auch hat die Patientin gut geſchlafen
Zum erſten Mal in der verfloſſ'nen Nacht.

Steuerräthin.

Gott ſey's gedankt! — Sehr viel hat ſie gelitten,
Die arme Minna, in den letzten Tagen.

Paſtor.

Das war die Kriſis; nun iſt ſie vorüber;
Ein ſich'res Zeichen baldiger Geneſung. —
Auch eine Neuigkeit bringt uns der Arzt.
Nachdem die achtzehntauſend Mann Franzoſen
Verlaſſen Lüneburg, ſind neuerdings
Jetzt dreißigtauſend Mann dort eingerückt,
Befehliget vom Marſchall Davouſt, der
Mit größter Strenge überall verfährt. —
Die ſchwere Einquartierung drückt die Bürger
Noch vollends nieder, macht ſie bettelarm.

(Blickt zum Himmel.)

O hilf, barmherz'ger Gott, ſo große Bürde
Den ſchwergeprüften Bürgern muthig tragen!
Erhalte ihnen ſtets der Deutſchen Würde!
Und willſt Du jetzt noch tief're Wunden ſchlagen,
Verleihe Kraft dazu und Seelenſtärke!
Denn unerforſchlich ſind ja Deine Wege!
Die Prüfung ging voran dem großen Werke
Der Freiheit Deutſchlands; ihre zarte Pflege,
Von edlen Fürſten ward ſie uns verheißen;
D'rum wollen wir uns Alle glücklich preiſen,
Wenn, guter Gott, Du unſ'rer Noth gedenkeſt,
Und weiſe ſie zum guten Ziele lenkeſt!

Karoline.

Ach, lieber Schwager, was Sie da geſprochen,
Gerührt hat es mich innigſt. — Möchte doch
Johanna Stegen nur erſt bei uns ſeyn!

Paſtor.

Die Vorſicht wird auf ihrer Flucht ſie ſchützen,
Und ſicher ſie in unſre Mitte bringen.

(Pauſe.)

Karoline.

Wo doch die Preußen jetzt wohl ſtehen mögen? —

Paſtor.

Der großen Uebermacht ſie mußten weichen;
Doch wird der Waffen Glück zurück ſie führen,
Sobald ihr Corps verſtärkt iſt, und der Feldherr
Den neuen Angriff angemeſſen findet.
Was jenes kleine Häuflein ſchon vollbrachte,
Es iſt der Achtung und des Ruhmes werth,
Die jeder wackre Deutſche gerne zollet.
Darum getroſt! Die Hülf' des Herrn iſt nah',
Der oben über'n Sternen mächtig thronet.
Er hat's genommen; Er kann's wieder geben:
Sein Name ſey gelobet und geprieſen!

(Das Folgende, bis zu Ende der Scene, muß raſch, und die nächſte Scene noch raſcher genommen werden.)

Steuerräthin (die am Fenſter ſtand, aufſchreiend).

Da kommen Beide, Paul und auch Johanna!

Karoline (eilt zum Fenſter).

Dacht' ich es doch, daß Paul ſie würd' bereden,
Mit ihm, auf kund'gen Pfaden, herzueilen.

Paſtor (eilt ebenfalls an's Fenſter).

Und Beide ſchreiten noch ſo rüſtig vorwärts,
Als wären ſie zwei Stunden kaum gegangen.

Steuerräthin.

Zu Hülfe ward die Nacht gewiß genommen,
Sonſt könnten ſie nicht jetzo hier ſchon ſeyn.

Paſtor.

In ſolchen Fällen, wo Gefahr vorhanden,
Gilt's raſchen Entſchluß nur, und nicht Verzug.

Das hat Johanna plötzlich wohl erwogen,
D'rum folgte ſie dem pfadekund'gen Boten.

Karoline.

Schon nahet ſie der Thür', ich eile ihr
Entgegen, liebe Mutter! (Ab.)

Steuerräthin (ihr nachrufend).

Thu' das, Linchen!

Zehnte Scene.

Vorige ohne Karoline.

Steuerräthin.

Wie wird ſich Minna freu'n, wenn ſie erfährt,
Daß ihre beſte Freundin angekommen.

Paſtor.

Doch müſſen wir die Kranke vorbereiten, —
Zu ſchwach ſind ihre Nerven noch — damit
Kein Rückfall drohe, mit Gefahr verknüpft.

Steuerräthin.

Sie haben Recht, Herr Sohn.

Paſtor.

Da ſind ſie ſchon.

Eilfte Scene.

Vorige. Johanna. Karoline.

Johanna (auf die, ihr entgegengehende Steuerräthin zueilend, und ſie herzlich umarmend).

Von meiner Mutter einen inn'gen Gruß!
(Wendet ſich raſch zu Dräſe, und ergreift deſſen Hand.)
Und meinen Dank für das ſo liebe Schreiben,
Wodurch Sie ein Aſyl mir angeboten! —
Was macht die theure Gattin, meine Freundin?

Paſtor.

Dem Tode war ſie nah', jedoch des Arztes
Preiswürd'ge Kunſt hat ſie uns noch erhalten.

Johanna.

O was vermag nicht ein geſchickter Arzt! —
Ich bin entzückt, die Kunde zu vernehmen!
Gern will ich jetzt auf ſchnelles Wiederſeh'n
Verzichten, daß nicht, ſtörend, ihr Gemüth,
Zum Nachtheil der Geneſung, ſich errege.

Paſtor.

Daran erkenn' ich die beſorgte Freundin.
(Reicht ihr die Hand.)
Und heiße herzlich ſie willkommen!

Johanna.

Der Willkommen
Iſt Balſam für die ausgeſtand'nen Leiden,
Die, ſeit der Rückkehr der Franzoſen, mich
Betroffen haben.

Paſtor.

Ach, wir haben ſchon
Vom Arzt vernommen, was dort vorgefallen:
Daß Prinz Eckmühl mit dreißigtauſend Mann
Die Stadt beſetzte und die nahe Gegend.

Johanna.

So iſt's. Schon als die achtzehntauſend Mann
Einrückten, mußte ich bald hier, bald dort,
Vor ihrer Wuth mit Vorſicht mich verbergen.
Doch kaum war Marſchall Davouſt angelangt,
Der fränk'ſche Tilly, ſuchten mich Gendarmen
In allen Häuſern; jedoch glückte mir's,
Der Rache jenes Wüthrichs zu entkommen.
Schon hatt' ich den Entſchluß zur Flucht gefaßt,
Und wollt' bei Ihnen eine Freiſtatt ſuchen,
Als Paul den Brief mir geſtern überbrachte
Im Zwielicht, da ich g'rade bei der Mutter
Auf eine halbe Stunde mich befand; denn nur
Des Abends durft' ich's, ſie zu ſehen, wagen,

Damit die Späher meiner nicht gewahrten.
Schnell nahm ich von der guten Mutter Abſchied;
Wir überſtiegen Wall und Palliſaden,
Benutzten zu der Flucht die dunkle Nacht,
Die, nennt man ſie auch ſonſt des Menſchen Feindin,
Mir, ſchützend, eine treue Freundin war;
Denn ſie verbarg mich ja neun Stunden weit
Dem Feinde, der nach allen Gegenden
Die Späher, mich zu fangen, ausgeſendet. —
Hier bin ich nun, in treuer Freunde Mitte,
Und ſicher wohl vor äußerem Verrath;
Denn keinen Fuß ſetz' ich aus dieſem Hauſe,
Und keinem Fremden komme ich vor Augen.

Karoline (war zufällig nach dem Fenſter gegangen).

Am Fenſter draußen, lieber Schwager, ſteht
Die alte Anne, ihre Wochengabe
Sich abzuholen.

(Paſtor nimmt ein Geldſtück aus der Taſche.)

Steuerräthin (thut ein Gleiches).

Nehmen Sie, Herr Sohn,
Auch meinen kleinen Beitrag für die Anne:
Schwer drückt die Armuth viele Menſchen nieder.

Johanna (nimmt aus einem ſeidenen Beutel ein Silberſtück).

Vergönnen Sie, Herr Paſtor, mir die Freude,
Der Bettlerin dort die geſammte Gabe
Perſönlich hinzureichen.

Paſtor (giebt ihr das Geld).

Ich verſtehe. —

Johanna (giebt das Geld hinaus).

Da nimm, du arme Bettlerin! Und bete
Zu Gott, daß Er uns Beiden gnädig ſey!

(Zurückkehrend.)

Im Rauſch des freud'gen Wiederſehens hätt' ich
Beinah' vergeſſen, Ihm dafür zu danken,
Daß Er mich glücklich hergeleitet hat!
Es mög' der Herrſcher nun in dieſer Gabe
Den ſchwachen Dank erkennen, den ich opfre,
Und der die ſchwer-beklomm'ne Bruſt erleichtert.

Paſtor (gerührt).

Der jungen frommen Chriſtin zarter Sinn
Hat ſich in dieſer Handlung ausgeſprochen.
(Reicht ihr die Hand.)
Ich gehe nun zur Minna, ſie allmälig
Vorzubereiten auf der Freundin Ankunft;
Und denke, daß wir heute Abend Alle
Recht traulich bei Einander ſitzen werden. (Geht ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige ohne Paſtor.

Karoline.

Laß uns, Johanna, in den Garten gehen!
Dort blühen Primelchen und Veilchen ſchon,
Hervorgelocket von der letzten Tage,
In dieſer Jahrszeit ungewohnten, Wärme.
Du findeſt da noch manche andre Blumen,
Erzogen alle von der Schweſter Minna:
Du kennſt ja ihre Liebe zu der Flora,
Und weißt, wie gern ſie deren holde Kinder
Mit eig'nen Händen ſorgſam pflegt und wartet.

Johanna (herzlich).

Ja, laß uns, Linchen, in den Garten gehen!
Kann ich die Freundin ſelber jetzt nicht ſehen,
Will ich doch ihre Pfleglinge betrachten,
Und mich ergötzen an den beiden Boten
Des Frühlings, der uns bald und freundlich naht!
(Beide gehen Hand in Hand ab.)

Dreizehnte Scene.

Steuerräthin.

Ein wack'res Mädchen iſt Johanna doch!
Ich bin recht froh, daß ſie nun bei uns iſt.
Hier ſoll kein Späherauge ſie erforſchen,
Und ihre Freiheit nicht Gefahr bedroh'n.
Erinnerung an früh're beſſ're Zeit

Soll uns die Gegenwart vergessen machen,
Die furchtbar oft zu unsern Ohren dringt. —
Im häuslich-stillen Cirkel wollen wir
Der Außenwelt nicht achten, sondern nur
Uns selbst in Allem selber seyn.
Doch Eine fehlt uns noch, — Johanna's Mutter:
Auch sie soll Theil —

Vierzehnte Scene.

Vorige. Pastor (eintretend).

(Diese Scene ist mit vielem Feuer darzustellen.)

Pastor.

Ist's möglich?!

Steuerräthin.

Ha, was giebt's!

Pastor.

Kann man die Menschen für so boshaft halten?
(Rasch.) Wo ist Johanna? (Aengstlich besorgt.) Doch nicht ausgegangen?

Steuerräthin.

Im Garten. — Aber sagen Sie, Herr Sohn!
Was ist geschehn? Ich les' in Ihren Mienen —

Pastor.

Die Bettlerin, die eben hier gewesen,
Sie hat Johanna's Aufenthalt verrathen.
Mit zwei französischen Gendarmen sprach
Sie an der Ecke dort; ich sah es deutlich
Aus Minnchs Zimmer, wie nach diesem Hause
Sie wies, und dann von Einem der Gendarmen
Empfing mit Freude den Ischariothslohn. —
Hin in den Garten, eilig, sie zu retten!
Wie? Hätt' ich ihr die Freistatt angeboten,
Das Freiheit sie und Leben soll verlieren?
Nein, lieber will ich meinem Amt entsagen,
Als nicht zu ihrer Rettung alles wagen!

Des Schicksals Lenker wird mir helfen tragen,
Was über mich beschlossen ist! (Stürzt fort.)

Steuerräthin (eilt nach, in größter Angst).

Herr Sohn!

Fünfzehnte Scene.

(Haubolds Wohnung.)

Haubold. Röhr.

Röhr.

Gevatter, hast Du auch wohl recht gehört?

Haubold.

Ich bin nicht taub; wohl hab' ich's recht vernommen:
Die Preußen rücken sammt den Russen an.
Nun kommt's zu einem Treffen, das entscheidet,
Ob frei wir werden, oder Sklaven bleiben.

Röhr (deklamirt).

Der Marschall Davoust ist ein schlauer Feldherr.

Haubold.

Kämpft aber nicht für eine gute Sache.

Röhr.

Ich fürchte doch —

Haubold.

Was „Furcht!" was giebt's denn da
Zu fürchten viel? Du wirst doch wahrlich nicht a
Am Muth der Preußen und der Russen zweifeln?

Röhr.

Bewahr' mich Gott vor dem Gedanken, aber —

Haubold.

Fort mit dem „doch" und „aber"! — Nimmer laß
Mich dies, Gevatter, wieder von Dir hören,
Wenn wir von unsern tapfern Rettern sprechen.

Zwar bin ich kein Prophet, doch wetten will
Ich mein Vermögen gegen einen Schilling:
Die nächste Schlacht verlieren die Franzosen,
Und ständ' Napoleon selbst an ihrer Spitze. —
Dann ist auf immer Lüneburg befreit
Von diesen unwillkomm'nen Gästen, die
Hier lustig leben, wie Hans ohne Sorgen. —

Röhr.

Du bist, Gevatter, immer guter Laune,
Und wenn es Dir auch noch so übel geht;
Ich wollt', ich wär's auch, doch —

Haubold (ärgerlich).

Schon wieder „doch?" —
Nun dies Mal mag's d'rum seyn, die Rede ist
Von guter Laune, nicht von Preußen, Russen. —
Du bist ein braver Kerl! hau'st muthig ein,
Wie ein Husar. Nur der Bedenklichkeiten,
Die Dir bald hier, bald dort aufstoßen, mußt
Du Dich entwöhnen: so geziemt's dem Manne! —
Was hast Du denn von Deinem „doch" und „aber"?
Du machst dem Kopfe, wie dem Herzen, Quaal.
Schon oft, Gevatter, hab' ich's Dir gesagt:
Wie's kommen soll, kommt's doch! (Plötzlich sich besinnend.)
Poz Sapperment!
Da habe ich jetzo selber „doch" gesagt. — —
Indeß kann ich mich so entschuldigen:
Bei mir hat's Wort: Bestimmtheit; bei Dir: —
Zweifel;
D'rum bleib's bei mir, bei Dir hol' es der Teufel! (Lacht.)

Röhr (ebenfalls lachend).

Nun, über Dich, Gevatter, muß man lachen,
Wenn man auch noch so sehr mißmuthig ist.

Haubold.

Ei nun, Gevatter! — Deinem Mißmuth will ich
Durch eine Flasche Sorgenbrecher helfen.
(Holt aus einem Schranke eine Flasche Wein und zwei Gläser. — Während er einschenkt:)
Das ist die Quintessenz, um alle Uebel,

Wenn sie in Lunge nicht und Leber sinken,
Damit zu heilen. Auf ein krank Gemüth
Wirkt das Gewächs vom alten Vater Rhein
So kräftig, daß man sich für neugeboren
Schier halten möchte, wenn man davon schlürft.
Stoß an, Gevatter! — Auf das Wohl der Stadt!

Röhr (stößt an).

So recht, Gevatter! — Auf das Wohl der Bürger!
Und auf das Wohl der Väter unsrer Stadt,
Des edlen Magistrats!

Haubold.

In Gottes Namen!
Schwer ist solch Amt in solcher schweren Zeit!

(Sie trinken.)

Röhr.

Ja wohl, Gevatter!

Haubold.

Jetzt der zweite Toast!

(Schenkt einschenkend. Sie stoßen an.)

Auf's Glück von Preußens und von Rußlands Waffen!

Röhr.

Es mög' erlösen uns von allem Uebel!

(Sie trinken.)

Haubold.

Im Sprüchwort sagt man: „Alle gute Dinge
Sind drei." — So schenke Du jetzt ein, Gevatter!

(Röhr thut's, leert nimmer sein Glas.)

Der dritte Toast gelte dem Regenten!
Dem angestammten aus dem Hause Braunschweig!
Es lebe hoch und drei Mal hoch das Haus
Braunschweig-Hannover! Noch die spät'sten Enkel
Regier' es weise und mit Vaterhuld!

Röhr (reicht ihm die Hand mit sichtbarer Rührung).

Also geschehʼ es!

(Sie trinken in dieser Stellung. — Pause.)

Haubold.

Wie mag's mit der Stegen
Wohl stehen? Hast Du nichts von ihr vernommen?

Röhr.

Geflüchtet ist das brave, kühne Mädchen,
Das überall verfolgt wird von Gensdarmen.

Haubold.

Getrost! Es wird auch ihre Stunde schlagen!
Verzage Niemand von uns vor der Zeit,
Die das Verhängniß als das Ziel gesetzt
Der Prüfung, die es uns auflegte, und
Die Jeder muthig überstehen muß.

(Schenkt ein.)

Der Kleinmuth hindert, das Geschick zu tragen:
D'rum fort mit ihm! Nie soll man von uns sagen,
Daß wir im Unglück feig' und muthlos waren,
Und nur im Glücke trotzten den Gefahren.
Nein, wie's dem deutschen Volkscharakter ziemt:
Geduld im Unglück und im Elend Muth!
Und, winkt die Zeit, — verspritzen gern sein Blut,
Um zu befrei'n den heimatlichen Heerd:
So ist der Deutsche seiner Väter werth!

(Sie trinken. — Man hört eine Bärentanz-Musik, doch so entfernt daß das Gespräch auf der Bühne den Zuhörern nicht verloren geht.)

Röhr.

Was ist denn das? Wohl gar ein Bärentanz?

(Zum Fenster eilend.)

Ein Bär ist's! Richtig! — Und ein Affe d'rauf!
Der Führer kommandirt: — der Bär steht aufwärts; —
Nun tanzt er; und der Affe tanzt daneben.

Haubold.

Sonst durfte solches Volk der Stadt nicht nahen,
Doch unsre Gäste lassen Alles 'rein,
Umtreiber, Gaukler, allerlei Gesindel,
Damit sie sich fein amüsiren können,
Wie sonst auf den Pariser Boulevards

Röhr.

Sieh nur, Gevatter, wie der Bärenleiter
Das Thier mit seiner dicken Geißel schlägt.
Der arme Bär! Hätt' er nur nicht den Maulkorb,
Er würde seinen Gegner Mores lehren.

Haubold (war zum Fenster gekommen: — lächelnd).

Du sprichst, Gevatter, da ein Gleichniß aus,
Ohn' daß Du's weißt; doch will ich's Dir auslegen.
Der Bär — sind wir; der Führer: — die Franzosen.
Auch mögen sie wohl ihre Absicht haben,
Das Gleichniß uns im Bärentanz zu geben. —
Nicht lange mehr sollt Ihr zum Tanz uns pfeifen;
Auf immer werden wir das Joch abstreifen;
Denn ist der Maulkorb erst von uns genommen,
Soll kein Franzos' nach Lüneburg mehr kommen!

Röhr (lächelnd).

Gevatter, das war klug von Dir gesprochen —
Sieh nur, jetzt läßt er auch den Affen tanzen.

Haubold (lacht).

Ein jeder Mensch muß einen Spiegel haben,
Worin er sich beschauen kann, sie auch. — —

Röhr.

Doch wundert's mich, kein Lüneburger ist,
Nicht Groß, noch Klein, Zuschauer bei dem Tanz.

Haubold.

Das macht, den guten Lüneburgern tanzen
Ganz andre Dinge jetzt im Kopf' herum. —

Röhr.

Da sieht man nichts, als nur Franzosen, stehen
Mit ihren Concubinen. Ein'ge tanzen
Sogar nach der Musik für Bär und Affen.

(Vergeblich lachend.)

's ist doch ein Volk, wie es kein andres giebt. —

Haubold (lächelnd).

Den Vorzug will Euch Haubold nicht beneiden

(Sieht hinaus.)

Aha, da kommen die gekauften Ungern,
Die ich schon heute früh erwartete.
Sieh nur die wohlgenährten Ochsen, wie
Sie gravitätisch schreiten zu uns her!
Und doch sind sie dabei so zahm, als ob
Sie ihrer langen Hörner Kraft nicht kennten.
Der Robespierr' und Marat, beide Hunde,
Geh'n ganz gelassen hinter ihnen her. —
Was seh' ich?! — Sapperment! Sie werden scheu
Von der vermaledeiten Tanzmusik! — .
Sie stürzen auf den Haufen zu! — (Die Musik schweigt.)
Der läuft
Davon; — die beiden Hunde hinterher!
Die Treiber eilen, um sie einzuholen,
Die Wüthigen zum Stillesteh'n zu zwingen. —
Musik und Bär und Affe sind verschwunden:
Jetzt können wir mit Ehre draußen seyn.
(Gebieterisch.) Komm mit, Gevatter! Willst Du Ruhm erringen,
So hilf die Ochsen mir zu Stalle bringen!

(Beide eilen ab.)

Sechszehnte Scene.

(Bäuerische Wohnung. Es ist Abend.)

Bäuerin (kommt mit einer Lampe eilig aus einem Seitenzimmer).

So! (Setzt sie auf den Tisch.) Dei, dücht mie, iß wol verwohrt. En Schreck
Hevt sei mie ower in dat Liev gejogt,
Dei Jungfru, wie sei an dei Doihr so kloppte, !
Dat ick schon glövt, et wören Röwersch buten.

(Es wird stark geklopft.)

(Schnell.) Do sind sei all, dei Jungfru uptaufoiken!

(Stärkeres Klopfen.)

Nu, nu, man nich so barsch, gestrenge Hehrens!
Die lange Nähs' kriegt Jü whl tädig g'naug.

(Ruft zur Thür hinaus.)

He, Michel! seih' mol tau, wer buten iß!

Und loht herün, wat presch herünner möht!
(Kehrt zurück.)
Dat nu bei Jungfru man nich hauſten doiht,
Un uck nich pruhſcht, ſünſt iß et glatt verbie.

Siebzehnte Scene.

Vorige. Zwei franzöſiſche Gensdarmen.

Erſter Gendarme (mit einer kleinen Blendlaterne).

Wenn uns die Dunkelheit nicht irre machte,
So floh ein Mädchen hier in's Haus hinein.

Zweiter Gendarme (ſchnell einfallend).

Ein Mädchen, das Johanna Stegen heißt,
Und das wir zum Gefängniß bringen ſollen.

Bäuerin (beſtremdend).

Mit mienen Ogen hev ick nüſcht geſohn
In't Huus 'rin kohmen, un uck nüſcht gehört. —
Hevt Jü, ihr Hehrens, mienen Michel 'frohgt,
Dei Jü dei Doihr upmohkt?

Erſter Gendarme.

Der weiß von nichts.

Bäuerin (ſchnell einfallend — drollig).

Un ick weit uck nüſcht!

Zweiter Gendarme.

Alte, gnad' Euch Gott,
Wenn Ihr das Mädchen hier verborgen habt!
Ihr kommt von Haus und Hof und in das Zuchthaus,
Wenn wir die flücht'ge Stegen bei Euch finden!

Bäuerin (ſchnell).

Dat'ß viel up Einmohl! —

Erſter Gendarme.

Hört, noch habt Ihr Zeit.
Geſteht! Iſt ſie bei Euch, ſo liefert ſie
Gutwillig aus; dann ſoll Euch nichts geſchehen;

Im Gegentheil: Belohnung harret Eurer.
Verläugnet Ihr ſie aber, und wir finden
Sie hier im Hauſe irgendwo verſteckt;
Dann nehmen wir Euch Beide mit, und bringen
Geſchloſſen Euch in ſicheren Verwahrſam.

Bäuerin.

Ju glöhvt mie nich? So ſoickt ſei öwerall,
Un keihrt dat Unnerſchte tau Bowen hen!

Zweiter Gendarme.

Das wollen wir, Du alte Marcebille!

Bäuerin (ſchnell einfallend).

Wenn Jü ſei fangt, ſo iß et Gottes Wille.

Erſter Gendarme.

Das Weib ſpricht ja, als wär' es halb von Sinnen. —
Komm', Kam'rad, laß uns die Hausſuchung beginnen.

(Gehen zur Seite ab.)

Achtzehnte Scene.

Bäuerin (lacht in ſich).

Jo, ſoikt man, ſoikt! Jü füllen's nich upſtöhwern!
Un wenn im Kopp Jü duhſend Ogen hevt.

(Pauſe.)

Von Huus un Hof, in't Tuchthuus ſüll ick 'rin? —
So ſchlimm iß't nich, do möht ick uck bie ſind! —
In't Tuchthuus ſpund't man Schelme, Deiwe, Röwerſch,
Nich ehrl'ge Lüd', wo Unſchuld hölp ſich ſoikt. —
Dat Volk mohkt ſich ſo breit, denkt wunner, wat
Et iß, wenn't mit uns Buerslüden ſpröhkt.
(Schnell.) Wat ſind ſei annerſch denn, als Hollungs-
faſte?
(Langſamer.) Sei kehren't Bruſtſtück 'rut, wie Genderohls,
Un ſind doch kuhm ſo voil, as Corporohls. —
Sei meinten wol, in't Beckshohrn mie tau jogen,
Dat mit dei Wohrheit ick 'rutplumpſen füllt'.
O nee, dei olle Greite iß ſo nich:
Wenn't Noth doiht, kann ſei uck en böten lähgen.

Dei Loiah vergiſt mie wol dei leiwe Gott;
Em iß dei Uhrſohk jo, wie mie, bekannt.

Neunzehnte Scene.

Vorige. Zweiter Gendarm.

Zweiter Gendarm.

Ich komm' zurück; mein Kam'rad hat den Knecht
Zum Viſitiren weiter mitgenommen.
In Zimmern, Kammern iſt ſie nicht gefunden,
Und auch nicht unter Euren vielen Betten.
Ich will bei Euch ſo lange Wache halten,
Bis Scheunen, Schoppen, Böden ſind durchſucht.

Bäuerin.

Dat ſteiht dem Herrn göhrn frie, doch iß't nich nödhig,
Ick loop nich weg ſo ſtracks von Huus und Hof. —

Zweiter Gendarme.

Was hört man hier denn Neues von den Preußen,
Und den Koſacken?

Bäuerin.

Ja, dei Lüde ſpröhken:
Sei ſtohen an dei Göhrde.

Zweiter Gendarme.

Ja, ganz recht.
Da wird es bald ein blut'ges Treffen geben.

Bäuerin (ſeufzt).

Nieſchürig bin ick, wer't gewinnen wehrd?

Zweiter Gendarme.

Wer anders wohl, als die Franzoſen; denn
An Mannſchaft ſind ſie dreifach überlegen.

Bäuerin.

Wi dumme Buerlüd' verſtohn dat nich;
Doch hev' von klauken Lüden ick geheurt

Dat Prüßens olle Fritz in olle Tüden
Bie Roßbach voll Franzuſen hevt geſchlogen.

Zweiter Gendarme.

Napoleon hat klüger uns gemacht,
Hat uns gelehrt zu kämpfen und zu ſiegen!

Bäuerin.

In Rußland kunn den Froſt hei nich verdrogen,
Un dunn krohp uck dei Hunger in den Mogen,
Sünſt höbb' hei wol den Fiend dohrt uck geſchlogen. —

Zwanzigſte Scene.

Vorige. Erſter Gendarm.

Erſter Gendarm.

Komm', laß uns geh'n, Kam'rad, hier iſt ſie nicht;
Vielleicht, daß ſie bei'm nächſten Nachbar ſteckt.
Wir müſſen finden heut' die kecke Dirne,
Und hätt' ſie in die Hölle ſich geflüchtet!

(Beide Gensdarmen gehen ab.)

Ein und zwanzigſte Scene.

Bäuerin (lachend).

Jo, in dei Hölle ſit't ſei uk, verwohr,
Do hevt hei recht, Muſcheh, deip in dei Hölle.
(Spottend.) Hev' ickt' nich ſögt: Jä ſüll'n ſei nicht upſtöhwern? —

(Pauſe.)

Von Hahrten dank' ick't hüd' dem ſel'gen Vader,
Dat hei dohrt den Verſtöhk hevt angebracht!
Hei ſülwſt hevt ſich im ſöwenjähr'gen Krieg
Dohrt uck vör dat Franzuſenvolk verkrohpen. —

(Pauſe.)

Nu will ick ſei man röpen ut dei Hölle;
't iß jo nohbih, man twei Schritt von dei Schwelle.

(Oeffnet die Thüre, wo ſie und die Gensdarmen herauskamen, und ruft ſich etwas hinaus bückend)

Nu, krupen Sei man vöhr, un kohmen 'rup! —
Mit lauuen Rösen sind sei avgetruppt,
Die Hehr'n Schandarmen, mit dat grote Muhl.

Zwei und zwanzigste Scene.

Vorige. Johanna.

Johanna (umarmt die Bäuerin).

O Dank Euch, gute Frau! Gott wird's vergelten!

Bäuerin.

Dei leiwe Gott hevt Sei mie taugeschickt;
D'rum wör' et miene Pflicht, Sei tau bewohren.

Johanna.

Verloren war ich ohne Eure Hülfe,
Und ohne Euren patriot'schen Sinn!

Bäuerin.

O mohken Sei doch man nich so vöhl Wösent
Von so 'ne Lumperie. Et iß verbie
Dei Angst; dat Hahrt iß frie! Nu möten
Wie uck en böhten an den Mogen denken,
Damit Sei morgen gaut marschiren künnt. —
Na, kohmen Sei in miene Sündagsstuwe:
Do süll'n Sei mie bie'm Owenbrod vertöllen,
Warum man Sei so presch verfolgen deiht.
— Un denn in't weike Dunenbedd' herin!
Do dröhmen Sei wat Gaud's; un morgen froih
Süll Sei mien Michel sacker wühder bringen.
Na, folgen Sei mie ball, ich goh vörut. (Geht ab.)

Drei und zwanzigste Scene.

Johanna (auf die Knie stürzend).

O Himmel! Schütze meine alte Mutter!
Und laß mich einst gesund sie wieder seh'n!
Mein Plan ist reif; ich muß ihn rasch verfolgen,
Will ich der drohenden Gefahr entgeh'n.

(Springt auf.)

Es ſteh'n nicht fern von hier die braven Preußen
Und Ruſſen. Fort, in ihre Reihen hin!
Befreiet bin ich dann von allen Spähern,
Wenn ich als Streiterin bewaffnet bin!
Der Gott, der mich bis hieher hat beſchirmet,
Wird auch mein Hort im Schlachtgewühle ſeyn!
Hinweg von mir, ihr weiblichen Gefühle;
Ich muß mich jetzt dem Völkerkampfe weih'n!
Dem Kampfe, wo das Blut in Strömen fließet,
Und Sterbewimmern nur mein Ohr vernimmt;
Wo die Kartätſchen, gleich dem Hagel, fallen,
Und Schlachtmuſik zum lauten Hurrah ſtimmt!
Laß, guter Gott, mir meinen Plan gelingen:
Mich Freiheit meiner Vaterſtadt erringen!
Kehr' ich dann einſt zurück zum Mutterherzen,
Dann ſind vergeſſen Elend, Quaal und Schmerzen!

(Schnell ab.)

Vier und zwanzigſte Scene.

Man erblickt tief im Hintergrunde eine Abtheilung des Lagers und darin verſchiedene Truppengattungen und Koſacken. Die Jäger ſingen Lützows wilde Jagd oder ein ähnliches Kriegslied. Die Oberjäger **Walker, Kühn, Stoß, Dreiſt**, ſämmtlich mit dem eiſernen Kreuze geſchmückt, im Vorgrunde.

Kühn.

Das war ein heißer Tag, Kameraden!

Walker.

Ja!
Das Treffen an der Göhrd' gab Praxis uns,
Wie jungen Aerzten eine Meiſterkur; —
Und ließ uns unſre Kräfte tüchtig meſſen.
Man lernt das Kriegshandwerk beinah' im Spielen,
Will man im Ernſte Sieg und Ruhm erzielen.

Dreiſt.

Haſt Recht, Kam'rad; doch ſind wir ferne noch
Vom Ziel, wonach wir Alle muthig ſtreben.

Walker.

Das weiß ich wohl; ich möcht' nicht um die Welt,
Daß jetzo schon der Kampf beendet wär'!
Ich mein', es soll' der blut'ge Waffentanz
Erst recht beginnen!

Groß.

Wohl gesprochen, Freund!
Das Zeugniß muß der tapf're Feind uns geben,
Daß wir nicht stolz sind auf den blut'gen Sieg,
Den das Verhängniß uns erringen ließ.

Fünf und zwanzigste Scene.

General v. Dören, mit Gefolge. Oberst v. Oletzko, Major v. Schallhorn. Hauptmann v. Lilge. Lieutenant v. Eichhorst. Die Oberjäger Ernst und v. Eichhorst, ebenfalls mit dem eisernen Kreuze geschmückt. Mehrere Freiwillige.

General.

Ein neuer Sieg ward von uns heut' errungen,
Nach schwerem Kampfe gegen einen Feind,
Der weit an Zahl uns überlegen war.
Das Zeichen, das wir Alle auf der Brust
Für jenen Sieg bei Lüneburg empfingen,
Es hat die Bahn der Ehre uns erleichtert,
Und wird uns noch zu größern Thaten führen.
Doch, wenn wir dringen in des Feindes Land,
Befleckt Raubgier nicht den edlen Zweck,
Und unsre Siege — keine Grausamkeit.
Dem unbewehrten Bürger und dem Landmann,
Auf welche schwer des Krieges Last sich wälzt,
Sei menschlich Mitleid gern von uns geschenkt!
Den überwund'nen Krieger, der gefangen
In unsre Hände fällt, auch wenn er trotzt,
Wir suchen ihn durch Großmuth zu gewinnen.
Wer so von uns im Kriege handeln wird,
Dem strahlet in des Sieges Lorbeerkrone
Der schönste Ruhm bewährter Menschlichkeit.

Willkommen ſind wir dann dem Freund' und Feinde;
Auch ebnen wir dadurch die rauhe Bahn
Des Krieges uns, wenn wir, in dieſem Sinne,
Mit Lieb' und Schonung überall verfahren.

Sechs und zwanzigſte Scene.

Johanna Stegen. Vorige.

Johanna (auf den General zueilend).

Wohl mir, ich bin in Sicherheit!

Alle (ſtaunend).

Johanna! —

Johanna (zum General).

In Ihren Schutz begeb' ich mich, und bitte,
Mich in der Krieger Reihen aufzunehmen!

General.

So ſammle, holde Jungfrau, Dich zuvor:
Es hat die Angſt Dich überwältigt; denn
Was Du geſagt, es kann Dein Ernſt nicht ſeyn.

Johanna.

O ja, ſo iſt's, Herr General! Sie haben
Mir dieſen heil'gen Schutzbrief zugeſendet.
(Zeigt ihn.)
Ich mache nun Gebrauch davon, und flehe
Um die Erfüllung meines heißen Wunſches!

General.

So ſprich, was hat Dich denn dazu bewogen?

Johanna.

Seit Sie von Lüneburg ſich weggeben,
Ward ich verfolget von des Feindes Spähern,
Die ausgeſendet ſind, mich einzukerkern. —
Und ob ich gleich auch ihren Argusaugen
Durch ſchnelle Flucht mich überall entzog,
So droht doch meiner Freiheit ſtets Gefahr,
Und meinem Leben ebenfalls nicht minder!

Als durch ein Wunder ich den gier'gen Krallen
Mit Hülfe einer Bäu'rin ward entriſſ. n,
Gab endlich mir Verzweiflung den Entſchluß,
Mich zu der Preußen Heere zu begeben.
Hier bin ich nun, Herr General, zu kämpfen
Mit Gott, für König und für Vaterland!

General.

Nicht ſey es ſo, Du edle, kühne Jungfrau!
Was Du gethan, es glänzt in der Geſchichte,
Die Deinen Namen rühmlich nennen wird.
Des Mannes ſtarke Bruſt ſoll nur beſtehen
All' die Gefahren, die der Krieg erzeugt,
Denn eigenthümlich ward er ihm verheißen.
Doch einer holden Jungfrau zarter Buſen,
Den ſanfteren Gefühlen hingegeben,
Ward nicht geſchaffen für den blut'gen Kampf.
Im häuslich-ſtillen frommen Kreis der Lieben,
Da iſt das Feld, worauf ſie handeln ſoll.
Der Mutter Stütze und das Glück des Gatten,
Den ſie einſt wählt, ſind ihre Siegstrophäen.

(Pauſe.)

Johanna (wiederholt tiefſinnend und langſam des Generals Worte).

„Der Mutter Stütze und das Glück des Gatten!"

(Plötzlich daron erariſſen, fähret ſie auf)

O meine alte gute, theure Mutter!
Du weißt nicht, wo ich bin! Gott ſchütze Dich!

General.

Ich führe Dich zurück in ihre Arme;
Denn morgen rücken wir nach Lüneburg,
Das nun auf immer frei iſt von dem Feinde:
Darum laß ab von dem Entſchluß, und pflege
Die alte Mutter kindlich-liebevoll.

Johanna (noch unentſchloſſen).

Ich darf nicht — Herr Gen'ral —

General.

Wie? Wenn Du nur

Mit Tapferkeit in unsern Reihen kämpfest:
Und Deine alte M..tter liegt daheim
Auf schwerem Krankenlager hart darnieder?
Wenn sie umsonst sich nach der Tochter sehnet,
Um noch im letzten, schweren Augenblicke
Den mütterlichen Segen ihr zu geben:
Wird dieser Entschluß dann nicht Dein Gewissen
Mit Macht ergreifen; wirst Du nicht bereuen,
Daß Du der Stimme der Verzweiflung nur
Gehör verlieh'st, nicht der Besonnenheit;
Daß Du den Ruhm der rauhen Kriegerin
Vorzogst der Pflicht der zarten Kindlichkeit? —

Johanna (gerührt).

Tief dringen solche Worte mir in's Herz!
Ich folge willig Ihrem weisen Rathe.

(Pause.)

Doch Eins sey mir von Ihnen noch gestattet.

General.

Was ist es? Sprich?

Johanna.

Wenn einst der große Kampf
Beendigt ist, und mit des Friedens Palme
Rückkehren Sie in's theure Vaterland:
(Mit jungfräulicher Schaam.) Dann will ich Hand und Herz an einen Gatten
Verschenken, der in Ihrem Jäger-Corps
Gefochten für des preuß'schen Namens Ruhm!
Dazu erbitte ich mir die Gewährung
Von Ihnen, Herr Gen'ral.

General.

Du hast mein Wort!
Der Gatte, den Du wählest, soll Dir werden!

Johanna (mit einem flüchtigen Blicke auf den Oberjäger Ernst).

(Wie oben.) Die Wahl traf ich bereits, kehrt er zurück. —
(Seufzend.) Geschieht es nicht — wähl' ich mir einen Andern;
Denn leicht ist ja die Wahl aus vielen Tapfern. —

General.

So recht! So muß die zarte Jungfrau ſprechen!
Und herzlicher führ' ich ſie nun zurück!
Bald werden wir die Bürger Lüneburgs
Begrüßen, und in einem Siegesfeſte
Die Rückkehr einer wackern Jungfrau feiern
In ihre Vaterſtadt, die edle Bürger
Und muth'ge Streiter aufzuweiſen hat.
„Es leb' Johanna Stegen!" wird's ertönen,
Wenn Alle ſich des Wiederſehens freu'n;
Und ſinken wird die Mutter an den Buſen
Der Tochter, die, bei mancherlei Gefahr,
Im mächtgen Schutz des höchſten Herrſchers war!

Schluß-Chor.

Nun geht es, freut Euch, Kameraden alle!
Zum Marſch nach Lüneburg, der guten Stadt,
Wo Mancher ſich von uns zum erſten Male
Im blut'gen Kriegshandwerk' erprobet hat.
Nun geht es hin, wo tapfre Bürger wohnen,
Wo deutſcher Sinn und edle Einfalt thronen.

Geſchlagen ſind die Feinde an der Göhrde;
Bellona flocht den neuen Siegeskranz.
Nun führen wir zum mütterlichen Heerde
Johanna Stegen, unter Waffenglanz,
Damit ſie einſt der alten Mutter pflegen,
Und neu ſich ſtärken kann durch ihren Segen.

Und haben wir der Mutter ſie gegeben,
Mag ſie beſchützen Gottes mächt'ge Hand;
Dann kämpfen wir den blut'gen Kampf durch's Leben
Mit Gott, für König und für Vaterland!
Und bei der Rückkehr wird einſt Deutſchlands Söhnen
„Hurrah! Hurrah!" aus voller Bruſt ertönen!

Der Vorhang fällt raſch. Ende des Stücks.

k

Balſaminen und Schneeglöcklein,

oder

Erzählungen

für

heitere und ernſte Stunden.

Zweiter Theil.

د

Unermüdeter Edelmuth.

1.

In einem Flecken, unweit Paris, erscholl Nachts plötzlich der Schreckensruf „Feuer!“ — Der Blitz hatte das Haus eines Victualienhändlers getroffen, in dessen oberm Stock die Familie eines Schuhmachers wohnte. Was das Unglück (zum Glück!) selten will, das hatte es grade hier gewollt: die Treppe war zuerst vom Feuer ergriffen. „Rettet den armen Lefort!“ tönte es aus allen Kehlen; aber was der Mund eines Jeden sprach, das hatte Keiner das Herz zu vollführen. Da tritt aus der Mitte ein kühner Jüngling heran. Er fordert rasch eine Lage stark angenäßter Matten, stürzt damit in das brennende Haus, dämpft, auf ein Nu, vor sich her, die verzehrende Flamme, und mit Verachtung des eigenen Lebens dringt er bis zu dem rettungslosen Lefort. Muthig schüttelt er den vor Angst schon halb Entseelten ins Leben zurück, wirft jetzt neue Matten in die schon wieder aufkeimende Glut, und so — den letzten Säugling selbst auf dem kühnen Arm — entreißt er im Flug Mann, Weib und Kind, ihrer Selbst unbewußt, gewaltsam dem unvermeidlichen Tode.

Rauschender Jubel empfing die Geretteten, der höchste aber den edelmüthigen Retter, der, im bescheidenen Selbstbewußtsein, sich eilend unter die staunende Menge zu verlieren suchte.

Diese Menge konnte seine Person, nicht die hohe That verbergen. Glänzend stand sie in eines Jedem Herzen niedergezeichnet; denn Jeder wußte, es war Lefort's Nachbar, der brave redliche Sohn des Schneiders Ferrand.

Beiden Nachbaren erwuchs, seit lange her, nur schmale Kost auf ihrem mühseligen Pfade; doch hatte Letzterer den gro-

ſen Vorzug, in dem einzigen vortrefflichen Sohne ſeinem Alter eine kräftige Stütze werden zu ſehen, während Erſterer — noch jünger — drei ganz unmündige Kinder verſorgen ſollte. Beide klagten einander häufig ihr Geſchick, von denen das des Ferrands noch immer das beneidenswertheſte blieb.

Und wenn nun den Dürftigen noch ſein letzter Beſitz entwendet wird, dann ſchwindet auch ſeine letzte Hoffnung, er giebt ſich der Verzweiflung hin. So Lefort. Der edle Jüngling hatte Mann, Weib und Kind gerettet, aber — als Bettler. Die hochlodernde Flamme, welche dem Fliehenden auf dem Fuße gefolgt, hatte das wenige Hab' und Gut in Aſche verwandelt, ohne daß der beſinnungsloſe Lefort ihr auch nur ein Stäubchen davon entwunden. Wovon jetzt ſich ſelbſt, geſchweige Weib und Kinder erhalten?! — Ein verzweifelnder Tag nach dem andern verſtrich. Lefort fing an, aufs bitterſte gegen ſein Geſchick zu klagen; ja er brach oft ſogar in die heftigſten Verwünſchungen gegen den Braven aus, der ihm und den Seinigen das Leben gefriſtet, das nur mit dem qualvollſten Hungertode enden konnte.

Der Edle ſelbſt, in dieſem unſchuldigſten der Vorwürfe gleichſam eine ſtille Verpflichtung für ſich findend, weinte im Verborgenen manche zerknirſchende Thräne, denn hier — konnte er nicht helfen. — Jeden Sparpfennig aber, den er nur erübrigen konnte, den Ertrag ſeiner Freiſtunden, in welchen er aufs erſinnlichſte jeden Nebenverdienſt wahrnahm, brachte er mit freudiger Aufopferung dem darbenden Lefort dar, überſchwenglich belohnt, wenn er nur auf einen Augenblick die Thränen der Leidenden getrocknet ſah. — Was war aber dieſe unbedeutende Gabe für den Bedarf von fünf Perſonen, deren Lage täglich verzweifelnder ward?! — Der junge Ferrand raſtete indeß nicht. Unter einem Vorwande ließ er ſich jetzt ſein Abendeſſen, bisweilen auch ſogar das Mittagseſſen, ſtets beſonders abtheilen, um es nur mit dem hungernden Nachbar theilen zu dürfen; denn lieber wollte er ſelbſt mit darben, als einen Vorzug vor ihm haben. —

So durchwand man ſechs ſchreckenvolle Jahre, worin der Hungertod an jedem Tage vor der Thür lauerte, und nur durch die Almoſen barmherziger Mitmenſchen immer wieder verſcheucht ward. Leforts Arbeit lag immer mehr und mehr darnieder, zuletzt ruhete ſie ganz; denn ſogar ſein Werkzeug hatte der Unglückliche verpfänden müſſen.

2.

Der junge Ferrand hatte heute in Geſchäften ſeines Vaters den Weg nach Paris zu machen. Freudig ergriff er die günſtige Gelegenheit, bot die große Stadt doch ſo manchen Erwerb dar. Gewiß gabs heute für Leſort eine erfreuliche Ausbeute.

Das zweite Dorf lag bereits hinter ſeinem Rücken. Einige hundert Schritte vor ihm her ging ein Mann, der in einigen Papieren zu blättern ſchien, von welchen ein Windſtoß unvermerkt eins entwandte und ſeitwärts aufs Feld trieb. Er war zu entfernt, um ihn zu errufen; Ferrand begnügte ſich daher, es aufzuleſen, und — hatte er es nicht vielleicht abſichtlich weggeworfen, — es ihm nachzubringen. — Jetzt wars erhaſcht; — ein Lotterieloos! — die Ziehung iſt geſtern geweſen! — „hm! welch ein trefflicher Fang! dem Manne eine halbe Stunde Vorſprung abgewonnen; ſo gehörte das Loos dem glücklichen Finder; und ein Gewinn iſt ja immer möglich!" — Doch ſo dachte Ferrand nicht. — „Jedem ehrlich das Seine wieder gegeben! Ehrlichkeit läßt Gott nicht unbelohnt; und ſei der Lohn auch noch ſo klein, wird er doch größer, als geſtohlner ſein!"

Kurz vor dem nächſten Ort war der Mann eingeholt.

„Heda, mein Herr! vermiſſen Sie nichts?"

„So viel ich glaube, nichts; doch, ich will meine Briefſtaſche nachſuchen, — ei ja, ein Lotterieloos; Sie haben es wol gar gefunden?"

„Sobald ich die Nummer höre, will ich —"

„Es iſt Nummer 99."

Die Nummer ſtimmte, und Ferdinand gab das Loos zurück. Der Empfangende ſah ihn halbforſchend an: — „ein Lotterieloos — geſtern die Ziehung — Freund, wer ſind Sie?" —

„Der Finder ihres Looſes," erwiederte Ferrand etwas kurz. Er ſuchte indeß Ferrand bald wieder für ein Geſpräch zu gewinnen, der ihm wenigſtens ſeine Freundſchaft nicht verſagen konnte. „Laſſen Sie uns es aber auch ein Ernſt ſein," ſetzte der Fremde hinzu, indem er ſeinen Freund, ehe dieſer ſich noch beſinnen konnte, in einen ſo eben erreichten Gaſthof führte, wo ſogleich ein ſehr anſtändiges Frühſtück des freundlichen Gebers ernſtlich guten Willen bekundete.

3.

Die Lotterie-Angelegenheit war jetzt ziemlich vergessen. Der Gasthof war bereits wieder im Rücken. Ein munteres Gespräch hatte die beiden neuen Freundschafts-Kandidaten unbemerkt vor die Barrieren der Hauptstadt geführt, wo nun die blinde Göttin Fortuna entscheiden sollte, ob Ferrands Ehrlichkeit ihn reuen oder freuen könne.

Ganz in Gedanken war Ferrand gutwillig des Fremden leitendem Arme gefolgt, der ihn jetzt plötzlich electrisirte, denn sie standen vor einem Lotterie-Comtoir, und — das Loos aller Loose hatte nicht weniger als fünf tausend Franken gewonnen.

„Lassen Sie uns jetzt kurzen Handel machen," sagte der Fremde nach einer kleinen Pause. „Ich hatte das Loos verloren, Sie fanden es; ich bin der erste Besitzer, Sie der zweite; die erste Hälfte des Gewinnes gehört mir, die zweite Ihnen! Wollen Sie oder wollen Sie nicht — Sie müssen!"

Ferrands Gefühl wallte einen Augenblick heftig auf, um den Antrag zurück zu weisen, als ein zweites Ich ihm zurief: „Bedenke deine Verpflichtung! Was dir jetzt wird, wird dir vielleicht nie wieder." — Eine Thräne des gebeugten Ehrgefühls unterdrückend, umarmte er schweigend den goldenen Geber und wandte sich dann rasch von ihm ab, eine edle Schamröthe zu verbergen, die den Dank auf seinen bebenden Lippen erstickte.

4.

Der Auftrag des Vaters war vollbracht; Ferrand trat den Rückweg an. Der Abendsonne letzter Strahl vergoldete eben den Thurmknopf seines Städtchens, immer höher pochte ihm das Herz, immer beflügelter wurden seine Schritte. Ganz im Nachdenken verloren, ward er plötzlich durch den Ruf seines Namens gehemmt; es war der kranke Lefort, der, um die kleine Reise wissend, sich bis vors Thor geschleppt, seinen dringendersehnten Wohlthäter um eine Lebens-Erquickung zu ersuchen, woran es ihm seit gestern leider gänzlich gemangelt hatte. Im übermannenden Vorgefühl seines freudigen Vorhabens, riß der Jüngling den schwachen Lefort so heftig an seine Brust, daß der Erschrockene, starr sinnend, fast leblos ihn umklammerte. Da fiel dem Erstern ein, daß es doch wol einer kleinen Einleitung

bedürfen möchte. „Verzeiht Vater," sprach er rasch einlenkend, „ein braver, wackrer Biedermann hat heute den ganzen Tag meine Zeche für mich bezahlt, und das so freigebig, daß ich Euch gern etwas davon hätte mittheilen mögen. So aber müßt Ihr heute schon einmal mit dem Wenigen fürlieb nehmen, was mir die Freizeche ersparte. Das Geschäft meines Vaters hat mich dermaßen aufgehalten, daß ich fast den ganzen Tag dabei zugebracht habe. Für diesmal seid nur nicht böse, Alter, ich muß in diesen Tagen doch wieder nach der Hauptstadt, und dann will ich mich schon besser vorsehen. Jetzt laßt mich diese Kleinigkeit zu Euch nach Hause bringen, und dabei Eurer wackern Familie einen guten Abend wünschen." — Halb schmollend ging Lefort neben seinem, heute allzugesprächigen Begleiter schweigend her, bei sich meinend, der fröhliche Zecher hätte an des Elends Dasein doch ein wenig mehr denken sollen: das Thun ist immer besser, als das Thunwollen.

„Darf ich wol um zwei brennende Lichter bitten?" rief Ferrand, als er bei Leforts eingetreten war. — „Christel, hier ist Geld, hol' rasch!" — Christel sprang fort; Vater Lefort maaß seinen, sonst immer lieben Gast heute kopfschüttelnd vom Kopfe bis zum Fuße. — Die Lichter waren angesteckt und in der Kammer auf ein Tischchen gestellt. „Kinderchen," fuhr Ferrand fort, „was ich Euch dort in der Kammer bereiten werde, bedarf einer ernsten Vorbereitung. Ich bitte, daß Ihr so lange ich darin verweilen werde, inbrünstig zu Gott betet."

Was mußte Ferrand denn heute so durchaus besonderes vorhaben? meinte Lefort. Erst der ausgelassene Hasenfuß, nun mit einemmal ein ernsthafter Schwärmer! — Mechanisch folgte indeß die ganze Familie dem gegebenen Geheiß.

Wie mit dem Amen zugleich sprang die Thür auf; und herein wandelte ein Tischchen — schwer von zweitausend goldenen Franken.

„Seht, Vater Lefort," sprach Ferrand, „der Gott, zu welchem Ihr jetzt eben gebetet, hat Euer Flehen erhört. Was ich Euch hier bringe, es kommt von Ihm! Er verlieh mir einst Kraft, Euch aus den Flammen zu erretten, darum hat Er mir auch nun das Glück geschenkt, Eure Hungersnoth zu enden. Wendet Euren kleinen Schatz vorsichtig an, und vor allen Dingen möge das Vertrauen zur Vorsehung Euch nie wieder verlassen!" —

Der edle Jüngling stand jetzt zum zweitenmal als Retter

unter der Familie, die nicht wußte, was sie in diesem Augenblick zuerst anbeten sollte. Ferrand überließ sie ihrer Ueberraschung und ging nun einen ernstern Gang — zu seinem Vater. — Der strenge Blick verrieth dem Sohn, daß er schon längst erwartet worden sei.

„Wer hat dich nach der Hauptstadt gesendet?" — „Sie, mein Vater." — „Also doch nicht Lefort?" — Der Jüngling verstand die Frage nur zu gut. — „Mein Vater, ich gestehe, daß Sie der Vorzug, den ich Lefort heute gab, beleidigen könnte, wenn mich nicht ein ganz außerordentlicher Vorfall dazu bewogen hätte, dessen goldener Erfolg Sie hoffentlich wieder mit mir aussöhnen wird." — Hier legte Eduard die 500 übrigen Goldfranken vor den Vater hin, dessen finstre Stirn auf einmal ihre Falten verlor. — „Nun, was bedeutet das?" — „Nichts, als einen unschuldigen Lotteriegewinn. Ein ahnungsvoller Traum gab mir die Zuversicht bei meiner vorletzten Sendung nach der Hauptstadt für unsern unglücklichen Freund ein Lotterie-Loos zu ziehen. Das Glück hat meinen Einfall mit 2500 Franken gesegnet. Als einen kleinen Beweis seiner Erkenntlichkeit für die vielen Wohlthaten, die Sie an Ihm geübt, mein Vater, läßt Lefort Sie um die Annahme dieses Andenkens bitten." — „Und womit hat er Deine Wohlthaten gelohnt, wenn ich fragen darf?" — „Ehrlich gesagt, lieber Vater, ich wüßte eigentlich nicht, was er mir anbieten sollte."

„Ich wüßte es auch nicht. Du siehst, mein Sohn, wie in der Regel große Opfer schlechten Lohn bringen." — „Doch nicht, lieber Vater, seit ich Lefort mit seiner Familie errettet, fühle ich in meinem Innern eine eigene Glückseligkeit, die ich vorher nie gefühlt habe." — „Eine Glückseligkeit, bei welcher Du alle Tage ganz gemächlich verhungern könntest!" — „Aber eine Glückseligkeit, die mir Niemand in der Welt geben könnte, und die mir jetzt Keiner auf Erden rauben kann!" — „Weil sie Keiner gebrauchen kann." — „Das ist nicht Ihr Ernst, Vater." — „Mein voller Ernst. Ehe Du diese Glückseligkeit acquirirtest, warst du ein fleißiger, solider Junge; jetzt bist Du ein überspannter Faullenzer geworden." — Dieser nackte Vorwurf verwundete Eduard tief, aber er traf leider richtig zu. Der Jüngling hatte fast die Hälfte seiner Zeit für Leforts verwandt. Dem Vater konnte dies unlohnende Hinopfern für eine fremde Noth nicht gleichgültig sein, von welcher leider kein Ende abzusehen war. —

„Lefort kann Dich alſo nicht belohnen, vielleicht kann ich es aber thun; nur werde ich mir als einen Beweis Deiner Erkenntlichkeit auch ein kleines Andenken ausbitten. Ich bedarf der 500 Goldfranken nicht, ſobald mein Sohn nur die Stütze für mich ſein will, welche er ſein kann, und die er früher war. Das Geld ſoll Dein ſein, aber unter einer Bedingung: Lefort hat nämlich durch Dich 2000 Goldfranken erhalten. Mit dem Drittheil kann er ſeine Schulden bezahlen, mit den andern zwei Drittheilen kann er ſich ſo aufhelfen, wie er vor ſeinem Unglück durch keine Anſtrengung je vermogt hätte. Die Schuld könnte jetzt nur an ihm liegen, wenn nichts aus ihm würde. Dieß laß' uns abwarten. Aber bis dahin werde mir wieder, was Du mir ſonſt warſt, mein willig-guter Eduard! — Erfüllt Lefort unſre Erwartungen, dann will ich Deine Hingabe für ihn, als Vater ſegnen, wie ſie es vollkommen verdient. Erfüllt er ſie nicht, dann wirſt du hoffentlich erkennen, daß er Deiner Opfer nie werth war. Du kannſt ihm dann, als letzte Wohlthat, noch die 500 Franken ſchenken, aber damit giebſt Du ihn auf, oder — Du giebſt mich auf; verſtehſt Du mich?" — „Ganz, mein Vater!" rief Eduard erſchüttert. „Ich ehre Ihren Vorwurf der vernachläßigten Kindespflicht gegen Sie, denn ich habe ihn verdient; aber daß Sie Lefort ſo unverdient Ihr Vertrauen entziehen, dafür ſoll er ſich am würdigſten durch den Beweis des Gegentheils rächen!" — „Das mag er," brummte der alte Ferrand ſpöttiſch.

5.

Leforts Rache gleichwohl begann; denn ſein immer naher Engel, Eduard Ferrand, leitete ſie. Mit ruhiger Beſonnenheit ward ein Schuldner nach dem andern zufrieden geſtellt, nicht Alle aus der Fundgrube, die Geduldigſten mußte Lefort noch vertröſten, bis er ſie von ſeinem Gewinn bezahlen konnte. Dies lehrte ihn, ſeinen Schatz zu Rathe zu halten, und gewöhnte ihn nach und nach wieder an ein regelmäßiges Wirthſchaften, was in den Tagen der Noth beinahe ganz vergeſſen war. Aller gute Rath wäre indeß nur halbes Thun geblieben, hätte er nicht eine ſo treue Beihelferin in der Ausführung gehabt. Es war Leforts älteſte Tochter, Marie. Ihr jugendliches Gemüth verſtand es eher, ſich in jede neue, wohlthätige Anordnung zu ſchmiegen, und was der Vater vergaß, das hatte ſie gewiß behalten. Dabei verſtand ſie die Schuhe immer

so sauber einzufassen und die Käufer über jeden anscheinenden Tadel so überredend zufrieden zu stellen, daß Jeder gern wieder kam, und der Name Leforts sogar bald in der ganzen Umgegend berühmt ward.

6.

Drei Jahre waren verflossen. Alle Schuldner waren jetzt bezahlt und Lefort hatte noch die Hälfte seines kleinen Kapitals im Kasten. Die Arbeit war so im Zuge, daß er die 1000 Franken, bei solchem Fortgange dreist als ein eisernes Kapital betrachten konnte, das sich mit der Zeit wohl vergrößern könnte.

Aus der Umgegend her, fand sich auch ein gewisser Lafleur häufig ein, der nie so viele Schuhe gekauft, als er seit einiger Zeit gethan; selbst als seine Frau auf ein langwieriges Krankenlager gerieth, drang er ihr ein Paar Schuhe nach dem andern auf, sie immer vertröstend, es werde ihr bei der Genesung gewiß nicht daran fehlen. Sie genas auch, aber zum — Tode. — Siehe, da trat der fleißige Schuhkäufer eines Tages plötzlich mit der Wahrheit hervor, und erklärte der schönen Marie rund heraus, sie müsse die ihr abgekauften Schuhe durchaus wieder zurück nehmen, weil sie — darin an seiner Hand durch's Leben wandeln solle. Marie erschrack bei diesem Antrage bis zum Erbleichen, denn eben ging die Thür auf, und Eduard trat herein. Er mußte die letzten Worte gehört haben; sie hatten ihn gleichsam an der Schwelle angewurzelt, doch faßte er sich schnell. „Ich komme wieder!" rief er, und war zur Thür hinaus. — Lafleur schien zu stutzen. — „Wer war der junge Mann?" fragte er. — „Der Sohn unsers alten Nachbars," erwiederte Lefort auffallend gleichgültig. — „Gewiß einer der edelsten Menschen!" fiel Marie rasch ein. — „Ei wie das?" — forschte Lafleur. — „Er hat uns früher manches Gute erzeigt," meinte Lefort kalt. Marie sah ihren Vater verwundert an. Sie wollte etwas sagen, aber das Wort erstickte ihr wieder; sie wandte sich rasch ab und eilte hinaus. Lafleur hatte auf alles genau gemerkt. „Freund" fuhr er fort, „das Ding kömmt mir nicht richtig vor. Ihre Tochter ist nicht mehr frei. Sie liebt den Sohn ihres alten Nachbars." — Leforts Ueberraschung suchte sich hinter einem gezwungenen Lachen zu verbergen. Vergebens bemühte er sich indeß, Lafleur auf seinen ersten Antrag zurück zu bringen, welcher darauf bestand, zuvor den jungen Mann aufzusuchen,

welchen er durchaus zu kennen glaube. Lefort ward verlegen. Er rief „Marie!“ — Das zagende Mädchen trat wieder ein. Die Unterhaltung blieb indeß gespannt. Lefort verrieth nur zu deutlich, wie er über den unerwartet-ehrenvollen Antrag des wohlhabenden Herrn, Eduards ganze edelmüthige Hingabe vergessen; den neuen Bewerber dagegen wollte selbst Mariens Rückkehr nicht wieder günstig stimmen. —

Lefort gab sich immer mehr zu erkennen, Lafleur immer minder. Da trat plötzlich Eduards Vater ein, seinen Sohn zu suchen. Lefort mußte seine äußerste Verlegenheit möglichst verbergen, desto mehr aber schimmerte die unangenehme Störung dieses Eintretens hervor. Seine Erwiederung war so sonderbar, daß Ferrand sich geradezu an Marien wendete. Sie konnte kaum antworten. Eine bange Ahnung hatte sie ergriffen. Was konnte Eduard begegnet sein. Zum Erstenmal heute war sie sich eines Antheils an ihm bewußt, den sie bisher noch gar nicht gekannt hatte. Und gerade heute das sonderbare Benehmen ihres Vaters!

Das unwillkommene Intermezzo hatte vollends den ganzen Liebeshandel mit Lafleur gestört; Letzterer verließ mit Ferrand zugleich das Haus.

Eine kurze Unterredung führte Beide zugleich vor Ferrands Wohnung, als so eben Eduard hinaus trat und seinem Vater entgegen wollte. Er stutzte. Aber diesmal hielt Lafleur ihn fest. „Scheuen Sie mich, oder wollen Sie mich nicht mehr kennen?“ — „Ich vergesse nicht so leicht,“ erwiederte Eduard mit gezwungener Fassung, „Sie sind der edle Mann, welchen ich vor drei Jahren auf dem Wege nach der Hauptstadt kennen lernte; was könnte mich veranlassen, Sie zu scheuen?“ — „Warum mieden Sie mich aber heute im Lefortschen Hause?“ — „Nicht Sie, nur eine unangenehme Störung wollt' ich vermeiden,“ erwiederte Eduard mit feiner Bitterkeit. — „Aber ich störte dafür Ihr Verhältniß zu Marie Lefort!“ — „Wer sich das einbilden mögte, würde nie etwas Irrigeres gewähnt haben.“ — „Auch Marie Lefort? — „Auch die selbst. Mein Vater wünscht ein solches Verhältniß nicht; und das ist genug, um als Sohn zu gehorchen! Aber ich bitte, daß Sie ein wenig bei uns eintreten. Lieber Vater, Sie verzeihen, daß ich einen Gast bei uns einführe, der meine besondre Hochachtung genießt.“ —

Eduard entschuldigte jetzt zuerst sein langes Ausbleiben

gegen den Vater, verhehlte ihm gleichwohl, daß Lafleurs Erklärung gegen Marien der wahre Grund davon gewesen. Was er bis dahin gewaltsam in seinem Busen unterdrückt, das hatte die Eifersucht plötzlich geweckt. Seine standhafte Ruhe war dahin; vergebens suchte er sie in Gottes freier Schöpfung wieder zu finden.

7.

Lafleurs Aeußerungen über Lefort mundeten dem alten Ferrand ungemein. „Er würde mir besser gefallen," meinte Lafleur, „wenn nicht eine auffallende Geldliebe bei ihm vorleuchtete; und doch scheint er nicht arm zu sein." — „Das kann Ihnen mein Eduard ganz genau sagen, der führt seine Bücher." — „Ei, am Ende hat der auch wohl die Hand der Tochter zu vergeben?" — „Wenigstens möchte die Ausstattung wol eher von ihm, als vom Vater herrühren," versetzte Ferrand spöttisch. — Lafleurs Neugierde stieg immer höher, bis er am Ende, durch Wendung des Gesprächs, die Anekdote von dem angeblichen Lotterie-Gewinn erfuhr. — Jetzt ging ihm ein Licht auf; die früheren Umstände Leforts blieben ihm ebenfalls kein Geheimniß mehr, und den Schluß machte Eduards edelmüthige Errettung aus den Flammen. —

Letzterer hatte indeß, unter einem Vorwande das Zimmer verlassen. — Lafleur war zu gutgesinnt, um den Wahn mit dem Lotteriegewinnst zu stören. Seine Lippen strömten unwillkürlich vom Lobe des trefflichen Jünglings über. „Aber," fügte er hinzu, „Lefort ist jetzt geborgen; nun mögte er sich gern der unnöthigen Hülfe entledigen. Die unermüdete Fürsorge Ihres Sohnes wird ihm bald lästig dünken, und zuletzt wird er dem den Rücken zuwenden, welchem er sein Alles verdankt!" — „O, mögten Sie sich doch ein einzigesmal von dieser Wahrheit überzeugen!" fiel Ferrand ein.

8.

Ein Zufall erfüllte unerwartet diesen Wunsch. Ferrand erkrankte. Eduards treue Kindesliebe ließ ihn keinen Augenblick das Bette des Vaters verlassen; Lefort schien, wie vergessen. Der Vater konnte nicht ohne innige Rührung dieses schwere Opfer bringen sehen. „Mein Sohn," sprach er eines Tages, „bei der Möglichkeit, daß ich nicht mehr aufkomme, ist es Pflicht, Dir die Augen, über Lefort zu öffnen, welcher schon

in seinem Unglück schlecht gegen Dich gehandelt. Hier, lies diesen Brief.“ — Es war die Antwort Leforts auf einen zweiten, (bloß verstellten) Antrag Lafleurs um Mariens Hand, der es unmöglich länger zugeben konnte, daß eine so unermüdet-edle Aufopferung seines Freundes Eduard so schlecht gelohnt ward, wie ihm schon aus Leforts ersten Aeußerungen klar hervorgeleuchtet. Er hatte jetzt ausdrücklich gegen Lefort erklärt: er werde es nur ernstlich mit seiner Absicht meinen können, wenn dieser den Eduard Ferrand, unter jeden Umständen zu entfernen suche. — „Wenn Sie weiter keine Sorge haben, werther Freund,“ schrieb Lefort, „als diesen Eduard Ferrand zu entfernen, dessen lästige Zudringlichkeit mir schon längst ein Dorn im Auge gewesen, den wollen wir bald los werden. Wer weiß, stirbt nicht sein Vater; der ist seit einiger Zeit krank, da hat mich denn der Sohn einmal ein Weilchen mit seinen Besuchen verschont. Meine alte Bekanntschaft mit dem Vater ist überhaupt eigentlich nur Schuld, daß ich ihn immer noch bei mir duldete.“ — — Eduard konnte nicht weiter lesen. „Unmöglich, mein Vater, das ist nicht Leforts Brief! So kann Lefort nicht von mir denken! Und doch — seine Hand, seine Worte! — Entsetzlich! — O wenn es denn sein soll, mein Vater, so schenken Sie mir wenigstens noch die eine Gunst, mich davon völlig überzeugen zu können. — Ich will hin zu Lefort, jetzt gleich hin zu ihm! Mit diesem vollen Herzen will ich ihn fragen, ob ich das an ihm verdient habe? — Ich war nie stolz auf das, was ich an ihm gethan, habe nie einen Lohn dafür gewollt, als einzig mein Bewußtsein! Aber mich dafür so zu verachten — das ist zu hart! — Wär' es Lefort allein, ich würde schweigen und meine Kränkung still zu verschmerzen suchen; aber der Vater Mariens — — ja, mein Vater — lassen Sie mich das Geständniß nicht länger verhehlen — ich liebe dies Mädchen unaussprechlich! Und grade jetzt, da ich sie auf immer durchaus meiden soll, jetzt erst fühle ich, daß ich sie nie, nie werde meiden können!“ — Ferrand ließ den Sohn ruhig endigen! „Mein Sohn,“ sagte er, „Dein Geständniß hat mich nicht überrascht, und Dich würde eine Wahl segnen, wäre Marie nicht Leforts Tochter. Du hast die Tochter verdient, und sie Dich; aber der Vater — der verdient keinen solchen Sohn, wie Du. Wer sich in Dir mit mir theilen soll, muß ein Andrer sein als Lefort. Gieb mir hier auf meinem Krankenlager das Versprechen, Herr über Dich zu sein,

so viel Du es vermagst; suche Marien zu entsagen. Wer so viel vermag, als Du, der vermag auch dies." — „Ich will es," erwiederte Eduard mit gewaltsamer Fassung, dem Vater die Hand reichend, „und um es leichter zu können, werde ich jetzt zu Lefort gehen!" — Des Vaters Gegenrede fruchtete diesmal nichts; Eduard ging. —

Was er zu finden gefürchtet, fand er zum Glück nicht: — Marien. — Desto unverhohlener ließ der Vater schon in seinem Empfange die Fortsetzung des so eben gelesenen Briefes folgen. „Daß Marie seit acht Tagen die Braut des reichen Pächters Lafleur sei," war der offene Eingang zu dem verdeckten Gange, der Eduard unvermerkt zu dem Ziele führen sollte, — das er bereits aus jenem Briefe kannte — zu seiner Verweisung. Die Unbeholfenheit, womit Lefort dabei über die allerdings großen hindernden Klüfte hinweg stolperte, mitleidete ihn am Ende; er kam daher auf halbem Wege entgegen. — „Ich werde meine Besuche wenigstens einstellen," fiel er ein, „bis Ihre Tochter Lafleurs Gattin ist." — „Nun, wenn Sie nur wenigstens" — — „Sobald aber die Ehe vollzogen ist, darf ich doch wieder so frei sein." — „Freund, dann sind Sie wieder unser alter willkommener Gast!" rief Lefort, höchst erfreut über die glücklich gelöste Verlegenheit. — „Doch?" entgegnete Eduard. „Ei, ich glaubte schon, dann wären Sie den lästigen Eduard Ferrand für immer los!!" — „Aber, lieber guter Ferrand" — „Lassen Sie's gut sein," unterbrach ihn Eduard, ihm die Hand reichend, „wir verstehen jetzt einander; mit dem reichen Pächter Lafleur werden Sie sich, denke ich, auch bald verständigen." — Hiermit ließ er den Verlegenen stehen.

Am nächsten Abend empfing Lefort einen Brief von Lafleur. Ihm fiel zuerst ein Zettel von Eduards Hand daraus entgegen, mit der kurzen Meldung an Lafleur: „heute hat mich Lefort entfernt; Sie sind nun unumschränkter Gebieter über Mariens Hand!"

„Der beleidigende Zettel, Herr Lefort, (schrieb Lafleur) ist das Resultat der Prüfung, der ich mich, als Ihr zukünftiger Schwiegersohn, unmöglich erwehren konnte. Und das vermögen Sie gegen den, der Ihnen und Ihrer Familie ein zweites Leben und obenein Ihr ganzes Glück schuf?" — „Ich würde," so schloß er, nachdem er ihm aufs eindringendste sein Unrecht vorgehalten, „meine Ansprüche auf Mariens Hand gegen Jeden

aufs festeste zu bewahren wissen, wenn nicht ein Eduard Ferrand die ersten darauf hätte. So lange er diese nicht selbst freiwillig aufgiebt, werden die meinigen stets zurück stehen.“—

B. Lafleur.

Lefort war ganz verstummt; er erröthete vor sich selbst. Die so unerwartet zertrümmerte Hoffnung hatte ihn nicht wenig niedergeschlagen.

9.

Eine Woche, ein Monat nach dem andern verging, das seltene Freundespaar war, wie aus seiner Sphäre, verschwunden. — Der alte Ferrand genaß zwar wieder, aber doch nur, um seinem Sohn das ganze Geschäft zu übergeben. Der arbeitsame Nachfolger förderte das Versäumte fleißig nach, und bald mußte der Vater eingestehen, daß er in seiner blühendsten Erwerbszeit nicht so viel Arbeit gehabt hatte, als jetzt sein Sohn. Leforts Brust fing an, bittre Reue zu fühlen, geschärft durch die nagenden Vorwürfe des schwärzesten Undanks. Seiner Tochter bleiches Angesicht suchte vergebens den geheimen Kummer zu unterdrücken, dessen Grund sie nur entfernt aus des Vaters Aeußerungen ahnen konnte. Eduards Anblick, dem übrigen ähnlich, so selten er ihr auch ward, war der einzige spärliche Trost, der ihr brennendes Herz dann jedesmal durch eine heiße Thränenfluth erleichterte.

Es konnte nicht anders sein, als daß man Marie eher mied, als suchte; und wo sie fehlte, da fehlte auch bald der lebhafte Zuspruch.— Lefort ward mit einemmal einen merklichen Rückstand gewahr. Mit drückender Besorgniß dachte er sich jetzt die Möglichkeit eines Zustandes, wie den, aus welchem ihn Eduards Edelmuth ehelängst herausgerissen hatte. — Wer mögte ihn diesmal retten? — So schwanden noch einige Monate, da erkrankte er. Ein langwieriges Uebel wollte gar nicht weichen; ein abzehrendes Fieber gab jede Hoffnung zum Wiederaufkommen verloren. Mit Entsetzen sah Lefort seine Kundschaft längst verschwunden, seinen Sparpfennig schon über die Hälfte verzehrt und keinen entfernten Gedanken von Möglichkeit einer Wiederaufhülfe. „O edler Freund, warum konntest Du mich so ganz verlassen?!“— seufzte er jetzt oft.— „Schon Dein bloßes Wort war immer so tröstend, Deine That das Werk eines Engels! Und Dich konnte mein blinder Undank so zurückstoßen, um eines eiteln Hochmuths willen?!“ —

10.

Leforts Frau war schon seit Jahren todt. Marie durfte sich nicht aufdringen; wie sollte irgend eine Annäherung, nur eine bedeutende Mittheilung, bewirkt werden? — Es blieb nur noch ein Weg: Christel, Mariens jüngere Schwester, mußte es übernehmen, geradesweges zu Ferrand zu gehen. Mit ihrer offenen Kindlichkeit stellte sie des Vaters sehnendes Verlangen vor, durch reuige Bitte, das er an Eduard geübt, mildern zu dürfen. In lebhaften Farben schilderte sie den traurigen Zustand des Kranken, und bat, in seinem Namen, wenigstens um die eine Gewährung, Eduards Verzeihung mit in jene Welt hinüber nehmen zu dürfen! Genug für das weichfühlende Herz des edlen Eduard, das Geschehene augenblicklich zu vergessen. Er wolle noch heute zu ihm kommen, tröstete er die Scheidende! Halb unwillig widersprach er des Vaters abmahnenden Vorstellungen, sich nicht wieder durch seine Gutmüthigkeit zu unbelohnter Aufopferung verleiten zu lassen. Schon nach zwei Stunden stand er vor des beschämten Leforts Krankenlager. — Er sah wohl ein, daß es leider hier schon wieder an Allem fehlte, vorzüglich aber an einem vernünftigen Arzt und — an einem Rathgeber.

Den Erstern zu holen, konnte er, als Letzterer, nicht säumen. Eine zweckmäßige Arzenei gab, wenn nicht viel Hoffnung, doch wenigstens bedeutende Erleichterung. Schon Eduard goß ein neues Leben wieder in die ganze Familie.

In zwei Tagen kehrte er wieder. Noch hielt er des Vaters Warnung fest, bloß rathender Wohlthäter zu sein. Aber eines Abends überraschte er einen ziemlich unsanften Wortwechsel zwischen Lefort und einem seiner Gesellen, der, während des Meisters Krankheit, die ganze Arbeit führen mußte und seit dem letzten Sonntage vergebens um seinen Wochenlohn ersucht hatte. Eduard überlegte: sollte er eintreten? — Dann war er wieder nothgedrungen, der alte Wohlthäter; und seines Vaters Haß unvermeidlich. — Sollte er nicht eintreten? — — Ein leises Schluchzen drang in sein Ohr, es war Marie! Er stand im Zimmer! — Der zufrieden gestellte Forderer ging; des Gebenden Loos war wieder geworfen. — Der Kampf zwischen Kindes- und Menschenpflicht preßte Eduards Herz krampfhaft zusammen; die Liebe linderte die Bande — er schied, fest geketteter, als je. — Der Vater

durfte diesmal nichts, gar nichts erfahren. Eduard kam so selten, so verstohlen, als möglich, wenn nur ein seltsames Räthsel sein Gemüth dabei nicht so belastet hätte: Mariens fast zunehmend kalte Zurückhaltung. Ihr Auge hatte stets geweint, und das Zurückhalten schien keine Mäßigung, es schien Trotz. — Keine Zuvorkommenheit mehr! — Marie mied zuletzt förmlich sein Zusammentreffen. „Was ist das?" fragte sich Eduard. „Bring' ich der Opfer noch nicht genug? Könnte selbst Marie — — doch nein, warum vollends jetzt, da ich gebe, und mein Geben in höchster Noth kömmt? — Ein Nebenbuhler?" — Christel schwur hoch und theuer, keinen Gedanken davon zu wissen; und das Mädchen log nicht. — Unbegreiflich! — Marie äußerte sich gegen Niemand. Ihre Thränen flossen unabläßig, nur Eduards Gegenwart hemmte sie gewaltsam. — „Könnte ich ihr durch etwas zu nahe getreten sein? Könnte ihr Vater selbst noch jetzt mich verkleinern? — So nahe dem Tode, und — solche Bosheit? Unmöglich! — Und mein Vater? Er weiß nichts, denn er ist zu offen, dann wüßte ich's zuerst! — Ich soll also scheiden, und doch darf ich nicht!! — O tödtende Matter! Warum ein schuldloses Herz so verderben?!"

Eduard sprach zuletzt kein Wort mehr; aber der nagende Kummer zehrte an seinem Herzen, daß seine Blüthe dahin welkte, wie Marie schon dahin gewelkt war; Beide einander ein Räthsel, jeder von ihnen sein eigener Märtyrer.

Ferrands Vater konnte nicht länger schweigen; denn des Sohnes Anblick brach ihm fast das Herz. Sein Zorn entbrannte zuerst gegen Lefort, den er der Tücke fähig hielt, seinem Eduard noch jetzt Mariens Hand vorzuenthalten, bis Eduard selbst ihm ernsthaft seinen Irrthum widerlegte; nur den wahren Ursprung konnte er nicht nennen. „Auch dies soll vorüberachen, mein Vater; Sie sollen mich einst wieder heiterer sehen. Es wird freilich lange währen, aber ich hoffe, ich werde mich noch besiegen."

Wann dieses „noch" eintreffen werde, das war sich Eduard gewiß selbst kaum bewußt, wenn er nicht schon ahnete, was sich jetzt plötzlich ereignete: Leforts Tod! — Christels mittheilendes Gemüth konnte Eduard nicht lange diese schmerzhafte Botschaft vorenthalten. Sie war bei ihm, fast ehe der Vater die Augen noch ganz geschlossen hatte. Diese Nachricht ging Eduard, wie ein Schlag, durch alle Nerven. Es war das

Lebewohl von Marien. Sie haßte ihn, davon war er so überzeugt, wie von seiner Unschuld. Bis dahin hatte sie ihn mitunter noch sehen müssen; jetzt aber durfte sie ihn ungehindert meiden.

11.

Eduard ging, dem Verstorbenen seinen letzten Schmerz zu zollen. Marie schien heute standhaft-gefaßt, doch zum erstenmal ohne Trotz. Eduard vermogte nicht, ein Paar eindringender Worte zurück zu halten. Sie schienen, ihr anzusprechen; es war, als fühle sie sich gerührt, als suche sie sogar eine Thräne zu verbergen. Eduard war für heute reichlich belohnt. Ein kurzes herzliches Lebewohl blieb nicht ganz unerwiedert; er faßte wieder neue Hoffnung. —

Christel hatte sich vorläufig die Erlaubniß erbeten, ihm und seinem Vater die Erweisung der letzten Ehre antragen zu dürfen. Die nähere Bestimmung wollte indeß gar nicht erfolgen, so daß Eduard am fünften Tage verwundernd hinging, weil sein Vater schon meinte, man habe sich wol schon wieder anders besonnen. Marie zog sich sogleich zurück, und Christel war auffallend verlegen. Was die Delikatesse nicht auszusprechen wagte, das hatten jedoch alle Umgebungen schon deutlich genug verrathen: es fehlte nämlich an Geld den Vater anständig zu beerdigen. „Reden Sie selbst mit der Schwester," bat Christel, „sie weiß allein nicht, was sie will, es ist gar nichts mit ihr anzufangen." — „Wenn sie mich nur nicht noch weniger hört," meinte Eduard. — Es blieb ihm nichts übrig, als seinen Vater vorzuschieben, der nach der Hauptstadt wolle, und daher bestimmt den Begräbnißtag zu wissen wünsche. Marie stand, wie auf Kohlen, Eduard nicht minder. Eine lange Pause gab Beiden Zeit zum Besinnen, oder — verwirrte sie nur noch mehr.

Eduard nahm endlich wieder das Wort; und rückte so delikat, als möglich, mit dem Anerbieten seiner Hülfe hervor. Marie glühte, wie eine Rose; plötzlich wechselte sie die Farbe, ihr Blick ward immer kälter, verachtender; es war wieder das Schreckensbild, das ihn um seine ganze Ruhe gebracht. „Unglücklicher Eduard," brach sie endlich, halb außer sich, aus, „wollen Sie Ihrem gräßlichen Wohlthun gar kein Ziel setzen? Darf denn kein Funken von Selbstständigkeit in mir bleiben? Soll ich Ihre Magd werden?" — — „Marie!" fiel

Eduard ein, sie jetzt auf einmal errathend, „konnten auch Sie mich so mißverstehen? hätte ich darum nur Ihr theures Leben einst errettet, um es nun für nichts zu achten? — Nein, erst dadurch erhielt es diesen hohen Werth für mich! Ich habe dies Leben dem Tode entwendet, es gehört mir, und für diesen Besitz könnt' ich mein Leben, meine ganze Glückseligkeit nie zu hoch achten, um sie nicht willig zum Opfer zu bringen! — Verachten Sie mich nun noch, Marie? — Wenn es meine Pflicht war, daß ich Ihres Vaters Leben gehegt, weil ich es ihm einst gewaltsam erhielt, könnten Sie mir diese Pflicht zum Vorwurf machen? — Kennen Sie Einen, der Ihnen näher ist, als ich? Nennen Sie ihn mir; und wenn er redlicher denkt, als ich! dann sollen Sie das Recht haben, mich zurück zu weisen. Aber bis dahin wird nichts mich davon abbringen, Ihrem Vater noch im Tode die letzte Pflicht zu erzeigen und dann, Marie — sollen Sie sich einen neuen Vater wählen dürfen!" —

Eduard ging, selbst tiefer noch, als Marie, erschüttert.

Am andern Tage ward Lefort anständig beerdigt. Marie stand heute, in stillen Schmerz versunken, doch gefaßt; ihr Zustand glich mehr einer sanften Schwermuth. Doch als die Trauergäste die sterbliche Hülle der kühlen Gruft übergaben, und nun ohne den geliebten Vater heimkehrten, da ergriff die Verlassene ein überwältigender Schmerz. Unaufhaltsam brach ein Thränenstrom hervor, bis sie sprachlos und halb ohnmächtig der Schwester in die Arme sank. Eduard eilte sie zu unterstützen. Mit eindringender Ueberredung versuchte er's, ihr Gemüth zu Gott zu erheben und lehrte sie, „den ersten Trost im Bewußtsein ihrer Selbst zu finden, das Gott schon durch den Beistand aller der redlichen Freunde gelohnt, die sie hier um sich her versammelt sähe."

Die Ermahnung wirkte sichtbar. Ihre Thränen schienen sich zu mildern, ihr Auge blickte vertrauend auf. Der erste Blick traf Eduard. Ein unnennbarer Zauber ruhte über diesem Anblick. Mariens ganze Seele malte sich in ihrem schönen blauen Auge, das sie betend zum Himmel aufschlagen wollte, das aber an dem Retter ihrer Seele unwillkürlich verweilend hing, bis es sich sanft beschämt wieder zu Boden senkte. — „Marie, meine Marie!" seufzte Eduard halblaut, „werden Sie mich auf immer von sich stoßen?" — Sie schwieg. — „Soll heute der Tag sein, wo ich Ihnen auf ewig Lebewohl

ſagen muß?" — Eduard ergriff ſanft ihre Hand; ein leiſer Händedruck hielt ihn feſt. „O, reden Sie, Marie," ſprach er haſtig, „ſoll das ein himmliſcher Strahl von Hoffnung, oder ſoll es mein Abſchied ſein?" — Marie ſchwieg noch. Endlich richtete ſie ſich auf: „Eduard könnten Sie mir eine Frage wol recht aufrichtig beantworten?" — „O gewiß!" — „Aber ohne Hehl: haßt Ihr Vater mich?" — „Nein, Marie! er hat Sie immer geſchätzt." — „Eduard, iſt's wahr?" — „Ja, bei'm Allmächtigen, es iſt wahr!" — „So bitten Sie ihn, daß er ſich noch verweile, bis ſich die andern Trauergäſte entfernt haben." — Eduard ſagte entzückt zu. Als ſie allein waren, trat Marie, mit ihren Geſchwiſtern an der Hand zu Ferrands Vater. „Drei verlaſſene Waiſen" ſagte ſie, „legen ihr Schickſal voll Vertrauen in Ihre Hand, Herr Ferrand, um es nach Ihrer beſten Einſicht zu leiten. Sie waren in der Zeit unſrer bitterſten Noth uns ein rettender Wohlthäter: würden Sie wol jetzt unſer Vormund werden?" — „Ihr Vertrauen," erwiederte Ferrand, „glaube ich zu verdienen, aber Ihre Schmeichelei liebe Marie, gebührt wol meinem Eduard." — Marie ſah zur Erde. — „Werden Sie denn alle drei beiſammen bleiben?" fuhr Ferrand fort. — „Meine Schweſter wird den Antrag der Frau von Laſelle annehmen, bei welcher ſie ſchon im vorigen Jahre die ländliche Hauswirthſchaft erlernen ſollte. Mein Bruder wird es verſuchen, das Geſchäft ſeines Vaters fortzuführen, und ich — werde ſeine Wirtſchaft beſorgen." — Eduard ſtand, ſehnſüchtig harrend. — „Darf ich, als Vormund, wol Ihre Umſtände näher kennen lernen?" fragte Ferrand weiter. Marie erröthete und erbleichte abwechſelnd. „Ich fürchte, Ihr Vater hat Ihnen nichts Gutes hinterlaſſen, und einem jungen Anfänger borgt Niemand gern!" — Marie war vernichtet! ſie fing an zu ſchwanken. „Lieber Vater," fiel Eduard ein, „Lefort iſt durch ſeine langwierige Krankheit ſehr herunter gekommen, aber er hat die beſten Vorräthe hinterlaſſen; wenn der junge Lefort nur Glück hat, ſo wird er ſich bald emporhelfen." — „Aber das Begräbniß — der Arzt," erinnerte der Vater. „Zum Begräbniß, mein Vater, hat ſich noch grade hinreichend baares Geld vorgefunden; und der Arzt iſt ein ſehr billiger Mann, der ſich gern einmal gedulden wird." — „Das wäre viel," meinte Ferrand. „Jetzt aber ein Paar Worte ohne Dich, Eduard!" — Eduard verließ mit banger Erwartung das Zimmer. —

„Liebe Marie," ſagte der alte Ferrand, „der reiche Pachter Laſſeur hat von Ihrem traurigen Schickſale gehört, und in Erinnerung ſeiner frühern Zuneigung, hat er mir den Auftrag ertheilt, Ihnen einen namhaften Vorſchuß zu leiſten, ſo hoch Sie deſſen nur bedürfen, wenn Sie nur" — —

Marie erbleichte. Doch auf einmal faßte ſie ſich wieder: „Eduard!" rief ſie, nach der Thüre ſtürzend. Eduard fing ſie in ſeinem Arm auf: „Um Gotteswillen, was iſt Ihnen?" — „Schützen Sie mich, ich bin verloren!"

Eduard hielt ſie feſt in ſeinem Arm, forſchend den Vater anblickend. „Ich habe für Dich geworben, mein Sohn!" rief der alte Ferrand freudig ergriffen. „Mariens Herz hat ſich verrathen! Sie iſt meine Tochter!!" — Er hielt Beide umfangen, Marie ſtürzte, überwunden, wonnig an ſeine Bruſt.

12.

Statt des Todtenkranzes, wand Eduard jetzt den Brautkranz in's Haar; und die Vorſehung lohnte den unermüdeten Edelmuth dafür mit unermüdeter Beglückung.

D...ſch.

Das Brustbild.

1.

Julius mußte heute wieder bei dem geliebten Hause vorbei, einen wohlwollenden Blick zu erringen; wie hätte sonst das Mittagsmahl munden können? Die Begegnung solcher Blicke ist der Ableiter der Herzenselectricität, die sich entladet sobald die Brennpunkte der beiden Augenpaare sich nur berühren. Schon seit drei Wochen war diese Entladung bei Julius an der Tagesordnung, und je öfter, je mehr electrischer Stoff schien sich in seinem Herzen anzuhäufen.

Heute sah ihr Blick besonders vielsagend aus, gleich als fange er fast an, sich noch mehr zu sehnen. Dazu kann Rath werden, meinte Julius. — Heute Nachmittag soll einmal mein Brauner vorbei paradieren. Kaum war das Mittagsmahl verzehrt, so saß der Ritter schon im Sattel, und der linke Sporn zauberte die schönsten Kurbetten von der Welt hervor. Jetzt war das Haus erreicht; ein unvorhergesehener rascher Bogensatz, da lag — für diesmal nur des flüchtigen Reuters Hut herunter. — Der bangvollste Blick lohnte dafür vom Fenster herab die kleine Widerwärtigkeit, und verdoppelte das Bewußtsein des Ritters, der wol den Hut, nur nicht den Kopf verlieren konnte.

Eines Tages hatte er so unglückliche Abhaltung, daß er nur erst Abends seinen Berufsgang vornehmen konnte. —

Es war heut ziemlich helles Licht im Zimmer. — Gewiß ein kleiner geselliger Theezirkel, dachte er. O des Glücklichen, der daran Theil nehmen könnte! — Aber horch, Gesang! Eine anziehende Romanze, von einer entzückenden Sopranstimme vorgetragen! — Er lauscht, er schweigt, er betet an! — Nur ein Engel, nur sie kann diese Töne hervorzaubern! — Er muß sie kennen lernen, sie sprechen, ihr seine glühende Liebe geste-

ben, oder er will das Leben nicht mehr haben! — Aber wie? was Noch nie hat er sie anders gesehen, als am Fenster. Große Bälle, Redouten, Schauspiele, Kirche, Alles besuchte er bis zum Ueberdruß, nur sie — suchte er immer vergebens.

Der Zufall allein, oder eine alles verachtende Kühnheit konnte hier helfen. Zuvor noch ein Versuch: vielleicht ist mit den Dienstleuten etwas gescheidtes anzufangen.

Ein kleines Mänschchen sollte den Einfall zuerst ausführen helfen. So stand er eines Abends plötzlich in der Hausthür, welche aber leider ein alter tauber Portier bewachte. — „Zu wem ist gefällig?" das war der Riegel, welcher sich gleich vor alle seine, so schön gespitzte, Fragen, ja sogar vor das Mänschchen schob; denn was den Ohren des alten Hausherrs schon an Talent abging, ging erst vollends seinem Munde an gutem Willen ab. Hier war nichts zu machen; das hatte ihn schon der erste Empfang gelehrt. Wohnten nur wenigstens noch mehr Leute im Hause, so ließ sich doch nach Andern fragen, aber so — halt, da kam eben ein Quast-Zöfchen die Treppe herabgehüpft; es mußte eine der umschwebenden Nymphen seiner Göttin seyn; denn selbst diese war schon reizend genug — wenigstens für eine Nymphe — es war ein Strahl seiner Sonne! — Den alten Täubling stehen lassen und ihr nachhüpfen, war sein augenblicklicher Entschluß. Die Bekanntschaft war gleich entsponnen; das Gespräch kam bald in's Vertrauliche, und die jetzt besser gestimmte Zunge des Begünstigten verstand — und zwar ohne Schwierigkeit — ein kleines Rendezvous zu erringen. Für heut genug.

Die Stunde schlug. Da schwebte auch die Nymphe von gestern schon herbei; zwar immer nur noch ein Strahl seiner Sonne, — doch dem Strahl mußte ja stets das Gestirn selbst folgen. So denkend, wußte er dem Zöfchen unvermerkt den eigentlichen Zweck des heutigen Rendezvous aufzuklären, der in nichts anderm bestand, als: seiner Göttin ein kleines Billetdoux zu überreichen! — „Kennen Sie denn aber auch mein Fräulein?" fragte die Kleine ziemlich verwundert. Das vergoldete Händchen durfte nicht lange widerstehen; und Julius, der Kühne, — wenn's gelang — hatte den ersten Schritt der Annäherung gethan. — Zwei Tage verstrichen unter heftigem Herzklopfen, bei welchem es sogar an Muth gebrach, das gewöhnliche „Rondé vorbei" zu passiren. Endlich am dritten Tage konnte er's nicht mehr erwarten. Doch, welcher Anblick? Das schöne

Engelsgesicht — in Thränen aufgelöst, und wehmüthig bei seinem Aufblicken sich von ihm abwendend! — Was ist das? sprach er zu sich; habe ich ihr Zartgefühl gekränkt? Unmöglich! Kein Styl konnte wohl ehrerbietiger, bescheidener und zurückhaltender abgefaßt sein. Höchstens hätte Sie meiner etwa spotten können; aber weinen? Das ist etwas unbegreifliches. Indeß wer weiß, welcher andere böse Vorfall Schuld an diesen schönen Thränen hat? Wenn nur das Zöfchen sich wieder sehen ließe. —

Jetzt ward wieder regelmäßig Straße und Stunde gehalten; aber stets dasselbe thränenschwere Antlitz, stets das nämliche wehmüthige Abwenden. — Das ist zu arg! Darüber mußte ihm Aufklärung werden. — Eines Abends ward sich auf die Lauer gelegt, und richtig, das Zöfchen erschien. — „Nun, kleiner Engel, keine Antwort?" — „Hm, haben Sie die noch nicht gelesen?" — „Welche?" — „Auf dem Gesichte meines Fräuleins!" — „Wie? ich? die Thränen des Fräuleins flössen um mich?" — „Um wen sonst? Sie müssen ihr doch etwas zum Weinen gesagt haben!?" — „Ich will verdammt sein! Aber hat sie denn gar nichts geäußert?" — „Kein Sterbenswörtchen. Sie steckte das Billet in den Busen, verbarg ihr Gesicht im Tuche, und seit jener Stunde ist sie fast nicht wieder heiter geworden." — „Entsetzlich! Ich muß zu ihren Füßen ihr Abbitte thun! Sage mir, könnte ich denn nicht einmal in ihre Nähe gelangen, sie zu sprechen? Nur auf ein Paar Worte!" — „Schwerlich, ihr unglücklicher Zustand macht, daß sie fast stets das Zimmer hüten muß." — „Gott, ich Unglückseliger! Was habe ich gethan? Mädchen, ich fasse Dich in Gold ein, wenn Du Rath schafft! Ich schreibe noch einmal. Sie soll mir sagen, womit ich gegen sie gesündigt habe. Eher meide ich ihre Nähe nicht, und wenn sie in Thränen zerflösse! Morgen um diese Stunde kommst Du wieder; dann reden wir weiter." —

Das zweifach vergoldete Zofenhändchen empfing die zweite Herzensergießung. „Aber Sie irren sich doch auch gewiß nicht in der Person meines Fräuleins?" erinnerte sie heute wieder besorgt. — „Närrchen, giebt es etwa mehr Fräuleins in Deinem Hause?" — „Nein, das nicht." — „Nun, wozu dann noch lange fragen? — Eile!" — Kopfschüttelnd hüpfte das Mädchen davon. — „Wundre Dich immerhin," meinte Julius bei sich: „Wer nichts wagt, der nichts gewinnt." Und stehen-

der, als dieſer zweite Brief, konnte der Gnadenbrief eines armen Sünders nicht abgefaßt ſein. Die Wirkung kann diesmal nicht fehlen! — So denkend, hob er auch andern Tages den Blick gerade nach dem erſehnten Fenſter hinauf, als das Wort ihm auf der Lippe erſtarb; denn in ſo wehmüthigem Schmerz, wie heute, ſchien das Fräulein noch nicht aufgelöſ't geweſen. „Unerhört!" rief er voll Verzweiflung, und ſtand einen Augenblick wie angewurzelt. Er hatte indeß kaum das Haus im Rücken, da zupfte ihn Etwas am Rockſchooß — es war das Zöfchen mit — einer Antwort. Leben ergoß ſich wieder in alle ſeine Adern; kaum konnte er die Zeit abwarten, Folgendes zu leſen.

„Die unglückſelige Leidenſchaft, die Sie zu mir gezogen, hat mich tief bewegt. Ich darf den traurigen Wahn, der Sie verführt, ahnen, und doch, fühle ich, es ſei zuviel gefordert, wenn ich ſelbſt ihn löſen, durch ein Wort löſen ſollte, das zu hart für ein weichgeſchaffenes weibliches Herz iſt. Meiden Sie mich! Das iſt der heiße Wunſch, womit ich Sie beſchwöre. Noch wird es nicht zu ſpät ſein. Unſre Beſtimmungen ſind nicht für Einander geſchaffen. Vergeſſen Sie mich, ehe der Gipfel ihrer Hoffnung noch höher ſteigt, und Ihr Fall Sie dann vielleicht zu tief verwunden mögte.

Ida."

Julius las das Briefchen wol drei- bis viermal. „Sie liebt mich!" rief er endlich entzückt. „Was Beſtimmung?! Die giebt es nicht! Und wenn es eine gäbe, ſo hat ſie uns Einander genähert; mehr bedarf es nicht. Was Gott zuſammengefügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden! Das erſte Sprüchwort, woran ich einmal feſthalten will." —

Sich zu zerſtreuen, ließ er heute Nachmittag ſeinen Braunen ſatteln. Er iſt kaum zum Thor damit hinaus, ſo kömmt eine Equipage, die ſeinen Blick unwillkürlich feſſelt. Er ſieht aufmerkſam hinein, und gewahrt das ſchöne Bruſtbild vom Fenſter! — Welch Entzücken bemeiſterte ſich ſeiner! — Den Wagen, wie ein gedungener Späher, ſtets zu umſchwärmen, um das theure Geſicht ſo oft, als möglich, heute beäugeln zu können, durfte das arme Roß weder Sand noch Gräben ſcheuen, und mußte dabei obenein noch immer tanzen. Und welches Reſultat errang er gleichwohl? daß des Fräuleins Antlitz mit jedem Augenblick trüber ward, und ſich zuletzt, wie ganz in ſich verloren, hinter m Tuch verbarg. —

„Unbegreifliches Räthsel!“ sprach er zu sich. „Kein Groll, keine Verachtung, keine Unhenbürtigkeit! — — Wäre sie vielleicht wider Willen für einen Andern bestimmt!? — ha, gewiß! O daß ich ihre arme Seele retten könnte!“

Jetzt fuhr der Wagen wieder in's Thor. Das Herannahen einer prinzlichen Equipage ließ die Wache unter Gewehr treten. Der Trommelschall machte ein Paar andre Wagenpferde scheu, und schon waren sie im Begriff, unter wilden Sätzen, durchzugehen. Das Zusammentreffen vieler Wagen jagt die Fußgänger auseinander; ein junges Kind geräth vor Angst unter die scheuen Pferde; in der Hast stürzt es nieder; noch zwei Schritte, und es ist verloren. In dem nämlichen Augenblick fliegt ein Reuter herbei; er sprengt im Nu gegen die scheuen Pferde, wirft sie gewaltsam zur Seite, und ergreift mit kräftigem Arm die Leine, ihren Koller zu hemmen. Aber Alles ist schreckenvoll auseinander gewichen; kein Retter nahet dem hülflosen Kinde, noch immer von drohender Gefahr umringt. Der Reuter springt eiligst vom Pferde, und zu rechter Zeit entreißt er es noch dem gewissen Tode. — Es ist Julius! — Ein Blick von dankbarer Huld vom Antlitz der eben Vorüberfahrenden herüber lächelnd, lohnt überschwenglich die herrliche That; die Glut der Liebe lodert hoch in lichten Flammen auf; der Verein beider Herzen ist geschlossen! —

2.

Es war noch nicht spät, als Julius heute von seiner Abend-Mahlzeit heimkehrte. Der Weg führte ihn jedesmal durch eine lange, etwas menschenleere, Straße. Etwa in deren Mitte vernimmt er plötzlich einige rasche Tritte hinter sich; ein junges Frauenzimmer eilt angstvoll bei ihm vorüber; ihr auf dem Fuße folgt eine Mannsperson, welche sie so eben erreicht. „Mein Herr, ich verbitte nochmals ernstlich Ihre Zudringlichkeit; ich bedarf durchaus keiner Begleitung.“ — Stimme, Benehmen, Anstand, Alles verrieth keine gewöhnliche Person; desto ordinärer aber war die Fortsetzung der verbetenen Zudringlichkeit. Julius erkannte alsbald eine etwas schwer belastete Zunge. Da ist Beistand vonnöthen, rief er sich zu. Ein Paar rasche Schritte und — er gehörte zur Gruppe. „Mein Fräulein, sind Sie's? Verzeihen Sie, daß ich Sie erst jetzt erkannte. — Mein Herr, Sie nehmen es nicht übel,“ lenkte er zu seinem Gegner gütlich ein, „wenn ich diesmal Ihrer Be-

gleitung zuvorkomme; Sie sehen, ich kenne das Fräulein, und ich werde es gewiß eben so sicher nach Hause begleiten." Der Lallende war noch besonnen genug, die höfliche Weisung anzunehmen, und das Fräulein mußte es dankbar genehmigen, daß ein Unbekannter diesmal so artig war, sie zu kennen. Die Bekanntschaft war indeß zum Glück für Beide nicht unlohnend. Das Fräulein fügte bald dem innern Werth ihres Begleiters das Erkennen desselben zu; und Julius gestand sich mit jedem Schritte mehr, daß sein Beistand vollkommen an rechter Stelle gewesen sei. So wie ein ganz unvorhergesehener Zufall die Verspätung bis zur Dunkelheit veranlaßt, eben so hatte ein ähnlicher sich höflich zwischen die unfehlbar erwartete Begleitung gestellt. — Unter manchem anziehenden Gespräch, führte der Weg Julius, ehe er es gewahrte, in eine Gegend, welche ihn mit einemmal ganz unerwartet stutzen machte, als er die Worte vernahm: „Jetzt bin ich gleich zu Hause." — Es war der Parole-Ort seiner täglichen Ronde! — „Ei, wo da?" entfuhr's ihm unwillkürlich. — „Dort, wo die Laterne brennt." — Er mußte sich mit Gewalt fassen, und dennoch — — seine Begleiterin war schön, aber das schöne Brustbild seines täglichen Fensters war es doch unmöglich. Mit immer höherer Spannung nahete er dem bezeichneten Hause, als es dennoch plötzlich vorbeiging; es war das Nebenhaus. Der Fingerzeig schien ihm indeß zu auffallend, um ihn so unbenutzt vorbei zu lassen. — „Mein Fräulein," bat er, „es scheint Sie noch Niemand gesehen zu haben: Dürfte ich mir, als einzige Belohnung meiner Begleitung, nur die einzige Gunst erbitten, noch ein Paar Schritte dort hinunter zu gehen?" — Zugestanden! — „Sie haben mich gewiß schon einigemal hier vorbei gehen gesehen?" — „Bisweilen." — „Auch etwa schon den Grund errathen?" — „Kennen Sie, wenn ich fragen darf, meine Schwester, Fräulein Merlen?"

Julius ließ in der Bestürzung ehrerbietig den Hut vom Kopfe, und küßte rasch die schlanke Schwanenhand, welche sich so eben zur drohenden Stellung zu erheben schien, wegen des kürzlich veranlaßten häufigen Weinens. — „Erlauben Sie mir, Fräulein, daß ich wenigstens die schwesterliche Hand um Verzeihung küsse." —

„Doch nur, daß Sie seit einer halben Stunde eine Frau zum Fräulein erhoben, denn sonst hätte ich Ihnen nichts zu verzeihen!" — Neue Beschämung für Julius. — Indeß die

Wiederholung macht zuletzt dreiß. Nun, meine gnädige Frau, wenn Sie vielleicht um mein ganzes Geständniß wissen, so lösen Sie mir wenigstens das einzige Räthsel: „Lieb' ich Ihr Fräulein Schwester hoffnungslos, oder darf ich es wagen, mir mein Ziel zu erringen?" — „Sonderbare Frage! Kennen Sie denn meine Schwester?" — „Nur durch den Anblick! Das Glück mich ihr zu nahen, suchte ich bis jetzt vergebens, es müßte mir denn heute Abend näher gerückt sein!" — „Durch mich doch nicht; das müßte ich verbitten. Apropos! Besuchen Sie häufig das Schauspiel?" — „Mitunter." — „Dann will ich Ihnen vor Allem die Loge Nr. 10. im ersten Range empfehlen; man sieht dort ganz besonders gut!" Hier empfahl sich Frau von Nemitz, mit einer kurzen Danksagung für geleistete Begleitung rasch abbrechend, und verschwand dem überraschten Begleiter so eilend, daß er nicht geschwinde genug seine Gedanken sammeln konnte, um zu sehen, wo sie eigentlich blieb. Weg war sie; und er hätte so gern wenigstens einen Blick in das Haus gethan, hätte noch so Manches zu fragen, und sagen gehabt; es war ja die Schwester! beinahe sie selbst! —

3.

„Also die Loge Nr. 10. im ersten Range! Gewiß ihre Loge! Verstanden?!" — Morgen war Julius der erste darin, übermorgen wieder, den nächsten Tag auch wieder. Immer indeß keine Nemitz, viel weniger eine Merley. Zwei Männer schienen die ewigen Möbel zu sein. Eines Abend ging zufällig der Eine schon vor dem Ballet nach Hause. — „Nemitz!" rief der Andre nach, um ihm noch etwas zu sagen. — „Nemitz!" tönte das Echo in Julius Brust wieder. „So, so! Jetzt hab' ich's!" —

Den folgenden Abend knüpfte Julius ein gleichgültiges Gespräch an; wenigstens that er so, ob er gleich wußte, der Gegenstand war das Lieblingsthema des einen Herrn: Mimik. Zufällig war ihm vor einigen Wochen ein sehr ausführliches und durchdachtes Werk darüber zu Händen gekommen, aus welchem er jetzt, wie das Buch selbst, redete. Man ward bald vertrauter miteinander: und als Julius in einem Zwischenakt plötzlich im Hintergrunde der Loge stand, und mit einem hervorstechenden Talent eine der ergreifendsten Scenen aus dem Hamlet her rezitirte, ward der Begleiter des Nemitz so davon

entzückt, daß er ihn auf der Stelle zum folgenden Abend zu einer kleinen dramatiſchen Privatvorſtellung einlud, deren wöchentlich eine bei ihm gegeben wurde. Jetzt kam das Entzücken an Julius: denn was war gewiſſer als daß Nemitz'ſche Ehepaar und vielleicht noch Jemand dort zu finden. Halb hatte er ſich indeß heute betrogen. Die Häuptlerinn fehlte.

„Rom ward jedoch auch nicht auf einmal erbaut!" tröſtete ſich Julius wieder: heute war nur große Probe, und dann erſt die Aufführung ſelbſt. Julius hatte diesmal ſchon ſeine Debüt-Rolle. Unfehlbar wohnte doch das Fräulein wenigſtens der Aufführung des Stückes bei; bisweilen ſpielt ſie auch wol gar ſelbſt mit in dieſen kleinen Vorſtellungen. O Wonne über Wonne! Da einmal zur Liebhaberrolle zu gelangen. Des Helden Luftſchlöſſer reichten heute bis in die Wolken.

Endlich kam der ſo ſehnlichſt erwartete Tag der Aufführung. Faſt drohte das Schickſal, ihn heute ein wenig zu höhnen; die um 6 Uhr Abends beſtimmt verſprochenen neuen Schuhe blieben, alles Wartens und Schickens ungeachtet, immer und ewig aus, bis er am Ende nach einem Laden ſenden mußte, der aber (es war grade Feiertag) ihm ſeine Thür verſperrte. Unendliche Verzweiflung! — „So muß zu einem Freunde geſendet werden!" — Da wollte aber wieder kein Paar paſſen. — „So müſſen die alten ſchnell noch neu eingefaßt werden, und für heute noch einmal aushelfen." — Es ging. Darüber war es indeß faſt ſieben Uhr geworden. Was mußte man von dem Langebleiben denken? — Es war, um raſend zu werden! — In den Wagen: und dem Fuhrmann dreifaches Trinkgeld verſprochen, war jetzt die Loſung. Der Wagen fuhr vor. Das Orcheſter ſtimmte eben an. Nur noch eine Minute, und — — da lag der eilfertige Treppenſpringer auf der Naſe! — Fiel indeß der große Römer Scipio ſogar einſt auf die Naſe, grade als er aus dem Schiffe an's feindliche Ufer ſprang, und wußte ſich doch ganz herrlich zu tröſten, „Es iſt ein Wink der anweſenden Majeſtät," rief Julius ſich zu. „Was ich innen nicht darf, das ſoll ich hier außen unbelauſcht: mein Knie anbetend vor der Himmliſchen beugen. So iſt alſo heute endlich der Tag, wo ich ihr nahen darf! O ſeliger Gedanke!!" —

Wartende Geiſter empfingen den Eintretenden ſchon, um ihn gleich durch ein Hinterzimmer in's Ankleidegemach zu geleiten, wo er kaum noch Zeit hatte, ein Paar dargebotene Erfriſchungen anzunehmen. Jetzt war's am zweiten Akt, worin

er zuerſt auftrat. Sein Herz pochte mit einer nie empfundenen Allgewalt. Ein Auftreten auf öffentlicher Bühne hätte ihn nicht ſo ängſtigen können. Unſtät ſchweifte ſein ſuchender Blick durch die Reihen der vorne ſitzenden Damen; er hatte Frau von Nemitz gefunden, aber die reizende Schweſter — — ſuchte er wieder umſonſt. Bis zur Lähmung ſank ſchon ſein Muth; da öffnete ſich plötzlich die Thür, und, wie der Sonnenſtrahl ſchießend, begegnete der Eintretenden himmliſches Antlitz dem ſchon halb Verzweifelnden, daß er faſt in einen lauten Ausruf ausbrach, als mit einemmale ein bebendes Entſetzen ſeine Sprache ſtocken machte, denn das Bruſtbild aller Engel trugen — zwei ſchwere lahmende Krücken!! —

Eine ergreifendere Täuſchung der Liebe konnte wol ſchwerlich jemals einem Manne begegnen! — Das war die bedeutende Erinnerung der Zoſe von damals; das die bedenkliche Frage der Frau von Nemitz: „Kennen Sie denn meine Schweſter?“ Das endlich die vielſagenden Zeilen der Angebeteten ſelbſt, ſo wie der Anlaß ihrer Thränen! —

Doch wieder zum Stück: Julius hatte ſich eben niederſetzen und einen der ſchwierigſten Monologe beginnen ſollen, als dieſer böſe Zufall eintrat. Er fiel feſt auf den Seſſel nieder; und was ihm ganz entfallen war, war ſein Gedächtniß: er wußte kein Wörtchen mehr. Die Zuhörer hatten die neue Begrüßung ihres Dazukömmlings längſt beſeitigt, und lauſchten mit unverwandtem Ohr der Dinge, die da kommen ſollten, aber — es kam — nichts! — Wol ſechsmal intonirte der dienſtfertige Souffleur die erſten Stanzen des Monologs mit immer wachſender Vernehmbarkeit, — einer ſteinernen Bildſäule gleich, ſaß der praeſumtive Monolog-Sprecher auf ſeinem Seſſel, mit großen ſinnenden Augen vor ſich hinbrütend — als, wie durch Gottes gütige Fügung, mit einemmale unverſehens die Schnur des Vorhangs riß, und derſelbe mit Blitzesſchnelle den vertieften Denker den Augen der ziemlich ungeduldig harrenden Zuſchauer entrückte. — Wenn jemals ein Theater-Coup geglückt, ſo war es dieſer; ſchien doch der Schauſpieler ſelbſt förmlich darauf gelauert zu haben. Auch traf der Coup, wie alle Theater-Coups, nur die Zuſchauer, nicht etwa den Schauſpieler, den er, trotz Allem, nicht in ſeiner Verſteinerung zu ſtören vermogte, bis ein unwillkührlich ſchallendes Gelächter ihn erſt wieder zum Menſchen umwandelte. Haſtig ſprang er auf. „Was war das?“ rief er, ſich

vor den Kopf ſchlagend. — „Ein unglücklicher Zufall," fiel der artige Souffleur ein. — „Doch nicht durch meine Schuld?" fragte Julius beſorgt, ſich von Allem nichts bewußt. — „Im Gegentheil," meinte Jener etwas boßhaft. — „Aber wo ſind wir denn eigentlich? Das Stück iſt doch nicht aus?" — „Für heute wahrſcheinlich," entgegnete achſelzuckend der Gefragte. — Bei Julius fing es jetzt nachgrade an zu dämmern, er war außer ſich. Der gedrängte Souffleur mußte ihm alles haarklein erzählen. Höchſt ſparſam getröſtet, begab er ſich endlich zu ſeinen Bühnengenoſſen, um mit berathſchlagen zu helfen, was jetzt wol anzufangen ſei. Das Orcheſter ſuchte einſtweilen das Zwergfell der Zuſchauer ein wenig zu beruhigen.

Die Scharte ſeines Gedächtniſſes möglichſt auszuwetzen, drang Julius drauf, das Stück durchaus fort zu ſpielen, indeß die Zuſchauer, im voraus jeden Effect für verloren haltend, baten ſelber: die Aufführung auf ein andermal zu verſchieben. — Welche Lage für Julius! Mit welchem Gefühl ſollte er ſich wieder zeigen? — Ihm blieb keine Wahl, als: Entfernung. — Eine Entſchuldigung zurücklaſſend, ſchlich er ſich unbemerkt nach Hauſe. — Die Folter deſſen, was ihm heute begegnet, ließ ihn indeß auch hier nicht lange; ſich ſeiner ſelbſt unbewußt, leitete ſein Stern ihn halb träumend noch einmal vor das Haus, in welchem er einſt einen Engel angebetet, woraus aber leider heute ein — Pfau geworden war! — Ein Pfau? — Das war doch wol zu hart! Jene Thränen, jene freundliche Verklärung bei der Errettung des Kindes — — o, eine ſo ſchöne Seele war wahrlich der Hülle eines Engel werth! Warum mußte das Geſchick ihm ſolche boshafte Täuſchung ſpielen? — Warum erſt jetzt den Zauber löſen, da ſein Herz, von Liebe entflammt, zu feſt gekettet war, um die ſüßeſten der Bande wieder zu löſen! — So in trüben Sinnen aufgelöſt, dünkte es ihm plötzlich, als vernahm er ein Wimmern und Stöhnen, das immer heftiger, immer durchdringender ward. Er lauſcht; — es kommt aus dem einſt ſo geliebten Hauſe. Er muß hinauf. Den tauben Portier, ſtatt aller Antwort, bei'm Arm mit ſich ſchleppend, dringt er unaufhaltſam bis zu dem Zimmer, woher der Klagetön kömmt, und findet — im Blute ſchwimmend — des Fräuleins Mutter. — Die immer Kränkelnde, bei ihrer bekannten Gutmüthigkeit von aller Umgebung verlaſſen, iſt, vom jähen Schwindel überfallen, mit dem Kopfe gegen die ſcharfe Ofenecke geſtürzt: ſo hülflos findet ſie Julius. Eine

bedeutende Verwundung zeigt ſich ihm bei'm Aufrichten; er trägt ſie auf ein Ruhebett, ſucht das Blut zu ſtillen, und eilt dann zu einem nahen Wundarzt, den er glücklich antrifft. Eine verletzte Ader hatte die ſtarke Verblutung veranlaßt, welche gefährlich werden konnte, wenn die Hülfe ganz ausblieb. —

Julius verſah jetzt das Amt des ſorgſamſten Pflegers, ſeinen Namen jedoch der ſtets darnach Forſchenden immer verweigernd. Unvermerkt ward indeß das Geſpräch auf die unglückliche Tochter geleitet, deren Gebrechen ein zurückgetretener Gichtanfall war, welchem kein Arzt, kein Bad bis jetzt hatte abhelfen können. „Doppelt traurig," ſetzte die Berichtende hinzu, „da es ein herzensgutes Kind iſt." — So war's denn wahr! von der eigenen Mutter das Schrecklichſte beſtätigt! Kein tröſtender Zweifel, keine ſchmeichelnde Hoffnung mehr! —

So eben fuhr ein Wagen vor. — „Da kömmt ſie!" rief die Mutter. „Ach, wenn ſie die Arme doch ein wenig vorbereiten könnten?" — Julius ſtand bei dieſer Zumuthung, wie auf Nadelſpitzen. Er, der Gekannte, deſſen Hierantreffen ſchon einer Vorbereitung bedurft hätte, ſollte die weichfühlende Tochter über das Unglück einer Mutter beruhigen! Doch war es — unartig, dies abzulehnen. Zwiſchen quälenden Unſchlüſſen ſchwankend, verließ er das Zimmer. Eben war der Wagenſchlag geöffnet; der eine Fuß des Fräuleins ruhte grade auf dem Tritt, als durch einen böſen Zufall der Wagen heftig anrückte, ſo daß der hülfleiſtende Bediente das Gleichgewicht verlor, und ohne Zweifel die zarte Bürde aufgeben mußte, wäre Julius dem Angſtruf nicht ſchnell gefolgt, ſie ſorgſam aufzufangen. Die Gerettete war jedoch einer Ohnmacht nahe. Man holte eiligſt einen Seſſel herbei; Julius, das ſcheidende Madonnengeſicht einſtweilen feſt in ſeinem Arme haltend, ſtudirte indeß ſeine neue Debütrolle. Daß die des Schweitzers hier wol nicht wieder eintreten könne, leuchtete ihm bald ſo mächtig ein, daß er, je länger der Seſſel ausblieb, deſto mehr ſich ſammeln mußte, um diesmal nicht zu viel zu ſagen. — Jetzt ruhte ſie vor ihm; das ſchöne Auge geſchloſſen, aber in deſto maleriſcherm Liebreiz hingegoſſen, über jeden Tadel erhoben. — Den irdiſchen Gebrechen ſchien eine himmliſche Geſtalt entſtiegen, in verklärter Glorie ſich zu den Engeln hinüber neigend. Julius, in ſtummer Anbetung verloren, hatte die Hände gefaltet, und wäre ruhig Zeuge vollendeter Erklärung geblieben, hätte die Natur

nicht ohne Hülfestruppen den Kampf gegen die Ohnmacht bestanden. — Das Fräulein schlug die Augen auf. Eine hohe Schaamröthe färbte ihre Wange bei'm Wiederanblick ihres Erretters, welchen sie plötzlich in seinem Selbstvergessen durch die Worte störte: „Meine Mutter!" — „Ihre Frau Mutter, mein Fräulein," stotterte Julius, sich rasch helfend, „weiß bereits um den kleinen Unfall: sie wünscht nur, daß er keine weiteren Folgen haben möge. Dagegen glaube ich Ihnen gleichfalls im voraus eine unzeitige Besorgniß rauben zu müssen, indem ich Ihnen sage, daß Sie Ihre Frau Mutter nicht ganz wohl antreffen werden. Sie schien über heftigen Kopfschmerz zu klagen, hatte den Kopf umbunden, und ließ mein Eintreten verbitten, da sie sich eben zur Ruhe begeben wollte." Julius winkte indeß den Bedienten unter einem Vorwand bei Seite, um ihn mit Allem bekannt zu machen, und so zu instruiren, daß das Fräulein heute die Mutter möglichst nicht mehr spreche.

Der Zurückgekehrte hatte vom Fräulein den schuldigen Dank für seine wohlthätige Errettung empfangen, und wollte so eben die holde Hand küssen, als plötzlich, zum Entsetzen Aller, ein Blitzstrahl zur Hausthür hereinfuhr, welcher den ganzen Fußboden des Flurs mit einem blendenden Feuer übergoß.

Der Schwefelgeruch und ein Kanonenschlag im Augenblick nachher, ließen keinen Zweifel, daß der Schlag der rechten Stelle gelten sollte. Niemand hatte auf das ganz unscheinbar heranziehende Gewitter geachtet. Das Fräulein konnte nichts besseres thun, als: sich geschwind noch einmal in verklärter Glorie zu den Engeln hinüber zu neigen, und Julius: — wieder ruhig zu gewähren; der Bediente half ihm. Doch diesmal entschuldigte Beide wol die Besorgniß, der Blitz möge gar irgendwo gezündet haben, was allerdings zu beachten werth war. Während indeß noch Beider Nasen vergebens nach brandlicher Holzsäure spürten, hatte der electrische Schlag Julius unbewußt zum Glücklichsten aller Ritter geschlagen. Denn was kein Mesmerismus, Galvanismus und wie sie alle heißen mögen, jemals vermoate, das hatte jener wohlthätige electrische Blitz vollbracht, welcher im wunderbarsten Nu des Fräuleins Gliederlähmung total geheilt. — Sie erhob sich plötzlich, ohne hölzerne Hülfe, von ihrem Sessel, und mit dem Ausbruch innigen Entzückens: „Gott, wie ist mir!" stand

ſie da, wie einſt der Mann zu Capernaum in der Bibel: Matthäi 9, V. 7.

Und Julius? — ſchien der Schriftgelehrten einer, deſſen Sinn ſich plötzlich gewendet, glaubend an die Unſterblichkeit ſeiner Liebe, je mehr er ſich überzeugte: die himmliſche Geſtalt ſei wirklich den irdiſchen Gebrechen entſtiegen. Es fehlte wenig, ſo hätte er, voll ſeligen Gefühls, ſeine Arme gegen den neugeſchaffenen Engel ausgebreitet, wäre der Wohlanſtand nicht mit der Hälfte zufrieden geweſen, d. h.: mit einem Arm, welchen er dagegen um ſo weniger verſagen konnte, da der ungewohnte Tritt, wenngleich die hölzerne Stütze verſchmähend, die lebendige doch immer noch erheiſchte. Vorzüglich war dies bei'm Treppenſteigen erforderlich. —

Die nahe Berührung des eben erſt durch und durch electriſirten ſchönen Körpers mußte indeß eine ſo mächtige Wirkung auf den Berührer haben, daß ihm war, als könne er ſich deſſen nun gar nicht mehr erwehren. Sich ſo ſchwer, als möglich, davon trennend, hielt er zuletzt noch die zarten Fingerſpitzen feſt, ſie zum Abſchied zu küſſen, nicht bedenkend, daß jede Spitze grade immer hauptſächlich der Punkt des Ueberſtrömens ſei, ſo daß er am Ende, vom unwiderſtehlichen Zauber hingeriſſen, auf's Knie ſank, und nicht eher Kraft zum Wiederaufſtehen erhielt, als bis der Unbeſcheidene von der ſträubenden Schwanenhand den Handſchuh abgeſtreift, die entblößten Lilien zu Roſen geküßt, und zuletzt noch obendrein ſich an dem geraubten Handſchuh gepfändet hatte. — Das Fräulein war von der jähen Veränderung ihres äußeren und inneren Selbſt noch ſo ergriffen, daß ſie ihrer ganz unbewußt blieb, bis der Spiegel, vor welchen ſie plötzlich zufällig trat, ihr mit einemmal die Augen öffnete, als ihr Blick vor allen Dingen auf die noch liebeglühenden, hocherrötheten Wangen fiel. Ihre Schaam hatte diesmal gut, ſich hinter dem Gewande der Liebe zu verſtecken, welche ſich boshafterweiſe bereits mit dem Roſenmantel jener geſchmückt. Der bezüchtigte Blick ſank indeß demuthsvoll zur Erde, blieb aber unterwegs auf den ſo herrlich hergeſtellten Gliedmaßen ruhen, um ſich von da deſto getröſteter zu dem unerforſchlichen Schöpfer dort oben wieder zu erheben, der ſie ſo wunderheilſam mit ſeinem himmliſchen Feuer überſchüttet hatte. Mit inbrünſtigem Gebete des Erhabenen Gnade preiſend, that das Fräulein zur Stunde das ſühnende Gelübde, ſich nicht eher dem irdiſchen

Triumph zu erachten, als bis ſie dem himmliſchen Retter ihr Dankgebet dargebracht.

Andern Morgens trat jedoch alsbald der obligate Pfandleiher ein, obwol vorwändlich nur zuerſt nach dem Befinden der Mutter zu forſchen, nebenher gleichwol auch das Nachbefinden der Tochter zu hören. Des Fräuleins feſter Vorſatz: das Pfand nicht einzulöſen, hatte leider heute ſchon in aller Frühe der Dankbarkeit weichen müſſen, die ſie dem Erhalter ihrer Mutter zu zollen hatte; denn die übergroße Freude der Letztern bei'm plötzlichen Eintreten ihrer ſo wunderbar verwandelten Tochter, löſete der zu Ueberraſchten — beinahe voreilig — die liebliche Zunge über das ganze Geſtern, ſo daß ſie — ſich vergeſſend — Anlaß ſammt Folge von Julius unverhoffter geſtrigen Gegenwart berichtete.

4.

Die vorgeſetzten Arreſttage waren verſtrichen. Der Kirchenraa kam, ſah und — ſiegte über des Fräuleins letztes Streben verhaltener Liebe. Julius zog triumphirend in die Feſte ihres Herzens ein, deſſen Belagerung er ſchon ſo nahe daran geweſen wieder aufzuheben. Die heilige Stätte des Gotteshauſes machte den Bund ewiger Liebesverheißung noch heiliger. Dem glücklichſten Minnewerber war es jetzt vergönnt, zum erſten Male heute die beglückende Verlobte füßlings — vor Aller Augen heimzuführen, die ſüßeſte der Bürden auf Nichts, — als auf den Arm des Bräutigams geſtützt. —

Als die Kirche zum zweiten Male das liebende Paar entließ, war kein Pfand mehr zu kühn für den geweiheten Minnezöllner!

Sein Lebelang aber behielt Julius eine ſo heilige Scheu vor allen Bruſtbildern, daß, als er nach Jahren einmal ſeine Familie portraitiren ließ, der Maler ſie nicht anders, als in ſtehender Stellung malen mußte.

D. u. ſ. h.

Die Courierreiſe nach Verona.

1.

Seinen Gedanken nachhängend, ritt der Rittmeiſter, Baron von Eichfels, der Reſidenz zu. Ein kühler Herbſtabend hatte ſich über die ganze Flur ausgebreitet, welche ſtill und öde um ihn her lag. Durch den abendlichen Nebelduft fiel mit mattem Scheine das Licht des Vollmonds zur Erde, den Naturgegenſtänden ein abentheuerliches Kolorit verleihend. Das Bellen eines Hundes weckte ihn erſt aus ſeinen Gedanken auf, und ſich erinnernd, daß er den Töchtern des Präſidenten von Valcour das Verſprechen gegeben, ſie von dem Landhauſe der Gräfin von Floreſtan, bei welcher ſie zum Thee gebeten waren, abzuholen, gab er ſeinem Rappen die Sporen, und war, nach kurzem Trabe, dort glücklich angelangt.

„Ei, ei, Herr Rittmeiſter, uns ſo warten zu laſſen!“ rief dem eintretenden Baron, Eveline, die jüngſte Tochter des Präſidenten, entgegen. „Iſt das erlaubt? Um ſechs Uhr verſprechen Sie hier zu ſein, und kommen eine ganze Stunde ſpäter?“ — „Verzeihung meine Gnädige, Sie ſtrafen mich zu hart!“ antwortete der Baron v. Eichfels, indem er der Gräfin Floreſtan die Hand küßte, und ein Gleiches bei den andern Damen that. — „Zu hart ſtrafen,“ fuhr die liebliche Eveline mit ſchalkhaft-ernſtem Tone während dem fort: „o die Männer, die Männer können von uns gar nicht hart genug beſtraft werden.“ — „Sie ſind zu grauſam, mein Fräulein,“ entgegnete der Rittmeiſter, „hab' ich denn nicht ſchon dadurch genug gelitten, daß ich durch zu entſchuldigende Gedankenloſigkeit mir den ſchönen beneidenswerthen Genuß dieſer angenehmen Geſellſchaft um eine ganze Stunde raubte.“ — „So? — durch zu entſchuldigende Gedankenloſigkeit?“ — ſprach Eveline, ſich neben dem Baron

niederſetzend: „ei, Herr Rittmeiſter, das iſt ja eine ganz neue Redensart im Bereiche der Entſchuldigungen.“ — „Gewiß feſſelte die Marquiſe von Lambouri Ihre Gedanken,“ fiel lächelnd die Tochter der Gräfin v. Floreſtan ein. — „Oder, um es gnädiger mit Ihnen zu machen, die Dichterwelt!“ ſprach die älteſte Tochter des Präſidenten Valcour. — „Nicht anders, meine Damen,“ antwortete der Baron. „Man hat meinem geringen Dichtertalent die Ehre zu Theil werden laſſen, zum bevorſtehenden Geburtstage der Gemahlin des Juſtizminiſters, einen Prolog zu fertigen. Um den Stoff dazu recht ungeſtört ſammeln zu können, machte ich heute Nachmittag einen Spazierritt nach dem Lindenbuſche, und dabei über manche andre kleinere Dichterarbeiten in Gedanken verloren, verſpätete ich mich, und beſtrafte mich auch zugleich für meine Unachtſamkeit.“

„O, über die Dichter!“ — rief die muntere Eveline. — „Ja, ſinnen dieſe Herrn erſt in ihrer Feenwelt, dann ſind ſie für die Wirklichkeit verloren.“ — „Da thun Sie uns Unrecht, gnädiges Fräulein,“ antwortete der Rittmeiſter, „wir übertragen dann nur die Wirklichkeit in ideale Gewande, und als Huldgeſtalten umſchweben uns die Perſonen, in deren Nähe wir uns hier ſo gern befinden. Wenn ich auch nicht in dieſem holden Kreiſe mich befand, ſo begleitete mich doch das Bild einer jeden Schönen dieſes anmuthigen Vereins.“ — „Herr Baron, Sie haben Fieber!“ ſprach mit tragiſch-komiſchem Tone Eveline, indem ſie mit ihrer kleinen niedlichen Hand die Stirn des Barons berührte. — Alle lachten, und erſt der eintretende Jäger der Gräfin Floreſtan brachte ein lächelndes Stillſchweigen in die Verſammlung.

„Der Wagen des Herrn Präſidenten von Valcour iſt vorgefahren,“ meldete ehrerbietig der Jäger. — „Gut,“ erwiederte die Gräfin Floreſtan, indem ſie die Theetaſſe füllte, und ſich die älteſte Tochter von ihrem Stuhl erhob. — „O, noch dürft Ihr nicht gehen,“ bat die Tochter der Gräfin. „Erſt muß der Herr Baron ein Paar Taſſen Thee für das Fieber trinken, welches Eveline bei ihm verſpürt haben will.“ — „Und uns ein Geſchichtchen zum Beſten geben,“ fiel Eveline ein, „ſonſt ſchmolle ich vierzehn Tage mit ihm!“ — „Ja, ja, Baronchen, bitte, bitte!“ ſtimmten Alle, wie im Chorus, ein.

„Meine Gnädigen, Sie ſetzen mich in Verlegenheit,“ ſprach der Rittmeiſter, ſich verneigend. — „Nichts da, Baron!

Keine Entschuldigungen!" rief Eveline, „es geschehe zur Strafe, daß Sie uns haben warten lassen, und, bei'm Himmel, es ist eine viel zu gelinde Strafe! — Entweder erzählen Sie uns eine recht artige Geschichte, oder — Sie haben auf immer meine Gunst verscherzt!" — „Ich gehorche!" antwortete der Baron. „Haben Sie nur die Gnade zu befehlen: ob etwas Komisches, Ernsthaftes oder Furchtbares?" — Etwas Furchtbares, etwas Furchtbares, liebes Baronchen!" — riefen einstimmig die jungen Damen, und rückten in Erwartung des da Kommenden näher mit ihren Stühlen zusammen.

„Wenn auch nicht grade etwas Furchtbares, so wird es doch etwas Wunderbares sein," antwortete der Rittmeister. — „Nun, meine Damen, sein Sie ganz Ohr!" rief Eveline, und der Rittmeister erzählte Folgendes.

„Zu eben der Zeit, als sich zur Berathung, das politische Gesammtwohl Europa's betreffend, dessen erste Mächte in Verona versammelt hatten, saß ich eines Morgens, tief in der Dichterwelt mit meinen Gedanken verloren. Meine Stubenthür ging auf, und ich war nicht wenig erstaunt, den Flügel-Adjutanten des Fürsten eintreten zu sehen. Wie aber stieg mein Erstaunen, als mir derselbe sagte: daß der Fürst die Gnade mir erzeige, mich in Staatsangelegenheiten als Courier nach Verona zum Kongreß zu senden, und mich dieserhalb in einer Stunde erwarte. Ich hatte nichts Eiligers zu thun, als mich in meine Staatsuniform zu werfen, und nach dem fürstlichen Pallaß zu eilen. Bald stand ich vor dem Fürsten, der mich sehr huldreich empfing, mir die nöthigen Weisungen ertheilte, und mich, zur weiteren Instruktion und Empfangnahme der Depeschen, an meinen Onkel, den Minister der innern Angelegenheiten, wies, welchem ich diese besondre Auszeichnung zu danken hatte. Freudig eilte ich zu meinem Onkel, schon in dem Glücke schwelgend, endlich, und zugleich auf eine so ehrenvolle Weise, den langgehegten Wunsch erfüllt zu sehen, Italiens klassischen Boden betreten zu können, und mein Auge an den mächtigen Alpen zu ergötzen. Schon binnen einer Stunde hatte ich alle nöthigen Befehle vom Onkel erhalten, und nach Verlauf von vier Stunden saß ich bereits im Wagen, der in voller Eile über die Heerstraße nach Verona hinrollte, während meine Augen und Gedanken bald in der Schweiz, Ober-Italien oder Verona selbst, im Vorgenuß des Kommenden, umherschweiften." Hier sahen sich die Damen mit fragenden Blicken

untereinander an, während der Baron einen Augenblick inne hielt. — „Sie reis'ten damals nach Verona, Herr Baron?" ſprach endlich mit gedehntem Tone Eveline. — „Zu Befehl, meine Gnädige," antwortete der Rittmeiſter. — „So viel ich aber weiß, waren Sie in damaliger Zeit mit Ihrem Herrn Bruder auf Ihren Gütern," fuhr Eveline fort, während die übrigen Damen lächelten. — „Ganz recht, meine Theure; doch was ſchadet das der Wahrheit meiner Erzählung?" entgegnete der Baron mit kaum ernſthaftem Geſichte. — „Hahaha! Eveline, Eveline!" ſagte die Gräfin Floreſtan lächelnd, „ſehen Sie denn nicht, daß der Herr Baron wieder einen Spaß mit uns vor hat, den wir der licentia poetica, wie er's zu nennen geruht, werden zu Gute halten müſſen." — „Diesmal nicht im geringſten, gnädige Frau," erwiederte Eichfels; „was ich ſo frei bin, zu erzählen, iſt mir begegnet, und auf welche Art, das wird der Schluß zeigen." —

Alle ſchüttelten bedenklich die Köpfe, durch das ernſte, ehrliche Geſicht des Barons irre geführt, der nachſtehend in ſeiner Mittheilung fortfuhr:

„Bald war Deutſchland durchflogen; mehr als 50 Meilen ſchieden mich von meinem geliebten Vaterlande und vielen theuren Perſonen, während ſich vor meinem trunkenen Blicke das herrliche, reizende Tyrol mit ſeinen grotesken Gebirgen und lieblichen Thälern entfaltete. Auch dieſe blieben bald hinter mir zurück, und das Paradies Europa's, Italien, nahm mich auf und webte mir unter einem klaren, glanzvollen Himmel ſeine tauſendfachen Wohlgerüche zu. Seen, Villen, Dörfer, Städte, Wieſen, reiche Triften, Wälder von den verſchiedenſten Bäumen, Berge, Weinhügel, und tauſend und abermals tauſend mir ganz neue Naturgegenſtände eilten in buntem Gewirre an mir vorüber, und wie in einem ſchönen Himmelstraume ſchwelgend, hatte ich — ich wußte es ſelbſt nicht, wie — die ehrwürdige Stadt Verona, das Ziel meiner Reiſe, erreicht.

„Welch ein eigenes, wunderbares, aber hocherhabenes Gefühl durchflog meine Bruſt, als ich durch das Thor in die Stadt einfuhr, und mich der Gedanke ergriff, mich in die Vaterſtadt Catulls, des älteren Plinius, Julius Cäſars und vieler andern berühmten römiſchen Gelehrten und Künſtlern verſetzt zu ſehen. Genug, was ich hier und ſchon auf der ganzen Reiſe empfand, läßt ſich mit Worten nicht beſchrei-

ben. Ich ſtieg in einem Gaſthofe ab, und eilte, meine Depeſchen zu überliefern. Bei unſerm Geſandten mußte ich ſo lange verweilen, bis er die Briefſchaften geleſen, worauf ich die Weiſung erhielt, mich des andern Mittags wieder einzufinden und zur Rückreiſe bereit zu halten. Als ich auf die Straße trat, ward ich höchſt angenehm überraſcht, denn Ihr Herr Bruder Emil" — — „Aber, Baron," fiel lächelnd Eveline ein, „den werden Sie doch wol dort nicht getroffen haben?" — „Nicht anders, es war mir ſelbſt ein Räthſel," entgegnete Eichfels. — „Der befand ſich ja damals bei der Geſandtſchaft in Paris," erwiederte Eveline. — „Ich will es gern glauben, aber glauben Sie mir auch, daß ich ihn dort traf," ſprach der Baron ganz ernſt. — „Sie haben heute wieder Ihre Wunderlaunen," bemerkte Eveline, unwillig, den Rittmeiſter nicht durchſchauen zu können, „und mich ſoll es doch verlangen, was Sie uns noch alles vorzaubern werden." — „Nichts, als etwas Wunderbares," nahm der Baron das Wort, „und wenn Sie mir verſprechen, mich nicht mehr zu unterbrechen, ſo wird ſich Ihre Ungeduld alles bald erklären." — „Ja, ja, fahren Sie fort, lieber Baron," ſprach die Gräfin Floreſtan; „und daß Eveline ſchweigt, dafür bürgen wir alle." — „Den Schluß, den Schluß, Baronchen!" riefen die jungen Damen, außer Evelinen, die den Rittmeiſter forſchend anblickte, und der Baron erzählte weiter.

„Jubelnd über dies unerwartete, glückliche Zuſammentreffen, gelangten wir in dem Gaſthofe an, wo ich abgeſtiegen war und wo uns, da es bereits Mittag war, eine wohlbeſetzte Tafel zum Platz-Nehmen einlud. Nach geendigter Mahlzeit, machten wir uns auf, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenſchein zu nehmen, unter welchen ein altes römiſches Amphitheater, das mehr als 22000 Menſchen faßt und von allen dergleichen übrig gebliebenen alten Denkmälern am beſten erhalten iſt, unſre meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich zog. So war der Nachmittag verſtrichen, und da der nächſte Tag uns ſchon wieder trennen ſollte, verlebten wir auch noch den Abend miteinander, wo ich Ihren Herrn Bruder in ein Kaffeehaus begleitete, das er, ſeit ſeinem Aufenthalt in Verona, jeden Abend beſucht hatte. Es war eins der erſten Häuſer dieſer Art, welche dieſe Stadt aufzuweiſen hat. Im bunten Treiben waren hier die vornehmſten Bewohner verſammelt, unter welche ſich militäriſche und diplomatiſche Perſonen von den verſchiedenen Hö-

ſen Europa's miſchten. Hier ſaß ein Deutſcher mit einem Franzoſen, dort ein Italiener und ein Spanier; hier ein Ruſſe und Engländer, dort ein Lord, ein General, ein Geſandtſchafts-ſekretär, ein Kaufmann, ein Fabrikant, in allen verſchiedenen Sprachen unſers Welttheils über bürgerliche, militäriſche und politiſche Gegenſtände ſprechend, und ſo dem ſtillen Beobachter zu tauſend intereſſanten Betrachtungen und Bemerkungen Stoff gebend. Nach aufgehobener Tafel, bei welcher ich einige höchſt angenehme Bekanntſchaften angeknüpft hatte, verweilten wir noch eine lange Zeit, bis endlich die Zimmer begannen leerer zu werden, und uns gleichfalls zum Aufbruche mahnten. Wir wollten gehen, doch ein Freund Ihres Herrn Bruders lud uns noch auf ein Paar Flaſchen Champagner ein, und, ſeinen Bitten nachgebend, folgten wir ihm in ein entlegenes, hell erleuchtetes Zimmer, wo ſich die Anweſenden alle um den Pharotiſch verſammelt hatten, um ihr Glück zu verſuchen. Ohne an dem Spiele Theil zu nehmen, ſtellte ich mich hinter den Stuhl des Banquiers, eines venezianiſchen Officiers außer Dienſten, welcher kaltblütig und mit monotoner Stimme, weder Freude noch Schmerz über Gewinn oder Verluſt in ſeinem Geſichte auszudrücken, die Taille abzog, während ſein Croupier mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit das Spiel überſah, und ganz gleichgültig das Geld einzog, oder es dem Gewinner zuwarf. Meine größte Aufmerkſamkeit zog jedoch der mannigfaltige Ausdruck in den Geſichtern der Spieler auf ſich, und ich gewahrte nicht, daß der Banquier, ſeit ich ihm zur Seite ſtand, bedeutende Summen verlor. Die Taillen waren während dem abgezogen, als der Banquier inne hielt, und mit ſuchenden Blicken, worin Wuth und Angſt lagen, die ihn Umſtehenden anſah. Endlich ſtand er auf, flüſterte dem Croupier etwas zu, welcher darauf das Spiel fortſetzte, und bat mich im verbindlichſten Ton, ihm einige Minuten Gehör zu ſchenken. Wir traten in ein kleines, matt erleuchtetes Zimmer; jetzt erſt zog mich die abenteuerliche Figur des Venetianers wunderbar an und erregte in mir ein heimliches Grauen. Seine Geſtalt war unterſetzt; ſeine großen, ſchwarzen brennenden Augen lagen tief in den Augenhöhlen; ſein trocknes, olivenbraunes Geſicht war von den Pocken furchtbar entſtellt und machte einen noch widrigern Eindruck durch ſeine frappanten Züge, in welchen eine durch Trunk und durchwachte Nächte phyſiſche und geiſtige Abſpannung ſichtlich war. Seine blaſſen und platten Lippen

umspielten teuflische Ruhe, Geldgier, Hohn, Rache und jede menschliche Gefühllosigkeit; und sein schwarzes, struppiges Haar fiel wild auf seine gerunzelte Stirn herab. Seine linke Hand war an den Fingern verstümmelt, und das rechte Bein ersetzte ein Stelzfuß. „Mein Herr," sprach er zu mir mit hektischer Stimme und oftmaligem Husten, „es ist wider die Gesetze des Spiels, Sie zu bitten, den hinter meinem Stuhl von Ihnen eingenommenen Platz zu verlassen; ich glaube aber, Sie werden gewiß meine Bitte erfüllen, da Sie gesehen haben, daß ich, seitdem Sie mir zur Seite standen, stets verloren habe, und es Ihnen, indem Sie keinen Theil am Spiel nehmen, gleichgültig sein kann, welchen Platz Sie einnehmen. Ich bitte Sie daher recht dringend, erzeigen Sie mir die kleine Gefälligkeit, Ihren Platz zu ändern! Sie verlieren nichts dadurch, und" — — „und ich werde meinen Platz nicht wechseln," entgegnete ich, durch diese abergläubische Rede des Venetianers aufgebracht, — „Ich bitte Sie dringend," wiederholte er, meine Hand fassend und mir drei Goldrollen in dieselbe drückend, wobei ein kalter Schauer meine Gebeine durchfuhr. — „Herr, für wen halten Sie mich?" rief ich ihm wild entgegen, und warf ihm die Goldrollen vor die Füße, daß sie hellklingend zersprangen, und die Goldstücke im Zimmer weit umher flogen. — Im nämlichen Augenblick trat ein stattlicher Veroneser in's Zimmer; der Venetianer verließ mich eilig, mir einen Blick voll Wuth und Rache zusendend, und donnerte mit seinem Stelzfuße wild durch die nahen Gemächer dem Spielzimmer zu.

„Theilnehmend und mit vieler Höflichkeit fragte mich der Veroneser nach der Ursache unsers Wortwechsels, und nachdem ich ihm alles mitgetheilt, bat er mich, ihm in das Spielzimmer zu folgen und den vorigen Platz wieder einzunehmen, indem er wild-lachend ausrief: „heute soll der letzte Tag des Venetianers sein!" —

„Kaum stand ich hinter dem Stuhle des Banquiers, als seine Stimme ungewiß ward, die Karten in seiner Hand zitterten und sein Gesicht, mit großen Schweißtropfen bedeckt, bald eine leichenblasse, bald eine hochrothe, glühende Farbe zeigte. — „Va banque!" schrie der Veroneser, sich durch die, dem Banquier gegenüber Stehenden durchdrängend, mit beiden Armen sich auf den Spieltisch stützend und mit höhnenden Blicken den Venetianer angrinsend, welcher, wie vom Donner gerührt, stumm und bleich da saß und die Hände auf den Tisch sinken

ließ. — „In's Teufels Namen!" brüllte der Veroneſer, mit dem Fuße ſtampfend, dem Venetianer zu, „kennt Ihr mich nicht mehr?" — „Verflucht!" murmelte mit hölliſchem Blick der Banquier und zog ab. Im Augenblick brach der Veroneſer in ein helles, gellendes Gelächter aus, denn er hatte die Bank geſprengt. — Mich verwünſchend, ſtürzte der Venetianer, die Karten zu Boden werfend, wie wahnſinnig aus dem Zimmer, während ich wie angedonnert da ſtand, und mich erſt die freundliche Einladung des Veroneſers zu einem Nachteſſen mit ihm und einigen ſeiner Freunde mich aus meiner Betäubung aufweckte."

Hier hielt der Rittmeiſter einige Minuten inne, als wollte er ſich zu dem Weiteren ſammeln, während die Damen geſpannt da ſaßen und kaum zu athmen wagten; ſogar Evelinens heiteres Geſicht war ernſt geworden, und ihre Augen hingen theilnehmend an denen des Barons, der ſeine Erzählung fortſetzte.

„Die halbe Nacht wurde jubelnd durchſchwärmt; Burgunder und Rheinweine perlten in den großen Römern, und einmal über das andre flogen knallend die Champagnerpropfen zur Decke hinauf. Allerhand Geſpräche kürzten die Stunden und bei Jedem zogen Freude und Frohſinn ein. Nur ich ſaß gedankenvoll da, ein eigenes Gefühl im Buſen tragend und nicht vermögend, ſo viel ich es auch verſuchte, den düſtern Eindruck aus meiner Seele zu bannen, welchen das Vorgefallene erweckt hatte. Endlich brach die Geſellſchaft auf und Jeder eilte ſeiner Wohnung zu.

„Wie und auf welche Weiſe ich meinen Gaſthof erreicht, und wo Ihr Herr Bruder geblieben, das alles war mir unerklärbar, und mechaniſch, wie träumend, ſtieg ich in's Bette. Kaum aber ſenkte ſich ein holder Schlaf auf meine Augenlieder, als es heftig an meine Stubenthür klopfte. Ich ſprang aus dem Bette; meine Gedanken waren: der Venetianer! — Schnell zündete ich Licht an, kleidete mich leicht, riß dann haſtig meinen Degen aus der Scheide, öffnete die Thür, und" — — „der Venetianer!" riefen die Damen alle, auf einmal auffahrend, und ſich dann dichter zu beiden Seiten des Erzählers drängend, indem dieſer fortfuhr: „Ja, bleich, wie eine Leiche, mit todtenähnlichen Zügen, in einer rothen, reich mit Gold geſtickten Uniform, mit dreieckigem Hut und dem Degen an der Seite, ſtand der Venetianer vor mir. Ich wich einige Schritte, ihm meinen Degen entgegen ſtreckend, indem ich drohte, ihn

niederzustoßen, würde er es wagen über meine Zimmerschwelle zu treten. Aber festen Trittes schritt er herein, und meine rechte Hand sank mit dem Degen, wie gelähmt, an meinem Körper hinab.

„Sie sind Officier," hob der Venetianer kalt an, mit glühenden Augen und verzerrten Gesichtszügen. „Sie werden meine Einladung annehmen, welche Ihnen aus dem, diese Nacht zwischen uns Vorgefallenem, erklärlich sein wird. Wählen Sie," fuhr er mit verstärkter Stimme fort, mit der einen Hand auf den Degen deutend, mit der andern Hand zwei Pistolen hervorziehend, „wählen Sie — Degen oder Pistolen!" — „Herr Baron!" rief hier bittend und theilnehmend Eveline, und Alle durchfuhr ein Schauer. — „Sein Sie unbesorgt, mein theures Fräulein!" erwiederte Eichfels, Evelinen die Hand küssend. — „Aber warum uns so ängstigen, lieber Baron?" fielen die andern Damen ein. — „Sie verzeihen, meine Gnädigen," entgegnete der Baron, „ich befolge in meiner Erzählung Ihre Wünsche, etwas Furchtbares zu hören, und was ich erzähle, ist nur etwas Wunderbares. Belieben Sie nur den Schluß zu hören, und Alles wird sich Ihnen erklären."

„Auf die Anrede des Venetianers," fuhr der Baron fort, „erwiederte ich, daß ich nicht wüßte, ihn beleidigt zu haben, wenn er nicht das mir unanständige Anerbieten, das jeden Rechtlichen empört haben müßte, wie es mich empört habe, dazu rechnete! Uebrigens wäre es mir im Augenblick unmöglich, ihm Genugthuung zu geben, da ich mich in Staatsangelegenheiten als Courier hier befände, und als Solcher morgen wieder abreisen müßte." — „Ein feiger Schurke spricht so!" rief der Venetianer, mich mit verächtlichen Augen messend. „Tod und Teufel!" schrie ich wild, mit meinem Degen auf ihn einrennend; doch kalt und unerschütterlich stand der Gegner, mit höllischer Ruhe meinen Stoß parirend, daß ich zurücktaumelte, indem er sagte: „Gemach, gemach! Wenn es Euch so sehr nach meinem Blute gelüstet, so folgt mir! Freilich" — setzte er verächtlich hinzu — „seid Ihr es nicht werth, daß ich meine Klinge an Euch probire, doch aber kann ich den auch nicht ferner leben sehen, der mein irdisches Glück zertrümmert hat." — „Ha, Bube! das sollst Du büßen!" rief ich wüthend, faßte ihn bei'm Arm, wobei es mich aber, wie ein electrischer Schlag, durchzuckte, und folgte dem Venetianer, der mich angrinsend, stumm voran ging. Zorn und Rache gegenseitig im Busen

tragend, gingen wir ſchweigend durch die Straßen, in deren öder Stille unſre Schritte gleichſam wiederhallten. Eine rabenſchwarze Nacht hatte ſich über die Stadt gelagert, welche immer mehr zunahm, indem aus Süden her, ein furchtbares Gewitter im Anzuge war, das aus der Ferne ſein dumpfes Getöſe zu uns ſandte. Durch das Leuchten der Blitze bemerkte ich endlich, daß wir bereits die Stadt im Rücken hatten, und uns in einem öden Gemäuer befanden, das nur von Eulen und Fledermäuſen bewohnt war. Mein Herz klopfte in ungewöhnten Schlägen und mein Blut drängte ſich heftig in die Bruſtkammer zurück, daß mir das Athmen ſchwer ward und ich jeden Augenblick nieder zu ſinken glaubte.

„Wir ſind am Ziele!“ rief der Venetianer, riß eine Thür mit Ungeſtüm auf, und wir traten in ein matterleuchtetes Gemäuer, deſſen Wände wie beräuchert waren. Die Luft war widrig-ſchwer, wie in einem Grabgewölbe, und der Boden mit, von der Decke herabgefallenen, Steinen und Kalk bedeckt. — „Degen oder Piſtolen?“ fragte mein Gegner kalt, ſich zu mir wendend. — „Piſtolen!“ antwortete ich, da bei dem Degen-Duelle die Ruhe des Venetianers mir den Sieg nur allzu ungewiß zu machen ſchien.

„Ladet!“ rief darauf der Banquier ſeinem Croupier zu, der ſich ſchon früher eingefunden hatte, und bei einem Tiſche ſtand, worauf düſter eine Lampe brannte. Wir traten zum Tiſche. Der Croupier lud die Piſtolen, worauf er ſich zu mir wandte, mich bat, den Zwiſchenraum zu beſtimmen, und den erſten Schuß zu nehmen. — „Sechs Schritte!“ war meine Antwort, indem ich die mir dargereichte Piſtole ergriff. Die Schritte waren abgemeſſen, die Duellanten ſtanden an ihrer Stelle, der Croupier mir zur Seite. Ruhig legte ich an, zielte, drückte ab, und krachend ging das Piſtol los, wobei der Knall unaufhörlich in dem alten Gemäuer wiederhallte, und der ganze Raum ſich dermaßen mit Pulverdampf füllte, daß ich nicht um mich ſehen konnte. — „Hahaha!“ lachte höhniſch der Venetianer, „Freund, Ihr ſchießt großmüthig? Warum denn mein hölzernes Bein treffen und keinen beſſern Fleck?“ und im nämlichen Augenblick warf er mir die abgefeuerte Kugel vor die Füße, welche roth ausglühte und verſchwand. Wüthend ſchmetterte ich das Piſtol zu Boden, und in gleicher Zeit drückte der Venetianer das ſeinige ab, und ich“ — „Um des Himmels Willen, Baron! Sie wurden verwundet!?“ riefen die Damen

bestürzt, wobei Eveline ängstlich des Rittmeisters Hand ergriff. — „Ich — erwachte!“ — rief lachend und aufspringend der Rittmeister, „denn alles war nur — ein Traum!“ — „Nein, Baron, das ist zu arg!“ riefen die Damen untereinander, ärgerlich, sich so getäuscht und geängstigt zu sehen.

„Nun, mein Fräulein,“ nahm darauf der Baron das Wort, Evelinens Hand küssend, „glauben Sie nun, das ich in Verona gewesen bin und dort Ihren Herrn Bruder getroffen habe?“ —

Alle lachten endlich über des Barons Scherz, welchem sie durch diesen Traum viel Glück prophezeihten, worauf sich die Gesellschaft der Gräfin Florestan empfahl, die Töchter des Präsidenten Valcour in den Wagen stiegen, und Eichfels, sie zur Stadt begleitend, nebenher ritt, wo auf dem Wege noch viel über die Erzählung des Barons gelacht wurde.

Wirklich traf auch aus dem Traume das, dem Rittmeister von den Damen geweissagte, Glück nach vier Wochen ein; denn er wurde bei seinem Regimente vom Fürsten zum Major ernannt, und als der schöne Mai seine ersten Keime trieb, standen der Baron und Eveline vor dem Traualtar, und dachten späterhin noch oft an jenen, bei der Gräfin Florestan verlebten, Abend zurück, der ihre Herzen zuerst näher zusammen geführt hatte.

Eduard Lange.

Das Nachthäubchen.

1.

Fritz Lange war nun schon im sechsten Jahre abwesend. Solche lange Wanderschaftszeit, meinte der Vater, sei ihm noch nicht vorgekommen. Wenn er nun nicht bald nach Hause käme — so schrieb er ihm, — würde er ihm kein Geld mehr schicken.

Papa Lange fing überhaupt seit einiger Zeit an, ein wenig ernsthaft zu kränkeln, und wollte dann doch (im Falle der Noth, den Gott verhüten wolle) die Färberei nicht gern fremden Händen übergeben.

2.

Ob Fritz nun in den sechs Wanderjahren wirklich ein Schönfärber geworden war, soll dahin gestellt sein; aber ein vollkommener Schönkenner war er wenigstens geworden; das bewährte er bei der schönen Margarethe, einer jungen Bürgersfrau in Weiersberg im Schwäbischen, worauf die ganze weibliche Nachbarschaft mit Neid sah. Vorzüglich hatte sich unserer Wanderer in ihr Nachthäubchen verliebt, weil sie in dieser Tracht zum Erstenmal mit all' ihrer Liebenswürdigkeit eines Morgens dem Klopfenden das Pförtchen geöffnet und ihm liebreich in ihres Mannes Zimmer ein Harrerlätzchen angewiesen hatte. Der Mann war grade abwesend; der Gedanke, dessen Stelle einzunehmen, ergriff den Verliebten mit solcher Allgewalt, daß er, der Gastpflicht ganz vergessend, plötzlich aufsprang, um sich dem wonnigen Nachthäubchen als bittender Schäfer zu Füßen zu werfen, als das besagte Häubchen mit einemmale die Thür öffnete, und, am Arme des Gatten eintretend, das schon gebogene Knie Langens auf der Stelle in eine fieberhafte Gradheit brachte.

Lange war indeß zum Glück einer von denen, die auch das Schlimmste immer gleich günstig für sich zu wenden verstehen, und so ließ er sich denn auch hier nicht aus der Fassung bringen, sondern meinte: der schönen Margarethe Herz lodre unfehlbar mit dem seinigen schon in einer und derselben Flamme; Margarethe könnte nicht länger ohne ihn sein; das ginge aber freilich nicht anders mit Ehren an, als unter dem Deckmantel frommer Zucht am Arm des Gatten. So raisonnirend, nahm er den Faden der schäferhaften Kniebeugung schleunigst wieder auf, und spann und spann, — bis das Herz der armen Margarethe wirklich davon eingesponnen war, wie ein leibhaftiger Cocon. —

Wenn ein Jüngling seine Liebe zu einer jungen Frau gekrönt sieht, dann schlüpft der Erzähler gern rasch darüber hinweg; denn wenn er nicht schlüpft, so schlüpfert er, und da mögte der Zorn aller hübschen Nachthäubchen über ihn kommen, wenn er ausplaudern wollte, was nur das Nachthäubchen mit ansehen darf.

Langens Liebe zur schönen Margarethe hatte auch wirklich einen ganz andern Grund. Margarethe hatte einmal gesagt: „Für eine fleißige Hausfrau gäbe es keinen schönern Kopfputz, als ein sittsames Häubchen.“ So oft Lange sie sah, bewährte sie ihre Rede. — Im einfachen Hauskleide und mit dem Häubchen, fand er sie immer fleißig, und immer nett, reinlich und freundlich. Wäre Mörner Färber gewesen, Lange wäre bei ihm als Geselle eingetreten und hätte er auch ganz unentgeldlich dienen sollen.

3.

Fritz schwindelte noch im ersten süßen Taumel seiner Leidenschaft, als ihn eben des Vaters Mahnbrief erreichte. Er enthielt, neben dem runden Reisegelde, auch noch etwas länglichrundes, das der Empfänger begierig öffnete, und — ein Bildniß darin gewahrte. — Schön, wie das Original, wenn es getroffen war; aber in diesem Augenblicke hätte Raphaels Madonna vor ihn hintreten können, Margarethens Madonnengesicht ließ Alles im Hintergrunde zurückstehen, und — hatte doch das Bildniß nicht einmal ein Häubchen auf! —

„Du sollst wissen, Musje Fritz (lautete der Brief), daß Dein Vater Deiner langen Wanderreise herzlich satt ist. Ich fange an, alt und steif zu werden, und hoffe, daß Du

mir jetzt ein wenig unter die Arme greifen und nicht verlangen wirst, daß ich für Dich, Lulei, noch meine letzten Kräfte aufopfern soll. Und damit einmal wieder etwas Ordnung im Hause wird, und ich in meinen alten Tagen auch einmal erfahre, was Pflege ist; so habe ich die immer siechte Wirthschafterin in ein Hospital eingekauft, und will, daß Du mir meine Einsamkeit in der Folge mit einer freundlichen jungen Frau vertreiben sollst. Bis dahin wird meine Schwester schon Rath für mein Haus schaffen. Das Gesicht, was Du da siehst, ist ein Täubchen, ein Engel und eine Fundgrube zugleich. Sie muß Dir also gefallen. Wer sie ist, magst Du selbst ausforschen, damit die Sache doch etwas Reiz für Dich behalte. — Nun genug hiermit. Dies ist der letzte Dreier, den ich Dir schicke. Hast Du aber Lust, einmal das Betteln zu versuchen, so bleibe meinetwegen fort, so lange Du willst.

Dein wohlmeinender Vater."

Fritz wußte, daß sein Vater nicht spaßte. In einem fremden Lande Schulden zu machen, schien ihm doch zu mißlich; das Klagelied: „scheiden und meiden thut weh!" mußte also schon angestimmt werden, mochte es auch der Thränen noch so viele kosten. „Wiedersehen, ja wiedersehen!" Mit diesem festen Schwur riß er sich aus den Armen der schönen Margarethe los, nachdem er noch zuvor, zum Pfande ewiger Treue, im Angesicht der Geliebten, das fatale unerbetene Bildniß in den Meiersberger See versenkt, gleichwie der Doge von Venedig sich einst mit einem gold'nen Ringe dem Meere verlobte.

4.

„Trarah! Trarah!" ging's jetzt in die Vaterstadt ein; „trarah! trarah!" vor dem väterlichen Hause vor. Papa Lange ließ sogar ein Freudenthränchen blinken, so sehr hatte ihn die pünktliche Rückkehr des lange entbehrten Vatersöhnchens überrascht. Fritz war in den sechs Jahren aus dem Jünglingsalter in das Mannsalter übergetreten, ohne indeß älter geworden zu sein; vielmehr war aus dem alten Jungen ein junger Mann geworden, der sich gerade, wie ausgesucht zu der designirten Schwiegertochter paßte. So meinend, konnte der glückliche Vater sich gar nicht satt sehen an dem wohlgerathenen Söhnlein, und er hätte die Hochzeit lieber heute, als morgen, angerichtet. Hier lag aber eben der Knoten: ein Herz zu verloben, das nicht in loco, sondern — in Meiersberg geblieben

war. Fritz wich Anfangs möglichst schonend aus, am Ende aber gestand er den Defect unverhohlen ein. —

Der Vater schmollte bitter, meinte indeß: bei der Jugend pflege es wol zu heißen: „Ander Städtchen, ander Mädchen!" und ließ sich das Geständniß daher nicht allzusehr zu Herzen gehen. Zuvor wollte er den Weiersberger Liebesrausch ein wenig abdampfen lassen, dann aber desto ernster mit der neuen Schwiegertochter wieder an's Licht treten.

5.

Fritz fing unterdessen an, in der Vaterstadt wieder heimisch zu werden. Die alten Kameraden wurden aufgesucht, der Wein mundete wieder besser, je entfernter vom Mutterlande er getrunken ward; ja die schöne Margarethe fand sogar schon hier und dort ihr Ebenbild.

Der Vater mogte den glücklichen Schwärmer nicht zu früh stören, er wollte ihn erst recht sorglos wissen.

Die Geburtsfeier eines Freundes, welche ein fröhlicher Ball verherrlichte, vollendete bald dies Ziel. Die schöne Margarethe fand ihrer Nebenbuhlerinnen hier so viele, daß das arme Herz des verlornen Geliebten zuletzt selbst nicht mehr wußte, wem es eigentlich angehörte. Ein Paar höchst interessante Gesichtchen schienen es indeß vor Allen gepachtet zu haben; denn sie hielten den hübschen Fritz bis zum späten Morgen im Ballsaale gefesselt; wo erst der anbrechende Tag dem Freudentaumel Einhalt gebieten mußte.

6.

Lange hatte kaum ein Paar hundert Schritte bis zu seiner Behausung; und da der ungeduldige Fuhrmann durchaus nicht länger als vier Stunden hatte warten wollen, blieb Jenem fast kein anderer Ausweg, als ihn für das präsumtive Wartegeld wenigstens um sein Fuhrgeld zu prellen, das heißt: durch einen kurzen Spaziergang. — Lange hatte eben um eine Straßenecke gebogen, als eine weibliche Gestalt bei ihm vorüber schwebte, daß er darauf hätte schwören mögen: es sei ein täuschender Schatten aus Weiersberg. — „Margarethe!" schlug es in seinem Innern an, und weg waren alle schönen Erinnerungen an den gestrigen Ball. Der schlanke Wuchs, der zierliche Anstand, ja sogar das Nachthäubchen! — War es wirklich ein heimisches junges Weibchen, und kein Schatten;

ſo mußte es wenigſtens eine zweite Margarethe ſein! —

Was konnte Lange hindern, das „wenn" oder „wenn nicht" zu erforſchen? Die Nacht war doch einmal verloren, die Füße zuckten nach den letzten l'as de seul, da ſtand er ſchon neben Margarethens Schatten, faßte ſchon den laulichen Arm, und hörte ſchon das ſanfte Verbitten der zweiten Margarethe. „Holdes Mädchen, ſchon ſo früh auf Verführung?" — redete er ſie an. „Auf Verführung? Seltſam! — Sie aber wahrſcheinlich auf Beleidigung?" — „Ich? O gewiß nicht, wie könnte ich beleidigen, wenn ich nur eine unſchuldige Eigenſchaft ausſpreche, welche die Natur Ihren Reizen verlieh? Was meinen Blick auf Sie zog, liegt ja außer Ihrem Willen; ich theile darin nur das Loos meines ganzen Geſchlechts. Wie beneidenswerth muß aber der Glückliche ſein, dem Ihr Wille angehört!"

„Der Unglückliche, Leidende, wollen Sie ſagen, für welchen ich ſo eben zum Arzt geeilt war, um mir ſein theures Leben zu erhalten!" — „Ein Leben, das gewiß doppelt koſtbar iſt um des unſchätzbaren Kleinods willen, das er in ſeiner Pflegerin beſitzt!" — „Sie ſchmeicheln, mein Herr. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen die Antwort darauf ſchuldig bliebe, denn wir ſind vor meiner Thür, und ich bin — Ihre Dienerin!" —

Damit ſchlüpfte das zauberiſche Nachthäubchen in die Hausthür, welche ſich raſch wieder ſchloß, und unſern geſpannten Begleiter über das wer? — wie? und ob? — mit offenem Munde ſtehen ließ, wie jenen, der ſo eben von der Einführung in's Himmelreich träumte, und grade bei'm Aufſchließen der himmliſchen Pforte erwachte.

7.

Das „Wer?" war nun wol ohne Zweifel ein junges Weibchen, und zwar eine zweite Margarethe — wo nicht mehr, denn ſie wies unſerm Ritter ein Plätzchen an, und kam nicht wieder! das „Wie?" war die Möglichkeit einer Bekanntſchafts-Erinnerung. Ob eine ſolche aber lohnen werde, wenn der Arzt das theure Leben erhielt? — das war die dritte Frage.

Lange fing erſt jetzt an zu fühlen, daß eine durchtanzte Nacht den Körper doch etwas nach Ruhe ſehnen läßt, und ſo

beſchloß er denn, die drei Fragen in aller Ruhe ein wenig zu beſchlafen.

Dem ſüßen Abentheuer folgte ein noch ſüßerer Traum. Ein langer ſchmelzender Roman malte das „wer? wie und ob?“ in die üppigſten Liebesbilder aus und verklärte das liebliche Geſicht, das unter dem verführeriſchen Nachthäubchen im magiſchen Halbdunkel ſchon einem halben Engel geglichen, zur vollendeten Madonna, und ſchloß endlich damit, daß der laue liche Atm, der ſich vorher dem Verlangenden ſo ſpröde entzogen, den glücklichen Schläfer jetzt ſanft-traulich umſchlang, und der wonnigſte Mund mit ſeinen himmliſchen Roſenlippen auf des Sehnenden Mund einen Kuß drückte, wie der ſchönen Margarethe Küſſe, alle zuſammen genommen, nicht gemundet hatten. — „O, Engel hienieden!“ rief der entzückte Schläfer, und ſank wonnetrunken zu ihren Füßen, der Gewährenden Knie ſanft umfaſſend, indem — — wer mögte den weiteren Erfolg ſolcher Scene verbürgen, wenn nicht hier plötzlich ein kräftiger Bürge in's Mittel getreten wäre, und, unſanft rüttelnd, den glücklichen Träumenden aus ſeiner höheren Welt in's niedere Leben zurück gerufen hätte? — Es war Papa Lange, der dem geſtrigen Balle mit beigewohnt, und ſchon genug geſehen zu haben glaubte, um das Herz ſeines Fritz zwar wieder in loco zu wiſſen, aber auch auf dem Punkte, zum zweitenmal wieder zu entwiſchen. — „Jetzt oder nie!“ dachte er, und ſomit ſetzte er ſich gleich an das Bett, mit dem Vorſatze, daß der erſte Schritt aus demſelben unfehlbar zu dem künftigen Schwiegervater gehen müßte. Der Traum währte ihm aber zu lange, und, ohne auf deſſen Schönheit zu achten, zerhieb er den gordiſchen Knoten grade an der Stelle, wo er eben am feſteſten geſchlungen werden ſollte. —

8.

Schlechter als in der jetzigen Stimmung, nach einem ſolchen unterbrochenen Traume, hätte wol nicht leicht eine Brautwerbung ausfallen können, wenn Lange die Unvorſichtigkeit begangen hätte, ſeinem Sohne den Zweck ſeines Vorhabens etwa gleich unverholen zu entdecken. So aber ſchützte er weislich einen längſt verſprochenen Beſuch bei einem alten Freunde vor, den er ſich einmal auf heute vorgeſetzt, und wozu er durchaus der Begleitung bedürfe, da Jener etwas unwohl, und er (der Vater) alſo einer Aushülfe in der Unterhaltung benöthigt

sei. Aus gutmüthigem Gehorsam setzte sich Fritz endlich in Bewegung, obgleich mit der Ueberzeugung im Herzen, daß der Vater heute gegen ihn sicher noch ein wahrer Demosthenes sein werde. —

Er träumte den gar zu schönen Traum immer noch wachend fort, als er sich plötzlich ohnweit des Hauses sah, vor welchem er am heutigen Morgen beinahe in den Himmel hineingeguckt hatte. Unwillkürlich blieb er einige Schritte hinter dem Vater zurück, um unbemerkt vielleicht im Vorbeigehen ein Stückchen von dem lieblichen Traume wahrzunehmen, als sein Vater ihn von seinem unverwandten „nach dem Himmel blicken" durch die ernste Erinnerung störte: „Nun, willst Du denn draußen bleiben?" — Fritz blieb, vor Verwunderung außer sich, stehen; denn der Vater hatte keine andre Hausthür in der Hand, als die, welche — das himmlische Traumbild verschloß. — „Ei, Vaterchen, Sie geben wol fehl?" — wollte er ihn eben fragen, aber ein heftiges Herzpochen hemmte diese Frage; und ehe er sich noch wieder gesammelt hatte, war er schon, dem Vater nach, auf den Hausflur gerathen, wo sich dem Klopfenden eine Thür geöffnet, die freundlichen Gäste zu empfangen. —

Der neugierige Blick fiel zuerst auf den, zu besuchenden, wirklich ernsthaft Kranken, der in einem Lehnpolstersessel da saß, und wol eigentlich eher der Ruhe, als der Unterhaltung zu bedürfen schien. Neben ihm aber erhob sich eine Gestalt, die gewiß dem Demosthenes selbst die Zunge gelähmt haben würde, hätte er so vor ihr da gestanden, wie Fritz Lange jetzt vor der zweiten Margarethe, und zugleich vor der da stand — — deren Bild seine eigene Frevelhand einst in den Weiersberger See versenkte. — —

Ein sanftes Roth malte die Wange der Ueberraschten über das Wiedererkennen des Schmeichlers, vom heutigen Morgen, und stach wunderbar gegen das bleiche Schreckensbild ab, das unter dem Bewußtsein erliegen mußte, an einem solchen Engel einen so ausgesuchten Frevel begangen zu haben. —

Zum Glück war Langens Vater zu sehr über seines Freundes bedenklichen Krankheitszustand erschüttert — dessen schwerste Crisis sich indeß seit dem vorigen Abend glücklich gelöst hatte, — es hätte sonst für beide Väter eine seltsame Scene sein müssen, zwei Verlobte, die — glaublich — zum ersten Mal einander gegenüber stehen, in so widersprechender Verwirrung zu sehen. — Was Fritzen zuerst wieder zu sich brachte, war wol

der Troſtgedanke: daß ein Mord in effigie unmöglich ſo ſchmerzen könne, als einer in corpore. Ueberdies war die Sache ohne Zeugen geſchehen, mithin ihm immer noch die Entſchuldigung offen: „daß er das Bildniß auf der Heimreiſe verloren habe.“ Und ſo ergriff er denn muthig die Hand der liebenswürdigen Marie; und je länger er ſie in der ſeinigen hielt, deſto ſchwerer ward es ihm, ſolche wieder los zu laſſen, bis er — ſie ganz und gar zu der ſeinigen gemacht hatte. —

Im Ehekontrackte, den Beide ſchloſſen, ſtipulirte die Braut: „Keine Schmeicheleі mehr!“ und der Bräutigam: „Immer im Nachthäubchen!“

Deutſch.

Der Einholungstag.

(Eine Erzählung aus der neueſten Tagesgeſchichte.)

„Wenn es gefällig iſt, mein theurer Herr Schwager in spe!“ rief mit froher Laune der junge Studioſus, Karl Wallmann, in das Zimmer des Lieutenants Lindau. — „Den Augenblick, lieber Karl,“ entgegnete Lindau, legte die Pfeife bei Seite, fuhr ſchnell in die ehrbare Landwehr-Uniform, ſchnallte den blank geputzten Säbel um, und eilte in das Zimmer der verwittweten Majorin Wallmann. — „Sehen Sie nur dies Gedränge der Menſchen auf der Straße, lieber Wilhelm!“ ſprach Auguſte, die liebliche Tochter der Majorin, indem ſie Lindau, ihren Bräutigam, ſanft zum Fenſter zog. — „Ja wahrlich, ein eigener Anblick!“ erwiederte Lindau, in die Straße hinabblickend. — „So viele tauſend frohe Menſchen zu ſehen, deren ganzes Weſen die reinſte, herzlichſte Theilnahme an dem heutigen ſchönen Feſte ausſpricht.“ — „Haben Sie auch die beiden Gewerke vorüber ziehen geſehen?“ — fragte die Majorin, als Lindau geendet. — „Allerdings!“ antwortete er, „es hatte für mich ein recht ehrwürdiges Anſehen. Ein gewiſſer Volksgeiſt, etwas Charakteriſtiſches, leuchtet aus einem ſolchen Gewerksaufzuge hervor, welcher bei einem Jeden Achtung für Volksgebräuche erweckt.“ — „Ich kann es nicht läugnen, daß ich ein eigenes, aber angenehmes Gefühl hatte, als ich beide Gewerke in feſtlichem Putze und unter klingendem Spiele vorüberziehen ſah,“ antwortete die Majorin. „Doch ich glaube, wir werden nicht mehr viele Zeit übrig haben,“ fuhr ſie fort, „wenn es daher gefällig iſt?“ — „Wie Sie befehlen,“ erwiederte Lindau mit einer Verbeugung, bot ſeiner holden Braut den Arm an, und ging nebſt ſeinem jungen Schwager voraus,

während die Majorin alles wohl verschloß und die jungen Leute an der Hausthür einholte.

* * *

Aus allen verschiedenen Ständen und jedem Alter tummelten sich Tausende von frohen Bürgern im Sonntagsstaate auf den Straßen umher, zogen in einer unabsehbaren Reihe der Hauptstraße, und zugleich der ersten Promenade der fürstlichen Residenzstadt D..... zu, durch welche die hohe Braut des allgeliebten Landesfürsten am heutigen Tage in die Residenz einziehen sollte.

Kopf an Kopf gedrängt, harrten hier die Bürger der Stunde, in welcher sie die neue Landesfürstin begrüßen sollten. Aus allen Fenstern sah man schön geputzte Damen auf das bunte Volksgewühl, mit bald kritischem, bald freundlichem, bald lächelndem Gesichte herabblicken, und die Gewerke und Korporationen der verschiedenen Stände beeilten sich, unter dem Schalle fröhlicher Märsche, ihre Stellungen in der Chaine einzunehmen. Polizei-Officianten, Gendarmen und Militair zu Fuß und zu Pferde, bewegten sich geschäftig in der wogenden Menschenmasse hin und her, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, während die Zuschauer emsig jedes Plätzchen erspähten, um ungestört den Einzug betrachten zu können. Selbst die Bäume der öffentlichen Promenade, die Laternenpfähle und unteren Gesimse und Vorsprünge der Häuser waren von Zuschauern aus der Klasse der wilden Straßenjugend als Plätze jauchzend in Beschlag genommen, während die Vornehmen und Reichen der Stadt einen theuer erkauften Platz auf den errichteten Gerüsten einnahmen, und gemächlich auf das bunte Volkstreiben herab blickten.

Endlich hatte auch die Familie Wallmann das Ziel ihrer Wanderung glücklich erreicht, und die Kriegsräthin von Dahlheim, deren Wohnhaus in der vorerwähnten Hauptstraße lag, begrüßte die Eintretenden freundlich an der Thür ihrer Wohnung.

Mehrere Fremden, denen die Güte der Kriegsräthin ein Plätzchen in ihren Fenstern vergönnt hatte, waren hier schon versammelt, und thaten sich bei dem, von der freundlichen Wirthin dargebotenen, Frühstück recht gütlich.

„Sie wollen schon wieder gehen, Herr Lieutenant, und auch Sie, Herr Wallmann?“ sprach zu Beiden mit einladendem Tone die Kriegsräthin. „Ich hoffe, Sie werden gleichfalls meine Gäste sein?“ — „Sehr verbunden, gnädige Frau,“

entgegnete Lindau, sich verbeugend. — „Wenn Sie erlauben, so will ich nur noch ein wenig mit meinem Schwager die Straße durchlaufen, um die Anstalten zur Einholung der Fürstin recht genau in Augenschein zu nehmen; alsdann sind wir so frei zurück zu kehren.“ — „Ich kann es Ihnen Beiden nicht verdenken,“ antwortete die Kriegsräthin. „Wäre ich ein Mann, mir sollte es selbst Vergnügen gewähren, mich in dieser bunten Menschenmasse umher zu tummeln. Es giebt so manchen Stoff zum Scherz, so manche Gelegenheit zu einer Anekdote oder heiteren Erzählung. Doch lassen Sie Ihre Fräulein Braut nicht zu lange auf Sie warten, auch die übrigen Damen machen auf Ihre angenehme Unterhaltung Anspruch.“

„Wir werden bald in diesen Kreis der Schönheit zurückkehren,“ sprach Lindau, sich gegen die Anwesenden verneigend, und ging mit dem jungen Wallmann aus dem Zimmer, indem die Kriegsräthin nachrief: „Nicht zu lange geblieben, meine Herren, und bringen Sie uns hübsche Neuigkeiten mit!“ — und Auguste, besorgt für ihren Bräutigam, bat, sich ja vor Gefahr in Acht zu nehmen.

* * *

Beide junge Männer hatten wieder die Straße erreicht, und die drängende Menschenmasse, einem summenden Bienenschwarme gleich, nahm sie auf.

„Platz gemacht! Platz gemacht!“ riefen mit einemmal hundert Stimmen, in allen verschiedenen Tonarten durcheinander, und Jeder drängte, den Straßendamm verlassend, nach beiden Seiten der Häuser zu, um einer vierspännigen Staatskarosse freien Weg zu machen. Auch Lindau und Wallmann eilten auf die Seite der Gebäude und suchten im Thorwege des Gasthofes zum Römischen Kaiser, ihre Zuflucht.

Kaum daß beide dort standen, rief eine starke Baßstimme: „Was Teufel, Herr, Sie sollte ich kennen!“ und mit nerviger Faust wurde Lindau von einer großen, männlich-schönen Gestalt, in den Hausflur hineingezogen.

„Ja, ja, Sie sind es!“ rief der Fremde jetzt, ihn völlig erkennend, und umarmend — „hier die Narbe an der Stirn! — herein, herein, mein Herr! Ei, zum Henker, wo haben Sie gesteckt? — Ueberall forschte ich nach Ihrem Aufenthalte. — Aber herrlich, daß ich Sie jetzt hier treffe! O, das Gesicht finde ich unter Tausenden heraus! — He, Jean! Eine Flasche guten Johannisberger!“ — Unter diesen Worten zog er Lin-

dau'n in die Gaststube, der verwundernd und jetzt erst den Fremden erkennend: „Herr Rittmeister!" ausrief, und an dessen Brust flog. —

„Her, her mit dem Wein!" rief der Fremde, Baron und Rittmeister von Lilienthal, dem eintretenden Jean entgegen. „Eingeschenkt! hurtig! Und dann noch ein Paar Flaschen! — Nun wie geht's, alter Kamerad?" fuhr er, beide Hände Lindau's fassend, fort. „Bei'm Teufel! Ich freue mich, wie ein Kind, Sie nach so vielen Jahren wieder zu sehen! Frisch! Das Glas zur Hand! Dem 18. Oktober sei es dargebracht, wo Sie mir das Leben retteten!" —

Beide stießen hellklingend mit den Römern zusammen, und drückten sich freudetrunken an die Brust. — „Nun, frisch erzählt!" begann der Rittmeister von Lilienthal, indem er seinen Stuhl näher an den Tisch rückte. — „Wo haben Sie gesteckt? — Aber zum Teufel mit dem Sie!" — Hier, noch ein Glas! Und auf ein treues Du!" — Und Beide tranken ein Schnellis! — „Nun, wie ist es Dir ergangen? Was ist aus Dir geworden? Wie hast Du gelebt? — Nun, sprich!" — „Aber, wie ist es Dir ergangen? so muß ich ja auch fragen," erwiederte Lindau. „Wir haben uns viel, sehr viel zu erzählen. Doch ehe wir uns festsetzen, noch Eins: mein Schwager ist draußen vor der Thür, und meine Braut erwartet mich einige Häuser von hier." — „Was Teufel!" rief Lilienthal lachend aus, „Bräutigam? Vortrefflich! Ich gratulire! Und nun ruf' schnell Deinen Schwager! Der Kerl muß mittrinken!" —

Lindau eilte hinaus, und fand seinen Gefährten verwundert auf derselben Stelle stehen, wo er ihn gelassen hatte, und zog ihn, unter einem Strom von Fragen über das Vorgefallene, in's Gastzimmer.

„Der Studiosus Karl Wallmann" mein künftiger Schwager, Sohn des verstorbenen Majors Wallmann!" sagte Lindau, denselben dem Rittmeister vorstellend. — „Der Baron und Rittmeister von Lilienthal," erwiederte der Rittmeister, sich verbeugend; „Und nun ohne Umstände zugegriffen! — Jean! Noch ein Glas! — Wein! und etwas zum Anbiß! — Ja, froh und fröhlich wollen wir sein, und der alten, oft trüben und heitern, Zeit gedenken!" — „Aber unsre Damen!" fiel Lindau in die Rede. — „Ja, der Teufel, das ist wahr!„ entgegnete Lilienthal. „Aber fort laß' ich Euch nicht. Weißt Du was, Lindau, geh' Du hin und sag' ihnen, daß Du — — oder

beſſer, wir gehen alle drei." — „Nein, nein! — Wenn Sie erlauben wollen," nahm Wallmann das Wort, „ſo werde ich gehen und die Damen von dem unerwarteten glücklichen Zuſammentreffen meines Schwagers mit Ihnen unterrichten und bitten" — — „Vortrefflich, vortrefflich!" rief der Rittmeiſter, „ja bitten Sie, daß es die Braut erlauben möchte, ihn heute als meinen Gaſt zu ſehen, und Sie erwarte ich gleichfalls." — „Ich bin ſogleich wieder hier!" antwortete Wallmann, und eilte zur Thür hinaus, der Wohnung der Kriegsräthin Dahlheim zu.

„Das iſt ein göttlicher Tag!" rief Lilienthal, die Hände fröhlich reibend. „Aber zum Henker, ſo trinke doch und erzähle mir, wie es Dir ergangen iſt." — „Nun wohl," begann Lindau. „Du weißt, wie ſich während der Schlacht bei Leipzig unſre Bekanntſchaft entſpann." — „Auf eine verteufelte Art!" fiel ihm der Rittmeiſter in die Rede. „Hätteſt Du nicht eine ſo gute Klinge geführt und den verdammt frechen polniſchen Uhlanen, auf deſſen Lanzenſpitze mein Leben ſchwebte, für die Ewigkeit gezeichnet, wer weiß, wo Lilienthal jetzt ruhte." — „Ich war damals noch Huſaren-Unterofficier," fuhr Lindau fort. „Nach der Schlacht verlebten wir drei recht frohe Tage miteinander; doch am vierten Morgen trennten neue Marſchbefehle unſre Regimenter und ſo auch uns Beide; aber nie habe ich dieſe Tage vergeſſen." — „Bei'm Himmel, ich auch nicht!" ſprach Lilienthal trinkend, drückte ſeinem Freunde die Hand, und Lindau ſetzte die Erzählung weiter fort.

„Im Laufe der übrigen Kriegszeit, wo ich ſchon zum Officier ernannt ward, ſahen wir uns nicht wieder. Mit dem Frieden kehrte ich heim, und nahm meinen Abſchied, um die, ſchon ein Jahr vor Anfang des Krieges begonnenen, Studien der Heilkunde fortzuſetzen. Doch der Tod meines Vaters und ſchmeichelhafte Ausſichten auf eine günſtige Anſtellung im Civil, änderten meinen Entſchluß, und ich trat in das Fürſtliche Regierungs-Collegium über. Jedoch zu meinem Unglück ſtarb, nach Verlauf zweier Jahre, mein Gönner; die gehoffte Anſtellung blieb aus; und durch die Staatseinſchränkungen, hinſichtlich der Officianten, wurde auch ich von der Regierung entlaſſen und auf Wartegeld geſetzt, in welchem Verhältniſſe ich in dieſem Augenblick noch ſtehe." — „Verdammtes Unglück!" rief Lilienthal. „Aber laß es gut ſein, Du ſollſt mich nicht umſonſt gefunden haben, und ich werde vielleicht Gelegenheit fin-

den, mich Dir dankbar bezeigen zu können." — „Lilienthal," sprach Lindau, ablehnend. — „Still, still! Jetzt nichts davon!" bat Lilienthal; „und nun höre, wie es mir ergangen:

„Nachdem wir uns bei Leipzig getrennt, kam unser Regiment noch in manche Schlacht. Aber weiß der leidige Satan! die polnischen Ublanen waren auf meine Person, wie versessen, und bei der Einnahme von Paris von einem jener Teufelskerle verwundet, fiel ich in französische Gefangenschaft. Erst nach dem Friedensschlusse erhielt ich meine Freiheit wieder, kehrte zum Regiment zurück, doch war ich durch meine Wunden zum fernern Dienst untauglich. Ich nahm daher meinen Abschied, und drei Wochen nachher erhielt ich die Nachricht, daß meines Vaters Bruder, ein reicher Gutsbesitzer in Pommern, gestorben und mich in seinem Testament zum alleinigen Erben seiner Güter eingesetzt habe. Ich bezog meine nunmehrige Herrschaft und habe recht fröhliche Tage verlebt. Immer aber drängte mich die Erinnerung an frühere Zeiten, Deinen Aufenthalt auszuforschen, um Dir, da ich jetzt Mittel genug in Händen hatte, meine Dankbarkeit für die Rettung meines Lebens zu bringen. Ich schrieb an Dein Regiment, erhielt aber über Deine Person keine genügende Auskunft. Ich forschte auf allen übrigen, nur möglichen, Wegen nach, um Nachrichten von Dir einzuziehen, aber vergebens. Heute erst mußte uns der Zufall zusammenführen. — Nun, es lebe der Zufall!" Und klingend stießen beide Freunde mit ihren Gläsern an, daß der edle Johannisberger überperlte. „Ich wollte, ich hätte eher die Reise hierher machen müssen," fuhr Lilienthal fort, „vielleicht hätte ich Dich um so eher getroffen In acht Tagen denke ich meine Angelegenheit, wegen meiner Güter geordnet zu haben, und dann folgst Du mir. — Ja, aber Deine Braut? — Von der hast Du mir noch gar nichts erzählt. Wo hast Du sie kennen gelernt? Ist gewiß ein hübsches, allerliebstes Mädchen!? Nicht wahr?" — „Erlaß mir darüber die Erzählung, sie mögte die heitern Stunden trüben. Ach!" seufzte Lindau, und senkte den Blick zu Boden. — „Was?" fragte Lilienthal, sich über die plötzliche Mißstimmung seines Freundes wundernd, „bist Du nicht glücklich? Bereuest Du Deine Wahl?" — „O, ich bin recht sehr glücklich in ihrem Besitze, und nie, nie werde ich meine Wahl bereuen." — „Aber so theile mir mit! Erzähle mir, ich bitte Dich darum, aber sei fröhlich dabei!" drängte ihn Lilienthal, ihm das gefüllte Glas hinreichend. —

„Nun wohl, es sei! Aus Freundschaft zu Dir," erwiederte Lindau, und begann.

„Am Tage der Schlacht von Belle Alliance stand unser Regiment mit im ersten Treffen aufmarschirt. Der Kanonendonner rollte unaufhörlich von beiden Seiten, und die Infanterie unterhielt gegenseitig ein heftiges Batallions-Feuer, ohne daß Einer von beiden Theilen weichen wollte. Endlich erhielt unser Regiment Befehl, sich zum Einhauen auf ein, vor uns aufgestelltes französische: Quarrée fertig zu machen. Es war viel daran gelegen, dies Quarrée zu sprengen, daher ritten die Kommandeurs die Fronte unsers Regiments entlang und feuerten die Soldaten zum Angriffe an. Ich war damals schon Officier und führte den ersten Zug. Unser Major Wallmann, der Vater meiner Braut, feuerte auch seine Schwadron zum nahebevorstehenden Kampfe durch eine kurze, aber kräftige, Rede an, und setzte sich dann neben mir an die Spitze der Schwadron. Ich hatte mich seiner besondern Gunst zu erfreuen; und als er neben mir hielt, reichte er mir mit einem besondern Gemische innern Gefühls und einer Ahnung nahen Todes, seine rechte Hand, indem er sprach: „Lindau, mir ist heute gar eigen um's Herz. Ich glaube, es wird der letzte Augenblick sein, in welchem wir uns sprechen. Mein großes Zutrauen zu Ihnen bestimmt mich, sollte ich auf dem Wahlplatz für mein Vaterland fallen, Ihnen meine Wünsche und Grüße für Weib und Kind zu vertrauen. Lindau, meine Ahnung sagt mir, daß der heutige Tag der letzte meines Lebens ist; ich werde wol nicht aus der Schlacht zurückkehren." — Er wollte noch mehr sagen, doch im Augenblick erschallte der Ruf des Regimentsführers zum Einhauen. — Die Trompeten schmetterten; das „Hurrah!" brauste von Mund zu Munde der kampflustigen Brüder; furchtbar dröhnend, schlugen die Rosse mit ihren Hufen in den schon mit Blut gedüngten Boden, daß fern umher die Erde stob; und im Nu saßen wir mitten im Quarrée. Ein französisches Kürassier-Regiment eilte der schon fliehenden Infanterie zu Hülfe. Wir wurden handgemein, und ich verließ im tiefsten Gedränge, mit keinem Auge, den Major, der, wie ein alter Löwe um sich her wüthete. Plötzlich hörte ich neben mir ein kurzes: „Ach!" ausstoßen, das mir durch Mark und Bein fuhr. Ich blickte um mich — und der Major sank in meine Arme. Einige Husaren unterstützten den Verwundeten, und ihn ihrer Obhut vertrauend; sprengte ich, wie wahn-

sinnig, in den nächsten dichten Haufen, mit wüthender Stimme die Husaren mahnend, das Blut ihres Majors furchtbar zu rächen. Wilder, als je, entspann sich der Kampf, und endlich, nachdem so mancher gefallen, war der Feind in die Flucht geschlagen. Die Trompeter riefen zum Sammeln, und ein Uhlanen-Regiment löste uns in unserer Stellung ab. Ich hatte nichts eiligeres zu thun, als den Major aufzusuchen. Der Wachtmeister der Schwadron führte mich zu einem Baume, unter welchem der würdig Gefallene, nothdürftig verbunden, ruhte. Ich knieete neben ihm nieder, und eine Thräne des Schmerzes und der Achtung für den Mann, den ich über alles liebte und schätzte, stahl sich unter meinen Wimpern hervor. — „Lindau!" sprach er sterbend, das Auge aufschlagend, „sind Sie es? — O, Sie sandte mir ein Engel! Nun sterbe ich gern! — Haben wir gesiegt?" — fuhr er nach einer Pause fragend fort. — „Gesiegt, Herr Major! Und Sie blutig an den Feinden gerächt!" rief ich, im Gemische von Begeisterung und Rührung. — „O, Lindau! Nun sterbe ich stolz!" erwiederte er, und legte sein blutendes Haupt an meine Brust. — „Herr Major!" rief ich schluchzend. — „Keine Klagen, Lindau!" sprach er, mich sanft anblickend, „Klagen geziemen dem Soldaten nicht. Sein Sie ein Mann. Sie sehen, daß wir uns trennen müssen. — O ich habe Sie recht lieb gehabt: darum gedenken Sie auch recht oft meiner und, — leben Sie wohl! — Hier ist meine Brieftasche, ich übergebe sie Ihnen und zugleich meine letzten Grüße an Weib und Kinder. — Ueberbringen Sie meiner Familie beides, es ist die Bitte Ihres sterbenden Freundes. Erzählen Sie ihnen, wie ich für das Vaterland gefallen; und wenn sie um mich jammern, so werden Sie ihr Tröster, und suchen Sie ihren Schmerz und Kummer zu lindern. — Sagen Sie ihnen; dort, dort oben — da sehen wir uns wieder! — Mein Gold, meine Uhr und übrige Bagage vermache ich durch Sie den hülfsbedürftigsten meiner Husaren; aber diesen Ring — es ist der Trauring meiner Louise, Lindau! — Diesen Ring, und diesen Kuß bringen Sie noch meiner Familie. — Ach" — fuhr er nach einer Pause mit brechender Stimme fort — „Sie sehen meine Familie wieder, ich nicht. — Ich sterbe weit entfernt von Frau und Kindern, getrennt von meinem geliebten Vaterlande!" — Hier reichte er mir seine, schon halb erkaltete, Hand, seufzte tief auf und sprach: „Leben Sie wohl! — Erfüllen Sie meine Bitten! —

Werden Sie meinem Weibe und meinen Kindern ein Freund, wie ich der Ihrige war." — „Dies waren seine letzten Worte," sprach Lindau mit tiefbewegter Stimme und kaum zurückhaltenden Thränen — „ich hielt ihn stumm in meinen Armen; — er hatte vollendet."

Lilienthal saß in sich gekehrt da, und eine lange Pause folgte dieser Erzählung.

„Was mir der würdige Mann in seiner Sterbestunde aufgetragen — vollführte ich pünktlich, als ich vaterländischen Boden betrat. Die Wittwe tröstete und unterstützte ich, so viel ich vermogte. Die Tochter ist jetzt meine Braut, und so treu und heiß will ich sie lieben, als ihr Vater seine Gattin geliebt!" — „Amen!" sprach Lilienthal, hob das Glas empor und sagte mit feierlichem Tone: „Die Todten sollen leben!"

* * *

Im Augenblick nahm das Getöse auf der Straße zu. „Sie kömmt! Sie kömmt!" riefen hunderte von Stimmen verwirrt durcheinander, und mit hastiger Eile trat Karl Wallmann in das Zimmer, sprechend: „Sie erwarten uns nach dem Einzuge der Fürstin, um sie abzuholen! — Doch jetzt schnell hinaus! Sie muß gleich hier sein!" — Und schon ertönte auf der Straße der Jubelruf des Volkes. Tücher und Hüte wurden bunt durcheinander in die Luft geschwenkt, und der Donner des Geschützes, so wie das Läuten aller Glocken, verkündete die Ankunft der fürstlichen Braut.

Lilienthal, Lindau und Wallmann eilten schnell an's Fenster, und erfaßten: grade den Augenblick, in welchem die Ersten des Zuges vorbeiritten.

Die verschiedenen Bürgerkorporationen, als berittene Corps, zogen unter dem schmetternden Trompetenschalle voran. Ihnen folgten die Equipagen des Fürstlichen Hofstaats, dann ein Theil der Fürstlichen Garde zu Pferde, und endlich die hohe Fürstliche Braut selbst, in einem, reich mit Gold verzierten, Staatswagen, von acht stolzen Rappen, im prächtigsten Schmuck, gezogen. Militair, Gewerke und Volkshaufen schlossen den Zug.

Der Jubel der Versammleten war endlos, und im unaufhaltsamen Strome wälzte sich die ungeheure Menschenmasse dem Zuge nach, und drängte dem Marktplatze und dem dort befindlichen Fürstlichen Schlosse zu. Lilienthal, Lindau und Wallmann nahmen, nachdem der Zug vorüber war, wieder Platz

bei den Flaschen, und nachdem der Rittmeister die Gläser gefüllt, die Gesundheit der hohen Braut und des Fürstlichen Hauses ausgebracht und abermals die Gläser gefüllt hatte, nahm er Lindau's Hand und sprach: „Wahrlich, Deine mir vorher mitgetheilte Erzählung hat mich mächtig ergriffen. — Bei'm Himmel, Du verdienst glücklich zu sein! Vielleicht gelingt es mir, zu dem Glück Deiner Zukunft etwas beitragen zu können, und so mich eines heißen Wunsches zu entledigen und Dir meine Dankbarkeit für meine Lebensrettung beweisen zu können." — Bei diesen Worten stand Lilienthal auf und zog Lindau'n in eine Zimmerecke, indem er fortfuhr: „Ich habe hier einen alten Oheim, den General von Braunfels, der viel bei Hofe gilt. Du wirst ihn noch heute kennen lernen. Ist es Dir wünschenswerth, so werde ich bei ihm für Dich ein Wort einlegen; und kann er irgend etwas in der Sache thun, so schlägt er mir's gewiß nicht ab, denn ich besitze seine Gunst in hohem Grade." — „Lilienthal! Ist es möglich! So viel Gutes!" rief Lindau, seinen Freund umarmend. — „Still, still! Wozu den Dank?" erwiederte der Rittmeister. „Jetzt geh' und erfülle bei den Damen Deine Pflicht: sie zu begleiten, und dann erwarte ich Euch Beide zum Mittagsessen. Vergiß mir aber nicht die Papiere mitzubringen, die zu Gunsten einer Anstellung für Dich sprechen könnten; ich werde sie sodann noch heute meinem Oheim, mit meiner Bitte für Dich, übergeben." —

Jubelnd umarmten sich alle drei junge Männer; erheitert vom Johannisberger und mit glühenden Wangen, eilten Lindau und Wallmann, mit dem Versprechen, bald zurück zu kehren zur Kriegsräthin von Dahlheim.

Nachdem hier Lindau sein Abentheuer im heitersten Humor erzählt, trennte sich die versammlete Gesellschaft, und Lindau führte seine Damen nach Hause.

Dort angelangt, beurlaubten sich Lindau und Karl, um zu Lilienthal, ihrem Versprechen gemäß, zurück zu kehren.

„Aber auf den Abend kommen Sie doch wieder, Lindau?" fragte bittend die liebliche Auguste, und streichelte des Bräutigams Wangen: „Bitte, bitte, lieber Lindau, sonst bekomme ich nichts von der Illumination zu sehen, und Sie haben es ja versprochen, uns herum zu führen. Und" — fuhr sie schelmisch lächelnd fort, Lindau'n leichtfertig küssend, „trinken Sie mir nicht zu viel!" — „Ja, ja, Karl, hüte Du Dich besonders!" sagte die Majorin, ihren Sohn warnend. — „Sie sollen mit

uns zufrieden sein," erwiederte Lindau, küßte seine Auguste, und eilte mit Karl dem Gasthofe zum römischen Kaiser zu.

* * *

„Brav, daß Ihr Wort haltet!" rief ihnen Lilienthal aus seinem Zimmer entgegen, führte sie hinein, und stellte sie seinen, sich bereits versammleten, Gästen vor. — „Hast Du die verlangten Papiere mitgebracht," fragte darauf hastig der Rittmeister den Lindau, welcher ihm dieselben überreichte.

„Der dicke Alte dort am Fenster" — fuhr Lilienthal fort — „ist mein Onkel. Er hat heute seine goldne Laune, und was noch daran fehlt, das bewirken der Rheinwein und Champagner." — Damit eilte er fort und zog den alten General in ein Nebenzimmer. —

„Es ist angerichtet!" rief Lilienthal nach Verlauf von etwa zwölf Minuten aus dem Zimmer, wohin er mit dem General gegangen. „Wenn es den Herren gefällig ist?" — — Durch die geöffneten Flügelthüren traten, mit freundlichem Gesichte, die Gäste in das Zimmer, wo eine wohlgeordnete und mit Flaschen gut besetzte Tafel den Eintretenden zum Schmause einen doppelten Appetit machte. — Lindau nahm zwischen dem General Braunfels und Lilienthal Platz, und war bald mit Ersterm tief in's Gespräch über Taktik und Belagerungskunst gerathen.

Fleißig erklangen die Römer; muntere Gespräche belebten die Gesellschaft, wobei Kriegsgeschichten, Schlachten und Erstürmungen von Festungen den ersten Rang behaupteten; und der Abend war angebrochen, ohne daß Einer der fröhlichen Tischgesellschaft es bemerkt hatte.

„Jetzt ist's wol Zeit!" — sagte Lindau heimlich zu Lilienthal, „daß ich meiner Braut das gegebene Versprechen halte;" und im nämlichen Augenblick erhob sich die ganze Gesellschaft mit vollblühenden Wangen und glänzenden Augen von den Stühlen, und manche Zunge machte es kund, daß der Wein gut gemundet.

Nach und nach entfernten sich die Gäste, und auch Lindau und Wallmann — Letzterer besonders vom Champagner inspirirt, und in dieser himmlischen Begeisterung Gott Bacchus über alles lobend, — wollten sich ebenfalls aufmachen.

„Halt, halt! so schnell geht das nicht!" rief ihnen Lilienthal zu. „Mein Wagen fährt sogleich vor. Wir bringen erst meinen Oheim nach Hause, und dann nehme ich mir die Freiheit,

die Frau Majorin nebſt Fräulein Tochter und Euch in der Stadt herum zu fahren: ſo können wir die Illumination gemächlich mit anſehen." — „Nun, auch gut!" rief Lindau, einſchlagend. — „Aber ich" — begann der junge Wallmann mit etwas ſchwerer Zunge, ich muß für die Güte danken, denn ich muß zum Fackelzuge den die hieſige Univerſität zu Ehren der Fürſtlichen Braut, veranſtaltet hat." — „Sie Freundchen!" rief Lilienthal lachend, „geben Sie nur für heute den Muſen den Abſchied und ſchwören Sie Gott Bachus Treue." — „Wahrlich! Es iſt nicht möglich ich habe mein Wort gegeben!" — erwiederte, ſelig-lächelnd, Wallmann. — „Setze Dich hier auf den Sopha nieder," bat Lindau ſeinen Schwager) „der Wein hat Dich erhitzt." — „Was? Erhitzt?" — ſtotterte lachend Wallmann, indem er ſich auf den Sopha ſetzte. „Glaubt Ihr denn, daß ich einen Rauſch habe? — Sagt, was Ihr wollt! Erſt trinke ich noch, und dann marſchir' ich ab zum Fackelzuge! — Hahaha! Ein Student und ein Räuſchchen, wie reimt ſich das zuſammen, ihr Herren?" und gähnend ſank er in die weichen Kiſſen des Sopha's. — „Was ſollen wir mit dem Teufelsjungen anfangen?" fragte Lindau. „Hahaha!" rief lachend Lilienthal, „laß ihn liegen! Der iſt beſorgt und aufgehoben. Auf dem Sopha verſchläft er den Rauſch. Der Mutter ſagen wir, er ſei wohlbehalten zum Fackelzuge gegangen, und holen ihn dann nach einigen Stunden nüchtern von hier ab. Aber mit meinem Onkel, flüſterte er Lindau'n zu, „da werden wir noch einen ſauren Gang haben. Sieh nur, ſitzt er nicht da, wie eine gefüllte Bombe?" —

„Wenn Sie befehlen, Herr Baron, der Wagen iſt vorgefahren," — trat Lilienthals Jäger meldend ein. Und nachdem Lilienthal dem Kellner den jungen Wallmann, welcher auf dem Sopha ſanft entſchlummert war, auf die Seele gebunden, führte er, mit Hülfe Lindau's, ſeinen Oheim, der, wie der alte Waldgott Silen, ausſah, in den Wagen, und in wenigen Minuten hatten ſie des Generals Wohnung erreicht, die, wie alle übrigen Gebäude der Stadt, auf das prächtigſte erleuchtet war.

„Habe mich gefreut, Ihre Bekanntſchaft zu machen" ſprach der General, Lindau's Hand faſſend und Abſchied nehmend. „Mein Neffe, der gute Junge, hat mir viel Rühmliches von Ihnen geſagt. Habe auch den alten Wallmann gekannt, und werde für Sie ſorgen. Sind gut empfohlen." —

„Hahaha!" lachte Lilienthal, in den Wagen mit Lindau

zurücksteigend, „das ist für den alten Knaben ein Festtag gewesen!“ — und im Trabe ging es der Wohnung der Majorin zu.

* * *

Lilienthal wurde hier vorgestellt; die Majorin nahm dankend des Rittmeisters Anerbieten an, und nachdem sie von Lindau die Versicherung erhalten, daß Karl, zu seiner Bewunderung bei Tische höchst mäßig gelebt und im besten Wohlsein zum Fackelzuge gegangen, stiegen Mutter und Tochter in den Wagen, der sich langsam durch die Straßen in dem Volksgewühle fortbewegte.

Karl schlummerte unterdessen recht süß auf dem Sopha, während seine Kameraden sich zum Zuge reihten. Durch eben die Straße, wo sich der Gasthof zum römischen Kaiser befand, nahm auch der Fackelzug seinen Weg; und kaum ertönte vor dem Gasthofe der feierliche Marsch des Aufzuges, als Karl, wie von der Posaune des jüngsten Gerichts geweckt, vom Sopha empor fuhr, und zum Fenster taumelte.

„Donner und Wetter!“ rief er, sich die Augen reibend, „da sind sie schon!“ — stürzte noch einige Gläser Wein zur Stärkung für die abendliche Wanderung hinunter, um das „gaudeamus igitur!“ kräftiger singen zu können, und taumelte, da zum Unglück die Stubenthür unverschlossen geblieben, — obgleich von Lindau dem Kellner das Gegentheil befohlen war — was dieser aber im Drange vieler Geschäfte vergessen, — die Treppe hinab, auf die Straße hinaus, und in den Zug hinein, wo er glücklicherweise zwei seiner besten Freunde fand, die, seinen Zustand erkennend, ihn liebevoll in die Mitte nahmen.

Eine ungeheure Volksmasse drängte sich neugierig zu beiden Seiten des Zuges herbei, der sich feierlich nach dem fürstlichen Pallast bewegte.

Das Gedränge ward immer größer, und der Jubelruf des Volkes immer lauter, je näher der Zug dem Pallaste kam. Nur noch eine Brücke war zu passiren, und das Ziel der Wanderung war erreicht.

Aber hier wurden der Tumult und das Gedränge so ungeheuer, daß sich bald Niemand mehr bewegen konnte; denn ein Jeder der herbeiströmenden Neugierigen wollte, gleichzeitig mit dem Zuge der Studenten, über die Brücke, um vor dem fürstlichen Pallaste die Ceremonien des Aufzugs recht in Augenschein zu nehmen. Weder die Warnungen, noch die Dro-

hungen der herbeieilenden Polizeiofficianten, wurden vom Volke berücksichtigt und jedes Bemühen der Ersteren, einen Weg für den Zug zu bahnen, und Ordnung herzustellen, blieb vergeblich. Es ward gestoßen, geflucht, geschimpft und gedrängt. Hier hörte man Einen schreien: „Meine Brust!" dort Einen: „mein Arm!" — Hier sank Einer ohnmächtig nieder; dort schrie eine Frau, ein Kind, mit Todesangst kämpfend, um Hülfe. Jeder dachte in dieser wahrlich lebensgefährlichen Lage nur an sich selbst, und suchte seine Person, so viel es thunlich, zu sichern.

Da erschallte in diesem furchtbaren Gewühle plötzlich ein dumpfes Krachen; ein ängstliches Hülfsgeschrei, Stöhnen und Wehklagen, drangen herzzerreißend durch die Luft, und mehrere Personen stürzten zu Boden. Jetzt erst wurde es der größere Theil gewahr, welch ein Unglück geschehen: denn das Geländer der Brücke war gebrochen, und mit demselben die zunächst stehenden Personen in's Wasser hinab gestürzt.

Schreiend flohen nun die Uebrigen von der Brücke; und Mancher ward noch, bei diesem abermaligen Gedränge, in die Fluthen hinab gestoßen, oder fand seinen Tod, indem er ohnmächtig zu Boden sank, unter den Fußtritten der Fliehenden.

* * *

Zum guten Glücke, waren dem jungen Wallmann, einige hundert Schritte vor der Brücke, die letzten Lebensgeister geschwunden. Mit vieler Mühe war er von seinen Freunden wieder halb und halb in's Leben zurück gerufen, und taumelnd seiner Wohnung zugeführt worden, wobei ihm das geschehene Unglück erzählt wurde.

Nachdem er auf sein Zimmer gebracht worden, wo er sich ziemlich nüchtern befand, entfernten sich seine Begleiter, ihn bittend, sich nieder zu legen und zu schlafen. Doch, anstatt ihrem Rathe zu folgen, zündete Karl, als sie fort waren, seine Meerschaumpfeife an, und brüllte mit heiserer Stimme das Burschenlied: „Ha, ha, geschmauset!" ꝛc. —

Die Mutter, die bereits mit Augusten seit einer Stunde zu Hause war, während Lilienthal und Lindau sich wieder entfernt, um sich nach ihrem verlassenen jungen Freunde umzusehen, hörte diesen Lärm, und eilte in die Stube ihres Sohnes, der sich eben, gestiefelt, wie er war, auf das erst weiß überzogene Bette legen wollte.

„Aber, Karl, Karl!" rief sie halb in mütterlicher Angst,

halb unwillig, aus, den geiſtigen, wie den körperlichen, Zuſtand ihres Sohnes ſofort entdeckend. — „Ja, liebe Mutter," ſprach Karl, ſie umarmen wollend, „bin in's Waſſer gefallen! — Von der Brücke!" — „Um des Himmels willen!" ſchrie die Majorin, die Hände ringend, — „Auguſte! Auguſte! — O ich unglückliche Mutter! — Wo iſt Lindau, Karl? — Wo iſt Lilienthal? — Waren ſie nicht bei Dir?" — „Auch in's Waſſer gefallen! — Die Brücke iſt gebrochen!" — lallte Karl, und ſank auf das Bette hin.

Um den Schreck, die Angſt und Verwirrung der Majorin zu mehren, eilte, auf den Ruf der Mutter, Auguſte in das Zimmer, welcher die, ſo eben von der Illumination zurückkehrende, Dienſtmagd folgte, und mit größter Geſchwätzigkeit das Unglück auf der Brücke erzählte.

„O, ſo iſt es doch wahr!" rief die Majorin und ſank auf einen Stuhl nieder. — „Was? Was, liebe Mutter," fragte Auguſte, ſie unterſtützend. — „Lindau — Lilienthal — Oh!" — verſetzte die Majorin mit faſt verſagender Stimme. — „Um alles in der Welt, erklären Sie mir!" rief in der höchſten Angſt Auguſte. — „Oh!" — entgegnete ſchwach die Majorin — „ſie waren Beide mit auf der Brücke." — „Gott!" ſchrie Auguſte, und ſank ohnmächtig zu Boden.

Alles gerieth im Hauſe der Majorin in die größte Beſtürzung und Verwirrung, während Karl ruhig auf dem Bette lag, und ſeinen Rauſch verſchlief. — Nach der Brücke und zum römiſchen Kaiſer wurden Boten ausgeſandt, aber keiner derſelben brachte eine befriedigende Antwort für Mutter und Tochter; denn Lindau und Lilienthal waren an keinem Orte zu finden, und unter Jammer und Klagen verſtrich langſam, und wie eine Ewigkeit, den ängſtlich Harrenden die Nacht.

* * *

Kaum blickten nur die erſten Strahlen der Morgenſonne durch die grauen Wolken, als abermals überall Boten ausgeſandt wurden, um über die Vermißten Nachricht einzuziehen, während Auguſte in banger Erwartung und mit klopfendem Herzen der Entſcheidung, weinend aus dem Fenſter blickte, und die Straße entlang ſpähte, die ausgeſandten Boten zurück erwartend. Da bogen um die Straßenecke zwei Männer mit einer Tragbahre, die ſorgſam mit wollenen Tüchern behangen war. Eine furchtbare Ahnung durchflog ihre Bruſt. „Ha, wenn Er es wäre!?" dachte ſie bei ſich ſelbſt; und im nämlichen Au-

genblick hielten die Träger vor dem Hauſe ſtill, indem der Eine von ihnen ſagte: „Ja, ja, hier iſt es.“ —

„Ja, ja, Er iſt es!“ ſchrie Auguſte, aus dem Fenſter zurück taumelnd und ohnmächtig werdend. — „Wer? Wer?“ fragte ängſtlich die Mutter, der Tochter zu Hülfe eilend. — „Lindau, Lindau!“ ſchrie halb wahnſinnig Auguſte; „ſie bringen ihn todt,“ raffte ihre letzten Kräfte zuſammen, eilte haſtig die Treppe hinab in den Hausflur, daß die Mutter kaum nacheilen konnte. —

„Wohnt hier nicht der Doktor Wunderman?“ fragte Einer der Träger die ihm entgegen geſtürzte Auguſte. — „Ja, ja!“ antwortete ſie haſtig. „Aber wen bringen Sie? Iſt es nicht Lindau?“ — „Lindau?“ fragte verwundernd der Träger. — „Haben Sie nicht einen Todten auf der Tragbahre?“ fragte händeringend Auguſte. — „Einen Todten?“ fragte mit gedehntem Tone der Träger. — „O warum machen Sie uns ein Geheimniß daraus?“ fuhr Auguſte jammernd fort; „ſagen Sie es nur, wir ſind auf alles gefaßt.“ — „Wie ſollen wir zu einem Todten kommen,“ erwiederte der Träger, „wir bringen“ — — „Einen Verwundeten“ — fiel Auguſte in die Rede. „O, ſo iſt noch Hoffnung! — Mutter, Mutter! Er lebt! — Schnell, ſchnell bringen Sie ihn hinauf!“ — „Mamſell,“ nahm einer der Träger das Wort, „ich weiß nicht, was ich denken ſoll; wir haben auf unſere Trage eine Gipsfigur,“ und im Augenblick traten Lindau und Lilienthal haſtig in die Hausthür.

„Mein Gott!“ rief die Majorin! — „Lindau!“ — rief Auguſte, wie neu beſeelt, und flog an Lindau's Bruſt. „Du lebſt; Du biſt geſund; ich habe Dich wieder!“ — „Beruhige Dich, Auguſte!“ — hat Lindau. — „Und Sie, Frau Majorin, vergeben die Angſt, die wir ihnen bereitet haben. Ich weiß ſchon alles durch ihre Dienſtmagd, die Sie nach dem römiſchen Kaiſer geſchickt. Das ganze Mißverſtändniß hat Karl herbei geführt; er iſt doch wohl?“ — „Ja, ja!“ — riefen die Majorin und Auguſte, und eilten mit Lindau und Lilienthal in die Wohnſtube, wo eben Karl, wie eine Leiche blaß ausſehend, zur entgegengeſetzten Thür eintrat.

Karl mußte nun, nachdem ihm die Majorin ſcharfe Verweiſe über ſein geſtriges Betragen gegeben, wobei Lindau und Lilienthal auch nicht verſchont blieben, ſein Abentheuer erzählen, ſo viel ſein Gedächtniß davon behalten, worauf Lindau begann:

„Jetzt erſt erkläre ich mir alles. Als wir Sie geſtern hier verließen, kehrten wir in den römiſchen Kaiſer zurück, wo wir, wider unſer Vermuthen, Karl'n nicht fanden und auch nicht erfahren konnten, wo er geblieben. Beſorgt darüber, eilten wir Beide nach dem Marktplatze, wo noch die Studenten verſammelt waren und die Fackeln verbrannten, hoffend, ihn wahrſcheinlich dort zu finden. Wir fragten von Reihe zu Reihe nach Karl Wallmann, und endlich erhielten wir von zwei Studenten die Nachricht über ſeinen Zuſtand, und daß er ſchon ſeit einer Stunde von ihnen nach Hauſe gebracht ſei. Wir eilten nun hierher, fanden das Haus aber bereits verſchloſſen, und zum Unglück hatte ich den Hausſchlüſſel mitzunehmen vergeſſen. Der Wächter war nicht zu finden, vergebens war mein Pochen. Endlich gab ich, obgleich ungern, der Ueberzeugung wegen: daß Karl'n kein Unglück widerfahren, den Bitten Lilienthals, die Nacht bei ihm zu bleiben, nach, und wir kehrten zum Gaſthofe halb fröhlich, halb unmuthig zurück." — „Und werden Sie uns Verzeihung gewähren, Frau Majorin?" — nahm Lilienthal das Wort. „Ich eigentlich bin der Unglücksvogel, der den Samen zu dieſen böſen Irrthümern ausgeſtreut hat." — „Sie ſei Ihnen und Lindau'n gewährt!" ſprach lächelnd die Majorin, ſich freuend, daß alles ſo glücklich abgegangen. „Doch in Zukunft" — — „werden wir bei einem Gaſtmahl, das ich gebe, ſolider leben," fiel Lilienthal ihr in die Rede, indem er ihr die Hand küßte. „Auch entſchuldigt unſer unerwartetes Zuſammentreffen dies Vorgefallene. Doch bei der Hochzeit meines Freundes — da gilt noch Einmal alle Junggeſellen-Freiheit; und ohne ein Räuſchchen wird's nicht abgehen." — „Da werden Sie noch einige Jahre warten müſſen, Herr Rittmeiſter." — erwiederte die Majorin. — „Ich denke meinen Freund Lindau recht bald verheirathet zu ſehen," ſagte mit vieler Zuverſicht Lilienthal, „und ich gehe eine Wette ein, daß Sie, mein Fräulein, ganz beſonders in Zukunft, und nur mit Freude an den geſtrigen Schreckensabend denken werden."

Wol einige Stunden blieb Lilienthal bei der Majorin, während welcher Zeit ſich auch, zum Ergötzen der Anweſenden, auf die drolligſte Weiſe, der Irrthum über Lindau's vermeinte Leiche erklärte; denn die Träger überbrachten dem Doktor Wundermann weder einen Leichnam, noch einen Verwundeten, ſondern die von ihm auf einer Auktion erſtandene Bildſäule der mediceiſchen Venus, aus Gyps gegoſſen.

Sieben Tage nach dem Einholungstage.

Sechs Tage waren nach der Zeit der Einholung vergangen, als am siebenten des Morgens ein Bote der fürstlichen Geheimen Kanzlei in Lindau's Zimmer trat, und ihn um 12 Uhr zum Geheimenrath von Kollerrausch, den Vorstand der fürstlichen Staatsschatzkasse, bestellte. — Lindau versäumte nicht die Zeit, sondern stellte sich pünktlich, aber mit erwartungsvollem Herzen bei dem Geheimerath ein.

Wie erstaunte hier Lindau, als er vom Geheimerath vernahm, daß ihm der Fürst, in Anerkennung seiner, dem Staate als Militair geleisteten, Dienste, die seit drei Wochen durch einen Sterbefall erledigte zweite Rendanten-Stelle bei der fürstlichen Staatsschatzkasse, mit einem jährlichen Gehalte von 1200 Thalern huldreich verliehen habe, und das darüber vom Fürsten höchst eigenhändig vollzogene Patent aus den Händen des Geheimeraths empfing.

Jubelnd und im höchsten Genusse der reinsten Freude, eilte Lindau der Wohnung der Majorin zu, um dort zuerst sein Glück zu verkündigen, und wo bereits Lilienthal mit freudiger Unruhe seiner harrte.

„Nun, bist Du zufrieden?" — rief fröhlich Lilienthal dem jauchzend eintretenden Lindau entgegen. „Freund! — wie soll ich Dir danken!" — rief Lindau, und sank an des Rittmeisters Brust. — „Nichts davon!" sagte Lilienthal, „wenn Du mich nicht böse machen willst: Dem Zufall und dem alten General Brausenfels hast Du das meiste Deines Glückes zu danken. Meine Person machte nur den Eingang dazu." —

Bei diesen Worten stellte er Lindau den vor Verwunderung ganz stumm gebliebenen Damen, als zweiten Rendanten der Staatsschatzkasse vor und wandte sich zur Majorin, indem er sprach: „Zu gleicher Zeit, als ich für meinen alten Freund Lindau sorgte, gedachte ich auch meines neuen Freundes, Ihres Herrn Sohnes. Empfangen Sie, Frau Majorin, für denselben das Stipendium von 400 Thalern auf die übrige Zeit seiner Universitäts-Jahre. Und hier nehmen Sie von mir, mein Fräulein," Augustens Hand küssend und ihr ein Papier überreichend, „die Aussteuer zu Ihrer Hochzeit. — Und nun, Frau Majorin, nicht wahr nun setzen wir die Hochzeit nicht auf Jahre hinaus, nicht einmal auf Monate, sondern — auf heute über vierzehn Tage, an meinem Geburtstage!" —

„Freund! — Herr Baron! — Herr Rittmeister!“ — stürmten Alle auf Lilienthal ein, seine Hand ergreifend, der, sie mit seinen Armen umschließend, freudig und stolz ausrief: „Es ist ein göttliches Gefühl, das Bewußtsein zu besitzen, zum Glücke braver, guter Menschen etwas beigetragen zu haben; aber noch himmlischer ist es, dadurch für früher erhaltene Wohlthaten sich dankbar beweisen zu können.“

Nach vierzehn Tagen, am Geburtsfeste Lilienthals, vollzogen Lindau und Auguste ihre Vermählung, und dem römischen Kaiser wiederfuhr, zum Andenken des Einholungstages, die Ehre, daß die Hochzeit dort gefeiert wurde, wo sich, besonders bei'm Mittagsmahle, der alte General von Braunfels und Karl Wallmann als ächte Priester und Jünger Bacchus auszeichneten.

Eduard Lange.

Ein Tag nach der Hochzeit.

Der herrliche Tag, den der wohlgebildete, kräftige Bräutigam mit stürmischem Drange erwartet, und dem die schöne Braut mit leisem Herzbeben und stiller jungfräulicher Sehnsucht entgegen schmachtet, ohne sich dies selbst gestehen zu wollen, war vorüber. Alle Honoratioren der guten Stadt Schaafwinkel, welche auf der Hochzeit gewesen waren, lagen am nächsten Morgen noch in tiefem Schlummer, als die Glocke der hohen Burg neun brummte. Nach und nach hatten die lieben Gäste sich aus den Federn gemacht. Die Männer gingen an ihre verschiedenen Geschäfte, um das am vorigen Tage etwa Versäumte nachzuholen; und die Frauen, der altherkömmlichen Sitte huldigend, begaben sich nach dem Hochzeitshause, der alten Burg, welche vormals von dem, jetzt erloschenen Stamme der Grafen von Schaafburg bewohnt ward, wo nunmehr der Consul dirigens perpetuus der Stadt seine Residenz, nachdem er sie für ein Lumpengeld an sich gekauft, aufgeschlagen, und worin er seit einigen Tagen seinen neuen Schwiegersohn, den Stadt-Sekretair, aufgenommen hatte.

Sämmtlichen Honoratioren lag nichts mehr und nichts weniger am Herzen, als der jungen Frau Stadt-Sekretairin die gestrigen Glückwünsche zu wiederholen, und sich angelegentlichst nach deren Befinden zu erkundigen.

Bevorworten müssen wir hier unsern Lesern, daß das Befinden der jungen Frau so gut war, als es, den Umständen gemäß, nur immer sein konnte; allein da sie durchaus keine Freundin von allzuvielen Komplimenten; so hatte sie den Herrn Papa gebeten, die herkömmlichen Glückwünsche, Namens ihrer, anzunehmen, die lästigen Fragen zu beantworten, und ihrerseits, ein starkes Kopfweh, als wahrscheinliche Folge des vielen Lau-

zens, vorzuschützen. Der geliebte und gestrenge Papa-Consul versprach, warum ihn die geliebte und zärtliche Frau Tochter Stadtsekretairin ersuchte. Sogleich gab er den Hausdomestiken gemessenen Befehl, die Honoratiorinnen in den großen blauen Saal zu führen, und ihnen zu melden, daß sie dort nur ein wenig verziehen mögten.

Wie auf ein militairisches Kommandowort, — strömten nun die Patrizierinnen von Schaafwinkel, aus allen Stadtgegenden, nach der consularischen Residenz; und in weniger als zwölf Minuten waren sie alle im blauen Saale versammelt. Man erblickte da eine Frau Vice-Bürgermeisterin, eine Frau Stadt-Richterin, eine Frau Stadt-Kämmererin, mehrere Frau Stadt-Räthinnen, eine Frau Stadtgerichts-Assessorin, eine alte Frau Commerzien-Räthin, mit einer solchen Zungen-Volubilität versehen, daß sie das, eigentlich noch immer nicht erfundene, perpetuum mobile vollständig repräsentiren konnte, eine Frau Superintendentin, eine Frau Pastorin, eine Frau Rektorin, eine Frau Doktorin, eine Frau Apothekerin, eine Frau Accise-Inspectorin, eine Frau Accise-Kassen-Rendantin, eine Frau Salz-Faktorin, eine Frau Accise-Kassen-Controlleurin, eine Frau Posthalterin, eine Frau Berg-, Bau- und Landstraßen-Inspektorin, eine Frau Polizei-Sekretairin, eine Frau Strumpf-Fabriken-Vorsteherin, eine Frau Kanzlei-Inspektorin, eine Frau Stadt-Gerichts-Kanzlistin, eine Frau Stadt-Musikantin auch Kanterin, und eine verwittwete, ebenfalls im berühmten Städtchen Schaafwinkel wohnende, schon ziemlich betagte, Frau von Kuckucksdorf, welche von ihren Renten lebte, hier aber, obwohl aus adeligem Geblüte entsprossen, zuletzt aufgeführt, weil sie, wie man zu sagen pflegt, keinen öffentlichen Charakter hatte.

Alle diese — „innen" — waren mit- und untereinander zugleich Schwägerinnen, Gevatterinnen, Tanten, Cousinen, Muhmen u. s. w. Da ging es nun an ein Fragen und Gegenfragen, wie der gestrige, geräuschvolle Tag, und vor allen Dingen das unbändige Tanzen bekommen sei; ob die vielen so verschiedenartigen Speisen keine Inkommoditäten verursacht hätten, besonders die sechs großen Gänseleber-Pasteten, welche im Hui aufgezehrt gewesen, während von den übrigen Gerichten mitunter bedeutende Reste durch die Bedienten *) wieder

*) Sollte wohl eigentlich heißen „die Bedienenden;" denn die Bedienten waren ja die Hochzeitsgäste. D. H.

zurückgenommen worden waren. Jetzt begann eine förmliche Kritik über die genossenen Speisen, wobei der sonst so berühmte und ehrenwerthe Herr Raths- und Stadtkoch mitunter sehr geradelt wurde, indem bald die eine, bald die andre Dame dieses oder jenes Gericht viel besser und schmackhafter zuzubereiten verstehen wollte. — Allmälig zeigte sich der Unwille auf den Gesichtern der Ehrenwerthen ersten Ranges, weil die junge Frau Stadt-Sekretairin gar zu lange auf sich warten ließe. Bald theilte sich dieser Unwille auch den übrigen Damen mit. Die junge Ehefrau ward nun ebenfalls zwischen die Scheere der Kritik genommen. In andern, selbst in größern Städten, belegt man dergleichen Handlungen mit der Benennung „durchhecheln.“ In Schaafwinkel aber, wo schon einiger Kunstsinn rege geworden, bedient man sich des ästhetischen Ausdrucks: Kritik. Ehre daher, dem Ehre gebühret! — — Schon bemerkte die respektable Frau Stadt-Richterin: die junge Frau trüge seit gestern das Näschen viel höher; im Grunde sei ihr Gemahl doch nur ein bloßer Stadt-Sekretair, der sich niemals zum Range eines Stadt-Richters erheben könne.

„Ganz recht, ganz recht, liebste Frau Gevatterin!“ riefen Mehrere; und Andre: „ja, ja, wir sind ebenfalls Ihrer Meinung, liebwertheste Frau Stadt-Richterin!“ — Die gesprächige alte Frau Kommerzien-Räthin setzte noch kreischend hinzu: „Was ist's denn so Großes und Breites mit dem Titel: „Stadt-Sekretair?“ Der Herr Bürger-Meister hätte weit klüger gethan mit der Verheirathung seiner Fräulein Tochter so lange zu warten, bis Einer der vornehmeren Honoratioren gestorben wäre, da wäre sie, bei Wiederbesetzung der Stelle, doch mindestens eine Frau Räthin geworden; jetzt aber kann sie singen: „mein lieber Stadt-Sekretair, Dir leb' ich, mein lieber Stadt-Sekretair, Dir sterb' ich!“ Und das ist die ganze Bescheerung! Da hab' ichs weit klüger gemacht. Als mein Mann, seliger, — ein junger Kaufmann von wunderschöner Gestalt — bei meiner Mutter, welche eine verwittwete Frau Geheime Registratorin war, um mich anhielt, machten sie und ich bei dem verlautbaren Jaworte, es ausdrücklich zur Bedingung: daß er sich, und zwar vor der Verlobung, den Kommerzien-Raths-Titel kaufen müßte; aber, du lieber Himmel! viele unserer heutigen neumodischen Gänschen machen es leider nicht so; die sehen nur immer auf das gefühlvolle Herz. Ei nun ja, es ist ganz scharmant, ein solches Ding zu besitzen, man kann damit recht

ſchön und ungeſtört in den vollen, klaren Mond hinein ſchauen; aber vornehme und große Cirkel zu beſuchen und ſich darin mit einem gewiſſen nobeln Anſtand zu benehmen, dazu gehört mehr, als ſo ein leicht angeregtes Fleiſchklümpchen, das man Herz nennt; in ſolchen Cirkeln muß man mit einem wohlklingenden, reſpektabeln Titel erſcheinen, wenn man von den Anweſenden nicht über die Achſeln angeſehen ſein will."

„Sehr wahr! Ganz aus meiner Seele geſprochen," erwiederte die Frau Vice-Bürgermeiſterin, „aber um wieder auf unſre junge Frau Stadt-Sekretairin zu kommen, die doch eigentlich, zu deutſch geſagt, nichts weiter als eine Frau Stadt-Schreiberin iſt — böſe Zungen wollen mancherlei behaupten — doch ich will, verſtehen Sie mich wohl, liebſte Frau Muhmen, Couſinen und Gevatterinnen — ich will damit nichts geſagt haben; — wir werden es ja ſehen und erleben; — nach der Zahl der Monate kann man's ja deutlich abmeſſen, — und bis dahin — — — ei nun — ich denke, Sie werden mich verſtanden haben — man ſagt ſich heimlich in's Ohr, daß" — —

Der plötzliche Eintritt des Herrn Bürgermeiſters ſchloß eben ſo plötzlich den Mund der Frau Vice-Bürgermeiſterin und machte überhaupt der läſternden Converſation ein Ende, während alle Damen, wie vom Blitze getroffen ſchienen, in der Meinung, es könne der Eingetretene wol gar jenſeits der fatalen Thür eine kurze Zeit gehorcht haben. Dies hatte der Consul dirigens, wohlbekannt mit dem Sprichworte vom „Horcher an der Wand ꝛc." nicht gethan. Vielmehr trat der Stadt-Regent, mit einer freundlichen, jedoch gloriöſen Miene näher zu den Damen, räuſperte ſich, und nahm ſodann eine Priſe Taback aus einer großen goldenen, oben mit ächten Brillanten verzierten, Doſe, welche er aber Niemanden präſentirte, obwohl die meiſten der Honoratiorinnen außerordentliche Liebhaberinnen von dieſem edlen Gewächſe waren. Während dieſer Pauſe erholten ſich die Erſchrockenen und ſtanden nun von den Stühlen auf, um ſich nach dem Befinden des venerabeln Herrn Bürgermeiſters und insbeſondere der reſpektabeln jungen Frau Stadt-Sekretairin angelegentlich zu erkundigen. Doch plötzlich nahm die alte, ſtets zungenfertige Frau Kommerzien-Räthin das Wort, und fragte mit affektirter Theilnahme, ob die weiland Fräulein, jetzt Frau Tochter, gegen Morgen etwa eine Unpäßlichkeit befallen habe.

„Sie haben es errathen," entgegnete der Herr Bürger-

meiſter. — „Meine Frau Tochter Stadt-Sekretairin leidet ſeit einigen Stunden an terriblen Kopfſchmerzen. Sie ſchiebt es auf das viele Tanzen; denn Jugend, ſagt das Sprichwort, meine liebwerthe Frau Kommerzien-Räthin, hat keine Tugend, obwohl die Beſagte ſonſt ein wahres Muſter der weiblichen Tugenden iſt. — Indeß hofft ſie, daß die fatalen Schmerzen ſie bald verlaſſen werden, da ſie ſich fleißig eines probaten Riechliquors bedient. Sie hat mich daher mit gebührender kindlicher Achtung und der Würde einer Frau Stadt-Sekretairin erſucht und gebeten, einſtweilen die Honneurs, in ihrem Namen vom Hauſe, oder richtiger geſagt, von dieſer alten Schaafsburgſchen Stammburg zu machen, was ich ihr denn auch, mit zärtlicher, väterlicher Liebe und conſulariſcher Konſequenz zugeſagt habe.

„Nachdem Sie ſolches nun erfahren, meine hochgeſchätzten, liebwertheſten, wertheſten und werthen Frau Muhmen, Gevatterinnen und Baſen, frage ich Sie, im Namen meiner, ſo wie meiner vielgeliebten Frau Tochter Stadt-Sekretairin: wie Ihnen ſammt und ſonders der geſtrige höchſt ſolenne und mir ewig denkwürdige Ehrentag, inclusive drei Viertel von der verfloſſenen Nacht, die ich durch eine prachtvolle Erleuchtung ebenfalls in Tageslicht verwandelte, bekommen iſt? Ob nicht fatale und beſchwerliche Vapeurs, alt- oder neumodiſche Krämpfe, galloppirende Fieber, oder gar intermittirende Pülsſchläge und dergleichen Calamitäten des menſchlichen Lebens eingetreten ſeien?"

„O nichts von dem Allen, wir ſind geſund, munter und friſch, wie die Plötze im klaren Waſſer," entgegnete, ſchnell einfallend, die Frau Stadt-Gerichts-Aſſeſſorin, welcher die Frau Vice-Bürgermeiſterin ein ziemlich grimmiges Geſicht ſchnitt, daß ſie ihr, als gewiſſermaßen der Präſidentin der Verſammlung, die erſte Antwort weggeſchnappt hatte. — „Wir wünſchen zu wiſſen," fuhr die Erſtere fort, „wie ſich der hochgeehrte Herr Schwiegerſohn Stadt-Sekretair befindet, und" — „Halt!" rief der Stadt-Regent mit etwas zornigem Blicke. „Erfahren Sie heute, meine werthe Frau Gevatterin Stadt-Gerichts-Aſſeſſorin: hochgeehrt bin ich nur einzig und allein in dieſer guten Stadt Schaafwinkel. In früher Zeit nannte man einen Conſul meines Gleichen: Hochweiſer Herr Bürgermeiſter. In heutiger Zeit hat man der Weisheit den Laufpaß gegeben, und hält ſich an die Ehre: ergo bin ich ein

hochgeehrter Consul dirigens perpetuus. Verstanden? — Doch ad rem! Zur Sache!

„Sie wissen sammt und sonders, meine lieben Frau Muhmen, Basen und Gevatterinnen, wie sehr mein consularisches Vaterherz an dieser einzigen Fräulein Tochter hing. Seit acht Jahren stehe ich in dem, Manchem so willkommenen, Wittwerstande. Ich aber bin ganz anderer Meinung, als Mancher: denn man weiß wol, was man gehabt hat, aber nicht, was Einem an dessen Stelle wieder beschеert wird. Obzwar nun noch rüstigen Körperbaues, und ungeachtet des Lustri meines illustren Lebensalters, werde ich mich dennoch niemals nach einer zweiten Ehe-Consortin sehnen; denn heutzutage enthält dies, als Lebensingredienz zu betrachtende Geschlecht häufig so ungeheuer viel Luftgas, daß man vor lauter Ueberfluß davon, zu ersticken gefährdet ist. — Meine tugendbelobte Frau Stadt-Sekretairin — dem Himmel und ihrer seligen Frau Mutter weiland Bürgermeisterin, meiner ehrbekränzten Gemahlin, sei es gedankt, gehört aber nicht zu diesen Luftgasheldinnen, welche den Ehestand als einen bloßen Zeitvertreib betrachten. Sie wuchs fromm, freundlich und im Ebenmaße der Schönheit heran, gleich einer Rose und Lilie. Zwar hätte ich ihr lieber einen Gemahl höhern Ranges gewünscht; aber ich muß denken: „Ehen werden im Himmel geschlossen." Bald soll indeß dem, freilich etwas kahl klingenden Titel: „Stadt-Sekretair" durch unsre Konnexionen in der hochfürstlichen Residenz das Wörtchen „Ober" vorgesetzt werden, und für den Fall unsers irdisch-rühmlichen Dahinscheidens aus diesem Erdenthale, oder Abtrittes von unserer consularischen Würde, unser geliebter Schwiegersohn Uns in letztbenannter succediren.

Das so eben ausgesprochene Wort war keiner der anwesenden Damen in ihrer lehrreichen Lection von Ritter-, Hexen- und Gespenster-Romanen noch jemals vorgekommen; und Alle verstanden, wie von einem und dem nämlichen Auffassungsvermögen ergriffen, statt succediren — Zucker sieden. Schon wollten Einige der Patrizierinnen recht sehr bedauern, daß der vielgeliebte Herr Schwiegersohn des Herrn Bürgermeisters von der Stufe eines Stadt-Sekretairs zu einem gemeinen Zuckersieder herabsteigen solle, wenn sie sich nur erst darüber gehörig verständigt hätten: wie man die Worte „Zucker sieden" den vorhergegangenen Worten sinngemäß anpassen könnte. — Hierdurch entstand eine ziemlich lange Pause.

War es nun, daß der Stadt-Regent der stumm gewordenen Damen Nichtbegreifen des, aus dem Latein herstammenden Wortes „succediren" merkte, oder geschah es aus anderer Ursache; kurz, der Herr Consul dirigens perpetuus wiederholte mit doppelt-lauter und sehr vernehmlicher Stimme: „ja, alsdann soll der Herr Schwiegersohn Ober-Stadt-Sekretair Uns in unserm consularischen Amte succediren, d. h. zu deutsch: nachfolgen."

Der aufgesperrte Mund mehrerer der ältesten Honoratiorinnen verwandelte sich nun theils in eine breite, theils in eine spitzige Form, und deutlich waren Neid und Verwunderung auf ihren Gesichtern zu lesen. — Der Herr Bürgermeister fuhr fort: „Sintemal es gut, nützlich und heilsam ist, eine jede Sache vorher zu besprechen, ehe man zu deren Ausführung schreitet; so haben wir beschlossen, ebenmäßig zu verfahren. Wir hoffen und sind von Ihrer Konsequenz und Einsicht, liebwertheste, liebwerthe und werthe Frau Muhmen, Basen und Gevatterinnen vollkommen überzeugt, daß Sie sammt und sonders die junge Ehefrau Stadt-Sekretairin, als einzige Tochter des Consulis dirigentis, so wie es ja auch stets in dieser Qualität in deren ledigem Stande geschehen, ebenfalls gleich hinter der Frau Vice-Bürgermeisterin, bei allen öffentlichen Feier- und Festmahlen werden rangiren lassen."

Plötzlich erwachte der Titel- und Rang-Dämon, und trieb sein böses Spiel durch die Zungen derjenigen Patrizierinnen, deren Ehemänner, den Rang vor dem Stadt-Sekretair hatten. Einstimmig riefen alle: „Nein! Nein! Nein! das können wir nimmermehr zugeben; wir müssen zuerst rangiren, dann folgt die Frau Stadt-Sekretairin!" — „Etwas ganz anders wär' es," sagte die aufgebrachte Frau Stadtgerichts-Assessorin, „wenn Dero Fräulein Tochter einen Rath dieser hochbelobten Stadt geheirathet hätte, da sie aber freiwillig einige Stufen herunter getreten ist; so mag sie dort auch so lange stehen, bis Rang und Ansehen sie wieder auf die frühere Stufe hinaufstellen." — „Sie haben recht," erklang es in allen möglichen Tönen aus dem Munde der halberzürnten Schönen, „Sie haben vollkommen recht, herzliebste Frau Stadtgerichts-Assessorin. Es darf nicht sein, und soll nicht sein, was der Herr Bürgermeister uns zumuthet; was würde man in dem benachbarten Städtchen Katzenwinkel sagen, wenn die hohe Patrizierinnen von Schaafwinkel ihre Würde so vergessen

könnten?!" — „Ein Pasquill machte man dort auf uns, und nagelte es des Nachts an die Rathhausthüre, und wir wären prostituirt auf unsre ganze Lebenszeit!" setzte die Frau Stadtrichterin höhnisch hinzu.

Viel leichter hätte der Stadt-Regent ein Anathem auf die ganze, um ihn versammelte, Bürgerschaft herausgedonnert, als daß er hier nur noch ein Wörtchen der Beschwichtigung gewagt hätte; denn diesem Geschrei und Gekreische mußte auch das derbste Gehör zu entfliehen suchen, um seine physische Kraft nicht gänzlich zu verlieren.

Eben wollte er nach seinem Geschäftszimmer eilen, und die Schreienden allein lassen, als plötzlich der Stadt- und Raths-Diener Peter, die Thüre aufreißend, hastig zum Saale hereinrief: „Gestrenger Herr Bürgermeister! Es ist Feuer im Schlachthause!"

Der, von den rangsüchtigen Patrizierinnen verursachte, noch fortdauernde Lärm ließ den Herrn Consul, statt Schlachthaus — Rathhaus verstehen. — „Feuer!? Feuer!? Um's Himmelswillen!" Mit diesen Worten stürzten die Damen sämmtlich zum Saale hinaus, in dessen Thür einige derselben, vor lauter Eile, kleine Quetschungen erhielten. Aber der gestrenge Stadt-Regent fuhr im größten Eifer fort: „Welch ein horrendes, terribles Malheur!! — Peter, Peter! — Lauf Er, was Er kann! Rett' Er! Helf' Er! — Unsre Registratur! Calculatur! Das Münzkabinet! Die Schmetterlingssammlung! Die consularische Portraits-Gallerie! Vor allen aber mein wohlgetroffenes Portrait! — Der Rath soll die Session aufheben, Akten tragen, löschen, retten! Alle Spritzen herbei! Der Thurmwächter soll blasen, trotz der Drommeter bei Jericho. Die Nachtwächter sollen tuten! Der Stadttrambour trommeln, daß das Kalbfell berstet! Das Rathhaus zu Schaafwinkel, eines der ältesten Gebäude, im ganzen Staate, steht in Flammen! Fort Peter! Auf der Stelle! Meine Befehle vollstreckt! — Fort, sag' ich! — Nun, was steht Er denn da, wie der Meilenzeiger am Markte? — In's Henkers Namen! Fort! Oder Er kommt in's Loch!"

„Aber, gestrenger Herr Bürgermeister," erwiederte Peter, „ich kann gar nicht klug aus Ihnen werden. Wozu alle die Umstände? — Nicht das Rathhaus, sondern das Schlachthaus brennt."

„Das Schlachthaus?" — entgegnete der Consul im dehnenden Tone, — „ja das ist ganz was anders! — Da be-

darf's der Eile, der Anſtalten nicht. Das Schlachthaus werden meine guten Bürger ſchon ohne mich löſchen, und der Rath kann ungeſtört die Seſſion abhalten. — Geh' Er, mein lieber Raths- und Stadt-Diener, treib' Er die Bürger an, daß ſie meiner Regierung Ehre machen, damit ich einen ruhmwürdigen Bericht nach der Reſidenz erſtatten kann. Auch bring' Er mir von Zeit zu Zeit Rapport, wie die Sache ſteht."

Peter, der Rathsdiener that nach dem Befehle ſeines hohen Patrons. Da er ſich aber bei'm Löſchen gegen einige Bürger gar zu viel herausnahm, und, gleich dem Consul dirigens, barſch befehlen wollte, ſo wäre er beinahe übel weggekommen, wenn Einige der alten Bürger, in Vereinigung mit dem Stadtkämmerer, ihm nicht ſein Betragen ſehr ernſtlich verwieſen, und die Beleidigten beſänftigt hätten.

Mit jedem Augenblicke ſtieg indeß die Gefahr. Der jüngſte Rathsherr ließ durch den Rathsdiener dem Herrn Bürgermeiſter ſagen: es würde nöthig ſeyn, von beiden, nur einige Schritte vom Schlachthaus ſtehenden benachbarten Häuſern einen Theil nieder zu reißen, damit die Flamme nicht weiter um ſich greife, indem die Spritzen zu deren Abhaltung nicht hinreichten. Zornig rief der Stadt-Regent aus: „Was? Niederreißen? — Warum nicht gar! — Seht mir doch einmal den Naſeweis an! — Ja, das Niederreißen iſt heutzutage Mode geworden; niederreißen möchten ſolche junge Herren ganz Europa, wenn's nur in ihren Kräften ſtände; aber ſobald es an's Wiederaufbauen ginge, würden ſie da ſtehen, wie am Berge die Ochſen. — Keiner ſoll ſich unterſtehen, auch nur einen Ziegel von den Nachbarhäuſern zu beſchädigen, wenn nicht mein ganzer conſulariſcher Ingrimm ſich über ihn ergießen ſoll! Ich verbiete es durchaus! Man muß dem Schickſale ſich nicht widerſetzen; höhere Beſchlüſſe niemals angreifen. Iſt es des Himmels Wille, ſo werden die beiden Häuſer quaestionis ſo unverſehrt bleiben, als einſt die drei berühmten heiligen Männer im feurigen Ofen. Hurtig Peter, fort nach der Brandſtätte und überbring' Er meine Befehle!"

Bei Peters Eintreffen war es dem eifrigen Beſtreben der Bürger doch gelungen, ohne obengedachte Maaßregel die wüthende Flamme zu beſchwichtigen; denn nur der Umſtand: daß das Schlachthaus nicht maſſiv war, hatte derſelben zu Anfange des Unglücks eine ſo ungeheure Kraft und Ausdehnung verliehen. Schon nach einer Stunde war alle Gefahr geſchwunden.

Als Peter solches dem gestrengen Herrn Bürgermeister referirte, schmunzelte derselbe freundlich-hold; doch bald zog seine Stirne sich wieder in Falten, als der Rathsdiener zugleich zwei, im Vorzimmer harrende Supplikanten anmeldete, einen polnischen Juden, der einen neuen Paß verlange, weil der alte abgelaufen sei, und den Schuhmacher Randsohl, der sich, wegen der zu erbauenden Bockswindmühle, Bescheid holen wolle.

„Fort mit dem polnischen Juden! Auf den Schub mit dem Kerl über die Grenze! Lauter liederliches Gesindel, das von Polen herkömmt, das nur zum Betteln, Stehlen, Betrügen und Herumtreiben in's Land kömmt!" — Etwas gemäßigtern Tones fuhr der Herr Consul fort: „dem Schuhmacher Randsohl ist zu referiren: daß von einem Grenznachbar starker Einspruch geschehen sei. Es wird einen Prozeß geben, der zehn Jahre und drüber dauern kann, zumal wenn er durch alle drei Instanzen geht. — Bis dahin soll der Meister Randsohl bei seinem Leisten bleiben, wie es einem ehrbaren Schuster geziemt."

Gleich nach der Entfernung des Rathsdieners trat die junge Frau Stadt-Sekretairin herein, ängstlich fragend: ob es wahr sei, daß man das Feuer bereits gelöscht habe? — Der Para Consul beruhigte sie darüber, ergriff ihre Hand und sagte: „Recht gut, meine geliebte Frau Tochter Stadt-Sekretairin, daß uns am gestrigen Tage nicht ein so fatales Flammen-Intermezzo gestört hat. — Ad vocem „Intermezzo" — Ich hatte Dir zu Deinem Ehrentage auch ein Intermezzo, aber ganz anderer Art, zugedacht; aber ein häßlicher Umstand vereitelte den wohlerwogenen Plan. — So lange ich die gute Stadt Schaafwinkel mit meinem consularischen Zepter regiere und beherrsche, gab ich noch nie einer wandernden Komödianten-Bande die Erlaubniß ihre Boutique hier aufzuschlagen. Aber diesmal waren die Anstalten dazu in bester Form getroffen; denn wenn Landesregenten bei solennen Vermählungen eine Komödie aufführen lassen, um des festlichen Tages Glanz noch mehr zu erhöhen: warum soll dies nicht auch ein Stadtregent vollbringen, wenn er seine einzige Tochter mit einem Eidam vermählt? Sieben Histrionen und drei Histrioninnen, incl. des Prinzipals, waren, gegen ein namhaftes Douceur von 20 Friedrichsd'or, gegen freie Station, und 2 Reichsthaler Trinkgeld für drei Musikanten, im jenseitigen Grenzstädtchen Schubsacksheim akkordirt. Zum Aufbau des Theaters war der hinterste Burgsaal und die Nacht vor dem

Ehrentage bestimmt. — Aber siehe da, was geschieht? Das Lumpenpack drückt sich dort, mit Hinterlassung vieler Schulden, bei Nacht und Nebel, heimlich weg, und zwar sogar mit langen Fingern; es wird eingeholt und coram judicem gestellt. — Der Prinzipal, ein vormaliger liederlicher Baron, jetzt ein halber Trunkenbold, wird für die Gesammtschulden in Anspruch genommen, und soll so lange im Loche bleiben, bis er sämmtliche Schulden bezahlt hat, welches ihm aber nicht anders möglich ist, als wenn sich seine Mutter, die ihn bereits öffentlich für einen Verschwender erklärt und sich gänzlich von ihm losgesagt hat, noch einmal über sie erbarmt. So lautet der, an mich mit einem Schnellboten eingesandte schriftliche Bericht des Hochweisen Magistrats zu Schubsacksheim, der es für Pflicht hielt, mich von der Ursache des Nichteintreffens der Bande eiligst zu unterrichten, und" —

„Ach Jammerschade, liebster Herr Papa, die Histrionen hätten die Schuld, von Müllner, aufführen können," fiel die Frau Stadt-Sekretairin ein; „das Stück hätte ich sehr gern gesehen."

Lächelnd entgegnete der Consul: „Ja, liebste Frau Tochter Stadt-Sekretairin! die Schuld hätt' ich durch die zugesicherten 20 Friedrichsd'or recht gern gedeckt, Dir zu Liebe auch wol noch ein Accidenz von einem halben Dutzend solcher Goldfüchse hinzugefügt; aber alle Schulden für den ausgearteten Baron Theaterprinzipal und seine liederliche, sündhafte, langfingrige Bande von Komödianten zu bezahlen? Nein! das geht nicht! — Der Consul dirigens hat für verschämte und unverschämte Armen des Schaafwinkelschen Weichbildes ohnehin genug zu sorgen, und kann seinen Beneficial-Sinn solchem Geschmeiße nicht in einem übermäßigen Grade zukommen lassen. — Uebrigens sollst Du wissen, daß ich für Deinen Ehrentag schon selbst ein Stück gewählet und erkieset hatte, kein triviales Schau- oder Trauerspiel, bei welchem die Zuschauer den Gähnkrampf bekommen, sondern ein ächtes National- und Volks-Lustspiel, genannt Carolus magnus, worin einer meiner berühmten collegialischen Vorgänger die Hauptrolle spielt, und worin ich mich gar zu gern in effigie erblickt hätte. Nicht eine Ergießung der Thränendrüsen, sondern eine kräftige Erschütterung des Zwergfells hatte ich bei dieser solennen Begebenheit berücksichtigt; denn nach einem übersättigenden Hochzeitsmahle haben die Gäste eine gute und gesunde Verdauung nöthig, und diese wollte ich ihnen durch

meine umsichtsvolle Wahl angedeihen lassen.“ Jetz trat Peter, der Stadt- und Raths-Diener, ein, und meldete, daß eine Estafette grade auf die Burg zu trabe, und ganz gewaltig mit der Courierpeitsche knalle. Zu gleicher Zeit hörte man in's Posthorn stoßen. Peter erhielt auf der Stelle den Befehl, die Estafette sofort vorzulassen, und den Reuter mit aller Höflichkeit herein zu führen. Die Frau Stadt-Sekretairin ward von einer kleinen Angst befallen, und meinte, es träfe vielleicht eine unangenehme Nachricht ein; aber der Herr Papa Consul tröstete die Aengstliche, indem er von einer angenehmen Ahnung, wie er sagte, befallen wurde.

Peter führte jetzt den Bringer der Estafette, einen vierschrötigen Postillon herein, und entfernte sich gleich wieder. — „Ein Handschreiben des Fürsten!“ sagte der Ueberbringer, indem er es dem Consul darreichte, „an den gestrengen Herrn Bürgermeister eigenhändig zu überreichen: so ward mir von Sr. Excellenz dem Geheimenrath von Truthahn ausdrücklich befohlen; und so thue ich's hiermit!“

Schnell öffnete der Stadt-Regent die Depesche, sie leise lesend. Plötzlich funkelten Wonne und Entzücken aus seinen langbewimperten großen Augen. Er machte einige lange Schritte im Saale auf und ab, indem er, das Haupt hoch empor tragend, gleichsam nach frischer Luft zu schnappen schien. Dann erfolgte ein mehrmaliges Niesen, als Folge des plötzlich vor Wonne durchglühten Blutes, das mit Blitzesschnelle durch die consularischen Adern rollte, so daß beinahe eine Apoplexie zu befürchten stand; doch war das Niesen auch zugleich ein auf das Gelesene gedrücktes Wahrheitssiegel. — Nach einer kurzen Pause der Erholung, in welcher er bald auf die Tochter, bald auf den Postillon blickte, griff er nach der vollen Börse, schenkte dem Postillon ein halbes Dutzend Goldstücke, und rief dann, sich zur Tochter wendend, mit ausgelassener Fröhlichkeit: „Suche alle Hochzeitsreste zusammen, Wein, Punsch, Braten, Geflügel, Gelées, Pasteten, Ragouts, kurz alles, was die Eßbegierde der werthen Gäste verschonte. Setz' es dem ehrlichen, braven und wackern Schwager vor; Peter soll die Honneurs machen, und ihm Gesellschaft leisten. Er mag essen und trinken, bis ihm die Knöpfe von der Livrée oder der Uniform abspringen, und in der Residenz erzählen, daß der Consul dirigens der guten und getreuen Stadt Schaafwinkel auch generös zu sein versteht! Hurtig! Hurtig! Frau Tochter Stadt-Sekretairin, thue,

was ich Dir gesagt habe! Du sollst nachher alles erfahren!" Fröhlich und vergnügt eilte die junge Frau mit dem Schwager von dannen. Gern wollte die weibliche Neugier den Inhalt des Fürstlichen Schreibens erfahren, aber der Schwager erwiederte: „So etwas, Ihre Gnaden! bindet man unser Einem nicht auf die Nase. Da heißt's nur: Hurtig, den Postgaul gesattelt! Die Depesche in die Mappe; und fort geht's über Stock und Stein!"

War mir's doch immer, sprach der Consul nun fröhlich zu sich selbst, als ob mir in der ehrenwerthen Titulatur noch Etwas manquirte. Nun ist's ergänzt! Nun hat der Titel das Plenum erreicht. — Für meine großen Verdienste um die Säuberung der diesseitigen Grenze vom herumstreifenden Raub- und Diebesgesindel, — haben Seine Hochfürstl. Durchlaucht, nach Höchst Eigner Einsicht meiner nach der Residenz unterthänigst eingesandten Quartal-Rapporte, gnädigst geruht, mich zum Ober-Bürgermeister huldreichst zu ernennen! — O me felicem! me superfelicem! Ich bin also nun der zeitlebens regierende, hochgestrenge, hochgelahrte und hochweise Herr Ober-Bürgermeister der guten und merkwürdigen Stadt Schaafwinkel! — Jetzt heißt es nicht mehr: „Gestrenger Herr Bürgermeister," sondern: „Ew. Hochgestrenge Oberherrlichkeit!" — Nein, nun kann mein Schwiegersohn Stadt-Sekretair nicht Ober-Stadt-Sekretair werden, ich muß schon einen andern Titel für ihn ersinnen, und bei St. Durchlaucht für ihn auf denselben eintragen; denn zween Obers dürfen in Schaafwinkel nicht existiren, ohne daß ich an meiner hohen Würde einbüßen würde. — Auf der Stelle muß der Rathsdiener diesen hohen Titel erfahren, damit er ihn unter den Bürgern verbreite. — — Ja, es ist wahr, es ist doch ein ewiger Wechsel in der Welt. Gestern — Freude in Hülle und Fülle; aber auch ein verunglückter Carolus magnus! Heute — eine unglückliche Feuersbrunst dort im alten Schlachthause; hier ein vom Glücke gekrönter, höchstneuernannter Ober-Bürgermeister! — Fort auf das Rathhaus, um das Wohllöbliche Collegium von der Huld und Gnade Sr. Höchfürstlichen Durchlaucht zu unterrichten, und ihm zugleich die angenehme Nachricht zu ertheilen, daß morgen große Gratulations-Cour und Diner in Galla, übermorgen aber Scheibenschießen ein Masque und ein kostbares Souper in meiner weiland gräflichen Burg statt haben werden. W. Scheerer.

Wieder gut gemachtes Unrecht.

1.

Der Kaufmann Gebhard zu D... hatte den Sohn seines verstorbenen Schwagers in seine Handlung aufgenommen, und ihn vorläufig, da er schon einen Kompagnon hatte, und der Neffe noch ziemlich jung war, zu seinem Buchhalter bestimmt. Der Oheim war ein wenig wunderlicher Natur, was jedoch auf des Neffen geduldiges Temperament wenig Einfluß hatte.

Mehrere Jahre verstrichen in bester Eintracht, als des Buchhalters vorrückendes Alter unvermuthet die Sache änderte. Er glaubte bald einzusehen, was wol eigentlich die Absicht, oder vielmehr die Nicht-Absicht des Oheims sei; der Drang nach Selbstständigkeit fing an in ihm rege zu werden; und da er in einem Paar Jährchen sich etwas zusammen gespart hatte, rückte er endlich unverhohlen mit dem Entschluß hervor: er werde sich nun selbst etabliren.

Der Oheim schien dem Dinge ganz ruhig zuzuhören; gab einerseits zu, daß es allerdings nicht zu verwerfen sei, wenn der Mensch auch einmal selbst etwas versuchen wolle, erwog indeß anderseits auch, daß es immer ein Wagestück bleibe, wobei das Steigen, wie das Fallen an einem und demselben Schnürchen hänge. — Der Neffe hatte jedoch für das Letztere nur taube Ohren; der Kauf blieb aufgekündigt: man trennte sich.

2.

Anfangs spielte der Oheim noch den alten väterlichen Freund fort. Als dem jungen Anfänger aber, wider Erwarten, seine Spekulation gut einschlug, und aus den kleineren immer größere wurden, da konnte er die Bitterkeit unmöglich

mehr verhalten, und äußerte sich nun, bald in beißendem Spotte, bald in böslicher Nachrede. —

Der Neffe verschloß eine Zeit lang allem sein Ohr. Da die Beleidigung aber endlich zu weit ging, mußte er ihr zu begegnen suchen; und wie dann immer das Gefäß plötzlich vom zischenden Schaum übertritt, so glaubte er am sichersten den Nagel auf den Kopf zu treffen, wenn er den Oheim gradezu in einem öffentlichen Blatte, mit kenntlichen Farben, zur Züchtigung, ein wenig an den Pranger stellte.

Die Zeichnung war vollkommen gelungen, nicht zu derb, aber was recht ist. Es war eine Radikal-Erwiederung: der Oheim konnte auf ein gut Weilchen daran genug haben.

So war es auch. Eine stille Spannung, die jetzt eintrat, schien die Gemüther nach gerade ein wenig abzukühlen. Keiner kümmerte sich mehr um den Andern; man sprach so wenig von, als mit einander.

3.

Der Neffe hatte bald, nachdem er sich etablirt, geheirathet. Obgleich auch diese Wahl keinesweges nach des Oheims Wunsch ausgefallen war, hatte Jener doch Ehren halber — der Haß war damals noch erst im Werden — den Oheim zu seinem ersten Kinde als Pathe eingeladen. Dieser aber fand für gut, — die Ehre rund abzulehnen. Der Neffe suchte die Kränkung zu unterdrücken; sie trug indessen viel zu seinem späteren harten Ausfall bei.

Dem Erstling waren bald noch mehrere Kinder, und namentlich erst kürzlich noch das vierte Kind gefolgt. —

Es war kein Gedanke mehr an den Oheim, als dieser plötzlich eines Tages kurz vor der Taufe beim Neffen eintrat. — „Guten Tag Vetter! Wie geht's denn? Wir haben einander so lange nicht gesehen, daß man sich kaum noch kennt. — Was macht die kleine Familie? — Sieh da, noch ein ganz kleines Wesen! — Schon getauft?"

„Es soll morgen getauft werden," stotterte der ganz überraschte Neffe.

„Wahrhaftig? — Nun Vetter, nehmt mir's nicht übel, und mag's Euch nun recht sein oder nicht, aber ich werde einmal bei dem Kinde Gevatter stehen. Gebeten habt Ihr mich nicht; ich muß mich also einmal selbst bitten. Abweisen werdet Ihr mich wol nicht."

Der Neffe war unbeschreiblich verlegen. „Lieber Oheim,“ fing er endlich an, Ihre erste Ablehnung, die lange Zeit, in der wir uns immer fremder wurden, — das Alles hat mir wahrlich ganz den Muth benommen; und doch, gewiß — ich würde mit wahrem Vergnügen“ — —

„Vetter,“ unterbrach ihn der Oheim, — „wozu die großen Umschweife? — Ich bin jetzt darum hier, damit wir das Geschehene vergessen und das Versäumte möglichst nachholen. Willst Du das, so schlag' ein, und sei wieder mein ehrlicher Freund. Ich möchte meine alten Tage doch noch gern in Friede und Freude verleben!“

Der befangene Neffe mußte einschlagen, wenn es ihm auch noch nicht so recht vom Herzen ging.

Es ward noch über Mancherlei geschwatzt, bis endlich der Oheim sich für heute beurlaubte (da er den Neffen gerade in seinen Geschäften gestört hatte), morgen aber dafür desto früher zu kommen zusicherte.

4.

Der Taufstag erschien, und mit ihm auch der Oheim. Sein offener Frohsinn erneuerte des Neffen gestern kaum gefaßtes Vertrauen; ein Jeder nahm den innigsten Theil an dem neugeschlossenen Vertrage, und einer der fröhlichsten Kreise umfing das neue Sühnepaar, dessen heitere Stirn der Abglanz innerer Empfindungen war. Der Oheim hatte sich ausdrücklich ausgebeten, das neugeborne Kind bei der Taufhandlung zu halten.

Nach beendigtem heiligen Akte ward eine kleine Mittagsmahlzeit eingenommen. Der Wein vollendete die fröhliche Stimmung, und mit dem Lebehoch des gefeierten Freundschaftsbundes verlosch der letzte Funken trüber Erinnerung. —

5.

Andern Morgens wollte der Neffe einem Freunde Kunde von dem frohen Ereigniß geben. Er öffnet sein Schreibpult, und findet — vermuthlich durch eine Spalte eingeschoben — ein ihm unbekanntes schmales Päckchen, zu dessen äußerem Umschlage — seine, damals gegen den Oheim abgefaßte, gedruckte Schmähschrift dient. — Halb ahnend löst er sie los, und erblickt in einem andern Umschlage, mit des Oheims eigner Ueberschrift: „Eine Gabe für meine kleine Pathe — (es

war ein Mädchen) — ein Staatspapier von Zweitausend Thalern.

Dem Beschämten erstarben die Worte auf den Lippen. Unwillkührlich zerpflückt er die ominöse Schmähschrift; aber je mehr der Blättchen, je vielfältiger sagt's ihm: Gelesen — empfunden — und doch verziehen! — Er hält das Papier, lange sinnend, und den stummen Blick darauf hingeheftet; eine Thräne inniger Rührung gleitet unvermerkt darauf hin, als ein sanfter Mund sie verstohlen hinwegküßt. Es ist seine Gattin, die, unbemerkt genaht, seine Empfindungen mit ihm theilt, und jetzt die Scene rasch in eine Freudenscene umwandelt, indem sie die kleine zukünftige Erbin herbeiholt, die nun durch väterliche und mütterliche Liebkosungen in den reichen und rechtmäßigen Besitz eingeweiht ward.

6.

Es bedarf keiner Versicherung, noch Ausmalung ungestörter Fortdauer der innigsten Freundschaft zwischen Oheim und Neffen, die ihre Stütze in namenloser Dankbarkeit einerseits, andrerseits in dem sicheren Bewußtsein fand, daß der Beschenkte die Gabe gewiß nach ihrem ganzen Werth zu schätzen und zu erkennen wisse.

Leider ward indeß mehr, als zu bald, dieser beglückende Verein durch den allgewaltigen und allgefürchteten Störenfried, den Tod, unerwartet zerrissen. Der edle alte Oheim ward eines Morgens von seinen Angehörigen sanft entschlummert angetroffen. Da er jedoch seine bevorstehende merkwürdige Stunde schon herannahen gefühlt, so hatte er wenigstens noch die große Genugthuung empfunden: vor dem Dahinscheiden seinen Segen an Alle, die ihm theuer waren, zu ertheilen, vorzüglich aber die: auch den Segen Aller, die ihn kannten, mit hinüber zu nehmen.

Deutsch.

Ein Tag meines Lebens.

Es war um die Mitte des schönen Maimonats, als mich überhäufte Geschäfte früher, denn gewöhnlich, dem weichen Federbette entzogen.

Hurtig flog ich in den Warschauer Schlafrock, brannte die, mit aytem Kanaster gestopfte, Pfeife an, und setzte mich, unter Kräuseln der Dampfwolken zum Arbeitstische. Ein Berg von Akten lag vor und neben mir aufgethürmt, und mit einem schweren Seufzer über die Juristerei blätterte ich das erste Volumen auf.

„Eine Ehescheidung!" rief ich aus: und qualmend ergoß sich der Tabacksrauch über die Akten.

„Nun wir wollen sehen!" — Damit tauchte ich die Feder ein, vertiefte mich in die Arbeit, und die gute Frau Haushälterin Kurzweil stillte mit levantischem Trunke meine reich vergoldete und mit Rosen und Vergißmeinnicht gezierte Mund- und Magentasse, — ein ehrenwerthes Geburtstagsgeschenk der kürzlich verstorbenen Kaufmännin Gold — stellte das Kaffeegeschirr auf einer Serrate zu meiner Rechten, und entfernte sich, indem sie sprach: „Belieben der Herr Referendar sich zu bedienen."

„Schon gut, schon gut!" erwiederte ich, um mich her rauchend, daß die beinahe halb erloschene Pfeife wieder in Brand kam, und setzte eifrig meine Arbeit fort.

Schon war das Erkenntniß zur Hälfte niedergeschrieben, als meine Riechwerkzeuge von einem ziemlich sengichten Geruch höchst unangenehm in Anspruch genommen wurden.

„Gerechte Götter! Mein schöner Warschauer Schlafrock!" — Mit diesen Worten sprang ich auf, klopfte mit bei-

den Händen auf den, durch die verdammte Pfeife entstandenen, Brand, und stieß, — ja, so geht's, wenn man vom Schicksal verfolgt wird — stieß mit meiner werthen Hintergestalt die Servante zu Boden; und zu Scherben zerbrach die herrliche Mund- und Magentasse; und aus der erhaltenen Bauchwunde der Kaffeekanne ergoß sich der edle Trank in Strömen.

Noch betrachtete ich mit stummem Schmerze die selbstherbeigeführte Verwüstung, als besorgt Frau Kurzweil, von dem tobenden Falle der Servante in der Nebenstube aufgeschreckt, in mein Arbeitszimmer eilte.

„Ach Gott!" rief sie jammernd aus; „die blank gescheuerte Stube! — Treten doch der Herr Referendar zurück!" —

Da bemerkte ich erst, daß ich von einem schwarzen See umgeben war. Lobend lief ich im Zimmer auf und ab, wobei mein Fußgestell nasse Umrisse hinterließ; und Frau Kurzweil leitete mit grämlichem Gesicht den schwarzen See in ein Küchentuch, und mit gefalteter Stirn, voller Unmuth, setzte ich mich wieder hin zur Arbeit.

Die erste Seite war vollendet, und ich durchlief nochmals die Schrift. Das Wohlgelungene der Arbeit ließ mich das erlittene Unglück vergessen; und schmunzelnd griff ich eilig nach dem Sandfasse, streute, aber — welch Entsetzen! — statt des Sandes floß rabenschwarze Dinte über die Schrift.

„Ei, daß dich dieser und jener!" rief ich, aufspringend, schmetterte die Pfeife zu Boden, griff, das Schicksal verwünschend, nach Stiefeln und Rock, um mich anzukleiden, der Natur meinen Schmerz zu klagen, und Trost an ihrem Busen zu finden.

Ich drückte den Hut auf; — das Stubenschloß rasselte; — ich wollte eilig der Treppe zu: — doch, das halte aus, wer da kann! — denn der rechte Schooß meines neuen, feinen Ueberrockes hing zerfetzt zwischen Thür und Pfosten, und meine werthe Person — lag auf dem Flure hingestreckt.

„O über einen so verwünschten, unheilbringenden Tag!" — Ich kehrte um, fuhr wieder in den verbrannten Warschauer, mit meinem Piedestal in die Pantoffeln, und versuchte auf's neue die Arbeit.

Nachdem ich die Feder halb zernagt hatte, fanden sich die Gedanken; und alles Vorgefallene vergessend, war das Erkenntniß fertig, und ich zog ein neues Aktenstück hervor. „Eine

Injurien-Klage! bene!" sprach ich, und folgte dem Concert-Bogen.

Doch im nämlichen Augenblick ward gewaltsam die Klingel gezogen, gleich als sei Feuer. Ich sprang auf, eilte der Thüre zu, öffnete sie mit dem Bewillkommnungsgruße: „Ei, ei!" — als Nathan Hirsch, gleich einem Rehbocke, in's Zimmer sprang, und, wie von der Tarantel gebissen, sich darin herumtummelte.

„Aber" — rief ich, über die tollen Sprünge des Lotterie-Collecteurs lachend, „klagt Sie denn der Böse!?"

„Hahaha!" — kreischte er mir in hellen Fistelтönen entgegen, wobei sein ächt-jüdisches Gesicht einen guten Rebbes blicken ließ — „Hahaha! Herr Referendarius! Grauß Glück! Is doch gefall'n auf Ihre Nimmer eine scheine Sümm'! Is doch der Herr geworden reich! Hat doch der Herr gewonnen gahr viel!" —

„Aber in aller Welt, was denn?" — und schon begann ich zu schwindeln.

„Woas? kann der Herr fraagn? — Woas? — das grauße Loos! Süll mer Jehovah gnädig sein! Das grauße Loos!"

„Nathan Hirsch!" rief ich, „is's auch wahr?"

„So wahr ich a Jüd bin!" — erwiederte er; — „auf's Loos, was der Herr hat mit der Mamsell Gold!"

„Das große Loos!? Das große Loos!!" — schrie ich, wie ein Verrückter, ergriff meinen Hut, stürzte aus dem Hause, und eilte dem verwaisten Fräulein Gold zu. Dort angelangt, fiel ich fast die Treppe hinauf, eilte in das Zimmer ohne weitere Anmeldung, und rief jubelnd: wir haben gewonnen! wir haben gewonnen!" — „Um des Himmels willen, Herr Angers!" — rief die liebliche Amalie, — „sind Sie wahnsinnig? Am hellen Tage mit gelben Pantoffeln und im Schlafrock hieher zu kommen?" —

„Wahnsinnig? — Pantoffeln? — Schlafrock?" — stammelte ich, mich im Spiegel betrachtend; wurde nun erst gewahr, in welch einem Aufzuge ich über die Straße geeilt war, und rief lächelnd: „Ei, daß mich der Böse reitet!"

„Doch mag es immer sein, bring ich doch, — aber fassen Sie sich, schöne Amalie."

„Was? Was?" fragte sie ängstlich.

„Das große Loos!" rief ich, sie umfassend.

„Das große —" war alles, was ſie erwiedern konnte; denn ſprachlos ſank ſie an meine Bruſt.

„Wirklich das große Loos?" fragte ſie, ſanft aus meinen Armen ſich windend.

„Ja, liebe Amalie, das große Loos, und mit ihm die Hand und das Herz deſſen, der Sie ſchon lange geliebt, und den auch Sie — —"

„Karl!" rief ſie, ſank in meine Arme, küßte mich — „Ei, daß doch dieſer und jener!" — Nicht Amalie Gold küßte mich, ſondern — — mein getreuer Caro weckte mich aus dem Schlaf; und ſiehe da, alles war nur — ein Traum.

E. Lange.

Bertha von Rosen.

1.

Der Jahrmarkt.

Im kleinen, romantisch gelegenen Städtchen Finsterwalde war der, alle drei Monate wiederkehrende Jahrmarkt beendigt; fröhlich eilte eine Schaar geputzter Landleute von dort zur nahgelegenen Heimath zurück, wenig achtend des eisig kalten November-Windes, der ihnen Regen und Schneeflocken entgegen trieb.

Rüstig schritten sie vorwärts, und was dem weichlichen Städter manchen Seufzer erpreßt hätte, gab diesen kräftigen Kindern der Natur nur zu lustigen Neckereien, und manchem haushälterischen Mütterchen zu belobenden Anmerkungen Stoff. „Ja ja, Sie kann es schon glauben, Gevatterin," hörte man die alte Liesbeth sagen, „nimmermehr hätte ich den schmucken Band an meiner neuen Kirchenhaube, und das stattliche Kattuntuch mit den schönen Blumen so spottwohlfeil erhalten, wenn unser Herrgott nicht das Bischen Wind und Regen geschenkt hätte; und ich sagte schon gestern Abend, als es so schauerlich in unserm Schornstein brauste und heulte, als besprächen sich böse Spukgeister mit einander, zu meinem Alten: Gieb Acht, Vater, morgen wird's leicht gutes Einkaufswetter werden; Regen und Sturm sind Feinde zart gewöhnter Stadtleute: der Markt bleibt für uns, und ich wette meine neue, bunt geschnitzelte Waise gegen Deine alte Mütze, in der wohl kein Mäuschen mehr ihre Jungen legen möchte, daß ich Band und Tuch, denn zu andern Dingen wird es diesmal wohl nicht langen, um die Hälfte wohlfeiler erhalten werde, als sonst. Mein Alter, dem das Stichelwort auf seine Mütze verdroß, und der

es überall nicht leiden mag, wenn man ein Ding, so lange man es nicht verbessern kann, tadelt, blieb mir die Antwort schuldig, und blickte mich mit einem recht finstern Gesicht von der Seite an. Daraus machte ich mir indessen für dieses Mal blutwenig, denn ich wußte dafür heute ein desto freundlicheres zu erhalten. Ja, Nachbarin, ich kann es Euch wohl sagen, kindisch freue ich mich auf das behagliche und verwunderungsvolle Lächeln, welches ich schon im Geiste um den Mund meines guten Alten schweben sehe, wenn ich nun so vor ihn hintrete, und das neue warme Prachtstück ihm auf den kahlen Scheitel drücken werde!"

Sie hielt einen Augenblick inne, und setzte mit einem kleinen Seufzer hinzu: „ich habe sie ihm von den zusammen gesparten Geschenken, die mir unser gutes wohlthätiges Fräulein zuweilen verehrte, gekauft. Ihre Begleiterin, der das lange Schweigen schon lästig werden mochte, fiel ihr schnell ins Wort. „Ja seht, Frau Liesbeth, da Ihr an unser Fräulein denkt, fällt mir eben ein, daß heute auch ihr Hochzeitstag ist. Nun, da wirds hoch her gehen, und bald werden wir das Schloß sehen können, wo sie sicher schon anfangen werden, Lichte anzuzünden." Kaum waren diese Worte über die Lippen der guten Frau geschlüpft, als ihnen auch ein heller Schein folgte. In abgebrochenen Lauten rief sie dann ihren Gefährten zu: „Seht doch Kinder, seht, da ist's! Um Gott, welche Pracht!" —

Und strahlend tauchte aus tiefem Dunkel ein großes Gebäude, wie in einem Feuermeer schwimmend, empor. Zahllose Lichte auf funkelnden Kronleuchtern erhellten von innen Säle und Gemächer mit Tagesschein. Lampen in Gestalt bunter Gondeln schwebten von außen um Thürpfosten, Mauervorsprünge und Fensterrahmen, mächtige Pechfackeln aber, zu beiden Seiten der Thorflügel und der Treppe, die zum Schloß führte, befestigt, sendeten ihre dunkle Gluten zu dem wolkenumhüllten Himmel hinauf.

Der Anblick dieses glänzenden Schlosses würde für einen jeden, dem es so unerwartet aus dicker Finsterniß blendend entgegengetreten wäre, imposant gewesen sein. Für unser Landvölkchen, die in ihrem einfachen Leben durchaus nichts Aehnliches gesehen, war es, als erblickten sie eines der Zauberschlösser, welche in ihren Mährchen gewöhnlich große Rollen spielten, und gewiß wären sie nicht besonders verwundert gewesen, wenn aus demselben eine gute Fee getreten wäre, sie einladend die Herrlichkeiten darin zu beschauen. Lange Zeit starrten sie es

mit Augen an, die in diesem Augenblicke wahrscheinlich einfältiger, als gewöhnlich ausgesehen haben mögen; dann aber brachen sie in ein lautes Freuden-Geschrei aus, welches zu ihrer Ueberraschung von einer größern Anzahl Kehlen wiederholt wurde, als sie zu haben sich bewußt waren. Sie blickten von der Anhöhe, worauf sie standen, in das Thal zu ihren Füßen hinab, und gewahrten nun eine Menge Einwohner ihres Dörfchens, zu denen sie erfreut eilten. Der Jubel wurde jetzt noch größer, und endete erst dann, als sie sich satt gesehen und müde geschrieen hatten, wo dann alles zu den kleinen Hütten zurückkehrte, die Manchem und Mancher heute wol dunkler als sonst erscheinen mochten. Eine indessen nahm an all' dem lustigen Treiben keinen Theil; es war die alte Liesbeth. Nachdenklich blickte sie zu den hellen Fenstern empor, und murmelte halb für sich, halb zu ihren Gefährten, die indessen wenig auf sie zu hören schienen: „Ja, hell und blank ist das Haus wol geschmückt, und schön mag der schimmernde Staat die junge Braut zieren, allein bange genug wird auch das kleine Herz unter den kostbaren Spitzen klopfen. Armes liebes Kind, der Augenblick, in welchem Du die zarten Finger in die Hand eines ungeliebten Mannes legen wirst, möchte leicht zu den schwersten Deines Lebens zu zählen sein. Nun Gott behüte Dich! — Der Friede, den ein reines Herz giebt, bleibt Dir, und im Besitz dieses seltenen Schatzes wirst Du nicht ganz unglücklich sein; Freude und Schmerz enden ja auch mit diesem Leben, welches flüchtiger ist, als man denkt, und wol Mancher wünscht." Nach diesen Worten hüllte sie sich tiefer in ihr Regentuch und schlich ihrem Häuschen zu.

2.

Die Vermählung.

Die Königin des Tages befand sich indessen noch unter den kunstvollen Händen ihrer Dienerinnen; doch kein mädchenhaft-prüfender Blick glitt zu dem hohen Wandspiegel, vor dem sie saß, und dessen klare Fläche das Bild des reizendsten Wesens zurückstrahlte. Trüb war das schöne Auge gesenkt, und als Babet den vollen Myrthenkranz in das blonde Haar gedrückt und mit einem kleinen Knix versicherte, fertig zu sein, da stand sie langsam auf, und verlangte, allein gelassen zu werden. Als ihr Wunsch erfüllt war, eilte sie in ihr kleines Schlaf-

Kabinet. Abschiednehmend grüßte ihr wehmüthig umherschauendes Auge die lieben traulichen Umgebungen, in denen sie sich so wol gefühlt hatte. Das jungfräuliche Ruhebett mit den prächtig umherwallenden Gardinen schien so einladend zu winken, so süße Träume zu versprechen! — Ach, sie durfte hier nicht mehr ruhen! — Die Zimmer ihres künftigen Gemahls, die sie nun theilen mußte, waren für die kurze Zeit ihres Aufenthalts im väterlichen Schlosse, auf einem andern Flügel desselben eingerichtet. Ihr Herz schlug schwer und bange; da fiel ihr Blick auf einen Gegenstand, der beinahe die Gestalt einer Fahne hatte, und schnell war es um den letzten Rest ihrer Fassung geschehen. Ein Thränenstrom entstürzte den blauen Augen, und mit gerungenen Händen stammelte sie: „Franzesko! ach Franzesko! lebe wohl für immer! Nie werden diese Finger mehr das Zeichen befestigen, welches Dich in meine Arme führte; nie wird dieser Busen mehr im Gefühl des Glückes klopfen." Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie mit leiser bebender Stimme: „Es ist doch ein trauriges Geschick, im Lenze des Daseins schon fertig mit demselben zu sein, alle Blüthen aus dem vollen Lebens-Kranze verwelkt, entblättert zu sehen, ehe sich auch nur eine Blume entfalten konnte. Ich bin ein Gegenstand des Neides, und doch ärmer, als die ärmste meiner Dienerinnen; Tausende werden sich heute an meinen Platz wünschen; der schimmernde Putz, der mich umhüllt, und ein so krankes Herz verdeckt, der Glanz meines Standes wird mancher jungen Thörin hinlänglich scheinen, um zufrieden und glücklich zu sein; und ich! ach wie gerne möchte ich Alles, Alles hingeben, um an deiner Seite, Franzesko, ein durch Liebe beglücktes Leben zu genießen. Ja Liebe, glückliche Liebe ist der Himmelsstrahl, der die Blüthen im Lebens-Kranze öffnet, daß sie sich zu süß duftenden Blumen entfalten. Er ist erloschen für mich, und schnell haben sich ihre zarten Kelche gesenkt, und keine Macht der Erde ist vermögend sie wieder zu erheben." — Laute Tritte im Nebenzimmer unterbrachen dieses schwermüthige Selbstgespräch. Ein heftiges Zittern überflog die feinen Glieder der Braut; sie wußte, was sie bedeuteten. Doch schnell und gewaltsam sich ermannend, eilte sie ihrem Vater und Bräutigam, denn diese waren es, entgegen, reichte mit einem unbeschreiblich geduldigen Lächeln dem Letztern die weiße Hand, und folgte, wohin man sie führte. Die Trauung war vollzogen. Glückwünsche überströmten das neue Ehepaar, und

Luſt und laute Freude erfüllte mehrere Tage das gaſtliche Schloß des alten Barons, den nur die Neuvermählte nicht theilte. Sie wandelte wie ein abgeſchiedener Geiſt unter der fröhlichen Menge, obgleich ſie ſich beſtrebte, Zufriedenheit mit einem nun einmal unabänderlichen Geſchick in ihrem Aeußern an den Tag zu legen. Endlich waren, zum großen Bedauern der Gäſte, dieſe Tage der Freude vorüber, und ein Wagen nach dem andern rollte in den Hof, um die abſchiednehmenden Freunde und Verwandten in Empfang zu nehmen, und nach ihrer Heimath zurück zu bringen. Der letzte Wagen war der des Grafen Felsberg, welcher durch Geſchäfte genöthigt, nun auch die junge Gattin entführte. Dieſe, nachdem ſie von allen ihr ſo theuren Plätzen wehmüthig Abſchied genommen, hing ſchluchzend in den Armen ihres Vaters, der ſie unter tauſend Thränen an ſein Herz drückte, und dann zu ihrem Wagen geleitete, der ſie ihrem neuen unbekannten Wohnorte zuführte. Wir wollen ſie indeſſen jetzt nicht dahin begleiten, ſondern uns erſt mit ihrem früheren Leben bekannt machen.

Bertha war die einzige Tochter des alten Baron von Roſen, und ſchon in zarter Kindheit mutterlos. Dieſer Verluſt, der ihren Vater an den Rand des Grabes brachte, beſtimmte ihn, nach ſeiner Geneſung dieſes einſame Felſen-Schloß zu beziehen, um dort ungeſtört ſeinem Schmerze zu leben. Bertha's Erziehung wurde indeſſen darum nicht vernachläſſigt, und da ſie in die Jahre kam, wo ihr Unterricht beginnen mußte, erhielt ſie eine mit allen nöthigen Wiſſenſchaften vertraute Gouvernante, die auch, Dank ſei es dem Zufalle, Reinheit und Natürlichkeit des Herzens beſaß, daher zwiefach vortheilhaft auf ihr junges Gemüth wirken konnte. Mit jedem Jahre nahm Bertha an Schönheit des Körpers, wie an Reichthum des Geiſtes zu, und im ſiebzehnten Frühling war, trotz der Eingezogenheit, in der ſie lebte, denn ihr Vater geſtattete ihr nur ſelten den Umgang mit den benachbarten Familien, ſchon die ganze Gegend umher ihres Lobes voll, und jeder der Meinung, daß es wol ſelten ein ſo ſchönes, liebliches und kenntnißreiches Mädchen gäbe, als das Fräulein von Roſen. Doch von all' dem Lobe ahndete ihr beſcheidner Sinn nichts, und fröhlich und heiter, war es ihr liebſtes Vergnügen, unter Blumen zu weilen, und mit ihrem Lämmchen im kindiſchen Spiel zu tollen und zu ſchäkern. Da erhielt ſie eines Tages einen Brief von ihrer einzigen Freundin Julie, welche einige Zeit in ihres Vaters

Hause gelebt hatte, jetzt aber bei einer Tante sich aufhielt, und dringend bat, sie zu besuchen. Das Wetter war herrlich, der Weg gut, und der Vater konnte den Bitten seiner Tochter nicht länger widerstehen, und gewährte einen Wunsch, um dessen Erfüllung sie ihn schon so oft angesprochen hatte. Sie mußte indessen die Reise allein antreten, da ihr Vater sich nicht entschließen konnte, seine Einsamkeit zu verlassen, und Mademoiselle Deumont, welche nicht mehr im Hause war, da sie vor kurzem einem Landgeistlichen ihre Hand gereicht hatte, ihrer Wirthschaft wegen nicht im Stande war, sie zu begleiten. Fröhlich bestieg sie nun an einem heitern Morgen den Wagen, der rasch mit ihr durch die blühenden Auen dahin rollte. Doch nur wenige Stunden war sie von dem väterlichen Hause entfernt, als sich ein Zufall ereignete, der leider in seinen Folgen einen so traurigen Einfluß auf ihr Schicksal hatte. Die Pferde wurden nämlich durch einen Wagen voll Hochzeitsgäste, welche mit Musik und lautem Jubel daherzogen, so erschreckt, daß sie wüthend und schnaubend den leichten Wagen mit sich fortrissen, einem Abgrunde zu, der nur noch wenige Schritte entfernt war. Die Todesangst, in welcher Bertha schwebte, ließ sie nur noch eben gewahr werden, daß ein Mann, in Gefahr, von den wüthenden Thieren zertreten zu werden, sich ihnen entgegen warf, und mit Aufbietung aller Kräfte, sie endlich zum Stehen brachte. Da umhüllte eine Ohnmacht ihre Sinne, aus der sie nicht eher erwachte, bis der Fremde sie sorgsam aus dem Wagen getragen, und auf den grünen Rasen gelegt hatte. Ihr erster Blick traf auf ein dunkel blühendes, wundervolles Augenpaar, welches mit freudigem Entzücken ihr Erwachen begrüßte. Erröthend dankte sie für ihre Rettung, und bat ihn dann, sie zu ihrem Wagen zu führen, den sie, so wie den erschrockenen Lenker desselben unbeschädigt nicht weit von sich stehen sah. Ehrerbietig bot der Unbekannte ihr den Arm, ohne mit einem Worte sie um längeres Verweilen zu bitten; doch ein Blick seiner Augen schien zu klagen, daß sie ihm so schnell ihre Gegenwart entzog. Als Bertha in den Wagen stieg, beugte sie noch einmal ihr schönes Haupt freundlich und anmuthig gegen ihren Retter, und die flüchtigen Rosse entzogen ihr schnell seinen Anblick. Den ganzen Weg über beschäftigte sich ihre Phantasie mit dem Bilde des großmüthigen Mannes, dem sie so viel zu danken hatte, und auch die Tage, welche sie bei ihrer Freundin zubrachte, war er nur allein der Gegenstand ihrer Gespräche.

Julie hörte anfangs theilnehmend den feurigen Schilderungen zu, in denen ſich Bertha mit geläufiger Zunge über ſeine Geſtalt, ungeachtet er nicht mehr im erſten jugendlichen Alter zu ſtehen ſchien, und die geiſtreichen Worte, welche er ihr geſagt, ergoß. Als es ihr aber doch zu oft kam, und ſie vergebens verſuchte, die Unterhaltung auf andere Gegenſtände zu lenken, da rief ſie endlich mit komiſchem Zorn aus: „ich wünſchte, ein alter rußiger Kohlenbrenner hätte das Leben meiner Bertha gerettet; denn die dunkeln Augen und ſchwarzen Locken des ſchönen Fremdlings haben das Köpfchen, und ich fürchte, auch das Herz meiner Freundin dermaßen erfüllt, daß nun auch für gar nichts anders mehr Raum darin zu ſein ſcheint. Kind," ſetzte ſie ernſt hinzu, „Deinetwegen wünſchte ich wohl, daß Dein Retter ein reicher Graf, oder noch beſſer, ein Prinz ſei; allein, wenn er nun beides nicht wäre, und nichts hätte, als ſchwarze Locken und ſchöne Augen, und ich will auch hoffen ein braves Herz, wie dann? — Daß Du ihn liebſt, iſt wohl leider keinem Zweifel unterworfen, und daß Du nun ſeinetwillen gerne auf Rang und Reichthum Verzicht leiſten möchteſt, glaube ich gleichfalls; aber ich bin auch überzeugt, daß Dein Vater Dich lieber im Sarge, als in den Armen eines Mannes von dunkler Geburt und geringem Vermögen ſehen möchte. Ueberlege Dir dies Alles wohl, und glaube mir, daß bei einem ernſten Willen es noch immer Zeit iſt, das Bild des ſchönen Mannes, von dem Du ja noch überdem nicht weißt, ob er auch Deine Neigung erwiedert, aus Deinem Herzen zu vertilgen." —

Bertha hörte mit glühenden Wangen und geſenkten Blicken an, was Julie ſagte, erwiederte dann aber nicht ohne Empfindlichkeit, „daß ſie ſich gar ſehr in ihren Empfindungen irre, und daß ſie gewiß wäre, in ihrem Herzen nichts als Dankbarkeit für den Retter ihres Lebens zu fühlen." Julie küßte lächelnd den ſchönen Mund ihrer Freundin, und ſagte: „ich glaube es zwar nicht, allein ich wünſche es von ganzer Seele." — Bertha erwähnte nun ſeiner nie wieder, und viel eher, als ihr Vater es ahnete, kehrte ſie in ſeine Arme zurück. Zwar erzählte ſie ihm ihr Abenteuer, allein aus Furcht zu viel zu ſagen, mit ſo trockenen Worten, daß der alte Baron wohl unmöglich errathen konnte, welchen tiefen Eindruck dieſe Begebenheit auf das Herz ſeiner Tochter gemacht hatte.

In ihrer Einſamkeit konnte ſie ſich nun ungeſtört mit dem Andenken an den liebenswürdigen Unbekannten beſchäftigen.

Halbe Tage saß sie in der dunkelsten Laube ihres Gartens, (denn das fröhliche Tändeln mit ihrem Lämmchen hatte ein Ende,) und ihre geschäftige Einbildungskraft ließ ihn bald als reichen Prinzen, bald als einen edlen aber, armen Fremdling erscheinen, und um ihr Herz bitten, welches sie ihm auch in beiden Fällen bereitwillig zusagte. Zwar fiel ihr dann wohl ein, daß er weder ihren Namen noch Wohnort wisse, also auch beim besten Willen nicht kommen könne; doch die Trösterin Hoffnung erschien dann wieder, und lispelte, daß er sich wohl bei ihrem Kutscher danach erkundigt haben werde, und nur aus dem Grunde, weil er erfahren, daß sie auf einer Reise begriffen sei, für jetzt abgehalten werde, sie in ihres Vaters Hause aufzusuchen.

So gingen unter süßen Träumen die Tage hin, welche übrigens zuletzt, da sie immer nur Träume blieben, und der so sehnlich erwartete Fremde durchaus nicht erscheinen wollte, anfingen, sie ein wenig zu langweilen. Das Bild des Undankbaren, wie sie ihn jetzt nannte, der trotz der süßen Blicke, womit sie ihm für ihre Rettung gedankt hatte, sich nun gar nicht weiter um sie bekümmerte, fing schon allgemach an, in ihrem Herzen zu verblassen, — als eines Abends, da sie beim Schein des Mondes, um die laue Abendluft zu genießen, und den Duft, der aus tausend Blumen emporstieg, einzuathmen, durch die Gänge des Gartens wandelte, plötzlich die Zweige der Hecke rauschten, und eine hohe Mannsgestalt auf sie zuschritt.

Mit einem hellen Schrei des Schreckens wollte sie fliehen; aber eine wohlbekannte Stimme, welche sie leise und schüchtern zu bleiben bat, hemmte ihre Schritte. Getheilt zwischen Freude und noch nicht ganz überstandener Furcht schaute sie um sich, und erkannte den lange erwarteten Fremden. Schuldlos und unbefangen wie sie war, fiel es ihr nicht ein, das Entzücken über sein Erscheinen zu verbergen. Sie eilte auf ihn zu, ergriff seine Hand, und begrüßte ihn mit süßen liebkosenden Worten. Sie erzählte, wie sie ihn immer erwartet hatte, da es ihr gewiß gewesen, daß er die, welche er mit Gefahr seines Lebens gerettet, auch noch einmal würde wiedersehen wollen, und zürnte sanft, daß er so lange geweilt. „Nun aber," fügte sie hinzu, „wollen wir schnell zu meinem Vater eilen, damit auch er für die Rettung seines einzigen Kindes Ihnen danken kann." — Der Unbekannte blickte sie ernst und wehmüthig an, und erwiederte, indem er ihre Hand, die noch immer die seinige hielt, sanft an

seine Lippen drückte: „Nein, mein Fräulein, ich darf Sie nicht begleiten; auch verdient der kleine Dienst keinen Dank, und reich, unendlich reich bin ich schon belohnt durch die süßen Worte, welche mir von Ihren Lippen entgegen tönen. Ist es denn nicht aber nur ein Traum? — Ist es wirklich, was ich zu hören glaubte? — Sie haben mich erwartet? Sie sehen es gerne, daß ich gekommen bin? — O, wenn es nur ein Traum ist, so wecken Sie mich nicht! — Zu schön ist dieser Zustand, als daß ich wünschen sollte, zu erwachen!" — Bertha, von dem Zauber seiner lieblichen Stimme, von dem Ausdruck seiner mildglänzenden Augen, die mit der innigsten Zärtlichkeit auf den ihrigen ruhten, überwältigt, versicherte ihm nochmals in leisen Worten, indem sie geschehen ließ, daß er sie sanft an sich zog, wie sehr sie dies Wiedersehen freue, ja, wie es sie glücklich mache, und entwand sich auch dann nicht seinen Armen, als er kühn geworden durch ihre Worte, seine Lippen auf die Rosen ihres Mundes drückte. Eine selige Minute ruhte sie an seinem Herzen; dann aber machte sie sich mit sanfter Gewalt von ihm los, versicherte nun nicht länger bleiben zu können, und drang nochmals mit Bitten in ihn, sie zu ihrem Vater zu begleiten.—

Der Fremde sank zu ihren Füßen, ihre zarten Kniee an seine hochschlagende Brust drückend, und sagte, indem er seine in Thränen des Schmerzes schimmernde Augen zu ihr empor hob: „Schönes, angebetetes Wesen, ich darf ja nicht; ach dringe nicht länger mit Bitten in mich, denen zu widerstehen ich nicht Kraft genug in mir fühle, und die doch nur zu gewiß unsere ewige Trennung herbeiführen würden. Willst Du aber," setzte er mit schmeichelnder Stimme hinzu, „recht hold und gütig sein, so erfülle den heißesten Wunsch eines Unglücklichen, der nichts hat, als Dich, und laß ihn recht bald das Glück genießen, Dich hier wiederzusehen." — Diese hartnäckige Weigerung erregte in Bertha einigen Verdacht an der Redlichkeit des Geliebten; denn welche Gefahr konnte ihm in ihrem Hause drohen? Wie dürfte er glauben, daß ihr guter Vater es ihr verbieten würde, den Retter ihres Lebens auch noch ferner zu sehen und zu sprechen? — Und schon wollte sie bestimmt erklären, ihn nur dort wiedersehen zu können, als ein Blick in den reinen Himmel dieser treuen Augen schnell alle Zweifel löste, und sie, sein Geheimniß ehrend, ihm, durch ihr Mißtrauen beschämt, mit verdoppelter Liebe in die Arme sank, und Erhörung seiner Bitte zulispelte. Mit stummer gerührter Dankbarkeit drückte

er ſie feſt an ſich, und ſagte dann: „So lebe denn nun wohl, Geliebte, und wenn der Abendwind Dir mit den Tönen meiner Flöte das Lied „ich denke Dein" zuweht, ſo laß es ein Zeichen ſein, daß Franzesko Deiner harret; eile dann in ſeine Arme, um ihm durch den Zauber Deiner Gegenwart die trüben Stunden, die er fern von Dir verlebt, zu verſüßen. Ein weißes Tuch aus Deinem Fenſter flatternd, ſei mir die Verkündigerin Deines Kommens. Verhindert ein neidiſcher Zufall Dich indeſſen, zu kommen, ſehe ich nicht die weiße Freudenfahne wehen, ſo werde ich zwar trauernd, aber durch die Hoffnung getröſtet, daß Du liebend meiner gedenkſt, mich entfernen, und geduldig harren, bis es mir wieder vergönnt iſt, Dich zu ſehen. Haſt Du mich aber vergeſſen, hat der Gedanke, einem namenloſen Fremdling anzugehören, denn das bin ich, Bertha, ich habe nichts, als dieſes treue Herz, die Kraft, das Deinige von mir zu wenden, dann hänge ein ſchwarzes Tuch aus Deinem Fenſter, und ich werde für immer fliehen, und mein Anblick ſoll nicht länger Deinen Frieden ſtören. O Bertha!" rief er mit dumpfer gepreßter Stimme, „ich, der ich nichts habe, und nie, niemals Anſpruch machen darf, Dich mit Bewilligung Deines Vaters mein nennen zu dürfen, ſollte um Deines Glücks willen, dieſen Augenblick herbei wünſchen; aber vergieb, mein eigennütziges Herz vermag es nicht, es vermag den Gedanken an den troſtloſen Jammer, der dann über mich hereinbrechen würde, wenn Du, die ich einzig mein nenne, mich verlaſſen ſollteſt, nur mit Schaudern zu ertragen." Er umſchlang ſie dann noch einmal mit liebender Gewalt, und ohne ihr Zeit zur Antwort zu laſſen, war er ſchnell ihren Augen entſchwunden.

3.

Das Geheimniß.

Oft tönte nun die Flöte, doch nie hing ein ſchwarzes, deſto öfter ein weißes Tuch aus der Geliebten Fenſter, da eine wichtige Geſchäftsreiſe, die den Baron zwang, ſeiner Neigung zuwider, lange Zeit in der nahe gelegenen Reſidenz zuzubringen, es Bertha möglich machte, dem Zuge ihrer Neigung zu folgen. Mit Flügelſchnelle entflohen den Liebenden einige glückliche Wochen, und obgleich Berthas Gewiſſen ihr im Anfange oft Vorwürfe machte, ohne Wiſſen des Vaters ihr Herz an einen Mann verſchenkt zu haben, der zwar ihr Lebensretter war, deſ-

ſen Stand und Namen ſie aber nicht kannte, und der in ſeiner Bruſt ein Geheimniß verſchloß, welches ihm, nach ſeiner eigenen Ausſage nicht einmal geſtattete, in ihres Vaters Hauſe zu erſcheinen, geſchweige denn hoffen ließ, ſie mit deſſen Bewilligung zu beſitzen; ſo hatte doch dieſe unglückliche Leidenſchaft ſchon zu tief in ihrem Herzen gewurzelt, als daß ſie nicht Gründe hätte aufſuchen und finden ſollen, daſſelbe zu beruhigen. Auch der Sorge, daß dieſe Zuſammenkünfte mit ihrem Freunde doch endlich ein Ende nehmen würden, wußte ſich ihr, durch Liebe verblendeter Sinn dadurch zu entſchlagen, daß ſie thörichter Weiſe meinte, wenn ſie auch nicht hoffen dürfe, Franzesko's Gattin mit Bewilligung ihres Vaters zu werden, ſo würde derſelbe ſie doch auch zu keiner andern Verbindung zwingen oder bereden, und es könnte ja dann alles ſo bleiben, wie es jetzt war. Denn in der Abgeſchiedenheit, in der ſie lebte, und bei der völligen Freiheit, die ſie genoß, glaubte ſie, daß es ihr nicht ſchwer fallen würde, ſelbſt in der Anweſenheit des Barons, Franzesko ſo oft zu ſehen, als ſie wünſche, und weiter verlangte ſie vor der Hand nichts. Stürbe aber ihr Vater, dann — ſie unterdrückte indeſſen ſchnell dieſen unkindlichen Gedanken, und ſtellte alles in die Hand deſſen, der beſſer, als wir arme Sterbliche weiß, was uns zu unſerm Heile dienlich iſt. Durch dieſe Troſtgründe, die ſie ſich oft genug vorſagte, geſtärkt, gelang es ihr nicht allein, das Glück der Gegenwart ungetrübt zu genießen, es wurde ihr auch möglich, die dunkeln Wolken, welche oft des Geliebten Stirne umſchwebten, zu verſcheuchen, und wenigſtens auf Augenblicke ſeiner Bruſt ihre fröhliche Zuverſicht mitzutheilen. Einſt war er jedoch wieder düſterer, als gewöhnlich. Mit liebevoller Beſorgniß drang ſie in ihn, zu geſtehen, was ſeine Heiterkeit von Neuem geſtört habe, und als er nur mit traurigem Kopfſchütteln antwortete, und ſich, wiewohl vergebens, beſtrebte, den Schmerz, der ſein Inneres durchwühlte, zu verbergen, da ſchmiegte ſie ſich ſanft an ihn, und die ſchönen Augen freundlich zu ihm emporhebend, ſprach ſie bittend: „wirſt Du denn Deiner Freundin nie geſtehen, was Dein Herz ſo ſchwer belaſtet? Soll dieſes unſelige Geheimniß ewig, wie ein Geiſt der Nacht zwiſchen uns treten, und allmälig jede Blüthe der Liebe und des Vertrauens zerſtören? Oder glaubſt Du, daß ich zu ſchwach ſei, mit Ruhe zu hören, was Du mir vielleicht Schlimmes zu geſtehen haſt? Fürchte es nicht, Geliebter: was es auch

iſt, es kann nicht ſo arg ſein, als womit meine Phantaſie, die durch die Unwiſſenheit, in der Du mich erhältſt, auf's höchſte aufgeregt iſt, ſich nicht ſchon beſchäftigt hätte, und um Dir einen Beweis zu geben, auf welche tolle Dinge meine erhitzte Einbildungskraft fällt, will ich Dir erzählen, was mir geſtern begegnete. Ich erhielt nämlich ſpät am Abend von meinem Vater ein Pack Bücher. Schon im Bette ließ die Neugierde mich ſie dennoch eröffnen, und den Inhalt durchblättern, als ich auf eine Geſchichte ſtieß, die mich vor Allem anzog. Der Held war ein Räuber, der ſich in eine edle Familie eingeſchlichen, und dem es gelungen war, das Herz der einzigen Tochter durch Schmeichelworte zu bethören. Ein Zufall entdeckte ſein Gewerbe; er wurde feſtgenommen, zum Tode verurtheilt, und Laurette, ſo hieß die Geliebte, ſtarb in Verzweiflung, den Verführer noch in ihren letzten Augenblicken verfluchend. Welchen Eindruck dieſe einfältige Geſchichte auf Dein Mädchen machte, wirſt Du Dir wahrlich nicht vorſtellen. Meine Sinne verwirrten ſich; ich glaubte in gleichem Falle mit Lauretten zu ſein, und haarſträubendes Entſetzen ergriff mich. Dein geheimnißvolles Kommen, Deine Weigerung, mich in meines Vaters Hauſe zu ſehen, dieſes alles, o vergieb mir, mein geliebter Freund! ſchienen in dieſem Augenblick meine grauſenvolle Vermuthung zu beſtätigen. Der Gedanke, daß der Mann, den ich bisher ſo hoch geachtet, ſo einzig geliebt, ein Verbrecher ſein könnte, zerriß meine Bruſt. Ich fühlte, daß dieſer Schmerz mein Leben enden würde; aber ich war mir bewußt, nicht wie Laurette, mit einer Verwünſchung von dieſem Daſein zu ſcheiden. Nein, dieſe Lippen, die ſich für Franzesko nur zu Worte der Liebe öffneten, ſollte kein Fluch entweihen. — Aber was iſt Dir? Du bebſt, Deine Züge verziehen ſich krampfhaft! — Biſt Du krank, oder hat meine Erzählung Dich ſo erſchüttert? — Wähnſt Du vielleicht, daß ich mich dieſen thörichten Einbildungen länger, als wenige Stunden hingeben konnte? — O glaube das nicht, es war ja nur ein böſer Traum, der mit den Schatten der Nacht entfloh! — Wie, noch immer ſtarrſt Du ſo finſter vor Dich hin? — Habe ich Dich wirklich beleidigt? — Ach ich wollte ja nichts, als Dir beweiſen, wie viel beſſer es wäre, wenn Du mir vertrauteſt." — Franzesko preßte gewaltſam beide Hände auf die arbeitende Bruſt, als wollte er ſo den Sturm in derſelben beſchwichtigen, und verſicherte ihr dann mit noch immer bebendem Ton der Stimme, wie es ihn freilich ſchmerze,

dieſen Argwohn, wenn auch nur auf wenige Augenblicke, in ihrem Herzen zu finden, wie er ſich aber auch leider bewußt wäre, ihn durch ſein Benehmen erregt zu haben. „Ach theures, angebetetes Mädchen! ich empfinde es wohl, daß mein ganzes Thun und Treiben Deinen Argwohn gegen meine Redlichkeit wecken mußte; allein dennoch darf ich Dich nicht mit meinem unglücklichen Geheimniß bekannt machen. O habe Glauben an mich! — Ich betheure Dir, bei allem, was mir werth iſt, bei meiner unendlichen Liebe zu Dir, was ich auch ſei, in welchen Verbindungen ich auch ſtehen mag, ich bin kein Böſewicht, meine Hand iſt rein von Blut, und mein größtes Verbrechen iſt, Dein ruhiges Herz mit den Flammen einer hoffnungsloſen Liebe erfüllt zu haben. — Ja, Bertha! der letzte Schimmer von Hoffnung, Dich mit Bewilligung Deines Vaters zu beſitzen, iſt verſchwunden; wir müſſen uns trennen!“ — Bertha warf ſich mit einem Angſtgeſchrei in ſeine Arme, als fürchtete ſie, er würde ſie ſchon dieſen Augenblick verlaſſen, und flehte mit herzzerreißenden Tönen, ſie nicht ſo unbeſchreiblich elend zu machen. Franzesko drückte ſie bewegt an ſein Herz, und wollte verſuchen, durch liebkoſende Worte ihren Schmerz zu beſänftigen, als er plötzlich in der Nähe der Geliebten Namen rufen hörte. Erſchrocken fuhr er empor, drückte noch einen Kuß auf Bertha's bleiche Wangen, und ſchwang ſich dann ſchnell über die nahe Gartenmauer.

4.

Die Neuigkeit.

Kaum war er verſchwunden, als auch ſchon Bertha's Mädchen vor ihrer Gebieterin ſtand, und mit eiligen Worten berichtete, daß der Herr Baron angekommen ſei, und ſehnlichſt das gnädige Fräulein erwartete. Sie verſicherte, ſie ſchon im ganzen Garten geſucht zu haben, und zeigte ihre Verwunderung, ſie ſo ſpät am Abend an einer ſo abgelegenen Stelle deſſelben zu finden. „Wahrhaftig,“ ſetzte die geſchwätzige Zofe hinzu, „Sie haben Muth! — Denken Sie nur, gnädiges Fräulein, wie nahe die Mauer iſt! — Wenn ſich nun ein Dieb, oder gar ein Räuber dieſen abgelegenen Winkel zu einem Verſteck wählte, und Sie ſo allein träfe. Hy! es überläuft mich eiskalt! — Kommen Sie ſchnell fort; mir war es obnedem, als wenn ich den Schatten eines Mannes über die Gartenmauer huſchen

ſah." — Sie blickte ſich bei dieſen Worten ängſtlich um, und zog Bertha, welche noch immer beſinnungslos die Stelle anſtarrte, wo der Geliebte vielleicht auf immer verſchwunden war, faſt gewaltſam mit ſich fort.

Der alte Baron empfing das geliebte Kind, deſſen Anblick er ſo lange hatte entbehren müſſen, mit der lebhafteſten Freude, und zürnte nur liebreich, daß ſie ſich ſo ſpät der kalten Abendluft ausgeſetzt habe. „Du ſiehſt ganz blaß aus," verſetzte er, ihre Wange liebkoſend ſtreichelnd, „gewiß haſt Du Dich erkältet; ſorge nur, daß Du nicht krank wirſt. Denn jetzt," fügte er ſchalkhaft lächelnd hinzu, „iſt es weniger, als jemals dazu Zeit. Für heute jedoch nichts mehr. Begieb Dich nun zur Ruhe; und wenn Du mir zum Morgengruß hübſch klare Augen und rothe Bäckchen entgegenbringſt, ſo ſollſt Du auch eine Neuigkeit hören, die Dich gewiß erfreuen wird." —

Bertha froh, des Zwanges, den ſie ſich in ihres Vaters Gegenwart anthun mußte, entledigt zu ſein, eilte auf ihr Zimmer, ihren Thränen und Klagen freien Lauf zu laſſen.

Die ganze Nacht brachte ſie ſchlaflos hin, einzig mit den Gedanken an Franzesko, und dem traurigen Geſchick beſchäftigt, das ihrer warte, wenn er, den ſie über alles liebte, ſie verlaſſen ſollte, und nur als ſchon der Morgen anbrach, ſchloß der Schlaf ihre müde geweinten Augen, und ließ ſie im Traume das Glück finden, welches die harte Wirklichkeit ihr verweigerte.

Als ſie erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel, und Hannchen an ihrem Bette, die ihr Erwachen ungeduldig zu erwarten ſchien. „Nun das heiße ich ſchlafen!" rief ſie, „der gnädige Herr hat mich ſchon mehrere Mal hergeſchickt, Sie aufzuwecken; allein Sie ſchliefen ſo ſchön, und ſchienen ſo ſüß zu träumen, daß ich es unmöglich über mein Herz bringen konnte. Nun aber haben Sie auch die Gnade, ſchnell aufzuſtehen, und ſich von mir ankleiden zu laſſen, denn der gnädige Papa iſt gewaltig ungeduldig, Sie zu ſehen." — Bertha erhob ſich geſtärkt von ihrem Lager; die wenigen Stunden des erquickenden Schlummers, das freundliche Sonnenlicht, welches zu ihren Fenſtern hineinblickte, Alles trug bei, ihren Gram zu mildern, und mit leidlicher Faſſung trat ſie zu ihrem Vater in's Zimmer, der ſie mit luſtiger Neckerei über ihr langes Schlafen empfing, und ermahnte, ſchnell das Frühſtück einzunehmen, welches, wie er verſicherte, ohne ſein Bemühen, die Kohlen glühend zu erhalten, längſt zu Eis erkaltet wäre. „Damit es

Dir aber beſſer ſchmeckt," fügte er hinzu, und man ſah es ſeinen freudig bewegten Zügen an, wie willkommen es ihm war, endlich von dem ſprechen zu können, was ſein Inneres ganz zu erfüllen ſchien. „ſo will ich denn auch mit der verſprochenen Neuigkeit nicht länger zurückhalten, und Dir mit kurzen Worten mittheilen, daß ſich der Graf Felsberg während der Zeit meines Aufenthalts in der Reſidenz, um Deine Hand beworben hat. Nun Liebchen, was ſagſt Du dazu?" rief er, ſich vergnügt die Hände reibend. „Nicht war, das iſt ein Mann, wie ihn ſich nur ein Mädchen wünſchen kann: jung, reich, ſchön, liebenswürdig, edel, kurz ein Mann wie es wenige giebt, und den auch kein Mädchen, außer meine Bertha, verdient. Aber was Tauſend! Du biſt ja ganz erſchrocken," ſetzte er hinzu, als er bemerkte, daß die Taſſe in der Hand ſeiner Tochter ſchwankte, und ſie ſelbſt zum Marmorbild erbleichend, da ſaß; „hoffentlich iſt das nur ein freudiger Schreck, denn ich wüßte doch bei Gott nicht, was Du an ihm auszuſetzen haben ſollteſt. Doch was rede ich denn, ich weiß ja, daß Du ihn ſchon lange heimlich liebſt." „Wie, mein Vater, ich ſollte ihn lieben?" verſetzte Bertha mit bebenden Lippen, kaum fähig ſich aufrecht zu erhalten. „Nun ja Mädchen," ſagte der alte Baron lachend, „oder iſt es etwa nicht wahr, daß Du ihn ſtets den liebenswürdigſten aller Männer genannt? Iſt es nicht wahr, daß Du oft, öfter, als es mir damals lieb war, äußerteſt: wenn Du einmal heirathen ſollteſt, er, oder kein anderer Dein Gemahl werden müßte? Verbanne alſo nur ſchnell alle unnütze Ziererei, und bekenne hubſch aufrichtig Deinem Vater, daß Du ihn liebſt, und gerne ſeine Hand annehmen willſt" Bei dieſen Worten ergriff er freundlich ihre Hand: als er ſie aber kalt, wie die einer Todten fand, als er in ihr bleiches, von Schmerz und Angſt verzogenes Antlitz ſah, und bemerkte, daß ihre Glieder, wie im Fieberfroſt zuſammen ſchlugen, da wurde ſein frohes Geſicht plötzlich ernſt, und ein Zug bittern Grams, ſchmerzlich getäuſchter Erwartung ſtieg in demſelben auf. Er fuhr einige Male mit der flachen Hand über die umwölkte Stirn, und ſetzte dann, nach einem tiefen Seufzer, mit erzwungener Ruhe hinzu: „Du antworteſt mir nicht, und die heftige Bewegung in der ich Dich ſehe, und welche kaum einer frohen Ueberraſchung angehören kann, läßt mich faſt fürchten, daß ich mich in meinen liebſten Hoffnungen getäuſcht haben möchte. Dein veränderliches Herz ſcheint ſich von dem edelnen Manne,

der Dir mit innigſter Liebe zugethan iſt, abgewandt zu haben. Gut, es ſei, ich will Dich zu keiner Verbindung zwingen, ſo ſchwer es mir auch wird, der frohen Hoffnung, Dich vor meinem Tode ſo wol verſorgt zu ſehen, entſagen zu müſſen. Doch Bertha," rief er, und eine dunkle Glut färbte ſeine Wangen, und ſeine Augen flammten, „ſo gewiß ich Dich zu keiner Ehe wider Deinen Willen zwingen werde, eben ſo gewiß werde ich Dir nie, unter keiner Bedingung, ſelbſt wenn es Dein Leben gälte, meine Einwilligung zu einem Ehebündniß geben, das Dich und mich entehrt. Der Mann, der Deine Hand erhält, muß ſowohl in meinen, als auch in der Welt Augen tadellos, ſein Stand dem Deinen gleichen, ſein Ruf unbefleckt ſein. Merke Dir das, und überlege wol, was ich geſagt habe. Morgen erwarte ich zu hören, ob ich dem Grafen eine bejahende oder verneinende Antwort bringen ſoll. Verlaß mich jetzt, und entſchuldige, wenn ich Dich bis dahin nicht ſehen ſollte; ich habe Geſchäfte, die mich wahrſcheinlich den ganzen Tag beſchäftigen werden." —

Bertha küßte, in Thränen zerfließend, ſtumm ſeine widerſtrebende Hand, und entfernte ſich. Schwankend erreichte ſie ihr Gemach. Dieſe Nachricht hatte nur noch gefehlt, das Maaß ihrer Leiden voll zu machen.

Welche Gründe ſollte ſie, da ſie ihr Verhältniß zu Franzesko nach dieſer Unterredung, feſt entſchloſſen war, ihrem Vater nicht zu entdecken, anführen, um der verhaßten Verbindung zu entgehen? Es war wahr, daß ſie, ehe ſie Franzesko kannte, oft im Scherz geäußert hatte, wenn ſie heirathen ſollte, der Graf ihr der liebſte Mann ſei, und ſie konnte es ſich auch nicht ableugnen, daß ſie ihm damals ohne Widerſtreben ihre Hand gereicht haben würde. Allein die Zeiten hatten ſich geändert; ſie liebte jetzt Franzesko, und ſie glaubte, nur der Tod könne ſie von ihm trennen. Mit ſehnſuchtsvoller Erwartung ſah ſie dem Augenblicke entgegen, der ſie wieder in des Geliebten Arme führen würde. In ſeine treue Bruſt wollte ſie ihre Leiden ausſchütten, und von ihm Troſt und Rath erwarten. Von Trennung durfte jetzt nicht mehr die Rede ſein, denn was, als ſeine geliebte Nähe, konnte ihr den Muth verleihen, einen Wunſch ihres ſo hoch verehrten, ſo innig geliebten Vaters, an dem ſein ganzes Herz zu hängen ſchien, unerfüllt zu laſſen. — Die gewöhnliche Stunde der Zuſammenkunft nahte heran, ging vorüber, ohne daß ihr lauſchendes Ohr den ſehnlich erwarteten Ruf ver-

nommen. Sie beſchwichtigte gewaltſam die Angſt ihrer Seele durch den Gedanken, daß Franzesko wahrſcheinlich von der Ankunft ihres Vaters gehört, und es nicht gewagt habe, dieſen Abend zu kommen. Morgen aber, o gewiß morgen ruft er mich, er muß es ja wiſſen, daß ich ſterben würde, wenn er mich ohne Abſchied verließe. Die Nacht verging, der Morgen brach an, ohne daß eine Stunde Schlaf die Qual ihres Herzens gemildert hätte. Sie wollte nun, um an der friſchen Morgenluft ihr brennendes Auge zu kühlen, hinunter nach dem Garten eilen. Ehe ſie dieſen aber erreichte, begegnete ihr auf dem Hofe ein kleiner Knabe, der ſchüchtern ein zuſammengefaltetes Papier in ihre Hand drückte, und leiſe verſprach, nach ein paar Stunden wiederzukommen, um Antwort zu erhalten. Eine unglück-weiſſagende Ahnung durchzuckte ſie, als ſie auf dem Briefe die Züge einer fremden männlichen Handſchrift erblickte, und ihre bebenden Finger vermochten kaum, den Brief zu halten. Sie eilte zu der fernſten Laube des Gartens, und entfaltete ihn. Kaum hatte ſie indeſſen ein Paar Zeilen geleſen, als ſie beſinnungslos zu Boden ſank. Er lautete ſo:

„Wenn Du dieſe Zeilen lieſt, meine angebetete Bertha, dann iſt Dein Freund ſchon fern von Dir, und nie wird Dein Auge ihn wieder erblicken. Nie! — Wie inhaltſchwer iſt dieſes kleine, leicht niedergeſchriebene Wort! — Mit welchen Qualen, welchen hoffnungsloſen Schmerzen erfüllt es die Bruſt desjenigen, der es einem über alles theuren Gegenſtande zurufen muß!! — Ja meine einzige Freundin, ich muß, ich muß! Ach möchteſt Du Dich doch recht feſt davon überzeugen, daß nur die allergebietendſte Nothwendigkeit mich zwingen konnte, Dich mein Liebſtes zu verlaſſen. So ſchrecklich indeſſen dieſe Trennung für uns beide iſt, es iſt noch nicht das Härteſte, was das Schickſal von uns verlangt; ach es fordert auch, daß Du mich vergeſſen, daß Du einem andern Manne Deine Hand reichen ſollſt. Ja Bertha, es muß ſein, und ich bin es, der Dich darum, als um die größeſte Gnade anfleht. Fühlſt Du wohl das ganze Gewicht dieſer Bitte? Ich, der das Sommerlüftchen beneidete, welches Deine Wangen und Locken küßte, ich muß Dich beſchwören, Deine Hand dem Grafen Felsberg zu geben. — Du ſtaunſt, daß ich von dieſem Antrage weiß? Ach meine Bertha, mir bleibt nichts von dem verborgen, was Dich betrifft; auch hatte ich unſere letzte Zuſammenkunft dazu beſtimmt, Dich zur Einwilligung

in die Wünſche Deines Vaters zu bewegen. Wir wurden geſtört, und ich muß jetzt ſchriftlich thun, was Dir von meinen Lippen vielleicht weniger ſchrecklich entgegengetönt hätte. Es iſt ein ſchweres Opfer, welches ich bringe, ja vielleicht das ſchwerſte, welches ein Menſch bringen kann, der, ſo wie ich, mit allen Kräften ſeiner Seele an dem einzigen Gute, welches er ſein nennen kann, hängt; allein ich bin entſchloſſen es zu bringen, und ich hoffe, meine Bertha wird nicht ſchwächer ſein. Nein, gewiß nicht, zumal da nun der letzte Schimmer von Hoffnung, Dich mit Bewilligung Deines Vaters zu beſitzen, verſchwunden iſt. Mir ſind ſeine Grundſätze bekannt, und ich bin in den Augen der Welt nicht makellos, ach ich bin nicht nur das, ich bin verſtoßen, verachtet von derſelben, und mein Name reicht hin, Schauder und Entſetzen unter die Menſchen zu verbreiten. Eine kurze Zeit war es, wo ich erwartete, dieſen verhaßten Namen ablegen zu können, wo ich mir ſchmeichelte, wieder zu dem Beſitz des Ranges zu gelangen, der mir eigenthümlich gehört, und den nur die Bosheit der Menſchen mir raubte. Unterſtützt von einem edlen Namen, wäre ich dann eher berechtigt geweſen, um Deine Hand zu werben. Der Nimbus der Hoheit, der mich dann umfloſſen hätte, würde zum wohlthätigen Schleier geworden ſein, verhaßte Züge zu verbergen. Ferne Gegenden hätten uns aufgenommen, und ein neues Leben voll Ehre und Liebe würde dann für mich aufgeblüht ſein, ich würde — doch ſtille, ſtille, — warum ein Glück ausmalen, das ein zürnender Gott mir nicht beſtimmte. Mit Dir, meine ſüße Bertha, iſt es aber anders. Du mußt noch glücklich werden. O raube mir nicht dieſen Gedanken, der allein fähig iſt, mich vor Verzweiflung zu ſchützen. Du biſt noch ſo jung, im vollen ungetrübten Beſitz alles deſſen, was das Leben Schmückendes hat. Den einzigen trüben Schatten, welchen die unſelige Liebe zu mir auf Dein helles Leben geworfen hat, wird die wohlthätige Zeit verwiſchen. Du wirſt, wenn Du dem Grafen Deine Hand reichſt, eine geehrte, geliebte, liebende Frau werden! Ja Du wirſt in ſeinen Armen einen Elenden vergeſſen lernen, der ſchwach genug war, Dich in ſein trübes Geſchick zu verflechten. Die Erhörung meiner Bitte wird Dir jetzt ein ſchweres Opfer dünken; ich weiß es, denn ich kenne Dich; allein bringe es, bringe es der Liebe und Gott, den wir durch unſere heimliche, den Vaterſegen

entbehrende Verbindung erzürnt haben, und sei gewiß, daß seine Huld Dir nicht fehlen kann. Gatten- und Mutterfreuden wird er Dir zu Theil werden lassen, und das süße Bewußtsein, die einzige reine Freude, die Dein armer Freund hienieden noch zu schmecken im Stande ist, die Freude, Dich glücklich zu wissen, ihm bereitet zu haben. Bringe es, bringe es auch schon in der frohen Ueberzeugung, daß dieses Dasein nur eine kurze Spanne Zeit ist, daß der schwere Traum des Lebens vielleicht früher, als wir denken, ausgeträumt sein wird, und daß uns dort, wenn wir redlich gekämpft haben, ein Erwachen erwartet, welches für alle Erdenleiden überschwenglich belohnt. Ja, dieser Gedanke wird mir selbst einen Schatten von Glück gewähren, und die entzückende Hoffnung, Dich dort ungetheilt zu besitzen, mir Kraft geben, den dunkeln Pfad des Lebens standhaft zu durchwallen, und ohne Rücksicht auf dieses schwache Herz, alles ohne Ausnahme zu thun, wodurch ich Anspruch auf den schönen Lohn jenseits erhalte. Dadurch wird dann auch vielleicht die schwere Schuld, die ich mir Deinetwegen vorzuwerfen habe, getilgt werden. O laß mir ein Wort der Verzeihung, daß ich unbesonnen Deine Ruhe störte, laß mir ein Wort zukommen, das mir die Einwilligung in meine Bitte verbürgt. Und nun lebe wohl, Licht meines Lebens, lebe wohl! Diesseits und jenseits

Dein

Franzesko."

Als Bertha aus der Ohnmacht erwachte, fand sie ihren Kopf sanft an eine Rasenbank gelehnt, und ehe noch die Nebel der Bewußtlosigkeit, welche sie umhüllt hatten, völlig verschwunden waren, schien es ihr, als hörte sie leise Seufzer dicht an ihrem Ohr, und als läge sie in geliebten Armen; doch als sie sich umschaute, war alles still um sie her, und kein lebendes Wesen zu erblicken, nur das unglückliche Papier lag zu ihren Füßen; sie ergriff es, und ihre irren Blicke durchliefen den Inhalt; doch je weiter sie las, desto mehr theilte sich die tugendhafte Begeisterung, welche diese Zeilen athmeten, der Seele Bertha's mit. Ihre bleichen Wangen färbten sich, ihre Augen strahlten in überirdischem Feuer, und ihr Herz erhob sich aus der Tiefe kleinmüthiger Verzagtheit, egoistischer Enaherzigkeit, die sie nicht den Gedanken fassen ließ, das irdische Glück der Pflicht zu opfern, zu der steilen Höhe heldenmüthiger Selbstverleug-

nung. Sie gelobte in glühender Begeiſterung, ihrem Freunde zu gehorchen. Ach! jedes Opfer, das man von ihr verlangt hätte, es ſchien ihr in dieſer Stunde ſo leicht zu bringen. Sie gehörte der Erde nicht mehr an. Dort, nur dort, in jenen lichten Höhen weilte ihr Geiſt. — Triumphirend eilte ſie zu ihrem Vater, und kündigte ihm mit feſter Stimme an, daß ſie ſich entſchloſſen habe, dem Grafen ihre Hand zu reichen. Aus den Armen des freudetrunkenen Barons, der ſie einmal über das andere ſein geliebtes Kind, den Stolz ſeines Alters nannte, ging ſie auf ihr Zimmer, und ſchrieb nur die wenigen Zeilen: „Ich gehorche Dir Franzesko; dort ſehen wir uns wieder!“ Dann ſiegelte ſie den Zettel zu, und trug ihn ſelbſt in den Hof, wo ſchon der Knabe ihrer harrte, welcher die Zeilen in Empfang nahm und damit ſchnell wie der Blitz wieder verſchwand. Jetzt aber, da ſie unwiderruflich über ihr Geſchick entſchieden hatte, drohte ihre ſo feſt geglaubte Kraft zu weichen, und nur der Umſtand, daß man ſie von nun ab wenig zu ſich ſelbſt kommen ließ, indem die Ankunft des Bräutigams, der von der günſtigen Aufnahme ſeiner Bewerbung durch einen Eilboten benachrichtigt, noch denſelben Abend eintraf, die den folgenden Tag ſtatt habende Verlobung, und die eiligen Zurüſtungen zur Vermählung, welche alle ihre Sinne in Anſpruch nahmen, machten, daß ſie nur erſt am Hochzeitstage aus dem Taumel erwachte, indem ſie die Freude ihres Vaters, die ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit ihres künftigen Gemahls, und die häufigen Beſuche ihrer Verwandten, die ſie mit Glückwünſchen faſt betäubten, erhalten hatte. Ach! dieſes Erwachen war kein freudiges. Sie fühlte von neuem die ganze Schwäche ihres Herzens zurückkehren, und gab ſich noch einmal, wenige Augenblicke vor ihrer Verbindung mit einem ungeliebten Manne, allem Schmerz ihres qualerfüllten Innern hin. In dieſer hoffnungsloſen Stimmung fanden wir ſie am Anfange dieſer Erzählung, und mehr einer Leiche, als einer Lebenden ähnlich, wurde ſie in den Wagen gebracht.

5.

Das Verhängniß.

Bertha verließ ihr väterliches Haus mit dem beſtimmten Gefühl, es nicht wieder zu ſehen, denn ſie glaubte, den Schmerz, der ihr Inneres von neuem zerriß, nur kurze Zeit überleben zu können. Doch der Menſch vermag viel; dies bewährte ſich auch

an der jetzigen Gräfin Felsberg. Die innige, ſich ſtets gleich bleibende Zärtlichkeit ihres Gemahls, Zeit und Entfernung von einem Orte, an dem ſie bei jedem Schritt von Bildern einer Vergangenheit umgeben war, die keine Thräne und kein Flehen wieder zurückführen konnte; dies alles trug bei, die Schärfe ihres Grams zu mildern, und als ſie einer Tochter das Leben gab, da fühlte ſie bei den erſten Tönen ihres Kindes, daß es noch Freuden für ſie in der Welt gäbe. Je mehr ihre kleine Angelika ſich entwickelte, deſto mehr erloſch die Erinnerung an einen ſchönere Zeit in ihrer Seele, und ihres fernen Freundes, von dem kein Zeichen ſeines Lebens mehr zu ihr gelangte, gedachte ſie nicht mehr mit heftigem Schmerze, ſondern nur mit ſanfter Trauer, wie man eines längſt Verſtorbenen gedenkt. —

Mehrere Jahre floſſen in thätiger Sorge für ihr Haus, welche durch das Kriegsgetümmel, das ihr Vaterland erſchütterte, und die Stadt, in der ſie lebte, mit deſſen Vertheidigern erfüllte, vermehrt wurde, hin, als ihre Geſundheit durch die Geburt eines zweiten todten Kindes bedeutend zu leiden anfing. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten, daß nur Bäder und ein milderes Klima ihre zerrütteten Nerven wieder ſtärken könnten. Der Graf, der ſeine Gattin über alles liebte, und bei dem Gedanken, ſie zu verlieren, ſchauderte, ſtand keinen Augenblick an, dem Gebot der Aerzte Folge zu leiſten, ſo gefährlich es auch war, bei dieſer unruhigen Zeit zu reiſen; und als das erſte Grün die Erde bekleidete, ſaß er mit ſeiner Gemahlin und der kleinen Angelika im Wagen, und rollte einem ſchönern Himmel entgegen. Ihr Weg führte ſie durch ein kleines Städtchen, wo ſie übernachten wollten, und ein Bewohner deſſelben geleitete den Wagen zu dem beſten Gaſthofe, der um ſo ſicherer dieſen Namen verdiente, weil er zugleich der einzige war. Der Gaſtwirth empfing ſeine vornehmen Gäſte mit unzähligen Bücklingen, und führte ſie in ein zwar nur kleines, doch reinliches und ſelbſt zierliches Gemach. Die Wirthsſtube, durch die ſie gehen mußten, war mit Menſchen aus allen Ständen angefüllt, und das allgemeine höchſt lebhafte Geſpräch drehte ſich um eine Begebenheit, die in dieſer Stadt vorgefallen ſein ſollte. Der Graf fragte den Wirth nach derſelben und hörte, daß ein bekannter und berüchtigter Anführer einer Räuberbande entdeckt und gefangen ſei, und morgen vom Leben zum Tode gebracht werden ſollte. Er fügte hinzu, „daß derſelbe ein ſchöner Mann ſei, der wahrſcheinlich ſeines Handwerks überdrüßig, Dienſte unter den

Truppen des Königs genommen, da er durch Färben seines Gesichts sich allen, die ihn nicht oft gesehen, unkenntlich gemacht hatte. Seine sichtliche Verachtung des Todes," setzte er hinzu, „half ihm schnell vom Gemeinen zum Offizier empor. Auch soll er durch ein höchst uneigennütziges, gefälliges Benehmen sich die Liebe seiner Kameraden, durch ausgezeichnete Bildung des Körpers, der pünktlichen Befolgung aller, auch der lästigsten Dienstgeschäfte, und durch unausgesetztes, rastloses Bestreben sich auszuzeichnen, die Achtung und Bewunderung seiner Vorgesetzten erworben haben. Trotz seiner schnellen Beförderung hatte er beinahe keine Neider, und selbst die Wenigen, welche ihm nicht wohlwollten, konnten ihm nichts anhaben, da er auch in seinen Sitten sich tadellos zeigte. In dieser Stadt jedoch sollte er den Lohn früherer Verbrechen finden. Er war nämlich kommandirt, mit einem kleinen Trupp Soldaten einen eingefangenen Spion daselbst in Verwahrung zu bringen. Dieser indessen, ein früherer Kamerad des jetzigen Lieutenants, erkannte ihn, trotz seines veränderten Antlitzes und der Uniform, sogleich, und gab ihn beim Verhör als seinen Mitschuldigen an. Niemand wollte dieser Anklage Glauben beimessen; allein der Verbrecher bestand darauf, sich mit ihm confrontiren zu lassen. Es wurde ihm unter tausend Entschuldigungen des Richters gegen den Offizier des Königs gewährt; allein was geschah? Kaum hatte der Räuber ihn bei seinem Spitzbuben-Namen genannt, und vertraulich begrüßt, als der Herr Lieutenant weiß wie die Wand wurde, die Hände vor die Augen schlug, und sich dann, ohne daß man weiter in ihn drang, als den zu erkennen gab, den der Räuber genannt hatte. Die tiefste Bestürzung ergriff Alle, die es hörten. Man brachte ihn sogleich in das Stadtgefängniß, belegte ihn mit Ketten, und nachdem ihm der Prozeß gemacht, erhielt er in Rücksicht seiner Dienste, die er dem Vaterlande geleistet hatte, die Vergünstigung, von den Soldaten seines Regiments erschossen zu werden. Er soll, als ihm dieses Urtheil bekannt gemacht ward, freudetrunken auf seine Knie gesunken sein, und inbrünstig Gott für die Gnade eines ehrenvollen Todes gedankt haben. Wahrscheinlich hat er diese außerordentliche Vergünstigung seinem Obersten zu verdanken, der ihn, wie seinen Sohn liebte, und morgen wird nun die Exekution hier vor meinen Fenstern vor sich gehen." Mit diesen Worten schloß der beredsame Wirth seine Erzählung, und verließ seine Gäste.

Bertha's angegriffene Nerven erbebten bei dieſer Geſchichte, und mit Heftigkeit beſchwor ſie ihren Gemahl, bei den erſten Strahlen der Sonne die Mauern dieſer Stadt zu verlaſſen, damit ſie nicht gezwungen ſei, Zeugin eines ſo gräßlichen Schauſpiels zu werden. Der Graf verſprach es gerne, und gab ſogleich zu dem frühen Aufbruche Befehl. Doch des Menſchen Wille iſt nicht immer Gottes Wille.

In der Nacht ward der Graf von einem ſo heftigen Uebelbefinden erfaßt, daß von keiner Weiterreiſe die Rede ſein konnte. Auch ſeine Gattin fühlte ſich außerordentlich angegriffen; jedoch ihre Schwäche verbergend, pflegte ſie mit der liebevollſten Zärtlichkeit des kranken Gemahls, und vergaß vollkommen, welch' eine Begebenheit ſich heute ereignen ſollte. Gegen Morgen ſchloß ein leichter Schlummer des Grafen Auge; doch nur wenige Minuten hatte Bertha an ſeinem Lager geſeſſen, und ſich an deſſen ſanftem Schlaf erfreut, als ein kurzer ſcharfer Trommelſchlag an ihr Ohr ſchlug, und das Geräuſch vieler Stimmen, die abwechſelnd weinten, klagten und jubelten, ſie belehrten, was nun vorgehen ſollte. Sie zitterte heftig, und wollte ſchon das Zimmer verlaſſen, um ſich in dem fernſten Winkel des Hauſes zu verbergen, als ein Blick auf ihren Gatten, der noch ſchlief, ihre Schritte hemmte. Sie durfte ihn nicht allein laſſen, und Niemand war, der ihre Stelle hätte ſo lange vertreten können. Wie feſt in den Boden gewurzelt, blieb ſie an ſeinem Lager ſtehen, ihre Hände auf die angſtvoll ſchlagende Bruſt drückend, als eine wohlbekannte Stimme ſie aus dieſer Stellung riß. Mit lauten feſten Tone hörte ſie dieſelbe kommandiren: „Legt an, — gebt Feuer!" In demſelben Augenblick aber, als aus neun Büchſen die Kugeln pfiffen, und das Herz eines Menſchen trafen, war auch Bertha ans Fenſter geeilt, erkannte in dem Hinſinkenden Franzesko, und ſtürzte ohne einen Laut todt zur Erde. Ihre Nerven waren zu ſchwach, einen ſolchen Anblick zu ertragen; ſie riſſen, und vereint ſchwebten die Geiſter beider Liebenden zu beſſern Welten empor.

6.

Franzesko.

Der Graf, welcher durch das Geräuſch der Schüſſe erweckt wurde, fuhr auf's heftigſte erſchreckt aus dem Bette empor,

als er Bertha ſinken ſah, und beeilte ſich, mit Hülfe der herbeigerufenen Dienſtboten, die wie er meinte, nur Ohnmächtige, wieder in's Leben zurückzurufen. Doch alle angewandten Mittel konnten die einmal entflohenen Lebensgeiſter nicht wieder in die entſeelte Hülle zurückrufen, und bald mußte ſich ihr unglücklicher Gatte überzeugen, daß ſie für ihn verloren ſei.

Der Schmerz deſſelben war grenzenlos, und die marterndſten Vorwürfe, daß er ſich durch ſeine Unpäßlichkeit hatte abhalten laſſen, der zartbeſaiteten Seele Bertha's dieſen furchtbaren Anblick, der ihr Leben geendet, zu erſparen, zerriſſen ſein Inneres. Nur mit ſeinem Gram beſchäftigt, ſaß er in der Dämmerungsſtunde an dem Sarge, in welchem das Liebſte, das er auf Erden beſeſſen hatte, fühllos gegen ſeine Klagen und Thränen, ruhte, als die Thüre ſich öffnete, und der Oberſt H..., ein Jugendfreund von ihm, in's Zimmer trat. — Stumm fielen ſich die beiden Freunde, welche mehrere Jahre von einander getrennt geweſen, in die Arme, und der Oberſt erzählte, wie er der Vollſtreckung des Urtheils, welches dem Verbrecher zuerkannt war, beizuwohnen, nach dieſer Stadt kommandirt ſei, und erſt vor wenigen Augenblicken ſeines Freundes Ankunft, und den ſchnellen Tod von deſſen Gattin erfahren. „Dieſer Tag, mein theurer Felsberg," fügte er hinzu, „iſt für uns beide ein Tag der Trauer und des Schreckens, denn auch mein Herz iſt durch den Tod eines Menſchen, der mir ſehr werth war, auf das ſchmerzlichſte verwundet worden." Und nun erzählte er dem Grafen, wie der heute füſilirte Verbrecher vor etwa drei Jahren zu ihm gekommen und verlangt hätte, als Gemeiner in deſſen Regiment aufgenommen zu werden. „Er war ein ſchöner, ſtattlicher Mann," fügte der Oberſt hinzu, „deſſen edle regelmäßige Geſichtszüge nur durch eine faſt tödtliche Bläße ein wenig entſtellt waren, und gerne nahm ich ſein Erbieten an. Auch hatte ich wahrlich nicht Urſache, meinen Entſchluß zu bereuen, denn im ganzen Regiment gab es nicht einen ſolchen pünktlichen und geſitteten Soldaten, als Franzis Vinville, wie er ſich nannte, angeblich aus der franzöſiſchen Kolonie abſtammend, war. Bald brach der Krieg aus, und mein Regiment war das erſte, welches vor den Feind kam. Da hätteſt Du, alter Freund, nur den Franzis ſehen ſollen; ich ſage Dir, Wunder der Tapferkeit that der Menſch, und oft, wenn ich ihn mit dem blitzenden Schwerdt, umringt von Feinden, ſah, wie er ſie niedermähete, als ſeien ſie Kornähren, die Anſtrengung ſeine

Wangen mit einer dunklen Röthe überzog, und sein Auge so wunderbar leuchtete, wahrlich dann schien er der wahrhaftige Gott des Krieges zu sein. Es gewährte mir auch kein geringes Vergnügen, ihn nach Beendigung des Gefechts, aus dem er unverwundet zurückkehrte, zum Wachtmeister zu erheben, und ein Ehrenzeichen auf seine Brust zu befestigen. Es dünkte mir, als thäte ihm diese Auszeichnung wohl; er dankte mir lebhaft gerührt, und in Ausdrücken, die verriethen, daß er eine sehr gute Erziehung genossen haben mußte, und der Entschluß daher, zu seiner weitern Beförderung so viel als möglich beizutragen, wurde immer lebhafter in mir, da ich überdies hoffte, dadurch die tiefe Schwermuth, welche ihn nur in den Augenblicken der Gefahr verließ, und sonst stets begleitete, zu verscheuchen. Es gelang mir auch schon nach einigen gewonnenen Schlachten, in denen er die glänzendste Tapferkeit, die augenscheinlichste Todesverachtung an den Tag gelegt hatte, ihn zum Lieutenant zu erheben, und ich sah es schon im Geiste, wie er aus dem Kriege wenigstens als Hauptmann zurückkehren würde. Da brach der unglückliche Tag an, als wir einen Spion mit Nachrichten für das feindliche Korps ergriffen. Franzis und ein kleiner Trupp Soldaten wurden kommandirt, denselben in dieses Städtchen zur Verwahrung zu bringen. Was nun weiter geschah, wirst Du wol schon gehört haben. Mich erfüllte die Nachricht Anfangs mit der lebhaftesten Bestürzung; doch nach einigem Nachdenken, als mir sein edles sittliches Leben, welches er, so lange ich ihn kannte, stets geführt, einfiel, als ich seines wahrhaft vornehmen Wesens gedachte, das ihn schon als gemeiner Soldat stets vor allen seinen Kameraden auszeichnete, da schien es mir eine reine Unmöglichkeit zu sein. Ich eilte, so schnell ich konnte, hieher, öffnete seinen Kerker in der lebhaftesten Ueberzeugung, daß es nur ein Irrthum sein könne, und hörte aus seinem eigenen Munde das traurige Gerücht bestätigen. — Ach mein Freund, es war eine sehr böse Stunde, als ich vernehmen mußte, daß der, den ich wie meinen eigenen Sohn geliebt, dessen lebhaftes und richtiges Ehrgefühl ich so oft bewundert hatte, der Mitgenosse von Räubern und Dieben war. Doch er vertraute mir seine Geschichte, und bewies die Wahrheit derselben durch Papiere, deren Aechtheit ich nicht bezweifeln konnte. Gottlob! ich kann ihn nur bedauern, doch nicht verachten. Willst Du mir erlauben, die Namen, welche darin vorkommen, zu verschweigen, so will ich sie Dir

erzählen; vielleicht zerstreut es einigermaßen Deinen Gram.“ Der Graf nickte schweigend, und der Oberst fuhr fort:

„Franzis, oder wie er eigentlich hieß, Franzesko, war der einzige Sohn eines reichen italienischen Grafen, und seine früheste Jugend mit allen Genüssen und Freuden geschmückt, welche nur die Zärtlichkeit liebender Eltern erdenken kann, das Leben eines theuren Kindes zu verschönern. Mit ganzer Seele hing Franzesko an seinen Eltern; doch vor allem an der Mutter, deren sanftes und gefühlvolles Herz so ganz das Seinige, welches von der edelsten Schwärmerei durchglüht war, verstand. Sie leitete seinen Unterricht, wählte seine Lehrer, und an ihrem Busen weinte er die schmerzlichsten Thränen, welche ihm die Geschichte seines Vaterlandes auspreßte. Die berühmten Männer und Frauen des alten Roms wurden seine Vorbilder; doch vor allen war es Brutus, dem er zu gleichen wünschte. Diese feurige Seele paßte so ganz für ihn, und die That, durch die er sein Vaterland zu retten glaubte, schien ihm so schön, daß er nichts eifriger, nichts sehnsüchtiger wünschte, als einst auch sein Leben einer ähnlichen zu weihen. Oft träumte er sich, Brutus zu sein, und auch seiner theuren Mutter ertheilte er eine Rolle in seinem kindischen Traumleben; sie war Arria, und er war überzeugt, daß sie, wenn sich die Gelegenheit darbieten möchte, eben so standhaft und gelassen den Dolch in ihre Brust senken würde, mit den Worten: „es schmerzt nicht!“ als die gefeierte Römerin. — In diesen süßen und doch so gefährlichen Träumereien, die seinem stolzen, nach Freiheit und Unabhängigkeit strebenden Geiste so sehr zusagten, erreichte er sein funfzehntes Jahr, als das Wesen, welches er auf der Welt am zärtlichsten liebte, als seine Mutter starb. Sein Schmerz war grenzenlos, und noch in seiner ganzen Stärke, als nach Verlauf eines Jahres sein Vater ihm schon eine andere Mutter zuführte. Sein Herz empörte sich gegen die Stellvertreterin der angebeteten Todten, es empörte sich gegen den, der es vermocht hatte, diese so schnell zu vergessen. Die Liebe zu seinem Vater verminderte sich dadurch, und er konnte es nicht lassen, ohne Umschweife seinen Unwillen darüber zu erkennen zu geben. Der alte Graf, durch den Tadel seines Sohnes auf das empfindlichste verletzt, und argwöhnend, daß nur der Eigennutz ihn dazu vermocht habe, sagte ihm einige sehr harte Worte, die der gereizte Sohn nicht mit der gehörigen Ehrerbietung aufnahm. Sie schieden im Unwillen gegeneinander, und die

junge, ſchöne, doch verſchmitzte und bösartige Gemahlin des alten Grafen verſtand es ſehr wohl, dieſen Bruch zwiſchen Vater und Sohn unheilbar zu machen. Franzesko's Widerwillen gegen ſeines Vaters zweite Heirath hatte ihren Stolz beleidigt, und ſie wollte ihm nun fühlen laſſen, was es heiße, ſie zur Feindin zu haben. Ihr erſtes Geſchäft war, den Sohn aus dem väterlichen Hauſe zu entfernen, und Franzesko erhielt daher ſchon nach wenigen Tagen den Befehl, die ziemlich fern gelegene Univerſität zu beziehen. Es war ſchon lange davon die Rede geweſen, und nur durch den lebhaften Wunſch Franzesko's, Militairdienſte zu nehmen, gegen welche der alte Graf ſtets Widerwillen gezeigt, und nur durch die Fürbitte ſeiner verſtorbenen Gemahlin, die ſo ungerne ihren einzigen Sohn zu einer Laufbahn zwingen ſah, die ihm widerſtand, verzögert wurde. Jetzt aber, da die Lippen dieſer gütigen Fürſprecherin geſchloſſen waren, konnte kein Bitten des Sohnes den Willen des Grafen beugen; er befahl, und Franzesko mußte gehorchen."

7.

Die Stiefmutter.

Der Sohn verließ mit Schmerz und Bitterkeit das Haus des Vaters, in dem jetzt Niemand mehr war, der ihn liebte, und erreichte in dieſer Stimmung Bologna. Der Graf hatte ſeinen Sohn zur diplomatiſchen Laufbahn beſtimmt; allein für Franzesko's Geiſt waren dieſe Feſſeln, welche ihn der Freiheit im Denken und Handeln beraubten, zu unerträglich, als daß er ſie ſich hätte anlegen laſſen. Er vernachläßigte alle Kenntniſſe, welche dazu gehörten, und widmete ſich einzig und mit raſtloſem Eifer dem Studium der Geſchichte, und der Wiſſenſchaften, die einen Krieger ſchmücken. — Während ſeiner Univerſitäts-Jahre hatte er oft an ſeinen Vater geſchrieben, und wiewohl vergebens, alles angewendet, denſelben ſeinen Wünſchen geneigt zu machen. Jetzt war die Zeit, welche zu ſeinem Studium beſtimmt war, verfloſſen, und er erhielt den Befehl, in ſein väterliches Haus zurückzukehren. Mit bangen Empfindungen betrat er daſſelbe, denn er war ſich nur zu wohl bewußt, nichts gethan zu haben, das ihm den Beifall ſeines Vaters erwerben konnte. Der Empfang von deſſen Seite war höflich, doch kalt und abgemeſſen. Anders empfing ihn ſeine zweite Mutter. Die Jahre, welche Franzesko fern von ſeiner Heimath verlebt, hat-

ten den hübschen Knaben zum schönsten Jüngling umgewandelt. Geschmückt mit allen Reizen, welchen nur der eigensinnigste Geschmack von einem Manne fordern konnte, stand er vor derjenigen, welche ihn bisher gehaßt, und deren Herz jetzt von den entgegengesetztesten Gefühlen zu klopfen begann. Selbst die stolze Haltung und der kalte Ernst, womit er sie begrüßte, verschönerte ihn in ihren Augen, und ohne sich deutlich ihrer Empfindungen bewußt zu sein, sprach sie doch ihr Willkommen so freundlich und gütig aus, daß sich Franzesko davon auf's Höchste, doch nicht unangenehm, überrascht fühlte. Die Zeit hatte den Schmerz und den Tod seiner Mutter gestillt, und es erschien ihm jetzt Manches in einem andern und günstigern Lichte, als damals. So hielt er es nun auch gar nicht für so tadelnswürdig, daß sein Vater sich eine andere Gattin gewählt, zumal da er sich gestehen mußte, niemals ein so schönes Weib gesehen zu haben, von deren Charakter er auch übrigens nichts Böses wußte, indem sie ihre Ränke gegen ihren Sohn stets so wohl verschleiert hatte, daß selbst ihr Gemahl nichts von der verwerflichen Absicht, das Herz seines Sohnes von ihm zu entfernen, ahnete, und alles, was sie zu seinem Nachtheil einleitete, aus eigenem Antrieb zu thun glaubte.

Bianka hatte zwanzig Mal den Frühling vorüber eilen sehen, und glich einer vollen, üppig-aufgeblüheten Centifolie, an der sich der kleine Giulio, welchen sie ihrem Gemahl geboren, als eine liebliche Knospe anschmiegte. Die verwandelten Gesinnungen zwischen Mutter und Sohn wirkten sehr vortheilhaft auf Franzesko's Wünsche. Schüchtern bat er sie um ihre Fürsprache bei seinem Vater, und mit der bereitwilligsten Freundlichkeit ward sie ihm zugesagt.

Nur wenige Tage waren seitdem verflossen, als der Graf Franzesko in sein Kabinet berief, und fragte: „ob er jetzt bereit sei, die Laufbahn, die er für ihn gewählt, zu betreten, in welchem Falle schon die Stelle eines Kammerjunkers für ihn offen sei, und es ihm bei dem Einflusse, den er besitze, nicht fehlen könne, Franzesko's baldige Beförderung zu bewirken.“ Er sagte ihm, daß er dadurch den liebsten Wunsch seines Herzens erfüllen würde, und bat ihn, nun seinen Entschluß auszusprechen. Franzesko drückte mit der ehrerbietigsten Zärtlichkeit die Hand des Vaters an seine Lippen, und versicherte, daß er in jedem andern Falle bereit sei, mit der lebhaftesten Freude die Wünsche desselben zu erfüllen, nur hier, nur wo es das ganze

Glück seines Lebens beträfe, möge er Nachsicht mit ihm haben, und es nicht als Mangel an Liebe auslegen, wenn er erkläre, nur mit dem höchsten Widerwillen gehorchen zu können.

„Gut, mein Sohn!“ erwiederte der Graf, dessen Gesicht sich mehr und mehr verfinsterte, „Du willst es, und es sei; auch hat Deine Mutter mich schon auf eine verneinende Antwort von Dir vorbereitet, und ihrer Güte hast Du es allein zu danken, daß ich nachgebe. Ich werde sobald als möglich, an den General des S....schen Regiments schreiben, und Dir eine Lieutenants-Stelle verschaffen.“

Franzesko umarmte mit dem freudigsten Dank seinen Vater, und eilte nun zu seiner schönen Mutter, um auch ihr ihn darzubringen. Sie empfing ihn auf's herzlichste, und lehnte bescheiden jeden Dank ab, indem sie versicherte, nur ihre Schuldigkeit gethan zu haben. Franzesko empfand es auf's lebhafteste, wie sehr er verbunden sei, die frühern Vorurtheile gegen seine Mutter durch die innigste Ergebenheit gut zu machen, und bei seiner feurigen Gemüthsart ging er zum Extrem über, und benahm sich gegen sie, wie ein Mann gegen die Geliebte seines Herzens, ohne daß jedoch in seiner reinen Seele jemals, auch bei den verführerischsten Gelegenheiten, die Bianka nur zu oft herbeizuführen verstand, eine unreine und verbotene Regung entstanden wäre. Er liebte in ihr nur seine verstorbene Mutter, indem ihre Stellvertreterin schlau genug war, alles, was sie derselben so sehr unähnlich machte, auf das sorgfältigste zu verbergen. Daß Franzesko sie liebe, schien ihrem verderbten Sinne gewiß, und sie glaubte, nur seine Jugend wäre Schuld daran, daß er sich der Art seiner Empfindungen für sie nicht bewußt sei, daß es aber nur eines zuvorkommenden Schrittes von ihrer Seite bedürfe, um ihn darüber aufzuklären, und zur Erwiederung der strafbaren Glut, die in ihrem Herzen für ihn brannte, zu vermögen. Sie vergaß gänzlich die Dankbarkeit, die sie ihrem Gemahl schuldig war, welcher sie aus Armuth und Abhängigkeit zu sich empor gehoben hatte; sie vergaß das heilige Band, wodurch Giulio's Dasein sie mit doppelter Festigkeit an ihren Gatten knüpfte; sie hörte nur die Stimme ihrer Leidenschaft, und nichts schien ihr zu theuer und ehrwürdig, um es nicht derselben zu opfern. Als daher einst ihr Gemahl verreist war, und sie unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit Franzesko noch in später Abendstunde in ihr Cabinet entboten hatte, den Kopfschmerz, den sie fühle, und der sie des Schlafes beraube, durch

Vorleſen erträglich zu machen, verſuchte ſie, unterſtützt durch die leichteſte und üppigſte Kleidung, welche ihre Geſtalt auf das vortheilhafteſte erſcheinen ließ, und Reize enthüllte, die die Schamhaftigkeit zu verbergen ſtrebt, alle Künſte der Koketterie, um das, wie ſie meinte, ſchon befangene Herz Franzeskos völlig zu umſtricken, und ihn in ihre Arme zu führen. Allein die Pfeile der Verführung prallten von dem Harniſch, welchen Religion und Tugend um Franzeskos Seele gelegt hatten, ab, und als ſie ſah, daß alle, noch ſo leicht verhüllten Anſpielungen auf ihre Liebe zu ihm nicht verſtanden würden, als auch die verführeriſchſten Stellungen nicht im Stande waren, Franzeskos Sinnlichkeit zu erregen, da warf ſie ſich, überwältigt von ihrer raſenden Leidenſchaft, zu ſeinen Füßen, geſtand ihm mit Thränen ihre Liebe, und beſchwor ihn, ſie zu erhören, oder ein Leben zu enden, welches nach dieſer Stunde, ohne Erwiederung, ihr nur die unerträglichſte Qual bereiten würde.

Franzesko ſtand da, gelähmt vom furchtbarſten Entſetzen. Alles was Bianka ſich früher erlaubte, hatte ſeine Unſchuld nur der gefühlvollen Zärtlichkeit einer Mutter zu ihrem Sohne, und den etwas freien Sitten ſeines Vaterlandes zugeſchrieben. Daß die Gattin ſeines Vaters etwas anders für ihn empfinden könne, fiel ihm auch nicht im Traume ein. Hatte doch ihm, dem Manne, dem feurigen Jünglinge dieſes nahe und heilige Verhältniß, worin er mit Bianka ſtand, vollkommen blind, oder wenn auch das nicht, doch vollkommen gleichgültig für ihre Schönheit erhalten, wie konnte er denn ahnen, daß ſie, die ihm ein Engel des Lichts zu ſein ſchien, anders zu fühlen im Stande ſei. Der Nimbus der Vollkommenheit, in den ſeine Schwärmerei ſie gehüllt, ſank, und ſeine ſtrenge Tugend verdammte diejenige, welche er kurz zuvor noch ſo hoch geſtellt hatte, auf's Schonungsloſeſte.

Mit einem langen Blicke der tiefſten Verachtung betrachtete er das Weſen, welches zu ſeinen Füßen lag, und mit dem wechſelnden Ausdruck der glühendſten Liebe, der Angſt und der Schaam zu ihm empor ſah. Dann zog er mit eiſiger Kälte ſeine Hand aus der ihrigen, die ſie im bewußtloſen Taumel ihrer Sinne an Bruſt und Lippen drückte, drehete ſich, ohne ein Wort zu ſagen, um, und verließ das Zimmer.

Mit einem durchdringenden Schrei der Verzweiflung ſtürzte die Beklagenswerthe bewußtlos zur Erde, und erſt nach mehreren Stunden gelang es der Hülfe ihrer Zofen, ſie in ein

Leben zurückzurufen, welches Franzesko's Verwerfung für sie zu einer Hölle umgeschaffen hatte.

Seit dem Augenblick ihrer tiefsten Schmach war ihr ganzes Wesen umgestaltet; alle sanften Empfindungen, deren sie sonst noch fähig gewesen, waren verschwunden. Beleidigter Stolz, bittere Schaam, und das furchtbare Gefühl der Selbstverachtung streiften alles Menschliche von ihr ab. Sie dachte, sie athmete nichts, als Rache. Dieser verabscheuungswürdige Zustand, in dem sie sich befand, und in welchem sie einem Geiste der Finsterniß alich, ließ selbst Spuren in ihrem Antlitze zurück. Die Farbe der Jugend war für immer daraus verschwunden, und hatte einer gespensterartigen Bläße Platz gemacht. Dessen ungeachtet war sie noch immer schön, ja man wäre versucht gewesen zu sagen, sie ertheile ihrem Gesicht einen höhern Reiz, wenn nicht der unheimliche Ausdruck ihres dunkelglühenden Auges, das fast wahnwitzige Sprühen desselben, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, zurück geschencht, und in der Brust des Beobachters eine Ahnung der schrecklichen Qualen erweckt hätte, welche das Herz der Elenden zerfleischten.

8.

Die Rache.

Als der Graf zurückkehrte, ließ ihn seine Gemahlin zu sich entbieten. Die Bewegung in der er sie traf, war theils erkünstelt, theils natürlich, und die Bläße, die ihr Antlitz deckte, erschreckte ihn auf's höchste. Er hielt sie für krank, und erkundigte sich mit der zärtlichsten Theilnahme nach ihrer Gesundheit. Sie antwortete nur durch Thränen, und als er daraus auf einen heftigen körperlichen Schmerz schließend, schnell nach einem Arzt senden wollte, hielt sie ihn zurück, und sagte schluchzend, indem sie sich zu seinen Füßen warf: „ich bin nicht krank, wenigstens nicht körperlich; allein meine Seele leidet, und Sie, nur Sie sollen die Ursache meiner heftigen Betrübniß erfahren, wenn Sie mir versprechen, ihren Zorn darüber zu mäßigen.“ Der Graf erstaunt, und unfähig, auch nur auf das entfernteste die Ursache ihres Kummers zu ahnen, versprach alles, was sie verlangte, indem er sie empor hob, und zärtlich bat, ihre Bewegung zu mäßigen. Sie trocknete ihre Augen, und erzählte ihm mit zitternder Stimme und niedergeschlagenen Augen, wie sie gestern die unselige Entdeckung gemacht habe, daß Franzesko

ſie liebe, und mit einer ſo rohen Leidenſchaft, daß ſie nur mit Mühe ihre Ehre habe vor ſeiner Zudringlichkeit retten können. Sie verſicherte, ſchon längſt etwas davon geahnet zu haben, daß ſie aber durch ein unbefangenes und zutrauliches Benehmen ihn am beſten in Schranken zu halten geglaubt hatte. Leider ſehe ſie nun wohl ihren Irrthum ein, und bäte ihren Gemahl, Franzesko ſo ſchnell als möglich aus dem Hauſe zu entfernen, indem es ihr nicht möglich wäre, nach dieſem Auftritte länger mit ihm unter einem Dache zu leben. Sie bat ihn aber noch dringend, keine weitere Rache zu nehmen. — Der Graf hatte ſchon oft, nicht ohne einen Anflug von Eiferſucht, die zärtliche Theilnahme bemerkt, welche ſein Sohn freimüthig und bei jeder Gelegenheit gegen Bianka äußerte, und da ſein Herz für Franzesko ſeit Giulio's Geburt, und der beſtimmten Weigerung des erſteren, die Laufbahn zu betreten, die er für ihn gewählt, ſchon längſt zu erkalten begann, ſo war das Geſtändniß ſeiner Gattin hinlänglich, den letzten Funken väterlicher Zuneigung zu vertilgen. — Vergebens trat das Bild ſeiner verſtorbenen Gemahlin vor ſeine Seele, vergebens ertönte in ſeinem Innern ihre ſanfte Stimme, ihn mahnend an ſein gegebenes Verſprechen, ſtets ein gütiger und gerechter Vater gegen ihr geliebtes Kind zu ſein. Er überhörte ſie, oder vielmehr beachtete ſie nicht. Er ſah in Franzesko nur den Verführer ſeiner Stiefmutter, und dieſes widrige Bild entflammte ihn zum wüthendſten Zorn. Mit einer krampfhaften Bewegung legte er die Hand an ſeinen Degen. Doch dieſelbe erſchreckte Bianka theils wirklich auf's heftigſte, theils that ſie wenigſtens ſo. Flehend ergriff ſie ſeine Hand, und rief, mit von neuem fließenden Thränen: „nicht ſo, o nicht ſo, mein Gemahl! Sie erſchrecken mich auf's tödtlichſte! Soll um meinetwillen der Vater das Blut des Sohnes vergießen? O dann wäre mir beſſer, Sie ſenkten dieſe Klinge in mein eigenes Herz.“ — Vor dem Zauber ihrer Stimme, welche eine unbezwingbare Gewalt über den alten Grafen übte, der überhaupt noch mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers an der ſchönen Gattin hing, legten ſich die Wellen ſeines ſtürmiſchen Blutes, das der Schnee des Alters nicht zu erkalten vermochte. Mit dumpfer Stimme fragte er: „Wie, Sie bitten für ihn? Iſt er Ihnen denn noch theurer, als Sie mir glauben machen wollen?“ — Ein bitterer ſchmerzlicher Zug umſchwebte bei dieſen Worten Bianka's Lippen.

„Er mir theuer?“ rief ſie heftig, „wahrlich, wahrlich, er

iſt es mir nicht mehr, und ich verſichere Sie, daß ich mehr Urſache habe, ihn zu haſſen, als irgend ein Menſch; doch will ich nicht, daß Blut um meinetwillen fließen ſoll. Ich wünſchte, Sie beſchränkten ſeine Strafe darauf, ihn aus Ihrem Hauſe zu verbannen, und," ſetzte ſie leicht hingeworfen hinzu, „ſcheint Ihnen dieſelbe zu gelinde, nun ſo nehmen Sie Ihr Wort, ihn den ſelbſt gewählten Pfad betreten zu laſſen, zurück, und legen ihm die, wie ich nun wohl ſelbſt glaube, dienlichen Feſſeln des Hoflebens an; ich wette darauf, es wird ihm Strafe genug ſein." — Mit dieſen Worten war Franzesko's dunkle Zukunft beſtimmt. Der Graf, welcher dadurch zugleich ſeinen Lieblingsplan erfüllt ſah, ging eilig in ihre Meinung ein, und ſchrieb nun an Franzesko, „wie er von ſeiner ganzen Schlechtigkeit unterrichtet ſei, und es einzig derjenigen, die er ſo tief beleidigt, zu danken habe, daß ſein Vergehen ungeſtraft bliebe. An ein längeres Verweilen in einem Hauſe, das er zu entehren Willens geweſen, ſei indeſſen nicht zu denken, auch halte er ſich jetzt dadurch ſeines Wortes, ihn die militairiſche Laufbahn betreten zu laſſen, für entbunden, indem ſeine zügelloſen Sitten, welche ſelbſt der heiligen Bande der Natur ſpotteten, gar ſehr eines Zaumes bedürften, welchen ihn, wie er glaube, das geregelte Leben am Hofe eher, als das wüſte und wilde Leben eines Kriegers anzulegen im Stande ſei. Er ſtelle es ihm daher frei, entweder enterbt, und mit ſeinem Fluch beladen die ſelbſtgewählte Straße zu wandeln, oder das Patent eines Kammerjunkers anzunehmen, wodurch ihm zugleich die Hoffnung zu Theil würde, nach einem ernſten, geſitteten Leben, die Verzeihung eines ſchwer beleidigten Vaters zu erlangen." — Franzesko durchlas dieſe Zeilen in der heftigſten Bewegung. Seine Seele ſchauderte vor der gräßlichen Anklage und der Klägerin zurück. Schon wollte er zu ſeinem Vater eilen, und demſelben den wahren Hergang der Begebenheit, in welcher ihm eine ſo verhaßte Rolle zugetheilt war, entdecken, als der Gedanke, wie wenig Glauben er wohl finden würde, ihn davon zurückhielt. Auch ließ der natürliche Edelmuth ſeines Charakters ihn dieſe Rechtfertigung auf Koſten eines Weſens, welches doch immer ſeine Mutter blieb, ſeiner unwerth finden. Er ſah nun mit ſchmerzlicher Betrübniß, daß jetzt alle Hoffnung auf Lebensglück für ihn verſchwunden ſei, möge er wählen, was er wolle. Auf der einen Seite drohete ihn der Fluch des Vaters, auf der andern ein Leben, wogegen ihm das der Galeeren-Sklaven frei zu ſein

dünkte. Der Kampf in seinem Innern war indessen bald beendigt. Seine edle Mutter hatte ihn zu wohl mit den Pflichten, welche ein guter Sohn gegen seinen Vater hat, bekannt gemacht, um lange zweifelhaft über das zu bleiben, was er zu thun habe. Er ergriff schnell die Feder, und schrieb dem Grafen, daß er bereit wäre, zu gehorchen, und bat ihn, den Tag seiner Abreise zu bestimmen. Da derselbe nun nicht schnell genug seiner drückenden Gegenwart entledigt sein konnte, so ward die Abreise schon auf den folgenden Tag festgesetzt.

Franzesko konnte es sich nicht versagen, ohngeachtet des Befehls, ohne Abschied zu scheiden, wenigstens schlafend noch einmal seinen Vater zu sehen. Er schlich daher noch in später Abendstunde zu dem Cabinet desselben, welches ihm der alte, treue Diener mit weinenden Augen öffnete, küßte leise die Hand des Greises, und schnitt eine Locke von dessen Scheitel. Ach was hätte er darum gegeben, diese Vaterhand segnend auf seinem Haupte zu fühlen, nur einen Laut der Liebe von diesen streng geschlossenenen Lippen zu hören. Schon wünschte er, der Graf möchte erwachen; doch wenn er bedachte, daß der dreiste Schritt, den er sich erlaubt, und der unglückliche Verdacht, welcher auf ihm ruhte, ihm nur Schmähungen zuziehen würde, die ihm in diesem Augenblick, wo sein ganzes Herz voll Liebe zu seinem Vater war, doppelt schmerzhaft gewesen wären, dann mußte er den Schlummer segnen, der ihn davor schützte. Noch einen Kuß hauchte er auf das Gewand, das die theure Gestalt deckte, und verließ dann seufzend das Zimmer. Als er sich erhob, und des Vaters Züge noch einmal wehmüthig betrachtete, da schien es ihm, als zitterte eine Thräne in dem geschlossenen Auge desselben, und als würde das früher so strenge Antlitz milder. Ach es war aber wohl nur der täuschende Lichtschein, und nichts weiter, so dachte der unglückliche Sohn, der weinend seine Augen verhüllte. — Als er den Gang zu seinem Zimmer heftig durcheilte, sah er die Thüre zu dem Gemach Giulio's und seiner Wärterin offen, und hörte dessen weinende Stimme. Eine höchst unangenehme Empfindung durchzuckte sein Inneres. Dieses Kind und die, welcher es angehörte, hatten ihm die Liebe eines sonst so zärtlichen Vaters geraubt. Dieser Gedanke erstickte die Zuneigung, die das liebliche Wesen ihm früher eingeflößt hatte, und schon wollte er kalt vorüber gehen, ohne nach der Ursache seiner Thränen zu fragen, und ohne ihm Lebewohl zu sagen, als die Wärterin, die ihn erkannt

hatte, mit dem Knaben auf dem Arm heraustrat, und ſchluchzend ſeine Hände küßte. Sie war auch ſeine Wärterin geweſen, und hing noch immer mit ganzer Seele an ihrem gütigen jungen Herrn. Auch der Knabe ſtreckte nun, wieder lächelnd, ſeine Aermchen nach ihm aus. Dieſe Scene der Liebe, der Anblick des ſchönen, ſchuldloſen Kindergeſichts, aus dem ihm die Züge ſeines Vaters anlächelten, ſchmolzen ſchnell Franzesko's Unwillen, und mit inniger Liebe drückte er den Knaben an ſein Herz, und küßte die friſchen Lippen. Da erſchreckte ihn der dumpfe Laut einer Stimme, die hohl wie aus einem Grabe einen Seufzer ausſtieß. Er blickte um ſich, und gewahrte Bianka dicht hinter ſich, die mit aufgelöſten Haaren, und einem dem Wahnſinn anaehörenden Ausdruck in den wild-rollenden Augen ihn unbeweglich mit denſelben anſtarrte. Sie hatte gleichfalls die klagende Stimme ihres Kindes gehört, da ihr Schlafgemach an das ſeinige ſtieß, und eilte zu ſehen, was ihm fehle. Sie fand das Zimmer leer, und vernahm den Laut flüſternder Stimmen. Als ſie nun die Thüre öffnete, erblickte ſie Franzesko, der liebevoll ihr Kind in ſeinen Armen hielt, und es mit Küßen und Thränen bedeckte. Sie fühlte ſich bei dieſem Anblick zerknirſcht, zermalmt. Ihre Schuld gegen ihn trat in Rieſengröße vor ihr erwachtes Gewiſſen, und ein ſtöhnender Laut entſchlüpfte ihren Lippen, und machte ihre Gegenwart bemerkbar. Nicht achtend der Alten Gegenwart warf ſie ſich endlich, aufgelöſt in Reue, zu ſeinen Füßen, und ſtammelte: „O Du, den ich ſo ſchwer beleidigte, kannſt Du vergeben? kannſt Du vergeſſen? Ach! iſt es Dir möglich, eine reuige Sünderin nicht ganz zu verachten, ſo ſprich ein einziges mildes, freundliches Wort, und alles ſoll gut, alle Deine Wünſche ſollen erfüllt werden.“ Jetzt hätte es nur einer kleinen Ueberwindung von Seiten Franzesko's bedurft, die geringfügigſte Nachgiebigkeit hätte wahrſcheinlich ſein nachfolgendes trübes Geſchick verändert. Derjenige, welcher ſpäter den Tod eines Verbrechers ſtarb, würde durch klug-Nachſicht vielleicht ein glückliches und geehrtes Leben geführt haben. Doch es ſollte nicht alſo ſein, und wie aus Kleinigkeiten ſo oft die wichtigſten Begebenheiten entſtehen, ſo ſchuf auch hier ein Wort den reichen Grafen-Sohn zu einem Bettler, und ſpäter zu dem Genoſſen einer Räuber-Bande um. Franzesko's ſtrenge Grundſätze erlaubten es ihm nicht, ſeine Geſinnungen gegen diejenige, welche er auf's Tiefſte verachtete, zu verhehlen. Stolz hob er ſich empor, und ſprach mit ſchneidendem Hohne: „Alle meine

Wünſche beſtehen darin, von Ihrer Gegenwart befreit zu ſein, und damit dies ſo ſchnell als möglich geſchehe, ſo erlauben Sie, daß ich mich entferne." — Er küßte noch einmal Giulio, verbeugte ſich kalt gegen ſeine Mutter, reichte freundlich der Alten, welche eine ſprachloſe Zeugin dieſes ſeltſamen Auftritts war, die Hand, indem er zugleich in die ihrige einen Beutel voll Gold fallen ließ, und eilte in ſein Zimmer. Jetzt war ſein Geſchick entſchieden. Bianka hatte ſich noch einmal, und zwar in der Gegenwart einer Dritten vor ihm gedemüthigt; daß ſie ihm dieſes nie vergeben würde, ſah er bald ein, und es gab Stunden, wo er es wol leiſe bereuete, ſie ſo gereizt zu haben. Mit glühenden Blicken, worin Unheil und Verderben funkelten, ſah die Verſchmähete ihm nach. Leiſe murmelte ſie: „So gehe denn, Stolzer; Du verachteſt meine Liebe; ſiehe zu, ob Du auch meinen Haß verachten wirſt."

Franzesko's Wagen, von vier andaluſiſchen Hengſten gezogen, rollte indeſſen mit ihm in der früheſten Morgenſtunde raſch dem prächtigen Neapel zu. Die friſche Morgenluft ſpielte wohlthuend um ſeine glühende Bruſt; er athmete leichter, und der bewegliche Sinn der Jugend ließ ihm jetzt ſein künftiges Verhältniß minder ſchrecklich erſcheinen, als früher. Nach wenigen Tagereiſen erreichte er die Hauptſtadt, und ein Freund ſeines Vaters übernahm es, ihn am nächſten Courtage dem Monarchen vorzuſtellen. Franzesko's Empfang war ehrenvoll. Der König ſprach lange und freundlich mit ihm, und händigte ihm zugleich das Patent als Kammerjunker ein, mit der Verſicherung, daß es nur an ihm liegen würde, wenn nicht auch bald der goldene Schlüſſel folge.

Franzesko verbeugte ſich ehrerbietig; allein dem aufmerkſamen Beobachter würde nicht das ſpöttiſche Lächeln entgangen ſein, welches leiſe um ſeine Lippen ſchwebte, und die Gleichgültigkeit bezeichnete, die er über dieſe Verſprechungen empfand.

Jetzt begann ein Leben für Franzesko, welches wahrlich einem ſo nach Freiheit dürſtenden Jünglinge, der von ganzer Seele allen beengenden Zwang haßte, höchſt widrig ſein mußte. Die ſteife Etikette des Hofes, welche heiſchte, auf die unbedeutendſten Kleinlichkeiten eine ängſtliche Sorgfalt zu verwenden, die kleinlichen Ränke der Hofleute, die boshaften Bemühungen derſelben, einer den andern zu verdrängen, alles dies erfüllte ſein Herz mit Ekel und Verachtung gegen ſeine Umgebungen, welche er auch nicht immer ſorgfältig genug verbarg, um nicht bald

von denjenigen, welche ihm gleich ſtanden, gehaßt, und von ſeinem Monarchen mit Kälte behandelt zu werden.

Mehr und mehr nahm Schwermuth und Lebensüberdruß von ihm Beſitz. Er durfte die Feſſeln nicht abſtreifen, und fühlte doch auch keine Kraft in ſich, ſie länger zu tragen. In dieſer trüben Periode ſeines Lebens lernte er den Marcheſe Amalfi kennen, der ohne ein beſtimmtes Verhältniß, wie es ſchien, nur zu ſeinem Vergnügen ſich an des Königs Hofe aufhielt. Der junge Mann drängte ſich mit der zuvorkommendſten Freundlichkeit an Franzesko, dem die ungezwungene Freimüthigkeit und heitere Fröhlichkeit deſſelben gefiel. Er machte ihn bald zum Vertrauten ſeiner Leiden, welche Amalfi mit dem theilnehmendſten Bedauern zu erfüllen ſchienen. „Sie haben Recht," rief er, „es iſt ein hundsföttiſches Leben hier am Hofe, und ich muß geſtehen, daß ich es ſelbſt recht ſehr überdrüßig bin, auch wahrſcheinlich ſchon längſt wieder in meinem heitern Florenz wäre, wenn Sie mich nicht noch zurückhielten. Aber, liebſter Freund, dieſe ſaure Miene, und ihre Zurückgezogenheit trägt wahrlich nicht dazu bei, Ihnen das Leben erträglicher zu machen. Ueberlaſſen Sie ſich meiner Leitung, und wir wollen ſehen, ob dieſe düſtern Blicke nicht bald fröhlicher ſtrahlen, dieſe ſtreng geſchloſſenen Lippen nicht dem Scherz und Lachen zu öffnen ſeien. Kommen Sie, Sie müſſen ſich zerſtreuen, doch nicht bei dieſen glänzenden Hoffeſten, an denen die Göttin Langeweile präſidirt. Nein, wir wollen Zirkel aufſuchen, wo man frei und ungebunden den Becher der Fröhlichkeit leeren kann." —

Franzesko, welcher fühlte, daß er auf dem Wege ſei, ein Selbſtmörder zu werden, ließ ſich willig von dem Marcheſe führen, wohin es demſelben beliebte, und bald fühlte er ſich in Luſtbarkeiten verſtrickt, welche ihm, durch die Unbekanntſchaft mit denſelben, einen deſto höhern Genuß gewährten. Leider waren aber die Zirkel, worin er jetzt zu leben begann, die ſchlechteſten, welche es geben konnte. Sie beſtanden aus den berühmteſten Wüſtlingen der Hauptſtadt, und es konnte daher nicht fehlen, daß auch Franzesko in ſeiner jetzigen Stimmung, wo ihm jede Zerſtreuung willkommen war, um dadurch die Leere ſeines Herzens zu füllen, gar bald ſich dem Spiel und Trunk ergab, und erhitzt vom Wein, thörichte Ausſchweifungen beging.

Doch was man auch that, dieſen edlen Geiſt in den Schlamm unwürdiger Vergnügungen herabzuziehen, vertilgen und erſticken ließ ſich der angeborne Adel ſeiner Geſinnungen

nicht. Er ward wild und roh, doch niemals schlecht. Vergebens beredete ihn der Marchese, als sich Franzesko in eine ungeheure Schuldenlast verwickelt sah, zu deren Tilgung weder sein Gehalt als Kammerjunker, noch der Zuschuß, den er von seinem Vater erhielt, reichte, Fortuna durch falsche Würfel zu zwingen. Unverholen ließ er ihn den ganzen Abscheu gegen diesen Vorschlag blicken, und er nahm lieber, wiewohl mit widerstrebendem Herzen die Feder, um an seinen Vater zu schreiben, und nebst einem reuigen Geständniß seiner Vergehungen um Bezahlung seiner Schulden zu bitten; er flehete nur um ein Wort der Liebe und der Verzeihung, und versprach in diesem Falle schnelle und dauernde Besserung.

Nach einigen Posttagen erhielt er die verlangte Summe, doch ohne eine einzige Zeile. Finster blickte er auf die glänzende Summe Goldes, die vor ihm ausgebreitet lag, und seufzte: „Gold für Liebe!“ — Die bittersten Vorwürfe hätten ihn nicht so geschmerzt, als diese Kälte. Er stürzte sich von neuem in den Strudel der Vergnügungen, und ward bald wieder von Schulden überhäuft. Mehrere Male erhielt er auf sein Bitten ziemlich ansehnliche Summen zur Bezahlung derselben, die er größtentheils im Spiel an Amalfi verlor, ohne jedoch auch nur außerdem das Geringste von seinem Vater zu hören.

Wunderbar war es, daß, so bereitwillig er sich auch zu den ausgelassensten Lustbarkeiten hinreißen ließ, er doch nie vermocht werden konnte, den Lockungen des weiblichen Geschlechts zu folgen, in so reizender Gestalt sie auch oft seine Sinne zu umstricken bemüht waren. Die Schlechtigkeit seiner Mutter hatte sein Herz vollkommen gegen die Schönheit der Weiber gestählt, und statt daß ihre Künste ihm gefährlich wurden, erfüllten sie nur seine Seele mit desto tieferer Verachtung gegen ein Geschlecht, von dem er leider nur die Schattenseite kennen gelernt hatte.

Im Vertrauen auf fortdauernde Unterstützung wagte er immer höhere Summen im Spiel, und mit desto tödtlicherem Entsetzen erfüllte ihn die Nachricht, die ihm in einigen Zeilen, in denen er Bianka's Hand erkannte, mitgetheilt wurde, daß er das Erbtheil seiner Mutter schon vollkommen erhalten, und nicht die geringste Unterstützung mehr von seinem Vater zu erwarten habe, der einem so ungerathenen Sohn, welcher ihm nichts als Schimpf und Schande mache, gerichtlich enterbt habe; sie endigte mit den Worten: „Ihre stolze Tu-

gend verachtete so tief ein Wesen, dessen einzige Schwäche darin bestand, Sie zu sehr zu lieben; allein Sie verschmäheten es nicht, sich zu Spielern und Trunkenbolden zu gesellen, und nur zu bald deren größte Zierde zu werden. Gehe hin, Elender, ich verachte Dich jetzt tiefer, und mit mehr Recht, als Du mich, denn ich sehe wohl, daß nicht Tugend Dich aus meinen Armen fliehen ließ, sondern nur Rohheit der Sitten, denen Spiel und Trunkenheit mehr zusagen, als die sanfte Zärtlichkeit eines liebenden Weibes. Wage es nicht, das Haus Deines erzürnten Vaters zu betreten, wenn Du nicht willst von dessen Hunden daraus vertrieben zu werden, und hoffe auch nicht, daß die Zeit seinen Zorn mildern werde; so lange ich lebe, soll es nicht geschehen. Bete daher, wenn Du es noch vermagst, daß Gott mich bald von einem Leben befreie, das seit meiner Erniedrigung gegen einen gefühllosen Barbaren eine Hölle ist, deren Glut einzig der Gedanke, auch Dich unglücklich gemacht zu haben, einigermaßen zu lindern vermag. Nur mit meinem Tode darfst Du Dir Rechnung machen, die Verzeihung Deines Vaters zu erhalten."

Wie vom Donner gerührt, stand der Unglückliche da. Um indessen seine Verzweiflung auf's Höchste zu treiben, erhielt er auch in demselben Augenblick eine Kabinets-Ordre, die ihn seiner Stelle entsetzte, indem, wie es darin hieß, der König nicht länger einen so ausschweifenden Menschen, der alle Pflichten seines Standes gänzlich vernachlässige, um seine Person zu dulden Lust habe Auch ward ihm an die Hand gegeben, sobald, als es ihm seine Verhältnisse erlaubten, die Stadt zu verlassen.

Er hatte eine Schuld von wenigstens drei tausend Thalern, und jetzt kein Mittel sie zu bezahlen. Wüthend stampfte er den Boden, und fluchte dem Verführer Amalfi. Unglücklicherweise trat derselbe jetzt in sein Zimmer, um ihn zu einer Spazierfahrt abzuholen. Mit den heftigsten Schmähworten wurde er von Franzesko empfangen, und nach einem kurzen Wortwechsel griffen beide nach Waffen. Ein hartnäckiger Kampf entstand, doch endlich stieß Franzesko dem Marchese seinen Degen durch den Leib. Amalfi stürzte, und sein entfliehendes Leben ließ ihn kaum das Geständniß ablegen, daß er Bianka's Bruder, und von ihr abgesendet sei, Franzesko zu Ausschweifungen zu verleiten, indem dessen rührender Anschied von dem alten Grafen nicht so unbemerkt geblieben war, als er gemeint, und derselbe schon alle Merkmahle der Versöhnlichkeit gezeigt habe. Jetzt sei in-

deſſen alles verloren, und er rathe Franzesko, ſo bald als mög-lich, dieſes Land zu verlaſſen, da der Mord an dem Bruder ſei-ner geliebten Gattin den letzten Reſt väterlicher Zuneigung vollends vertilgen würde. Mit dieſen Worten entfloh ſeine Seele. Der Gedanke, ſo widerſtandlos in die Schlingen, die ihm weibliche Rachſucht gelegt, gegangen zu ſein, empörte ſei-nen Stolz ſo ſehr, daß es ihn faſt unempfindlich gegen das Ge-fühl, einen Menſchen getödtet zu haben, machte. — Er ſtarrte auf das Werkzeug ſeiner Entwürdigung, welches entſeelt zu ſei-nen Füßen lag, mit gehäßigen Empfindungen hin, und nur der Gedanke, daß ſeines Bleibens hier nicht länger ſein könne, er-löſte ihn aus dieſem peinlichen Zuſtande.

9.

Die Räuber.

Er raffte an Geld und Kleidung ſo viel zuſammen, als er zu tragen vermochte, und entfloh aus einer Stadt, in die er noch vor Kurzem ſo ſtolz eingezogen. Nicht eher gönnte er ſich einige Ruhe, als bis er die Grenze eines Landes, in dem ihm ſo übel mitgeſpielt worden, im Rücken hatte. Er wanderte nun nach Frankreich, um daſelbſt Kriegsdienſte zu nehmen. Dieſes Land lebte indeſſen jetzt im tiefſten Frieden mit allen ſeinen Nachbarn, und die einförmigen Uebungen, verbunden mit ſtren-ger Disciplin und willkührlicher Härte der Obern gegen ihre Untergebenen hatte auch nichts, das Franzesko's Feuerſeele zu genügen im Stande war. Er nahm bald den Abſchied, und wendte auch dieſem Lande den Rücken. Ohne eigentlichen Plan trieb es ihn nach Deutſchlands Boden. Seine Flöte in der Taſche, die ihm ein kümmerliches Leben verſchaffte, betrat er eines Tages einen düſtern Wald, der ſich an der Grenze Deutſch-lands befand, und ſeine Schatten weit in daſſelbe hinein ſtreckte. Er wanderte, in trübe Gedanken verſenkt, langſam fort, als er ſich angehalten fühlte, und eine barſche Stimme ſeine Börſe forderte. Er blickte auf, und ſah ſich von mehreren wild ausſehenden Menſchen umringt, die ihn in keinem Zweifel über ihr Gewerbe ließen. Lachend drehete er ſeine leere Taſchen um; als ſie ihn jedoch ſeiner Kleider und Flöte berauben wollten, da wehrte er ſich mit ſeinem dicken Knotenſtocke ſo tapfer, daß er bald einen Räuber zu Boden ſtreckte. Die andern wollten nun über ihn herfallen; allein ihr Anführer, der mit Bewun-

derung ſeine Herzhaftigkeit geſehen, befahl von ihm abzulaſſen, und fragte nun nach ſeinem Namen, und dem Zweck ſeiner Reiſe. Franzesko nannte nur ſeinen Vornamen, und verſicherte, ſelbſt nicht zu wiſſen, wohin. Der Anführer betrachtete ihn lange, und ſagte dann: „Du ſcheinſt mir auch Einer von denen zu ſein, mit welchen das Schickſal und die Menſchen übel verfahren haben. Was meinſt Du, habe ich nicht Recht?“ —

Franzesko blickte finſter zu Boden, ohne zu antworten.

„Komm, komm, armer Schelm,“ ſagte der Räuber; „haben Dich die feinen gebildeten Menſchen verſtoßen, ſo verſuche es einmal mit den Kindern des Waldes. Wir führen ein freies Leben, und Du ſollſt uns willkommen ſein, wenn Du Dein Schickſal an das unſrige zu knüpfen Luſt haſt.“ — Franzesko ſtand allein in der Welt; kein Herz ſchlug darin für ihn voll Liebe und Theilnahme. Er war gemißhandelt von denen, die durch die Bande des Bluts mit ihm vereinigt waren; verkannt, verachtet und verſtoßen von ſeinem Monarchen und allen Edlen ſeines Landes, ſeines Vermögens, und dadurch auch der Mittel beraubt, jemals wieder ſeinem Stande gemäß in der Welt aufzutreten. —

Wer wagt es, einen Stein auf den Unglücklichen zu werfen, der niedergedrückt durch dieſe verzweifelnde Lage, das einzige Mittel nicht zurückſtieß, das ſeine heftige Sehnſucht nach Freiheit und Thätigkeit zu befriedigen im Stande ſchien. Er willigte ein, und wurde nun im Triumph zu dem gemeinſchaftlichen Aufenthalt ſeiner jetzigen Genoſſen geführt. Mit Jubeln und Zechen ward die Aufnahme des neuen Kameraden gefeiert, der ſo bald es ihm möglich war, ſich aus der lärmenden Menge ſtahl, und ein einſames Plätzchen im Walde aufſuchte. Hier warf er ſich auf den grünen Raſen, und ſtarrte zum wolkenloſen Himmel empor.

Die Bilder ſeiner glücklichen, ſchuldloſen Jugend traten vor ſeine Seele. Der Schatten ſeiner Mutter ſchien aus dem Grabe zu ſteigen, und ihm über ſeinen Entſchluß Vorwürfe zu machen. Ein tiefer, ſtöhnender Seufzer rang ſich aus ſeiner gequälten Seele los, und heftig rief er: „Was willſt Du bleicher Schatten, was ſoll die zürnende Miene?“ — Doch plötzlich in wehmüthige Klagen ausbrechend, ſetzte er hinzu: „Ach Mutter, Mutter, was iſt aus Deinem Kinde geworden! Wie ſind die ſchönen Träume von Ehre und Glück verflattert, die uns ſo oft umſchwebten! Der reiche ſtolze Grafenſohn iſt ein Räuber.

Die ſchuldloſe reine Seele, die Du ſo ſorgfältig bildeteſt, und durch Dein Beiſpiel zu allem Gutem geſtärkt wähnteſt, ſie iſt durch Mord befleckt, und ſie ſtehet im Begriff, in einem wilden, geſetzloſen Leben ſo ſchwarz, wie diejenigen zu werden, mit denen ich mich vereinigt habe! — Doch nein, nein, ſeliger Geiſt, wenn Du aus lichten Höhen herab zu blicken vermagſt auf Dein Kind, ſo empfange von mir den Schwur, auch unter Räubern der Tugend zu huldigen. Ja ich will ein Rächer der unterdrückten Unſchuld ſein, eine Geißel des Laſters; doch nie, nie ſoll ſich dieſe Hand mehr mit Blut beflecken, nie, ich ſchwöre es Dir!" — Erſchöpft ſank er in die feuchten Gräſer zurück. Da dünkte es ihm, als flüſterte eine ſüße Stimme durch die Zweige der Bäume: „Halte Wort! ich empfing Deinen Schwur." Und er hielt Wort. Seine Theilnahme an den Räubern beſchränkte ſich nur darauf, gefühlloſen Reichen einen kleinen Theil ihrer erpreßten Schätze zu nehmen, und damit die Thränen der Armen und Nothleidenden zu trocknen. Niemals tödtete er aber einen Menſchen, und wenn er dadurch ſelbſt in die größte Gefahr gerieth. Auch machte ſein Beiſpiel ſeine Kameraden menſchlicher, ungeachtet er es nicht verhindern konnte, daß auch dann und wann Grauſamkeiten verübt wurden. So gingen mehrere Jahre hin, und der Jüngling war zum Manne gereift, der erſte Schmelz der Jugend vorüber. Da lernte er bei einer Streiferei, die ihn in bewohnte Gegenden führte, ein Mädchen kennen, das ihn zum erſtenmal mit der Gewalt der Liebe bekannt machte. Er hatte Gelegenheit, ihr einen wichtigen Dienſt zu leiſten, da ihr Wagen durch ſcheu gewordene Pferde einem Abgrunde entgegen geführt wurde, in den ſie ohne ſeine Hülfe geſtürzt wäre. Mit Gefahr, ſein Leben zu verlieren, ſtellte er ſich den ſchnaubenden Roſſen entgegen, und brachte ſie zum Stehen. Doch als er aber nun das ſchöne ohnmächtige Mädchen aus dem Wagen hob, und ſie unter ſeinen Bemühungen die großen Augen öffnete, aus denen ihm ein Himmel voll Unſchuld und Güte entgegen zu ſtrahlen ſchien, da fühlte er mit Schmerz und Luſt, daß ſeine Stunde geſchlagen, und dieſes engelgleiche Weſen in ſeinen Armen, das Ideal ſeiner Träume ſei. Er fand bald Gelegenheit, näher mit ihr bekannt zu werden, und nur zu bald entſchlüpfte ſeinen Lippen das Geſtändniß einer Liebe, die nicht zurückgewieſen wurde, ungeachtet ſie die Tochter eines reichen und vornehmen Mannes, und er ein unbekannter Fremdling war, der ihr weder ſeinen Namen noch Stand nennen,

und ſie nur unter dem Schleier der Verborgenheit ſehen konnte. Dieſe Liebe war ſein Himmel und ſeine Hölle. Er war unausſprechlich glücklich, wenn er an ihrer Seite ſaß, und ſie mit vertrauungsvoller Innigkeit von ihrer Liebe zu ihm ſprach, nur beklagend, daß er ſie nicht in ihres Vaters Gegenwart ſehen wolle. Ach, er durfte es ja nicht, indem er nur zu gewiß von demſelben als Räuber erkannt zu werden fürchten mußte, indem der Baron einſt von ſeinen Leuten angefallen, und nur auf ſein Zureden der Beraubung entgangen war. Wenn er aber fern von der Geliebten weilte, dann quälte auch ihn das Bewußtſein, wie ſein trauriges Verhängniß ihn ſo tief unter ſie geſtellt, deſto ſchmerzlicher. Das Leben unter den Räubern wurde ihm, ſeit die Liebe ſein Inneres geläutert, und das urſprüngliche Gefühl für Recht und Sitte, welches nur durch ſein Unglück entſchlummert war, geweckt hatte, mehr und mehr unerträglich. Er wollte ſich ſo gerne von ihnen trennen, doch dann mußte er weit, weit von dem Ort fliehen, wo ſie weilte, und das vermochte er da noch nicht. Ach die Liebe hatte ihren magiſchen Zauberkreis um den Ort gezogen, wo die Angebetete ſeines Herzens lebte, und dieſe neue ungekannte Seligkeit feſſelte ſeine Kraft, ungeachtet die Vernunft ihm oft zuflüſterte, zu entfliehen. Ein ferner, ſchwacher Hoffnungsſchimmer erleuchtete noch zuweilen die dunkle Nacht ſeines Lebens. Er ſchrieb noch einmal an ſeinen Vater, er bat die Stifterin ſeines Unglücks demüthig um ihre Fürſprache, daß ſie den Gatten vermögte, dem Sohne zu verzeihen, der zwar geſündiget, aber auch ſo unendlich hart beſtraft ſei. Auch hoffte er, daß der rühmlich bekannte Name ſeines Vaters, den er dann annehmen konnte, ihn vor jeder Wiedererkennung ſichern würde. Er addreſſirte dieſen Brief nach Neapel an einen dortigen Bekannten, und bat ſeine Antwort nach einer Stadt in Deutſchland, die er ihm nannte, und an einen Kaufmann zu ſenden, dem er einen wichtigen Dienſt geleiſtet hatte, und von dem er ſicher war, ſie ſchnell zu erhalten. Es verging eine geraume Zeit, in der er ſich mit den lieblichſten Hoffnungen ſchmeichelte; als er eine Antwort auf ſeinen Brief erhielt. Sie war von ſeinem Freunde, und enthielt die Nachricht, daß ſein Vater und deſſen Gattin bereits verſtorben, er aber gerichtlich enterbt, auch von dem Könige des Mordes wegen, deſſen er angeklagt, ſeines Namens und Standes entſetzt ſei. Er bat ihn, ja nicht das Gebiet von Neapel zu betreten, da ſelbſt ein Preis auf ſeinem Kopf ſtehe. Sein

Stiefbruder wäre nun als der alleinige Erbe aller Güter und Titel ſeines Vaters ernannt worden. —

Dieſe plötzliche, ſo unerwartete Nachricht zerſtörte mit einem Mal, gleich wie ein verderblicher Hagel die reiche Erndte des hoffenden Landmannes trifft, die ſchönſten Entwürfe für die Zukunft, und ſtürzte ihn tiefer, als jemals, in den Abgrund der Verzweiflung. So war denn nun alles, alles verſchwunden. Der letzte Hoffnungsſtrahl, an dem er ſich gelabt, war auf immer verlöſcht, und er ſtand nun in tiefer, ewiger Nacht.

In dieſer ſchrecklichſten Zeit ſeines Lebens erhielt er auch zufällig die Nachricht, daß der Vater ſeiner Geliebten die Tochter mit einem jungen, reichen Grafen zu vermählen gedenke, daß indeſſen das Gerücht ginge, ſie wolle ihn nicht, ungeachtet die allgemeine Stimme ihn als den ſchönſten, liebenswürdigſten und edelſten Menſchen prieß.

Franzesko ſah ein, daß er nun ſeiner Liebe entſagen müſſe, und er ſtand nicht an, auch noch ein Opfer zu bringen. Er umſpähete die Schritte des glücklichen Mannes, der alles, was ihm lieb und theuer war, begehrte, und als er ſich überzeugt hatte, daß er trotz ſeiner Jugend den edelſten und feſteſten Charakter zeigte, ſo eilte er, ſein Schickſal zu entſcheiden. Er ſchrieb an das Mädchen ſeiner glühenden Liebe, und bat ſie, den Wünſchen ihres Vaters nachzugeben, da ein hartes, unbeſiegbares Geſchick ihn zwänge, ſie auf immer zu verlaſſen, und jedem Anſpruch auf ihre Hand zu entſagen. Er beſchwor ſie, der Tugend dieſes ſchwere Opfer zu bringen, und verſicherte, daß der Gedanke, ſie in den Armen eines tugendhaften Mannes zu wiſſen, das Dunkel ſeiner künftigen trüben Tage allein zu erhellen vermöge. Die Antwort entſprach ſeiner Erwartung. Von gleich edler Begeiſterung durchglüht, verſprach ſie, ſeinen Wunſch zu erfüllen, und der kindlichen Liebe ihr Lebensglück zu weihen. Franzesko blieb nur noch bis zu ihrem Hochzeitstage in der Gegend, wo er gleich einem Geiſt an ihrem Fenſter erſchien, und ihr ein leiſes Lebewohl zuflüſterte. Dann eilte er, wie von Furien verfolgt, weit, weit von dem Orte fort, wo ſie nun als die Gattin eines andern Mannes lebte. Er kam in dieſe Gegend, und nahm unter meinem Regiment Dienſte. Seine weiteren Schickſale, ſo wie ſein Ende weißt Du." —

Mit dieſen Worten ſchloß der Oberſt ſeine lange Erzählung. — Der Graf hörte mit immer ſteigenderer Aufmerkſamkeit ſeinem Freunde zu. Eine Ahnung durchzuckte ihn, denn

Bertha hatte in dem letzten Jahre ihrer Ehe ſo Manches aus ihrem frühern Leben dem Gatten mitgetheilt. Heftig ergriff er die Hand des Obriſten, und rief: „Sprich, alter Freund! verhehle mir nichts! Wie hieß die Geliebte des Unglücklichen? Um meiner künftigen Ruhe willen beſchwöre ich Dich; ſei nicht aus unzeitiger Delikateſſe verſchwiegen!“ —

Der Oberſt ſah ihn mit einem ernſten Lächeln an, und ſprach leiſe: „ſie hieß —

Bertha von Roſen.“

K.

Gedruckt bei L. W. Krause, in Berlin, Post-Straße Nr. 2.

Zeitenspiegel und Herzensergießungen,

in

ernst- und scherzhaften Dichtungen und Erzählungen.

Herausgegeben

von

Wilhelm Scheerer.

Dritter Theil.

Berlin, 1829.

Bei Leopold Wilhelm Krause.

Alexanderstraße No. 6.

Vorwort.

Ich übergebe dem Publikum eine Sammlung von Gedichten, die ich — ein einziges*) ausgenommen — in Stunden der Muße verfaßte. Man erwarte darin keinen hohen poetischen Schwung, wohl aber Mannigfachheit und Sprache des Herzens.

Dies sey ein kleiner Wink für die Herren Kritiker, welche gleichsam vom Tadel leben, und daher gern auf neue Schriften ihren Bannstrahl herabschleudern. Doch wird ein gerechter Tadel mir willkommen seyn in so fern man in den Gedichten nicht mehr sucht, als meine obige Aeußerung andeutet.

Die Erzählungen, deren Verfasser genannt sind, werden hoffentlich hinsichtlich ihres reich-

*) Lob der Kleinen. (Seite 88.)

haltigen und interessanten Stoffes, eine nicht ungünstige Aufnahme bei den Lesern finden.

So wandre denn mein Büchlein aus dem engen Schreibepult in die weite Welt! Vermeide alle krummen Wege, und solltest Du auf geradem Wege etwa hier und dort anstoßen, so bücke Dich nur eben so viel als nöthig ist, um ungehindert wieder vorwärts zu schreiten. —

Der Herausgeber.

Gedichte ernſthaften Inhalts.

Das Vater-Unſer.

Vater, der Du über Sternen throneſt!
Der Du unſer biſt von Ewigkeit!
Und im Himmel unter Engeln wohneſt:
Heilig iſt Dein Name weit und breit! —
Heiden, Juden, Türken Dich verehren;
Chriſten wandeln in des Sohnes Lehren,
Den Du einſt in dieſe Welt geſandt.
Daß nicht ſolle Finſterniß umgeben
Brüder in dem regen Erdenleben,
Wirkte er durch Deine mächt'ge Hand.
Herr, dies iſt Dein Reich der ew'gen Klarheit;
Denn es gründet ſich auf heil'ge Wahrheit:
Schenk' es Deinen Kindern in der Noth!
Nur Dein Wille, der im Himmel ſchaltet,
Auch, als Grundgeſetz, auf Erden waltet,
Kann ablenken, was uns hart bedroht. —
Laß ihn uns durch Deine Weisheit fühlen,
Daß nicht Zufall, Willkühr mit uns ſpielen,
Nicht verwirre uns der Geiſt der Zeit! —
Und daß wir die Bürgerpflicht erfüllen,
Nach des Herrſchers und nach Deinem Willen,
Wende von uns jeden innern Streit. —
Unſre Pflichtempfohlenen zu nähren,
Anzuhalten ſie zu Chriſti Lehren,

Gieb uns täglich ein bescheiden Theil,
David gleich, der dies allein nur wollte,
Als er Dank dem Herrn der Welten zollte,
Zu erzielen seines Lebens Heil. —
Und wenn wir dem Irrthum je erliegen,
Hilf ihn, Herr, durch Deine Kraft besiegen;
Führ' zurück uns auf die rechte Bahn!
Gern wirst Du uns diese Schuld vergeben,
Wenn wir, Deinem Bilde nachzustreben,
Unsern Schuldnern uns, versöhnend, nahn. —
Den Versucher laß uns von uns weisen,
Deinen Namen nur auf Erden preisen:
Unser Heil in Deinem Schooße ruht.
Will er, schmeichelnd, leiten uns zum Bösen,
Mögest, Herr, Du uns von ihm erlösen,
Und uns nehmen in die heil'ge Hut! —
Du bist ja der Schöpfer aller Welten,
Vor dem Wahrheit nur und Tugend gelten;
Deine Macht verkündet Herrlichkeit.
Staub sind nur die Herrscher hier auf Erden,
Und zu Staub sie wieder müssen werden;
Doch Dein Reich, es währet ew'ge Zeit!!

So gestärkt durch Deinen heil'gen Namen,
Sprechen still wir und in Demuth: — Amen!

An Luther.

Schaue, Gottesmann, zu uns hernieder!
Noch von Millionen tönen Lieder
Dir zur Ehre, Dir zum Lob und Preis!
Möchten Viele auch im Glauben wanken,
Licht bekämpfet finstere Gedanken:
Deine Jünger schreiten kühn im Gleis.

Was auch Dummheit, Frömmelei ersinnen,
Proselyten zahlreich zu gewinnen:

Nimmer ihnen ſolch ein Werk gelingt.
Deine Lehre bleibt in unſern Herzen,
Doch darob empfindend tiefe Schmerzen,
Daß die Thorheit ihre Geiſſel ſchwingt. —

Aber dieſe Thorheit ſoll erliegen
Unter eig'ner Schmach; denn wir beſiegen
Sie zu Deiner Ehre, Gottesmann.
Blutig nicht wird dieſer Kampf ſich enden:
Der Allvater wird uns Sieg zuwenden,
Wenn, ein Fels, wir ſtehen Mann für Mann.

Als Du uns vom Irrwahn einſt bekehret,
Haſt Du, reinen Sinnes, uns gelehret:
„Eine feſte Burg iſt unſer Gott!"
In Ihm, durch Ihn, mit Ihm ſtets wir wandern
Frei und kühn, von einem Pol zum andern
Herrſchet überall doch Zebaoth!

Dieſe Burg, will Jemand ſie erſchüttern,
Soll vor unſerm Muthe er erzittern;
Denn auch ſo den Glauben nennen wir.
Satzungen, von Dir uns übergeben,
Sollen uns zu Gottes Gnad' erheben;
Aber fort mit jeder eitlen Zier!

Nicht die Schaale iſt's, die uns erquicket:
Nur des Kernes Seim uns näher rücket
Der Vernunft, dem hochgeprieſ'nen Licht.
Nichts ſoll es uns kümmern, wenn Korfhaaer
Geh'n mit myſtiſchen Projekten ſchwanger:
Sie beſtraft das ew'ge Weltgericht.

Dies Gericht will reine Sittenlehre,
Will, daß unter Menſchen ſich vermehre
Sie durch heil'ger Rede hehre Kraft,
Wie es einſt auch der Erlöſer lehrte,
Als er viele Irrende bekehrte,
Sie befreit' aus des Gewiſſens Haft.

Darum Luther, Gottesmann, wir ſchwören
Dich, den Reformator, ſtets zu ehren,

Und im Glauben zu beharren rein!
Sollte auch das Weltgebäude ſchwanken,
Nimmer ſoll die Burg des Glaubens wanken,
Sondern ſtets ein heil'ger Schutz uns ſeyn!

Licht und Finſterniß im Streite.

Hehres Licht, vom Weſen ausgeſandt,
Dem, als Abglanz der Vernunft, verwandt
Jeder Reine iſt, aus Dir entſprang
Wahrheit, ſchon von Pindar einſt beſungen.
Aber auch dem frechen Trug gelang
Oft ein Wuſt von niedern Huldigungen,
Ihm geſpendet aus der Heuchler Zahl,
Finſterm Sinn entſproſſen allzumal. —
Und ſo will die Finſterniß beginnen
Mit der Klarheit einen harten Streit.
Ob die Klarheit wird ihr Recht gewinnen?
Bürgt uns wohl dafür die neue Zeit? —
Ach, der von ihr ausgegang'ne Geiſt
Uns beinah' das Gegentheil beweiſ't: —
Darum Ehre der Vergangenheit! —
Tauſende des Lichtes Strahl verehren,
Aber Tauſende ihm auch verwehren
Jene Wirkung, anerkannt von Weiſen,
Die das Weſen aller Weſen preiſen
Für des Lichtes hehren, milden Strahl,
Für Erfolge ohne End' und Zahl. —
Finſterniß nur iſt das einz'ge Ziel,
Wonach heutzutage Viele ſtreben. —
Von der Donau bis zum fernen Nil
Will ſich bald ein blut'ger Kampf erheben
Zwiſchen Finſterniß und hehrem Licht;
Aber jene wird im Kampf erliegen,
Und die Wahrheit ſchnöden Trug beſiegen;
Und das Kreuz wird glänzen von den Strahlen
Jenes Lichts, vom Ewigen erſchaffen,

Uns zu unterſcheiden von den Affen,
Die vernunftlos, thieriſch dahin leben,
Und nur nach des Leibes Nahrung ſtreben,
Denen nur der Bauch der wahre Gott,
Geiſtesfreiheit aber eitel Spott. —

Darum ſeyd geprieſen, Licht und Wahrheit!
Durch Euch rangen einſt nach hoher Klarheit
Luther und Calvin und Melanchton. —
Was die Frucht der Reformation
Allen Lichtverehrern einſt geweſen,
Haben wir in Büchern oft geleſen.
Welche Stufe Friedrichs Volk erſtiegen
Durch des Lichtes Kraft, zu welchen Siegen
Sie es führte, Allen iſt's bekannt. —
Was auch Joſeph alles aufwandt,
Nach des ſiebenjähr'gen Krieges Zeiten,
Licht und hehre Wahrheit zu verbreiten,
Pfaffentrug und Ränke zu verbannen,
Aberglaubens Hyder zu entmannen,
Hat uns Clio rühmlichſt einſt verkündet. —
Heil dem Volke, deſſen Fürſt anzündet
Jenes gottgeſchaff'ne Strahlenlicht,
Das durch Trug und Dunkel Bahn ſich bricht!
Heil dem Fürſten, der nach Klarheit ſtrebt,
Und nicht Sich, dem treuen Volke, lebt!
Heil dem Fürſten, der ſich einen Tempel
In des treuen Volkes Herzen baut!
Heil ihm, wenn er, Andern zum Exempel,
Auch nach Ländern fremder Völker ſchaut,
Daß auch ſie des Lichtes Strahl erwärme,
Und kein Freier ſich um Wahrheit härme,
Dem nur Pöbelſinn ſich mag entziehen,
Um zur Finſterniß zurück zu fliehen. —

Fort mit Myſtik und mit Aberglauben!
Fort mit Wunderkuren, Truggebeten!
Nimmer ſollen fromme Heuchler rauben
Uns Vernunft und ſie mit Füßen treten!
An dem Glauben unſ'rer Väter halten
Wollen wir bis zu des Athems Ende,
Rein und kräftig [illegible]

Truges-Sinn sein frommes Larvenspiel:
Licht und Wahrheit setzen ihm ein Ziel!
Höllenfinsterniß soll untergehen;
Aber ewig Himmelslicht bestehen!

Friedrich der Große.

„Warum hat Friedrich hier kein Monument?"
So sprechen Preußen, Deutsche ohne Zahl.
„Ein Jeder dessen große Thaten kennt,
Und dennoch traf Ihn nimmer noch die Wahl?"
So fragen Viele, die vorübergehen
An Monumenten, oder stille stehen.

Er war ein Held, wie Keiner Seines Gleichen;
Sein Ruf ertönte weit, von Pol zu Pol.
Man sah Unmögliches Ihn oft erreichen,
Ihn, der durch Siege schuf des Landes Wohl.
O sagt mir doch: wo lebt so ein Regent,
Der jeder Staatsmaschine Federn kennt? —

Sein Adlerblick durchschaute fremde Schwächen;
Und immer zog Er Vortheil nur daraus.
Ein Jeder seinen König konnte sprechen;
Doch schloß Er stets die Quärulanten aus.
Gegründete Beschwerden gern Er las,
Weil Er als Herrscher auf dem Throne saß.

Er schuf Gesetze und urbare Länder!
Dort galt's dem Recht und hier dem Menschenglück.
Im Staats-Haushalte litt Er nie Verschwender;
Schnell rechnete Sein hoher Adlerblick:
Der erste Finanzier war Er im Staat,
Wie uns die Vorzeit klar bekundet hat.

Ein Weiser war Er auf dem Königsthrone;
Die Rohheit konnt' dies freilich nicht erschau'n.

Doch Bildung nahte sich dem Musensohne,
Und ferne Weisen suchten sein Vertrau'n.
Der Adler schützte Wissenschaft und Kunst,
Und allem Schönen schenkt' Er Seine Gunst.

Den Helden habt Ihr nun im Geist geseh'n,
Den Landesvater vor dem Volke steh'n;
Der Staatsmann macht das treue Herz Euch rege;
Bewundert habt Ihr des Gesetzes Pflege:
Den Mann von Sans-Souci, Ihr sahet Ihn
Die Stümper nur, nie Götterſöhne, steh'n. —

Was kann ein todter Stein uns noch verkünden,
Das, lebend, nicht in unserm Innern wohnt.
So möge jeder Wunsch dafür verschwinden;
Denn Friedrich ja in Aller Herzen thront!
Ein Stein vergänglich ist, doch ewig tönt der Ruf,
Den wahre Größe diesem Herrscher schuf.

Der 31ſte März.

Das ist der Tag, an dem Napoleons „Sonne
Von Austerlitz" sich nicht erblicken ließ;
Wo von ihm schieden Glück und Ruhm und Wonne,
Ein unbeugsames Fatum ihn verstieß;
Wo Blüchers „Vorwärts!" siegreich sich bewies,
Den morschen Thron Napoleons umstieß. —

Das ist der Tag, an dem sich Preußens Krieger
Auszeichneten durch Heldenmuth und Zucht.
O handelte doch menschlich jeder Sieger,
Dann — diesem nie der Ueberwund'ne flucht.
Marschälle Frankreichs nicht verfuhren so:
Sie schwelgten hier in dulci jubilo.

Das ist der Tag, der den Tyrannen [illegible]
Und freien Athem wieder uns gab!

Der dem Eroberer — ihn strafend — zeigte,
Daß der dort oben alles weise lenkt;
Das ist der Tag, an dem die Kaiserstadt
Das tapfre Bundesheer erobert hat.

Das Osterfest, wohl schöner nie begangen,
Als da, wo der Kanonenschüsse Zahl
Uns früh schon weckte, und sich unsre Wangen
Vor hoher Freude netzten allzumal.
Mit jenem Osterfest erstand die Freiheit
Für Preußens Heldenvolk, in hehrer Neuheit *).

Mag nie die schwer errung'ne Freiheit wanken,
Und Friedrichs Geist umschweben stets den Thron!
Wer sie beschimpft durch frevelnde Gedanken,
Der ist ein Bastard und kein Brennensohn. —
Was uns ein ritterlicher König gab,
Vertheid'gen muthig wir bis in das Grab!

D'rum wollen wir des Tages stets gedenken,
Der uns errettet von der Sklavenpflicht;
Und laßt zu Dem uns unsre Blicke lenken,
Es über ihn nun hält ein streng' Gericht,
Der nur mit Tigerkälte — Krieger sah,
Voll Wunden, röchelnd und dem Tode nah.

Und Dank den Helden, die all' dies vollführet
Durch wahren Muth, Ausdauer, Menschlichkeit!
Dank Vater Blüchern, der das Heer regieret
Mit seinem „Vorwärts!" in so schwerer Zeit;
Und ziehen Enkel künftig in den Krieg,
Verbürg' dies Zauberwort auch ihnen Sieg!!

---

*) Grade am ersten Ostertage 1814, als die Bewohner Berlins noch in süßem Morgenschlummer lagen, erfuhren sie durch Kanonenschüsse die Nachricht vom Siege bei Mont-Martre und vom Einzuge der Verbündeten in Paris.

Die beiden Fürsten.

Hört, von zween Fürsten will ich singen,
Die dem Staate waren Schirm und Schild.
Möcht' es mir zum Theil doch nur gelingen,
Hier zu liefern ein getreues Bild,
Hehr und wahr, wie Gottes goldne Sonne,
Die der Sterbliche anschaut mit Wonne.

„Krieg!" nur war das ernste Wort des Einen,
Wenn's dem Rechte seines Königs galt,
„Vorwärts!" war sein Feldgeschrei; und Keinen
Sah Er weichen, weder Jung noch Alt;
Wenn Er's zurief seinen Kriegsgefährten,
Sie das Wort dann in der That bewährten.

An der Katzbach und in spätern Schlachten
Ward Napoleon gar bald gewahr,
Daß die Preußen Friederichs erwachten,
Und daß Blücher Ziethens Schüler war.
Darum that er alles, ihn zu fangen,
Aber nicht gestillt ward sein Verlangen.

Frankenhaß, bei Lübeck eingesogen,
Wo der Feinde Ueberzahl Er wich,
Kam von Schönbund nach Paris geflogen
Durch das „Vorwärts!" Er in Einem Strich.
Und die einst auf Ihn mit Fingern zeigten,
Sich dem Sieger nun in Demuth beugten.

Die Gedächtnißmäler des Tyrannen,
Nach der Schlacht bei Jena, Austerlitz,
Wollt' der Feldherr aus der Welt verbannen
Durch der Pulverfässer grausen Blitz;
Denn kein Denkmal sollt' die Schmach noch zeigen,
Und der Uebermuth auf immer schweigen.

Nicht vollführen konnt' Er dies Beginnen,
Weil Regentenmilde es verbot:
Schmeichelworte wußten zu gewinnen,
Daß Paris verschont blieb von der Not

Nicht ſo hätte der Tyrann gehandelt,
Als auf Siegespfaden Er gewandelt.

Als des Friedens Palme endlich wehte,
Und ein Theil des Heer's von dannen zog,
Vieler Franken Stolz ſich wieder blähte,
Niemand mehr der Sieger Mild' erwog;
Hing der Held das Schwerdt an eine Eiche,
Daß auch Er den Frieden nun erreiche. —

Und in Schleſiens ſeegensreichen Fluren
Ruhte Er auf Siegeslorbeern aus,
Sah mit Freuden, wie des Krieges Spuren
Schon gewichen aus des Landmanns Haus;
Sah den Städter rüſtig ſich bewegen,
Und den Kaufmann ſich im Handel regen.

Endlich ſchlug des Fürſten letzte Stunde;
Kurz zuvor Ihm noch ſein König ſprach
Troſt zu. Doch Er fühlt' des Todes Wunde;
Und des Königs Herz dem Schmerz erlag.
Seine Hand Er Ihm zum Abſchied reichte;
Und der Fürſt den letzten Dank bezeigte.

Als am Liebling Roſitz Er bemerkte,
Daß ein Thränenſtrom dem Aug' entfloß,
Sprach Er: „Manche Lehre Dich erſtärkte:
Lern' nun, wie ein Mann hier ſterben muß!"
Und Er ſtarb, wie Männer ſterben müſſen:
Gott im Herzen! Ruhe im Gewiſſen.

Und der andre Fürſt in dieſem Liede
War erfahren in der Politik.
Von Ihm ward erwogen Krieg und Friede,
Tiefen Sinnes, denn ſein weiſer Blick
Trachtete, die Preußen groß zu ſehen,
Und in der Kultur nicht ſtill zu ſtehen.

Jene Jahre, die wir ſchwer empfunden
Durch die Folgen einer Unglückſchlacht,
Nützte Er, zu heilen tiefe Wunden

Da durch ſtille Weisheit Er vollbracht,
Was einſt gute Früchte tragen würde,
Und befreien von ſo ſchwerer Bürde.

Als mit jenem mächt'gen Xerxesheere
Der Eroberer zum Norden zog;
Wohl bewandert in Macchiavells Lehre,
Aſiens Völkern gold'ne Freiheit log;
Sah der Fürſt die Folgen ſchon im Geiſte:
Darum Er das fränk'ſche Bündniß preiſ'te. —

So geſchah's! — Napoleons ſtolze Schaaren,
Durch der tapfern Ruſſen Schwerdt beſiegt,
Sie, die einſt Europens Schrecken waren,
Wurden ſelbſt von der Natur bekriegt.
Wen'ge ſah'n der Heimat Fluren wieder;
Und zertreten ſchien der Kopf der Hyder.

Doch nicht alſo ſchien's dem Diplomaten;
Und ein heil'ger Aufruf nun erging:
Beſſer konnte hier Er nimmer rathen,
Denn es ſtrömten, auf den erſten Wink,
Jünglinge und Männer in die Reihen,
Sich dem Tod für's Vaterland zu weihen.

Und als nun nach manchen blut'gen Schlachten
Des Tyrannen ſtolzes Babel fiel;
Die Monarchen uns den Frieden brachten,
Und beſtimmten Elba ihm als Ziel:
Da ſah man den rüſt'gen Staatsmann wieder,
Gegen ſeinen König treu und bieder.

Auch auf den nachherigen Kongreſſen,
So die Politik für nöthig fand,
Hat dieſelbe weiſe Er ermeſſen
Für den König und das Vaterland.
Zu vereinen wußte Er Partheien:
So nur konnte Heilſames gedeihen.

Mitten in Geſchäften ſeines Amtes
Traf des Todes kalte Sichel

Selbſt der Arzt ſollt' Ihm zuvor nicht wehren,
Sich zu vieler Arbeit zu entzieh'n:
Und ſein Geiſt ſchwang ſich zu Regionen,
Die der Gottheit Lieblinge bewohnen.

Der blinde Flötenſpieler.

Da ſteh'n ſie, ſchaarenweiſe, her um ihn,
Wenn kummervoll er nach den Tönen greift;
Doch Jedem der Gedanke will entflieh'n,
Daß Jener auf dem letzten Loche pfeifet:
„Von Luft kann ja der blinde Flötner leben!"
Und Niemand will Apollo's Sohn was geben. —

Ihr, die ihr ſtolz an ihm vorübergeht,
Ihr greifet nicht in eure vollen Taſchen.
Ein reicher Sünder plötzlich ſtille ſteht,
Doch nicht, um ſeine Sünden abzuwaſchen
Mit einem Friedrichsdor. — O ſchöne Gabe!
Für ihn — ein Goldſtaub kaum der reichen Habe.

Und eine Dame, die ein Stelldichein
In grünen Schattengängen Dem gegeben,
Der aus der Stutzerklaſſe ſcheint zu ſeyn;
Den Mann ſie liebt, doch dieſen noch daneben. —
Ihr Zartgefühl den Flötner gern beglückte,
Ein Kupferſtück ſie in die Hand ihm drückte.

Ein ſchlichter Bürger trat zum Flötenmann,
Deſſ' Kinder ſpielen acht daheim im Kreiſe.
„Ich gebe," ſprach er treulich, „was ich kann,
Denn viel gehört zu dieſes Lebens Reiſe. —
Nimm, armer Blinder, dieſes Silberſtück,
Es bringe Segen Dir und Heil und Glück!"

Verſchwunden war der Geber aus der Schaar,
Und Menſchen wurden hier zu wahren Affen,

Denn nun — ſie reichten eine Gabe dar,
Um doch den Schein der Großmuth zu erraffen.
Und jetzt begann der Sänger aus der Mythe
Das Lied: „Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!“

Der Weltgeiſt.

Wer kann den Mächtigen in ſeiner Tief' ergründen,
Wer in dem unnennbaren, ew'gen Knäuel finden,
Wie ſich ſo manchen Völkern ausgedrückt
Des Schickſals Wechſel, der auf jäher Höhe
Des Glanzes ausrief über ſie das „Wehe!“
Wenn zürnend Er auf ſeine Opfer blickt.

So ſanken Römer, Punier und Griechen
Von ihrem Gipfel einſt, um dann zu ſiechen,
Als Sklaven derer, die ſie unterdrückt.
Zerſtückelt wurden Alexanders Staaten
Durch die, ſo einſt als Freunde ihm gerathen;
Der Herrſcher Cyrus ward dem Thron entrückt.

Wie damals, eben ſo in ſpätern Zeiten,
Es gingen unter viele Herrlichkeiten,
Wo Volksglück ſonſt in voller Blüthe ſtand.
Nicht ſchuldeten dies Völker, nicht Regenten,
Nicht ändern werden's heutige Studenten,
So Tollheit, Dünkel, Aberwitz verband. —

Wie es der Weltgeiſt will, ſo wird's geſchehen.
Es mög' das Licht der Aufklärung beſtehen,
Die Finſterniß, ſie weil' in Labyrinth;
Den Ausgang find' ſie nimmer, daß nicht Staaten
Verlieren längſt- und reichgeworf'ne Saaten:
Dann Fürſt, wie Volk, Vertrauen ſich gewinnt.

Der Weltgeiſt, Er nur läſſet Völker ſteigen,
Und dieſe Völker, tief anbetend, ſchweigen,

Weil nimmer sie ergründen seine Macht.
Der Weltgeist Völker läßt vom Gipfel fallen,
Wenn sie der Dummheit finstere Vasallen:
Und ewig herrschet Er in Glanz und Pracht.

Friedrichs Helden auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin.

Schwerin.

Schwer sank Er nieder in des Todes Arme
Bei Prag, ein Retter unserm Vaterlande;
Die Fahne in der Hand, sie gab das Zeichen,
Und überlegne Feinde mußten weichen.

Ziethen.

Wer ehrt ihn nicht, den Hort von Friedrichs Heere,
Als dies bei Hochkirch sich'rer Ruhe pflegte?! —
Nachsinnend blickt' Er auf des Todes Feld;
Doch — „schnell zum Kampf!" gebot der kühne Held.

Winterfeld.

Ein Liebling Friedrichs durch gewandten Sinn,
Und Kühnheit, Muth und Ebenmaaß der Form;
Bei Görlitz blieb Er auf dem Feld der Ehre:
Es floß um Ihn die Königliche Zähre.

Seydlitz.

Borussiens tapfrer General! — Er war
Des wilden Rosses kühnster Bändiger.
Bei Gotha zwang Er einst mit kleiner Schaar
Der Franken Heer zu des Rückzugs Gefahr.

Keith.

Ein treuer Jugendfreund des Königssohnes,
Nannt' er des Feldherrn Schlacht die Königliche,
Zum Zeichen, daß des Bluts zu viel geflossen. —
Auch Seinem Tode Friedrichs Zähren flossen.

Die beiden Standbilder auf dem Prachtplatze zu Berlin.

Da steht der Held, der einst bei Dennewitz,
Großbeeren uns'rer Feinde Schaar vernichtet,
Dess' Feldherrnaeist bei Laon, wie ein Blitz,
Das Heer der Franken durch das Schwerdt aerichtet.
Da steht der Held, von Fürst und Volk geehrt,
Den wir den zweiten „Vorwärts!" nennen können;
Denn auf dem Marsch Er nie zurückgekehrt,
Nur fürbaß schritten unter ihm die Brennen.
Und jubelnd ging's, wo Bülow war, zu Siegen;
Die Feinde stets Ihm mußten unterliegen.

Ihr Preußen, schaut, wie auf das Heldenschwerdt
Die linke Hand des Feldherrn fest gestützet;
Und, wie Sein Blick die Feinde kaum erspäht,
Er auch schon weiß, daß nur ein Anariff nützet.
Und vorwärts dringt das Heer, die Feinde flieh'n,
Ein yan'scher Schrecken hatte sie ergriffen.
Bei Schönbund als ein Retter Er erschien
Mit seinen Pommern in Napoleons Rücken;
Denn dieser selbst, er wurde überlistet,
Weil schon die Angst bei ihm sich eingenistet.

Die sichre Hand am Schwerdt, der Füße fester Stand,
Und jener Blick, so nie die Feinde zählte, —
Den keine Nebenrücksicht ängstlich band, —
Der immer nur das Allerbeste wählte:

Sie zeigen uns den Mann, wie Er gehandelt,
Wenn's galt und große Noth vorhanden war;
Wie Er auf Pflichtgefühles Pfad gewandelt,
Um abzuwenden jegliche Gefahr.
Er iſt ein Held und Retter uns geweſen,
Das werden ſpäte Enkel einſt noch leſen.

Und nun zu Scharnhorſt, dem berühmten Mann,
Der einen andern Geiſt dem Heer einprägte,
Der, ſich erſchöpfend in ſo manchem Plan,
Ihn raſtlos Tag und Nacht genau erwägte,
Der durch Reform zu Siegern vorbereitet'
Das Heer, für das die alte Form nicht paßt',
Der weiſe jede Einrichtung geleitet,
Darob Ihn mancher Nebenbuhler haßt'.
Und ob er Hinderniſſe auch gefunden,
War Ihm nie Hoffnung zur Reform verſchwunden. —

In ſeinem feinen tiefbeſonn'nen Blick
Mögt Ihr des Heeres Schöpfer ganz erkennen;
Eu'r Landsmann nicht, ſann derweil Er auf Glück
Des edlen Königs und des Volks der Brennen,
Was Ihr einſt ſah't durch ſein Genie entfalten,
Was ſeine kühne Feder einſt entwarf,
Jahrhunderte hindurch wird's nicht veralten:
Es zeichnet Clio's Griffel tief und ſcharf,
Was groß, erhaben iſt, zu allen Zeiten,
Unſterblichkeit dem Liebling zu bereiten.

Mit Dank verehrt das Volk, was Friedrich Wilhelm that,
Der dadurch anerkannt, was zween Krieger
Dem Vaterlande waren. Eine neue Saat
Hat der Monarch geſtreut für künft'ge Sieger:
Als wahre Muſterbilder ſteh'n ſie da,
Ertönet einſt der Kriegesruf: „Hurrah!" —
Darum laß, muntre Jugend, Dich belehren,
Was die Bedeutung dieſer Handlung war,
Und nimmer mögen Frevlerhände kehren
Sich gegen weiſe Retter aus Gefahr *).

---

*) Am Abend vor Enthüllung der Standbilder ſoll ein ergötzlicher Knabe von etwa 10 Jahren mit einem Steine nach einem

Das Erndtefeſt in Sch....en.

(Obnfern dem Fürſtlichen Schloſſe.)

Wenn des Landmanns ausgeworf'ne Saat
Seinen ſauren Schweiß gelohnet hat;
Und die gold'nen Aehren üppig ſchwellen
Auf den Halmen; windbewegte Wellen
Aller muntern Wand'rer Blick erfreu'n,
Dank ſie für's Gedeih'n dem Schöpfer weih'n:
Dann dankt auch der rüſtige Bebauer
Dem, der oft verwandelt Freud' in Trauer,
Wenn er, prüfend, ſeine Donner ſendet,
Hier Zerſtörung bringt, dort Segen ſpendet;
Dankt Ihm innigſt, daß dem Hagelſchlag
Nicht die Erndte eines Jahrs erlag.

Und ſchon ſieht man auf den Feldern mähen;
Schwüle Winde über Stoppeln wehen;
Knechte, Mägde binden nun die Garben,
Sammeln Blumen von verſchiednen Farben,
Kehren heim, damit bekränzt, in Wonne,
Sehen untergeh'n die Abendſonne,
Grüßen ſie am frühen Morgen wieder,
Weihen ihr des Dankes hehre Lieder,
Daß ſie ihnen gab ein ſich'res Zeichen,
Bald der Arbeit Ende zu erreichen.

Und es iſt erreicht, denn volle Scheuern
Des beglückten Landmanns Muth erneuern.
Alle nun das Erndtefeſt beſchließen,
Ihre Herzen dankbar zu ergießen,
Wegen mühſam überſtandner Zeit,
In dem Tempel, der nur Gott geweiht;
Und des Seelenhirten kräft'ge Worte
Rühren tief an dieſem heil'gen Orte
Seine Heerde, die, wie ſich's geziemt,
Ein „Nun danket Alle Gott!" anſtimmt.

---

derſelben geworfen haben, und entſprungen ſeyn, als man ihn ergreifen wollte. Solcher Unkunde, rückſichtlich der Bedeutung dieſer Standbilder, könnten, dünkt mich, die Lehrer in den Elementarſchulen durch eine paſſende Erklärung an die Schüler am beſten zu Hülfe kommen, und würde dann jeder ähnliche Muthwille gewiß im Keime erſtickt werden. D. V.

Und mit voller, wonnerfüllter Brust
Schreiten Alle jetzt zur Tagesluſt;
Denn, wenn ſich die Seele ſoll erfreu'n,
Muß dem Körper auch ſein Antheil ſeyn.
Wohl ſo mancher aus der nahen Stadt
Sich zum Mahle eingefunden hat.
Ja, ſogar ein edles Fürſtenpaar
Bei dem Erndtefeſt zugegen war.
Und es zogen jetzt in langen Reih'n,
Bunthekränzt, behändert, Groß und Klein,
Nach dem fröhlich eingenomm'nen Mahle
Zu dem himmelweiten grünen Saale,
Den die Kunſt des Architekt's nicht ſchuf,
Der hervorging auf des Ew'gen Ruf.

Hier die Alten ſchon des Zuges harrten;
Doch bevor ſich noch die Tänzer paarten,
Trat ein kräft'ger Jüngling aus der Reihe
Vor die Aelteſten des Dorfes hin.
„Euch, ihr edlen, würd'gen Greiſe weihe
Ich das Zeichen von dem Feldgewinn!
Nehmt den Erndtekranz aus meinen Händen!
Mög' er Euren Haushalt Segen ſpenden!"
Und bald eine hohe Stange zieret
Dieſer Kranz, mit Bändern ausgeſchmückt
In der Wieſe Mitte; und nun führet
Jeder wackre Jüngling, hochbeglückt,
Seine Auserwählte hin zum Tanze.
In Bewegung ſetzt ſich ſchon das Ganze
Doch der Jüngling mit dem Erndtekranz
Führt die Fürſtin auf zum Ehrentanz.
Und der Fürſt, die Freude nicht verderbend,
Augenblicklich eine Tänz'rin werbend,
Schließt ſich ſchnell den muntern Gruppen an,
Als wär' Er ein ſchlichter Bürgersmann.
Jetzt erſcholl der Inſtrumente Zahl;
Alles tummelte ſich froh im Saal
Und die Alten freuten ſich der Jungen,
Dachten d'ran, wie einſt auch ſie geſprungen,
Wenn alljährig ſie das Feſt gefeiert,
Und dem Geber ihren Dank erneuert;

Ließen nun im goldnen Saft der Reben
Hoch die fröhl'chen Tänzer-Paare leben.

Sieben Stunden waren schnell entfloh'n;
Und es hatten von den Tänzern schon
Manche zu den Alten sich verfüget;
Morpheus sanft sie in den Schlummer wieget —;
Da erscholl es aus des Aelt'sten Munde:
„Eben hat geschlagen Eure Stunde!
Nun das Erntefest sein Ende hat:
Alle seyd Ihr ja auch müd' und matt!"
Und die Instrumente stugs verstummen,
Dichte Mückenschwärme nur noch summen
In die Ohren. Alles geht von dannen,
Sich durch Schlaf zur Arbeit zu ermannen.

Lange sprachen sie vom Fürsten-Paar
Das des Erndtefestes Zierde war,
Das durch Popularität die Herzen
Sich gewonnen, unter frohen Scherzen,
Das die Armuth und die Noth abwehrt,
Von der ganzen Gegend hochgeehrt,
Und das mit des Hofes Pracht und Glanz
Gern vertauscht den schlichten Blumenkranz.

Täuschung.

Was ist der Mensch? Was nützet dessen Streben
In dieser undankbaren Welt?
Des Schicksals Wuth vergället ihm das Leben,
Wenn sie sich ihm entgegenstellt.

Im schönen, goldnen Reich der Ideale
Es fliegt der Jüngling rasch dahin;
Er achtet nur das Hohe, Geniale,
Für And'res hat er keinen Sinn.

Der Liebe Hochgefühl, ſie iſt die Quelle,
Woraus ihm ſüße Hoffnung fließt;
Doch plötzlich wird's vor ſeinen Augen helle:
Er ſieht, daß er betrogen iſt. —

Zum Mann gereift, geht er mit ruh'gen Schritten
Sich freuend kaum der Jugendzeit;
Dem Freunde mögt' er gern das Herz ausſchütten:
Er findet keinen weit und breit.

Schmarotzer zwar gab's, die ſich Freunde nannten;
Doch iſt die ſchöne Zeit vorbei,
Wo ſchon am Handſchlag wir den Freund erkannten,
Wo Wort und That war Einerlei. —

So, mit gepreßter Bruſt, er eilt durch's Leben;
Ihn fliehet die Geſelligkeit. —
Was iſt der Menſch, was nützet deſſen Streben,
Entbehret er Zufriedenheit.

Er haßt die Weiber, weil betrog'ne Liebe
Zum Hageſtolzen ihn gemacht;
Doch folgt er gern des Wohlthuns edlem Triebe,
Der jeden Morgen neu erwacht.

Und endlich ſeh'n wir ihn am Stabe wanken,
Den Greis, mit der Erfahrung Zier,
Und immer mehr ſich trüben die Gedanken,
Ihm wird es ſchon zu enge hier.

Da liegt die Hülle, und von ihr ſich trennte
Der Geiſt, ſo ſich nach oben ſchwang.
Des Schickſals harte Tücke nicht vergönnte,
Daß er des Lebens Glück errang.

Abſchied des Geiſtes vom Leibe.

Hoch hinauf zum prächt'gen Sternenhimmel
Fliehe ich nun zur Verklärung hin;
Denn im trügeriſchen Weltgetümmel
Regt ſich ſelten noch ein guter Sinn.

Wehe dem, der hier der Wahrheit huldigt!
Nur der Lüge Frohnknecht glücklich iſt;
Er, der Schlechtheit, Trug und Liſt entſchuldigt,
Wird wohl gar genannt ein ächter Chriſt.

Thoren ſind's, ſo Meinungen bekämpfen,
Die dem Ganzen oft verderblich ſind;
Wenn ſie gleich des Giftes Ausfluß dämpfen,
Bleibt man doch für ſolches Streben blind.

Steht der Laſterhafte hoch in Ehren,
Sieht den Tugendhaften kaum man an:
Dieſen Gram und Unmuth ſchier verzehren,
Denn ſein reiner Mund nicht ſchmeicheln kann. —

Mit Lebendigkeit hab' ich geſchwungen
Oft die Geißel gegen Lug und Trug.
Iſt mir auch manch Lob dadurch erklungen,
Folgte doch zahlloſer Feinde Fluch.

Aber dort wird Segen mich umfahen,
Wo nur heil'ge Wahrheit gilt und Recht;
Wo mir Engelchöre freundlich nahen,
Und nichts unterſcheidet Herrn und Knecht.

Dieſen Glauben hab' ich feſt gehalten;
Schon dem Jüngling prägte er ſich ein;
Auch der ernſte Mann läßt Gott nun walten:
Denn Vergeltung muß dort oben ſein!!

Ja, ein and'res, höh'res, beß'res Leben
Schau'n wir ſchon im Bilde der Natur;
Sie kann uns das wahre Beiſpiel geben,
Wenn wir folgen ihrer heil'gen Spur.

Und ſo will ich denn nun von dir ſcheiden; —
Bald man deine Hülle hier verſenkt.
Schlummre ſanft, mein Leib, bis Himmelsfreuden
Auch zu dir des Vaters Allmacht lenkt.

An den Luxus.

Tausendköpf'ges Ungeheuer!
Dir ertöne meine Leyer,
Aber nicht, dir Lob zu singen;
Nein, die Geißel will ich schwingen
Ueber dich, trotz aller Kraft,
Die der Mode Dämon schafft.

Oft man hört von schlechten Zeiten;
Viele sie sich selbst bereiten
Dadurch: daß sie dir sich weihen,
Und des Elends Samen streuen
In des Hauses Glanz und Pracht. —
Hätten sie's zuvor bedacht!

Du vertilgst der Stände Schranken,
Schaffest schreckliche Gedanken,
Dem, so eigne Mittel fehlen;
Andre Mittel muß er wählen, —
Ach! — der Schutzgeist naht ihm leicht,
Weil dein Krebsgang ihn erreicht. —

Männer, wacker — und ergeben
Einem tugendhaften Leben,
Brachtest du durch schlaue Frauen,
Die dich, Götzen, gerne schauen
Hin an des Verderbens Rand,
So, daß alles Heil entschwand.

Auch die Jünglinge, Jungfrauen
Deiner Leitung sich vertrauen;
Ja, sogar der kleine Knabe
Freuet schon sich deiner Gabe,
Und das kleine Mädchen spricht
Von dir, wie vom Leibgericht. —

Da, wo Wollust dir zur Seite,
Harret deiner sichre Beute.
Einer Metze zu Gefallen,
In der Venus schmutz'gen Hallen,
Griff so mancher Ehemann
Oeffentliche Kassen an.

Du haſt das Geſind' verdorben,
Für das Laſter angeworben,
Haſt zur Frechheit es verführt,
Das Gehorſam ſonſt geziert. —
Ueberall, wo man hinblickt,
Haſt den Grenzſtein du verrückt. —

Ungeheuer, ſey verfluchet: —
Werde Keiner doch verſuchet,
Fernet noch an dir zu hangen
Mit erneuertem Verlangen. —
Wer vom Rumpf die Köpfe trennt,
Der verdient ein Monument.

Sage der Vorzeit.

Ein frommer König kam vor vielen Jahren
Zu einem würd'gen Greiſe, wohl erfahren
In Weisheit, Tugend und in Lebenskunſt.
Der Letztere, er hatte einſt bekleidet
Ein hohes Amt im Staate; doch beneidet
Er war von Schranzen, und verlor die Gunſt
Des Fürſtenſtamm's, ward in's Exil verwieſen,
So ſehr das ganze Volk ihn auch geprieſen.
„Gieb Du, mein Diener einſt, mir treuen Rath
In dieſen ſo verhängnißvollen Zeiten,
Dem Untergange mancher Herrlichkeiten.
Es ſchaudert mich vor blut'ger Gräuelthat,
Von der ich überall ertönen höre.
Wie? ſprich, o ſprich, Du weiſer Mann, wie wehre
Ich ab der drohenden Empörung Schwarm?"
„Ich kenn' das Volk, ſtets war es treu und bieder;
Nie glaubt' ich, daß des Aufruhrs arge Hydet
Sich d'rin verbreiten würd' mit Waffenarm.
Entferne die, ſo es zum Aufruhr reizen,
Die nur im Bürgerkrieg' nach Schätzen geizen;
Du wirſt die guten Folgen davon ſeh'n.
Verbeſſ're Einrichtungen und Geſetze;

Nie leih' das Ohr dem giftigen Geschwätze,
Doch kühner Wahrheit reich' es willig hin.
Bestraf' das Laster unerbittlich, strenge;
Beloh'n die Tugend, dann wird Dich die Menge
Vergöttern, kräftig stützen Deinen Thron.
Nie lege Fesseln an des Volkes Glauben,
Willst Du ihm nicht auch jene Freiheit rauben,
Woraus entquillet des Bewußtseins Lohn.
Laß frei die Rede seyn und die Gedanken,
Nie wird der Thron des Vaterlandes wanken;
Die Liebe Deines Volks wird schützen Dich.
Die Mystiker, sie jage aus dem Lande,
Denn sie zerreißen jene heil'gen Bande,
Die Fürst und Volk verketten inniglich."

Zum 31sten Mai.*)

(Mit einem Rückblick auf das Jahr 1813.)

Gefahrvoll erschau'n wir das Schiff dort auf der Höhe des Meeres;
Denn Wellen, den Bergen gleich, sie drohen Vernichtung ihm;
Schleudern es in die Tiefe, daß es kaum sichtbar noch bleibet; —
Entmuthet durch Noth und Gefahr, wanken die Seelente schon.

Am fernen Hafen, es steh'n gar ängstlich Männer und Frauen,
Mit jedem Momente erwartend des Dreimasters Untergang. —
Fort ist er! — Kein Aug' mehr erblickt ihn vom Hafen;
Und Alle laufen, durchkreuzend, und jammern und schrei'n.
Aber der Steuermann, der Nestor der deutschen Piloten,
Strenge den Helfern Er hatte Ruhe und Ordnung geboten.

Und als nun Alle erfüllten die heilige Pflicht,
Und die vereinten Kräfte wehrten dem Elemente,
Da gelang es dem Steuermann, der weise das Ruder gelenket,
Zu erreichen den Hafen, rückblickend nun auf die Gefahr. —

---

*) Gedenktag des verewigten Staats-Kanzlers, Fürsten von Hardenberg. Es war Sein letzter. D. H.

Und die Betäubten am Hafen, sie sanken freudig zur Erde,
Dankten dem Nestor innig für die Rettung des Schiffes.
„Dem dort oben, Ihm danket!“ So sprach der weise Pilot;
Und Sanftmuth und Milde strahlten aus des Greises Gesicht.
Lange, durch drohende Stürme, mögst du das Ruder führen,
Weise mit kräftiger Hand, dem Lande zum Segen und Heil!

Der Halbmond.

(19. Januar 1822.)

Der du ewig zierst das Firmament,
Einem Sultan dienst du zum Paniere;
Dich mit Uebermuth der Türke nennt,
Und er leistet seine höchsten Schwüre
Bei dir und dem Barte des Propheten,
Der des Korans Lehre einst gegründet,
Und den Christenhaß mit Wuth entzündet,
Um, was Christ ist, grausenvoll zu tödten.

Türkenvolk, vernimm's! Es soll der Mond
Nicht zu eines Volkes Wappen dienen,
Dessen blut'ge Thaten Teufel sühnen. —
Was am Himmel steht, soll nicht auf Erden
Als ein Sinnbild dess' befleckt werden,
Das, im Uebermuth, zur Grausamkeit
Nur die blutbefleckten Hände beut. —
Himmlisches soll nicht auf Erden weilen;
Darum wird Verderben dich ereilen
Und ablaufen deiner Herrschaft Uhr
In Europens klassischen Gefilden;
Denn ein and'res Volk sich dort will bilden,
Dessen Väter hochberühmte Thaten
Einst vollendet: so sagt die Geschichte.
Schaudert ihr nicht vor dem Weltgerichte,
Welches alle Grausamkeiten zählt,
Alle Qualen, Martern, die ihr wählt,

Eure Nebenmenſchen zu vernichten,
Heil'ge Männer ſchrecklich hinzurichten? —

Ha, mit Grauſen kann der Mond nur ſchauen
Auf der Muſelmänner Barbarei,
Und Ihr fordert, daß man ſoll vertrauen
Eurer freundlich ſchnöden Gleisnerei,
Hinter der ſich Wuth und Feigheit bergen,
Sonſt nur eigen blut'gen Henkersſchergen! —

Einen Tiger mögt Ihr zum Panier
Eures Reiches wählen immerdar;
Aber fortan nimmer, nimmer ziere
Es ein halber Mond. — Der ſtarke Aar
Wird des Uebermuths Symbol vernichten,
Und Euch werden Eure Thaten richten:
Denn es ſoll die Knechtſchaft untergeh'n
Und ein neues Griechenland erſteh'n.

An die Griechen.

(13. April 1822.)

Hellas Söhne, nur noch kurze Zeit
Steht, der Ahnen würdig, feſt im Streit!
Ein Monarch, im Glauben Euch verwandt,
Hat die heil'ge Sache längſt erkannt,
Wofür Ihr das Heldenſchwerdt gezogen;
Hat mit Weisheit jeden Schritt erwogen,
So er in der Diplomatik that:
Denn, nach Seinem wahrhaft weiſen Rath,
Will er ſchonen koſtbar' Menſchenblut,
Euch erwerben Euer höchſtes Gut. —
Doch der ſtolze Herrſcher der Osmanen
Will den Weg Euch nicht zur Freiheit bahnen.

Hellas Söhne, nur noch kurze Zeit
Steht, der Ahnen würdig, feſt im Streit!

Bald ſich andre Helden an Euch reihen,
Die das Schwerdt der heil'gen Sache weihen.
Fallen muß die ſtolze Kaiſerſtadt,
Wenn Ihr Euch derſelben ſiegreich naht.
Hellas tapf're Söhne, ſchonet dann
Jeden unbewehrten Muſelmann;
Denn wenn Sieger ächte Großmuth üben,
Muß ſogar der Feinde Schaar ſie lieben.
Alſo fort, dem großen Ziele zu!
Eher gönnt Euch weder Raſt noch Ruh!
Pflanzet auf denn Eure Siegesfahn';
Nimmer laßt die Feinde wieder nah'n.
Jubel durch Europa wird erſchallen,
Wenn nach Aſien die Türken wallen.

Die Griechen auf Scio.

(20. Juni 1822.)

Es will die Wuth vertilgen Euch Sciosten,
Sie ſchlachtet kannibaliſch Eure Kinder;
Doch hofft auf Eure tapferen Piloten;
Sie werden bald vernichten jenen Sünder,
Capudan Paſcha, den ſanat'ſchen Krieger,
Sein Urtheil ſprechen, als gerechte Sieger.

Die Saat, auf blut'gem Felde aufgegangen,
Vom ſchweren Joch Euch wieder zu befreien,
Sie ſtählet Euch mit brennendem Verlangen,
Der hehren Freiheit wieder Euch zu weihen.
Es möge ſchlagen ſchleunig jene Stunde,
Und heilen Eure tiefe, tiefe Wunde!

Und will des Schickſals Ingrimm Euch vernichten,
Wird immer die Geſchichte treulich richten.
Euch, die allein Ihr auf den Kampfplatz ſtandet,
Mit Löwenmuth die Tieger überwandet,

Die denn durch Ueberzahl verderblich waren,
Und so erdrückten Eure tapfern Schaaren.

Schon haben Churschid Pascha Eure Brüder
Auf's Haupt geschlagen und zurück gewiesen;
Nah' vor Janina steht der Pascha wieder,
An dem man einst den Meucheldienst gepriesen,
Als Ali durch des Feldherrn Dolch gesunken,
Um zu ersticken der Empörung Funken. —

Will Der dort oben, daß Ihr sollt erkämpfen
Des Lebens höchstes Gut, so wird's geschehen,
So kann ein Millionen-Heer nicht dämpfen
Der Griechen Muth; die Freiheit wird bestehen:
Dann zu des Sternenhimmels ew'gen Hallen
Hinauf die Lieder der Befreiten schallen!!

Capudan Pascha.

(10. August 1822.)

Es hat das Strafgericht Dich schnell ereilet.
Durch Griechenlist und wahren Griechenmuth.
Nie schläft die Rache, wo Verzweiflung weilet,
Ja, süß sie ist, gilt es das höchste Gut.
In deinen Sünden bist Du hingefahren;
Und staunend blickten Dir nach Deine Schaaren.

Wie einst des Pfaffen Probe gut gelungen,
Als er sich auf sein Kunstprodukt gesetzt:
So hat des Pulvers Kraft hinauf geschwungen
Dich, und sodann in's wilde Meer versetzt;
Beim Admiralschiff, in die Luft geflogen,
Sah man die Wirkung auf den Meereswogen. —

Verstümmelter Leichnam, verzerrte Züge,
So nur entriß man Dich dem Element.

Das war der Lohn für grauſig-blut'ge Siege:
Ein edler Sieger Grauſamkeit nicht kennt;
Er ſchont wehrloſe Männer, Kinder, Frauen;
Denn frei will Jedem er in's Auge ſchauen. —

Doch Du haſt Qualen, Martern neu erfunden,
Zu morden Scio's unbewehrte Schaar;
So Greis, als Kind, ſie bluteten aus Wunden,
Bis Scio eine öde Wüſte war.
In dieſer Wüſte liegſt Du nun begraben;
Das blut'ge Grab umflattern gier'ge Raben.

D'rum ſoll daſelbſt man einen Denkſtein ſetzen,
Zur Kund' dem Wand'rer, der vorübergeht;
Mit blut'ger Schrift die Worte tief einätzen,
Wenn Scio's Freiheit unerſchüttert ſteht:
„Hier liegt ein Menſchenſchlachter, Menſchenmörder!
Ihm fluchen ewig Scio's freie Bürger!"

Die junge heilige Griechenſchaar.

(17. Auguſt 1822.)

Der Rache Eid Ihr ſchwurt auf heil'gem Kreuze;
Die Heldenloſung war „Sieg oder Tod!"
Auch Sieg und Tod; denn alle irrd'ſchen Reize,
Sie wichen der Scioten blut'ger Noth. —
Ein Band der Seelen hatte Euch umſchlungen:
Darum iſt auch die große That gelungen.

Und dieſe That erſchallt von einem Ende
Europens, Aſiens bis zum andern hin.
Der Sultan ſieht gefeſſelt ſeine Hände,
Und fahren will dahin ſein ſtolzer Sinn:
Er läßt Empörern (?) Waffenruh' antragen;
Doch hütet, Griechen Euch, dies je zu wagen.

Treubrüchig nur zu oft sind sie gewesen,
Die Muselmänner und ihr Padischa.
Von diesem Treubruch nimmer sie genesen:
Denn überall die Schuld an ihnen lag,
Wenn, nach dem Frieden, neuer Krieg entstanden:
Kein Grund, nur Willkühr war dazu vorhanden.

Die Griechenfreunde weih'n Euch ihre Herzen
Durch Wahlverwandtschaft, und Ihr nehmt sie an;
Oft fühlten sie bei Euren Leiden — Schmerzen;
Auch kämpft bei Euch so mancher deutsche Mann;
Die Griechenfeinde? Ei, die Narr'n laßt schwatzen,
Denn wer Dukaten hat, nicht fragt nach Batzen.

Es hat das Vaterland Euch viel zu danken,
Euch Jünglingen von Hellas heil'ger Schaar;
Sie ließ des Staates Stützen nimmer wanken,
Die Heldenthat, seit sie geschehen war.
Ein Beispiel, wirke sie für ew'ge Zeiten,
Den Sklavenvölkern Freiheit zu bereiten.

An die Griechen.

(31. Mai 1823.)

Auf, Hellas Söhne, laßt den Muth nicht sinken,
Nachdem des Großen Ihr so viel vollbracht!
Es darf der Sultan zwar nur Sklaven winken;
Und gegen Euch rückt eine Kriegesmacht,
Wohl stärker noch, als alle vor'gen Schaaren,
Die, Euch zu morden, ausgesendet waren.

Denn schon er einen Firman hat erlassen,
Daß jeder, der nur Waffen tragen kann,
Sich stellen soll zu großen Heeresmassen,
Gleichsam als muselmänn'scher Landwehrmann. —
Matrosen preßt man unter Juden, Christen,
Um neue Flotten damit auszurüsten.

Vertrauet dem, der Euch bisher geleitet,
Unſichtbar zwar, doch mit allmächt'ger Hand.
Er hat der Feinde Untergang bereitet;
Denn ſchaffen will er ein Neu-Griechenland.
Er konnt' Sanheribs Heer im Nu vernichten;
Auch Eure Feinde wird er ſtrenge richten.

Und gab der Herr nicht jüngſt noch zu erkennen,
Wie gnädig er den Chriſtenbrüdern iſt?
Zu tauſenden man ſah Gebäude brennen, *)
Ein teufliſch Werk von Muſelmänner-Liſt!
Doch Chriſtenhäuſer blieben unverſehrt;
Denn Gottes Macht die Flammenwuth abwehrt.

D'rum Muth gefaßt, es muß der Kampf bald enden,
Der blutige, für Freiheit und für Recht.
Der Sultan wird die letzte Kraft verſchwenden,
Indem er eitle Sieges-Hoffnung hegt.
Der Freiheit Söhne werden glänzend ſiegen,
Und die Tyrannenknechte unterliegen.

Wenn einſt das Griechen-Bürgerthum begründet,
Und Ihr am heimathlichen Heerde ſchafft,
Was Alle ſtets zur Einigkeit verbindet:
(Denn Einigkeit iſt ein Koloß an Kraft!)
Dann tretet kühn Ihr in die Völkerreihe,
Weil Euch der Herr verlieh die Völkerweihe.

Der 24ſte Januar.

(Im Jahr 1822.)

Tag des Heils für unſer Vaterland,
Als dem finſtern Mutterſchooß entwand

*) Bezieht ſich auf den damaligen fürchterlichen Brand des Arſenals und der Vorſtädte von Konſtantinopel.

Friedrich ſich, um in das Licht zu blicken,
Und Boruſſia einſt zu beglücken.

Welche Prüfungsjahre er beſtand,
Jedem wahren Preußen iſt's bekannt.
Scheelſucht, Neid, Kabale mußten ſchweigen,
Als man Friedrich ſah den Thron beſteigen.

Weiſe nur umgaben dieſen Thron,
Aber Schmeichler, Speichellecker floh'n
Vor des großen Mannes Feuerblicke,
Trachtend nach des treuen Volkes Glücke.

Und es galt vor ſeinem Königsthron
Nicht das eitle Anſehn der Perſon.
Jeder Bauer durfte frei es ſagen,
Wollt' der Mächt'gere ihm Wunden ſchlagen,

Friedrich hielt mit feſter Hand die Waag'
Der Gerechtigkeit, wog jede Klag',
Wenn dem Throne ſich Bedrängte nahten,
Denen Liſt und Bosheit Unrecht thaten.

Darum liebte ihn ſein Volk von Herzen;
Freudig fühlt's mit ihm des Krieges Schmerzen,
Gab das Letzte für den König hin,
Hoffend, daß dereinſt es bring' Gewinn. —

Und ſo war's! — Nach ſieben blut'gen Jahren,
Als beſiegt zahlloſer Feinde Schaaren,
Sann er Tag und Nacht auf Landesglück,
Mit dem hochgeſchärften Adlersblick.

Urbar wurden Steppen, Wüſteneien,
Tiefe Sümpfe traten in die Reihen
Von dem tauſendjähr'gen Ackerland,
Zu des Landmanns Nutzen angewandt.

Handel und Fabriken, ſie florirten,
Englands Schlauderpreiſe nicht genirten

Auf den Messen, wie's anjetzt geschieht,
Wenn man nach dem leeren Beutel sieht. —

Schriftgelehrte nie im frechen Style
Ihre Worte stellten; aber viele
Schrieben frei und edel im Gewand;
Die Geschichte hat sie uns genannt.

Heil dem Lande wo ein Friedrich thronet!
Wo Gerechtigkeit bei Weisheit wohnet!
Heil dem Fürsten, den Sein Volk verehrt,
Das von Jenem jede Unbill wehrt!

O daß uns ein Friedrich schon geboren!
Einzig nur für unsre Lieb' erkoren!
Alle, Alle hoffen wir auf Ihn:
Nimmer soll Ihm unsre Treu entfliehn!

Wollt' dereinst Gefahr den Thron umschweben,
Sollen Muth und Freiheit ihn umgeben!
Friedrichs Enkel kann nicht untergehn;
Denn wir Alle um den König stehn!

Der Leberkranke.

Nennt mir von allen Patienten
Doch Einen nur, der diesem gleicht,
Wenn, trotz der Abiturienten *)
Der Schmerz den höchsten Grad erreicht.
Er mögte dann zum Grabe eilen
Und länger nicht auf Erden weilen.

*) Dies Wort mag hier die Stelle eines anderen, nicht so decent klingenden Wortes vertreten; und poetische Licenz solches für diesmal entschuldigen. D. H.

Die goldne Sonne Strahlen ſendet
Der Hoffnung ihm in's bange Herz;
Der Sohn des Aeskulap wohl ſpendet
Ihm Troſt bei ſeinem heißen Schmerz:
Doch nicht durch Kunſt kann er's erreichen,
Das böſe Uebel zu verſcheuchen.

Tiſanen, Pillen, Infuſionen,
Umſchläge, Pflaſter aller Art,
Blutigel, Schröpfer, Emulſionen —
Nichts ward vom Eifrigen geſpart,
Des Feindes Flanke zu gewinnen,
Doch weicht er keinen Zoll von hinnen.

Im Frühling geht's zum Brunnen-trinken,
Zur Leib'sbewegung auf der Flur,
Zum Gläschen Wein und rohen Schinken
Allein von Beſſrung keine Spur:
Es ſitzt der Schmerz feſt in der Leber,
Wie an dem Weberſtuhl der Weber. —

Nun kommen Bäder an die Reihe,
Der Frühling uns zum Sommer lenkt,
Zum Sommer, der die kräft'ge Weihe
Dem Kranken ſonſt ſo gerne ſchenkt:
Dem Leberkranken iſt verwehret,
Was andern Kranken wird beſcheeret.

Es will der Herbſt den Sommer necken,
Und ihn entfernen vor der Zeit;
Denn ſchon verkünden ihn mit Schrecken
Die Nebel Stürme, weit und breit:
Des Geiſtes Sitz, das Haupt nun leidet,
Wenngleich die feuchte Luft er meidet.

Der Winter ebenfalls verſtreichet;
Doch giebt es keine Panacée,
Die hier den guten Zweck erreichet;
Unausgeſetzt plagt ihn das Weh'
Im zarten, edlen Eingeweide,
Damit von aller Freud' er ſcheide. —

Drum, Armer, laß die Hoffnung ſchwinden,
Dieſſeits vom Uebel frei zu ſeyn;
Du mußt die Schmerzen überwinden,
Und öfters deinen Geiſt zerſtreu'n.
Mag auch der Körper unterliegen,
Der Geiſt das Schickſal muß beſiegen.

Wenn ſo der tück'ſche Schmerz gedämpfet,
Du ausgelitten, wie ein Mann,
Denn war der Kampf, den Du gekämpfet,
Ein Führer Dir zur Himmelsbahn:
Denn wer gelitten hier auf Erden,
Dem ſoll's ja dort vergolten werden. —

Tiger-Großmuth.

Ein Tiger kam von einem fetten Schmauſe,
Mit einem zwiefach überfülltem Magen.
Nicht fern von ſeiner tiefen Erdenklauſe,
Ein Lamm, bei deſſen Anblick, wollt' verzagen,
Doch freundlich-grinſend Jener ſpricht:
„Du armes Kind, erſchrecke nicht!
Wahr iſt's! Wer könnt's dem Starken wehren,
Wenn er dich wollte flugs verzehren!
Doch fürchte nichts, ich will großmüthig ſein:
Drumm zieh mit mir in meine Wohnung ein."

Sechs Tage ſtrichen hin; das Lamm fand gutes Eſſen;
Vergebens war ſeitdem des Tigers Jagd geweſen.
Als er am ſiebenten zur Höhle kehret,
Und allen Wölfen, Füchſen Rache ſchwöret;
Mit heißer Gier er ſpricht: wer wagt's zu wehren
Dem Starken, will er dich, das ſchwache Lamm, verzehren?!"
Und plötzlich reißt er ihm mit Grimm das Herz heraus
Zu laben ſeine Gier am dürſt'gen Abendſchmaus.

Meinem verewigten Freunde, dem Professor Wadzeck.

(17. März 1823.)

Wieder ging ein treuer Freund voran,
Und ein unbescholt'ner Ehrenmann.
Vater war er vielen armen Waisen,
Die nun, schluchzend, ihre Hände falten,
Und, wie er gelehrt die Vorsicht preisen,
Flehend, daß sie möge segnend walten
Ueber jenes Werk, so er begründet,
Das um seine Stirn den Lorbeer windet.

Nicht vergebens flehst du, zarte Jugend,
Zu dem Schöpfer, der dort oben thronet;
Denn durch Fleiß er führte dich zur Tugend,
Der nun unter frommen Engeln wohnt,
Als ein Schutzgeist wird er stets umschweben
Sein geheiligt' Werk auf dieser Welt,
Wofür er, der Herrliche, im Leben
Schon der Ordnung künft'gen Lauf bestellt.

Schlummre sanft im kühlen Schooß der Erde!
Eines Monuments bedarfst du nicht. —
Ruhe aus von jeglicher Beschwerde,
Die Du nanntest eine heil'ge Pflicht.
Einen schönen Kampf hast Du gekämpfet
Gegen Bosheit, Neid und Schlangenlist
Hast der Feinde Stachelgift gedämpfet,
Als ein Weiser und ein frommer Christ.

Schlummre sanft! Zahllose Freunde ehren
Hoch, was Du hienieden hast gethan;
Deine liebreich-väterlichen Lehren,
Sie bezeichneten den edlen Mann.
Hat auch Erdenzier hier nicht beglücket
Dich, so dennoch dort Dich schmücket
Der Gerechtigkeit verdiente Krone,
Unvergänglich, und zum ew'gen Lohne!

Nach dem Einzuge Ihrer K. Hoheit, der Kronprinzessin von Preußen, geborne Prinzessin Elise von Baiern, in Berlin am 28. November 1823.

Es zog Elise von der Isaar Strande,
Die Königstochter, ein zum Siegesbund. —
Zu knüpfen kam die Holde heil'ge Bande,
Die nicht Convenienz, das Herz, erkor.
In ihren Zügen strahlt der Mutter Milde,
Die hier verjüngt erscheint im Musterbilde.

Und hoch und höher schlug dem Königssohne
Das Herz, als Er Elisen wieder sah:
Und unbeschreiblich war des Volkes Wonne,
Die Lüfte jubelnd füllte ein „Hurrah"
Unzähl'ge Grüße flogen Ihr entgegen:
Elisen Alle wünschten Heil und Segen.

O mög' in diesem traulich-festen Bunde,
Den Max und Friedrich Wilhelm neu geknüpft,
Verharrschen gänzlich manche tiefe Wunde,
Die von dem Arzte „Zeit" noch kaum gelüpft:
Dann wird das Brennenvolk sich dankend nahen,
Ein Fürstenpaar mit Liebe zu umfahen.

Nie kann die Liebe dieses Volkes weichen,
Sogar im Wechsel des Geschickes nicht.
Sie war's, die Preußen wieder ließ erreichen
Der Höhe Glanz, des neuen Tages Licht.
Das Landwehrkreuz, es wird die Enkel mahnen,
So tapfer einst zu sein wie ihre Ahnen.

Und fest und fester schlingt sich das Vertrauen
Um Hohenzollern und um Wittelsbach.
Sie waren längst der Stolz der deutschen Gauen,
Denn immer waren sie der Tugend wach. —

Dem Stamm der Friedriche und der Ottonen
Wird Schirm und Schutz des Volkes Liebe lohnen.

Was ich in frommer Einfalt hier geſungen,
Aus reinem Herzen quoll es mir hervor;
Zu reinem Herzen wieder iſt's erklungen;
Aus aller Munde tönt der Jubelchor:
„Das neue Fürſtenpaar ſoll lange leben,
Und Enkeln ſpät noch Glück und Freude geben!"

Drum weile gern bei uns, Fürſtin Eliſe!
An Treue ſind wir deinen Baiern gleich. —
Es lächelt auf dies Band herab — Louiſe
Aus jenem goldnen, ew'gen Strahlenreich.
Wir wollen Dich die Landesmutter nennen,
Wie Sie es war, die Königin der Brennen.

Der Vorſatz.

Ein Jüngling ging, aus Lebensüberdruß,
Zu einem Bache, ſich den Tod zu geben.
Es ſchien ein unſichtbarer Genius
Den Halbentkleideten noch zu umſchweben;
Denn in dem Bach war wenig tiefer Grund,
Und er der Todes-Stellen gar nicht kund.

Als er bei ſich das Ding nun überlegte,
Und des Entſchluſſes Reue ſich einfand;
Es leiſe ſich im nahen Buſch bewegte,
Der Nebel vor des Jünglings Blicken ſchwand;
Da trat zu ihm ein holdes Mädchen hin,
Und plötzlich änderte er ſeinen Sinn. —

„Komm mit mir." ſprach ſie, „ich hab dich errathen,
Komm in mein Dorf, da wirſt du fröhlich ſein;

Da eſſen wir des Sonntags unſern Braten,
Und trinken auch wohl unſer Gläschen Wein.
Die Mutter ſtellt mir's frei, den Mann zu nehmen,
Drum ich im Leben mich nicht dürfe ſchämen."

„Nun ſieh, ich denk' du wirſt mich nicht verſchmähen
Ich bringe einen Brautſchatz dir von Werth.
Wir ſind noch Beide jung; ich werde ſehen,
Ob treu Du dienen wirſt dem Mutterheerd:
Dann reiche am Altar ich Dir die Hand,
Und froh und fleißig bau'n wir unſer Land!"

Und ſo geſchah es auch. Nach einem Jahr
Aus Beiden ward ein glücklich's Ehepaar.
Der junge Mann, der Maler einſt geweſen,
Er hatte nun im Schickſalsbuch geleſen,
Daß, wenn der Menſch auch dies und jenes denkt,
Der weiſe Schöpfer es doch anders lenkt.

Zwei Blümchen auf des Fürſten von Hardenbergs Grab.

(18. December 1822.)

1.

Dem Könige — ein treuer Rather;
Dem Vaterlande — weiſer Retter;
Und vielen, vielen Armen — Vater!

2.

Wir können wir den Mann vergeſſen,
Der Politik ſtets abgemeſſen
Nach Weisheit und Gerechtigkeit:
Ja, wenn die Schwerdter ſchon bereit,

Verkündete des Nestors Miene,
Statt Blutvergießens, frohe Sühne.

Dem wackern Ehrhardt Keder in Berlin.

Weil zwei Menschenleben Du gerettet,
Hast die Menschheit Du an dich gekettet;
Viele zollen still Dir ihren Dank.
Andere legen in die Opferschale
Dir ein Scherflein. — Nicht zum Erstenmale
Fühlen sie des Wohlthuns reinen Hang.

Ein Berlin nur giebt's in diesem Sinne!
Wohlthun steht mit reinem Geldgewinne
Ihm in nämlicher Kathegorie.
Denn Bewußtseyn zählt sich zum Gewinne
Ausgesprochen in dem edlern Sinne,
Als der Herzen schönste Harmonie.

Solch Bewußtseyn Deinen Busen stählte,
Als des Feuers Macht es nicht verhehlte,
Daß kaum Rettung Dir noch möglich sey.
Plötzlich wagtest Du auf grausem Wege,
Auf des Daches Saum, auf keinem Stege,
Kühnen Gang, zu stehen Zween bei.

Eine Frau, von Todesangst durchschauert,
Die auf Deinen Rücken sich gekauert,
Trugest Du am jähen Absturz hin. —
Ihre Sinne schwanden, deinem Trösten
Ihres Herzens Pulse bald sich lösten,
Als zum Nachbar Du gelangtest hin.

Ja, noch einmal ward der Gang vollendet,
Und Gefahr vom zweiten abgewendet,
Welchem schon Erstickungstod gedroht.

Wie Beide waren schier verloren,
Hätt' sich Gott nicht Deinen Muth erkoren,
Zu erretten sie aus höchster Noth.

Was vollbracht Du, Ihm mußt Du es danken
Er läßt in Gefahr den nimmer wanken,
Der auf Seine Allmacht sicher baut.
Mögest Du Ihm immer so vertrauen,
Und auf Seine mächt'ge Hülfe bauen,
Wenn herab Er gnädig auf Dich schaut.

Dann wirst in späten, späten Jahren
Du als Gatte, Vater, es erfahren,
Daß des güt'gen Gottes höchste Huld
Den vor Allen schützet und belohnet,
In dem reiner Seelenadel wohnet,
Und Bewußtseyn tilget jede Schuld.

Der seltene Hochzeitstag.*)

Laßt, Leser, Euch zu einem Akte führen,
Der wahrlich einzig ist in seiner Art;
Es wird die Chronik jener Hauptstadt zieren,
Wo dieser Akt sich jüngst begeben hat.

Ihr schauet dort ein dreifach Hochzeitspaar
Gleichzeitig vor dem heil'gen Traualtar.
In ihren Augen glänzen Freudenthränen,
Weil sie im Glück sich überglücklich wähnen.

---

*) Betrifft die Zeitungs-Nachricht: daß kürzlich ein Wirth in Wien seine goldene, dessen Sohn seine silberne und dess Enkel seine reine (erste) Hochzeit, wobei 54 Enkel des Jubelpaares gegenwärtig waren, an einem und dem nämlichen Tage gefeiert haben. D. H.

Ein ſchön-gewundner Kranz von Immortellen
Er ſchmückt das edle Jubelgreiſen-Paar;
Denn funfzig Jahre können ſie ja zählen,
Seit ihnen Hymen einſt ſo günſtig war.

Ein Kranz von Nelken, Jasmin und Levkoyen
Er ziert des zweiten Ehepaares Haupt;
Seit fünf und zwanzig Jahren ſie ſich weihen
Der Treue, die Zufriedenheit nie raubt.

Nun ſchauet an das jüngſte, dritte Paar,
So noch vor Kurzem Braut und Bräut'gam war,
Ein Kranz von Myrthen, Roſenknospen ſchmücket
Es, das der Herzen Bündniß hoch entzücket.

Und, nach des Prieſters ausgeſprochnem Segen,
Sich die drei Ehepaare wünſchen Glück,
Auch: daß auf dunkeln, unerforſchten Wegen
Nie einen treffe ein verhaßt' Geſchick.

Und jetzo geht's zum frohen Hochzeitsmahle
An langer Tafel, im geſchmückten Saale.
Der Wein die Herzen zum Ergötzen ſtimmt,
Worauf ein Danklied ſeinen Anfang nimmt.

Ein deutſcher Tanz, nach der Urväter Sitte,
Das Jubelgreiſen-Paar in froher Mitte
Der Kinder und der Enkel hoher Zahl:
So endigt das dreifache Hochzeitsmahl.

Der Reiche auf dem Sterbebette.

Da liegt er nun, der Schätz' auf Schätze häufte,
Der durch den Mammon ſich nur Quaalen ſchuf;
Da liegt er nun; ob er auch reich geweſen,
Muß dennoch folgen er des Ew'gen Ruf.

Da liegt er nun, der Reiche, Kinderlose;
Von ſchlauen Erben iſt ſein Bett umſtellt,
Die ſehnend auf dem letzten Athem harren,
Und ſo erinnern an den Lauf der Welt. —

Da liegt er nun, den keiner Gattin Pflege
Auf ſeinem Krankenlager ſüß geſtärkt;
Dem — Miethlinge ſich nur gefällig zeigten,
Weil er im Teſtament ſie angemerkt. —

Da liegt er nun; er blickt mit ſtieren Augen,
Und ahnungsſchwer auf die Umgebung hin;
Doch plötzlich denkt er ſeiner Blutsverwandten,
Die er vergaß im ſtolzen Erdenſinn. —

Er ſiehet Keinen um ſich her von ihnen:
Da packt ihn krampfhaft die begang'ne That;
Und nun in ihm erwachet das Gewiſſen,
Das noch kein Sterbender beſchwichtigt hat.

Doch um den Armen — länger nicht zu quälen;
So tritt der ernſte Todesengel ein.
— Ein tiefer Schmerzlaut noch aus bangem Herzen! —
Und der Gepeinigte hört auf, zu ſein. —

Reich war er hier, doch ſchied er arm von hinnen;
Er kannte nie des Lebens wahren Werth:
Drum ließ er auch die Blutsverwandten darben,
Und ſchenkte ſein Vermögen fremdem Heerd.

Er ſchlummre ſanft, und möge ihm dort oben
Der Richter ſeine Uebelthat verzeihn! —
Es fragt ſich nur, ob jenen ſchlauen Erben
Das ungerechte Gut auch wird gedeih'n.

Die Jeſuiten.

(20. Januar 1821.)

Jeſuiten, längſt bekannt als Leute,
Die, des Zweckes wegen, Mittel preiſen;
Hinterrücks ſie zielen auf die Beute
Mit dem Pfeile. — Ueberall gar leiſen
Tritt's ſie geh'n, Geheimes zu entfalten,
Um nach Willkühr dann damit zu ſchalten.

Im Pallaſte, wie im Bauerhauſe,
Wiſſen ſie ſich Liebe zu erliſten;
Nah' am Throne, wie in enger Klauſe,
Suchen ſie behaglich ſich zu niſten;
Blut'ge Kriege haben ſie entzündet.
Und durch Gift und Dolch ſich gern verkündet.

Sie ergriffen der Regierung Zügel
Oft mit frommen, heuchleriſchen Blick;
Viele wurden hinter Schloß und Riegel
Durch ſie weit entfernt vom Lebensglück.
Fürſtenmorde haben ſie gebilligt,
Und in manche ſchwarze That gewilligt.

Als die Väter einſt der Papſt vertrieben
Weil ſie der Tiara frech gedroht:
Was war ihnen als Aſyl geblieben?
Und wer rettete ſie aus der Noth?
Friedrich war's; doch wohin Er ſie ſtellte,
Sich der Nutzen zu der Pflicht geſellte.

Und ſo fanden ſie in einem Lande,
Das ſie einſt als Ketzerland verflucht,
Schutz und Rettung gegen Schickſalsbande,
Ohne daß ſie beide nachgeſucht.
Doch im Zaum wußt' Friedrich ſie zu halten,
Nimmer durften ſie nach Willkühr ſchalten.

Nicht aus Rom nur, auch aus andern Reichen,
Politik ſie hatte fortgejagt.

Schien dies gleich für ſie ein ſchlimmes Zeichen,
Wurden ſie darob doch nicht verzagt:
Arge Liſt läßt nicht nur nicht verzagen,
Sondern auch das Schwierigſte wohl wagen.

Auf dem Schlangenwege der Kabale,
Durch die ſchlaueſte Loyola-Kunſt
Standen, unverhofft mit Einemmale
Sie in Kaiſer Pauls Monarchen-Gunſt;
Und in Schaaren zogen ſie gen Norden,
Neu zu ſtützen den geſunk'nen Orden.

Könnten Jeſuiten Dank empfinden,
Wahrlich Kaiſer Paul'n hätt' er gebührt,
Doch wie kann ſich Dankgefühl entzünden
In der Bruſt, die nie das Unglück rührt? —
Liſt und Trug, ſie wollen nimmer weichen,
Um die ſchlechte Abſicht zu erreichen.

Alexander aber bald durchſchaute
Jenes Streben, das ſie früher ſchon
Blicken ließen: darum er durchhaute
Raſch den Gord'ſchen Knoten, und zum Lohn
Jagte er die fromme Frevlerbande
Binnen kurzer Zeit aus ſeinem Lande.

Jetzt vertrieben zwar aus dem Aſyle,
Deſſen Werth ſie einſt ſo ſehr verkannt,
Miſchten ſie, im neuen Gleisnerſpiele
Fein die Karten, fanden bald ein Land,
Worin ſie ſich wieder eingeniſtet,
Weil bei Dummheit gern ſich Schlauheit brüſtet.

Spaniens König ihnen ward gewogen;
Und er glaubte ſie ſich zugethan;
Ihn beſchützen gegen Demagogen
Sollten ſie, ſo lag's in ſeinem Plan;
Aber ach, bald ſah er ſich betrogen,
Denn ſie hatten Treue ihm gelogen.

Auch Sardinien und Neapel ſahen
Jene Jünger bald in ihrer Mitt'
Und in Rom ſie wieder konnten nahen,
Dem Pantoffel, nach uralter Sitt'
In Italien durften wieder wandern
Sie von einem Ende bis zum andern.

Völker an der Dummheit Gängelbande
Stets zu leiten, das iſt ihre Kunſt.
Dadurch herrſchten einſt in manchem Lande
Sie, genießend manches Fürſten Gunſt.
Während ſie den Souverain betrogen,
Wenn ſie ihm von Volkestreue logen.

Alles nur zum eig'nen Nutzen wenden,
Sollt' auch Fürſt und Volk zu Grunde geh'n,
Dieſes mit dem Heil'genſchimmer blenden,
Jenem frömmelnd gegenüber ſteh'n:
Solche Mittel führen ſchnell zum Ziele,
Wechſeln ſchneller gleich ſie die Aſyle.

Nimmer Demagogen aufgeſtanden
Wären in Italiens ſchönen Gau'n,
Wenn nicht Jeſuiten früher banden
Dieſe Völkerruthe: darum traun,
Waren ſie die erſten Demagogen,
Die den Fürſten Treue ſtets gelogen.

Ach und Wehe werden die einſt ſchreien,
So die Jugend ihnen anvertraut;
Denn ſie werden manches Volk kaſteyen,
Deſſen Dummheit ihnen Tempel baut.
Liſt und Schlauheit werden triumphiren,
Und herbei die böſen Folgen führen.

Das Erdbeben.

Seht ihr den Nebel entſteigen dem Schooße der Erde,
Einem Schwefeldampf gleich, der ſchier den Athem benimmt?
Hört ihr das Toben des Donners tief in der Erde Schluchten?
Näher und näher er rollt, Zerſtörung verkündend nur.
Stöße auf Stöße erfolgen und die Erde erbebet,
Gebäude werden erſchüttert, es ſchwanken die hohen Thürme. —
Da eilet jeder zu dem, was ihm das Liebſte hienieden,
Der Künſtler zu ſeiner Schöpfung, der Geiz'ge hin zum Mammon,
Den er im roſtigen Kaſten ſeit Jahren geſammelt hat.
In Angſt umklammert er ihn, mit ihm nur lebend und ſterbend. —
So, wie die Erde erbebt, erbeben der Sünder Herzen,
Die, vom Gewiſſen gepeitſcht, ſich plötzlich die Hölle malen,
Ja, ſchon den Vorſchmack der Quaalen empfinden in ihrer Bruſt.
Und ſiehe, die abweſende Mutter ſtürzet nach Hauſe,
Den Säugling zu ſchützen gegen die zerſtörende Natur.
— O armes und ſchwaches Geſchöpf, was willſt du beginnen?
Du und der zarte Schützling, ihr müſſet beide von hinnen,
Wenn ſie, die mächt'ge es will, den Einz'gen gehorchend nur,
Die theilweiſ' ſich ſelber zerſtört, iſt es ſein göttlicher Wille. —
Da ſiehet man Weiber und Männer und Mädchen und Knaben
Durch Straßen hineilen, den ſtädtiſchen Thoren entgegen,
Und in der Gemüther Verwirrung ſie flüchten auf's Feld.
Die öde, verlaſſene Stadt nun gleichet dem finſtern Grabe,
Doch, außer dem Geizhals, denkt keiner an Rettung der Habe. —
Es knien nieder die Frommen, ein ſeliges Ende erflehend,
Die Gottloſen aber ſich auf Gnad' und Ungnad' ergeben;
Denn Allen die Hoffnung ſchwand, fortan hienieden zu leben.
Siehe, allmählig auch ſchwindet der reſtartige Nebel,
Und es legt ſich der Sturm, endlich ſchweigt auch der Donner,
Und die erblaßte Sonne zeigt wieder die gold'nen Strahlen. —
Der blaue Himmel erheitert die ſchwarzen Gemüther;
Schwer athmend, vom Felde, die Flüchtigen kehren zurück.
Nun ängſt'ge dich ferner nicht, du zärtlich ſorgſame Mutter!
Es bleibt dir der Säugling, die Wonne, denſelben zu nähren.
Du niedriger Mammonsſklave! Zähle dein Gold in Ruhe.
Bis einſt der Engel des Todes dem Bettler dich gleich ſtellt. —
Aber du, edler Künſtler! lebe noch lange hienieden
Im Kreiſe der herrlichen Schöpfung und nütze die Zeit,
Die leider für Wiſſen und Kunſt zu ſchnell nur verſtreicht.

Lauter wird's nun in der Stadt, geschäftiger wieder das Leben.
Zürnend und drohend sprach er, der Allmächt'ge zu euch
In dem Rollen des Donners und in des Sturmes Gebrause;
Aber ein Ziel er setzt' dem Toben der endlosen Natur.
Doch nicht immer ihr Menschen, geht es so gnädig vorüber,
Wenn ob der Fülle der Sünden der Herr im Zorn daher fährt.
Ihr wißt es: auf sein Geheiß fiel Feuer vom Himmel herab,
Verwandelte Gomora und Sodom in ein Schwefelpfuhlgrab;
Das volkreiche Lissabon, es stürzte plötzlich zusammen
Durch gräßliches Erderbeben und unterirrdische Flammen.
Vineta verschlang das Meer, ein and'res Bette sich bahnend,
Und Berge versanken, es wurden Thäler zu Bergen.
Pompeji und Herculan', sie wurden gänzlich verschüttet:
Wehe, ach wehe denen, so der Zerstörung erlagen!
Darum so bittet den Herrn, daß er euch gnädig bewahre
Vor dem Erbeben der Erde und schrecklicher Wassersnoth;
Und wenn ihr gebessert euch, und lebt nach seinem Gefallen
Dann preiset den Herrn hoch, und laßt ihm ein Loblied erschallen!

Am Geburtstage Friedrichs des Großen.

(24. Januar 1823)

Ihn, den schon als Knabe ich verehrte,
Will ich heut in diesem Lied besingen,
Ihn, den halb Europa mit dem Schwerdte
Nicht vermogte siegend zu bezwingen,
Ihn, den weisen Herrscher auf dem Thron,
Ihn, der Musen auserwählten Sohn.

Brennen, viele Eurer Väter sahen
Ihm sich Bau'r und Bürger muthig nahen.
Hatten großes Unrecht sie erlitten,
Durften sie nicht erst um Gnade bitten;
Denn sie bauten auf Gerechtigkeit,
Welche das Gesetz dem Volke beut.

Künſte, Induſtrie, Gewerbe blühten,
Fabrikanten nicht um Brod ſich mühten;
Denn ſie Alle blickten friſch ins Leben,
Und es trachtete ihr reges Streben,
Stets nach einem unbefleckten Ruf,
Den das Beiſpiel auf dem Throne ſchuf.

Und der Landmann fühlte ſich beglücket.
Sah er auch zuweilen ſich entrücket
Seinem Ziel durch mächt'ge Hagelſchläge;
Waren nie verſchloſſen ihm die Wege
Zu des theuern Vaterlandes Thron,
Und alsbald war ſeine Trau'r entfloh'n.

Myſticker, die jetzo uns umſchwirren,
Wußte Friederich dadurch zu kirren:
Daß Aufklärung ihre ſchwachen Augen,
Die zum Seh'n ins Helle nimmer taugen
Blendete, ſie ſelbſt in Feſſeln ſchlug, —
Warnend gegen ihren Lug und Trug.

Er ließ ſie im großen Narrenhauſe
Frei umhergeh'n, und nicht in die Klauſe
Eines kleinen — ihren Leib einſperren,
Daß der Geiſt ihn ſollte ſchnell verzehren;
Denn es war ja nur ein kranker Geiſt,
Welchen der Verſtänd'ge von ſich weiſ't.

Seine Diener waren Ihm ergeben,
Daß ſie für Ihn ließen Blut und Leben;
Waren fleißig, treu und ſtets verſchwiegen,
Mußten ſchlechtem Rufe bald erliegen; —
Auch der Luxus übernahm ſie nicht,
Denn ſie kannten Friedrichs ſtreng' Gericht.

Und das Heer, es liebte Vater Fritzen,
Der durch ſieben Jahr' mit ſeinen Blitzen
Mächt'ger Feinde Schaaren beben machte,
Aber auch im Unglück nie verzagte;
Freudig ging es für Ihn in den Tod,
Wenn es galt des Vaterlandes Noth.

Heute noch, wenn alte Kriegsgenoſſen,
Aus den Zeiten Friederichs entſproſſen,
Hören ihres Helden Namen nennen,
Sieht an ihnen man die ächten Brennen;
Denn ihr halberloſch'nes Aug' erglänzt,
Von der Rückerinn'rung Strahl umkränzt.

Einen ſolchen Helden muß man lieben!
Schöne Zeit, ach, wo biſt du geblieben!
Kehre, iſt es möglich, zu uns wieder,
Daß wir ſingen dir des Ruhmes Lieder,
Daß wir uns vertrauen deinem Schutz,
Schlechten Weltverbeſſerern zum Trutz!

Ja, es möge Friedrichs Geiſt umſchweben
Seine Brennen, die Ihm theuer waren,
Die, dem Herrſcherhauſe ſtets ergeben,
Gern ihr Blut verſpritzten in Gefahren;
Und die jetzt durch Treu und Redlichkeit
Säubern den verworr'nen Geiſt der Zeit.

Preßfreiheit und Preßfrechheit.

Bitt're, freche Tadler, unberufen,
Wagten ſich zu fremden Geiſtes Stufen;
Schrieben fade, platt hinein in's Blau'.
Was ſie ſchrieben, oft ſie ſelbſt nicht faßten,
Während ſie ſich Weisheit keck anmaßten,
Vor im Dünkel ſchritten, gleich dem Pfau.

Ihrer Feder, ſpitzem Pfeile gleichend,
Freches nur, doch Freies nie erreichend,
Gift und Galle immer nur entfloß.

Fremde Herrſcher öfter ſie beleidigt,
Doch beſchimpft ward, der ſie kühn vertheidigt,
Mit der Wahrheit einen Bund abſchloß.

Ihre Frechheit war's, die uns entzogen
Jene Schreibefreiheit, der gewogen
Mancher Fürſt der biedern Deutſchen war;
Und vor Allem knüpft' im Brennenlande
Fürſt und Volk einander feſt die Bande:
Freiſinn krümmte Keinem je ein Haar.

Friedrich ſtrahlte im höchſten Glanze
Mit der Druck- und Schreibefreiheit Kranze,
Als Er Seinem Diener einſt befahl,
Ein Pasquill, das gegen Ihn gerichtet,
(Mancher Fürſt wohl hätte es vernichtet)
Tief zu hängen für des Volkes Zahl. —

Auch im Sachſenlande war die Preſſe
Troſt nicht für fiskaliſche Prozeſſe,
Frei ſie war für Anſicht und für Recht.
Immer ſchrieb man nur vom Mutterlande,
Schuf durch Reinheit ebenfalls die Bande
Zwiſchen Fürſt und Volk, nicht Herrn und Knecht.

Landesherren ſahen ſich gezwungen,
Solcher Frechheit ihre Würdigungen
Durch Geſetzes Strafe zu verleih'n.
Konnte dies den Fürſten man verdenken?
Sollen ſie das Steuerruder lenken.
Müſſen Klippen ſtets vermieden ſeyn. —

Mögten Preßfreiheit uns wieder ſchenken,
Unſre Fürſten und der Treu' gedenken,
Die im deutſchen Volke nimmer weicht.
Da, wo Recht und Milde nur regieren,
Wird den Thron Preßfreiheit immer zieren,
Weil ihr Ruhm bis zu den Sternen reicht.

An Adolph von Schaden.*)

Von Jeſuiten einſt erzogen,
Und dann in Baiern's Heer geſtellt,
Nun wählſt den Stand des Theologen
Du, um zu zeigen aller Welt,
Daß Werners Schritt Dir vorgeſchwebt,
Als er im Wuſt der Welt gelebt. —

Studire denn die reine Sitte;
Und üb' ſie in der Menſchen Mitte:
Dann werden Dir ſogar verzieh'n
Die ſchamlos ſchmutz'gen Traveſtie'n.

Und wenn dereinſt die Prieſterweihe
Den Edelmann zur Demuth neigt,
Und Deinem Blick des Schickſals Reihe
Sich, wie ein Kaleidoskop zeigt:
Dann fliehe die Roman-Ideen,
Und huldige der Wahrheit Licht,
So wird Dir Achtung nicht entſtehen,
Bis einſt Dein mattes Auge bricht.

Die verſchiedenen Thume.

Den Anfang ſoll das Paradiesthum machen,
Denn als der Schöpfer aus dem Chaos rief
Das Erdenrund mit ſeinem Firmament,
Ließ er das erſtgeſchaff'ne Menſchenpaar
In einem ſchönen Paradieſe wohnen.
Frau Eva wußte ſolches ſchlecht zu lohnen:
Verführen ließ ſie ſich durch eine Schlange,

*) Auf die Nachricht in No. 44. der Spenerſchen Zeitung (1823) daß der Genannte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet habe, und auf der baier'ſchen Univerſität Landshut ſtudiere.

Von der verbot'nen schönen Frucht zu essen.
Es ward dem Ehemanne angst und bange,
Nachdem er ebenfalls davon gegessen.

Den Treubruch strafte Gott durch das Exil;
Und zeigte ihnen jetzt ein and'res Ziel. —
Das Paradiesthum, es war nun zu Ende;
Es mehrten sich die Menschen immer mehr.
Das Weltthum trat an des Verlornen Stelle,
Denn Völker sich allmälig bildeten,
Unmittelbar den Höchsten theils anbetend,
Theils mittelbar, sinnbildlich: — so entstand
Das Alterthum, und im Gefolge waren
Das Judenthum und Heidenthum. — Die Kämpfe,
Wer kennt sie nicht, die blutigen, so einst
Die Juden, als das auserwählte Volk,
Des ein'gen Gott's, mit Heiden kämpfen mußten,
Bevor Besitz sie nahmen vom gelobten Lande. —
Durch Moses einst der Sclaverei entronnen,
Sie nun, die Sieger, ließen keine Wahl,
Als zwischen Flucht und schmählich-tiefer Knechtschaft:
Denn so war's ihnen von dem Herrn verheißen. —
Sie bildeten ein überglücklich' Volk
Jahrhunderte hindurch, doch endlich riß der Hochmuth
Bei ihnen ein, so wie Abgötterei.
Darob der Herr, der oft davor gewarnet,
Im Zorn sie wieder Knechte werden ließ;
Und ein seit Jahren schon verdient' Geschick
Strich die Hebräer aus der Völker Reihe.
Dies war des Judenthumes Untergang;
Doch desto schneller stieg das Heidenthum,
In Regsamkeit bis zu der höchsten Stufe.
Denn Griechenland erzeugte große Männer
Auf der Tribune, wie im blut'gen Kampfe.
Sogar die Römer holten sich Gesetze
Aus Sparta und Athen, von Weisen einst gegeben.
Die Weisheit bildete ein Griechenthum;
Sodann die Weltherrschaft — ein Römerthum,
Die sich einander hart befehdeten.
Ein inn'rer Zwiespalt schwächte Griechenland;
Auch Roma's Freiheit bald im Schatten stand. —
Bevor die beiden Thume ganz erloschen,

Trat Christus auf mit seiner Sittenlehre,
Die dessen Jünger dann verbreiteten,
Mit Menschenliebe unter vielen Völkern.
Und so entstand das hehre Christenthum,
Dem sich in spät'rer Zeit das Türkenthum,
Von Mahomet geschaffen, feindlich nahte,
So manche blut'ge Wunden ihm beibrachte
Und selber harte Streiche auch empfing,

Das hochgepries'ne Mittelalterthum,
Wir wollen es hier auch nicht übergehen,
So wenig, als das stolze Ritterthum. —
Obwol viel Unfug durch sie einst geschehen,
So hatten sie doch ihres Glanzes Zeit;
Ja, heute noch gar Viele sie verehren,
Die von dem hellen Lichte schier erblinden,
Weil sie der Wahrheit Strahl darin nicht finden. —
Vom Pfaffenthum ließ zwar sich Vieles sagen;
Doch wollen wir es in uns unterdrücken.
Auf hoher Stufe hat's geglänzt, geherrscht,
Und Fürsten haben einst vor ihm gezittert.
Dies sey genug, weg mit dem Blick von ihm!
Und fürbaß zu der neuern Zeit geschritten,
Wo sich durch blut'ge Revolution
Entwickelt hatte ein Franzosenthum.
Gefährlich ward es für Europens Völker
Und'ihre Herrscher auf den gold'nen Thronen;
Denn Bonaparte wollte die Franzosen
Zur ersten Nation auf Erden machen.
Da fand sich ein Verein in deutschen Landen,
Der das Franzosenthum bekämpfen wollte;
Und so entstand ein Deutschthum unter uns,
Worüber viel geschrieben und geklügelt;
Doch war es nicht im Innern so gezügelt,
Daß es vor dem Gesetz bestehen konnte,
Ob manches wohl nicht zu verwerfen wär:
D'rum ging es unter, wie das Turnthum auch,
Wovon man machte schädlichen Gebrauch. —
Wir kommen nun auf ein besond'res — Thum.
Wem sind die Mystiker nicht wohl bekannt,
Sie, die das Heuchlerthum gestiftet haben?
Man findet diese Frömmler überall;

Sie ſind nicht Gott, nicht ihrem Nächſten treu,
Zu mehren ſuchen ſie der Jünger Zahl
Indem ſie treiben Proſelytere;
Allein die Finſterniß dem Licht muß weichen,
Und vor der Wahrheit — Heuchelei erbleichen.
Schwer iſt der Kampf, doch wird er ſiegend enden,
Das Heuchlerthum die Menſchheit nicht mehr ſchänden.
Noch könnten wir des Narrenthums erwähnen;
Denn ſchon das Sprüchwort ſagt: „Ein Narr macht viele!“
Sie haben überall die Hand im Spiele,
Und möchten Länder gar zu gern regieren,
Um eigennütz'ge Pläne auszuführen.
Wir ſchenken ihnen ihre Goldideen,
Und laſſen ſie im Strahlen-Nimbus ſtehen. —

Wir kehren nun zurück zum großen Weltthum,
Dem Inbegriff der Thume allzumal;
Daß immer höher ſteige unſer Geldthum,
Und ſich vermind're der Papiere Zahl:
Das wollen wir vom Herrn des Weltthums bitten;
Denn das Papierthum bringet ſchlechte Sitten:
Es läſſet böſe Wucherer gewähren,
Die an dem Mark der Länder gierig zehren.
Uns bleibe nur das Thum, was Feuerprobe hält,
Und nie den eigentlichen Zweck verfehlt;
Das andre ſteige auf in dickem Rauch,
Und ſchnell verſchwind' es, wie des Menſchen Hauch.

An die Göttin der Wahrheit.

Ehrerbiet'gen Blickes tritt Dein Sohn
Vor der hehren Wahrheit gold'nen Thron,
Bringt Dir ſeine reinen Huldigungen,
Dir, geprieſen hoch von tauſend Zungen,
Schwöret, lebenslang Dir treu zu ſeyn,
Sich mit voller Seele Dir zu weih'n!

Wahrheit war's, für welche Christus starb,
Er, der sich das Himmelreich erwarb;
Für die Wahrheit ging zum Scheiterhaufen
Huß, weil Finsterlinge Rache schnaufen;
Für sie Luther trat, der große Mann,
In die dornenvolle Kämpferbahn.

Ja, dem Beispiel des Erlösers gleich,
Schaffet Jeder sich ein Himmelreich,
Der gerichtet stets nach ihr sein Streben;
— Gerne opfert er für sie das Leben,
Geht, als Märtyrer und Tugendheld,
Lächelnd hin in eine bess're Welt.

Schon der weise Pindar Dich besang,
Hehre Göttin! — Er die Lüge zwang,
Sich vor Deinem Antlitz zu verkriechen,
Und in ihrem Pfuhle zu verstechen!
Darum schütze jeden Wahrheitssohn!
Stürze um der schnöden Lüge Thron!

Tauenzien von Wittenberg.

Teutschland zählet viele tapf're Helden
Aus dem blutigen Befreiungskrieg';
Unser Brennenheld war unter ihnen;
Er stets vorbereitete den Sieg.
Noth nie litten seine Krieg'skam'raden;
Zutrau'n, Liebe nannt' Er seinen Lohn:
In der Schlacht durft' Er darum es wagen,
Einen überleg'nen Feind zu schlagen,
Nur zum Wohl für Vaterland und Thron.

Von Ihm Clio einst mit Recht wird sagen:
Ohne Stolz und Anmaßung Er war,
Nimmer auch kleinmüthig in Gefahr.

Weihe jeder Held Ihm eine Thräne,
Ihm, dem Vorbild wahrer Tapferkeit;
Tön' Ihm lange noch Apollo's Leyer,
Thue kund von Ihm und seiner Zeit!
Er war Weiser, Held und Diplomat;
Noch aus Friedrichs Schule stammte Er.
„Brinat mich," sprach Er, zu den Waffenbrüdern!
Ehr' genug für mich, den Mann im Heer!
Ruhen mögt' ich gern in ihrer Mitte;
Wenn sie folgten mir im Sturmesschritte."

An die Mystiker.

(Der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welche er verschlingen will.)

Euch, die der Mystik hier ergeben,
Sei hier ein ernstes Wort gesagt!
Mit Euch, die nach Verfinst'rung streben,
Sei hier der kühne Kampf gewagt!

Ihr schleicht in Hütten und Paläste,
Und winket dort durch schlauen Sinn;
Seid freche, unverschämte Gäste,
Und zieht die Schwachen zu Euch hin.

Ihr wollt die Menschheit gern bekehren,
Auf Eurer scheinbar-ros'gen Bahn.
Die, welche folgen Euren Lehren,
Verhöret Ihr durch irr'gen Wahn.

Und so verunreint Ihr den Glauben,
Gefangen nehmt Ihr die Vernunft.
O, mög' ihr helles Licht doch rauben
Die Kraft dazu der Teufelszunft!

So nenn' ich Euch, denn wie, im Gleichniß,
Der Satan seine Beut' erspürt:
So nützt Ihr jegliches Ereigniß,
Das Euch zu gleichem Ziele führt.

Bekehrt Euch lieber selbst, ihr Schächer,
Und lasset ab von Heuchelei;
Denn oben thront ein strenger Rächer,
Der will, daß Glaube — Wahrheit sey.

Was d'rüber ist, das ist vom Bösen,
Das bringet Unheil in die Welt.
Statt leise Zweifel sanft zu lösen,
Wird Wahrheit frech von Euch entstellt.

Die Frömmler sind von Euch gepriesen;
Mit wahrhaft Frommen treibt Ihr Spott;
Ihr wollt' ein mystisch' Reich erkiesen:
Sie aber dienen einem Gott,

Dem Gott, der Luthern einst gesendet,
Zu rein'gen schlauer Pfaffen Lehr',
Der — Aberglauben abgewendet
Durch muthig-kräft'ge Manneswehr.,

O mög' ein zweiter Luther kehren,
In aller Schwachen Herzen ein!
Und Euer Otternnest zerstören,
Dann werden glücklicher sie sein.

Dann wird es sich uns klar enthüllen,
Daß Ihr nur jagtet nach Gewinn, —
Und, um die Sucht darnach zu stillen,
Ihr Zuflucht nahmt zum Frömmler-Sinn.

Wem dies aus Eurer Schaar gelungen,
Der mag wohl jetzt Euch abhold sein;
Genug, er hat sein Ziel errungen
Durch Wahrheit nicht — durch Tugendschein.

Wahrheit ohne Schminke.

Kennſt Du die Stadt, wo, wenn der Menſchheit Tücke
Durch Flammen — Fremden ihre Hab' geraubt,
Die geſtern noch, im häuslich-ſtillen Glücke
Sanft niederlegten ihr ermüdet Haupt?
Kennſt Du ſie, frage ich, wo viele Armen
Gefunden ſtets ein liebevoll Erbarmen?

Kennſt Du die Stadt, wo ſelbſt der Aermſte ſpendet,
Dem Unglücklichen gern ſein Scherflein reicht;
Der edle Trieb des Wohlthuns nimmer endet,
Wo Lieb' an Lieb' und That an That ſich reiht?
Kennſt Du ſie, frage ich, wo hohe Herzen
Noch höher ſchlagen bei des Nächſten Schmerzen?

Kennſt Du die Stadt, wo Menſchenliebe thronet,
Der Geber nicht erſt nach dem Glauben fragt?
„Mir Gott die Gabe tauſendfach ja lohnet!"
So ſpricht der wahre Menſch ganz unverzagt.
Kennſt Du ſie, oder ſoll ich ſie Dir nennen?
Es iſt Berlin, die ſchönſte Stadt der Brennen!

Das Monument auf dem Templower Berge.

(Preußens Kriegern gewidmet.)

Monument für Preußens Heldenſöhne,
Prangeſt Du in hehrer, heil'ger Schöne,
Durch Jahrtauſende dem Ruhm erbaut!
An den Tafeln werden Enkel leſen,
Wie die Väter tapfer einſt geweſen,
Da ſie Friedrichs hohem Geiſt vertraut. —

Hochbefeuert werden sie beneiden,
Nie des Vaterlandes Schmach zu leiden,
Stets den Hohenzollern treu zu seyn;
Werden, gleich den Vätern, wacker streiten,
Und auch sich ein Monument bereiten,
Wenn sie — siegend — sich dem Tode weih'n!

Vermittelung, mit geöffnetem Visier.*)

Warum wollt Ihr den Feldherrn denn verachten,
Dess' Truppen, wenn vier Schlachten er gewann,
Nun in der fünften, statt zu siegen, zagten;
Bleibt er, als Feldherr, nicht ein Ehrenmann?
Kann er das Glück denn fest bei'm Schopfe halten?
Bestimmen dies nicht höhere Gewalten? —

Drum zürnet nicht des Wetters Prophezeiher;
Vier Jahre hat er uns ja wahrgesagt,
Und wenn im fünften ihn so ungeheuer
Das Glück verließ, daß er sich selbst beklagt;
So lasset uns das sechste Jahr abwarten, —
Und nicht in Hohn und Spott zu sehr ausarten.

Und mag man ihm aus fernem Lande senden
Das Eis in Centnern, spottend, portofrei;
Mag an Zerrbildern man den Witz verschwenden:
Er bleibt dem eigenen System getreu.
„Für Gott nur Wahrheit ist; wir danach streben!"
Er spricht. — All' Wissen Stückwerk bleibt im Leben.

Napoleon hätt' er freilich solche Kunde
Nicht geben dürfen vor dem Nordenzug;

---

*) Als mehrere anonyme Spötter im Winter 1813 gegen die Wetterandeutungen des Hrn. Prof. Dittmar in öffentlichen Blättern auftraten.

Geſchlagen hätte ſeine letzte Stunde
Für dieſen frevelhaften Wüth'rungsſtrich.
Wir heizen ein, daß unſ're Oefen krachen:
Und laſſen ihn im Stillen d'rüber lachen.

Ypſara's Eroberung und Befreiung.

(Im Auguſt 1824.)

Als mir die Kunde erſchien: es ſey Ypſara erobert
Durch ſchwarzen Verrath und Tücke der Albaneſer,
Es ſey'n Weiber und Kinder und Greiſe nach Aſien abgeführet,
Und Hellas tapfere Söhne der Muſelmänner Schwerdtern geopfert;
Ha, da durchſchauerte es plötzlich mich bebend und grauſend,
Und meinen Augen entquollen bittere Thränen des Jammers. —
Doch während im Geiſt ich erblickte die blutigen Gräuelſcenen
Und der Barbaren Europens mit Verwünſchung und Abſcheu gedachte,
Stiegen auch Zweifel zugleich in meiner Seele empor
An der Wahrheit der Kunde, — und leichter ward mir im Herzen. —
Und ſiehe, kaum waren dahin mir Tage der tiefen Trauer,
Als fröhliche Botſchaft erſcholl: Ypſara ſey wieder befreiet,
Es ſeyen von Hydra und Spezzia zu Hülfe geeilet
Die Flotten, bemannet mit Schaaren von tapferen Rettern,
Vereint mit Ypſara's Kriegern, den Sieg ſie hätten errungen,
Die gelandeten Türken vernichtet, den Kapudan Paſcha gezwungen,
In grauſiger Flucht, mit theilweiſ' zerſtörter Flotte
Zu ſuchen ſein ſchwankend Heil im Hafen von Mytilene
Als dieſe Kunde mir ward, da klopfte mein Herz vor Freude! —
Aber die Heldenthat Woraki's, mit ſeinen achtzig Gefährten,
Goß einige herbe Tropfen in den Kelch meiner Wonne. —

Des alten Hellas gedenkend, hob mich ein mächtig Gefühl
Vergleichend Thermopylä's Helden mit dem von Nikola,
Der für des Vaterland's Freiheit geopfert das eigene Leben,
Und die Feinde, viertausend an Zahl, gesprengt in die Luft. —
So lange, o Hellas, Du solche Männer noch zählest,
Blicken der Gefallenen Manen freundlich auf Dich herab,
Siegest du über der Christenheit blutdürstende Feinde,
Und der Freiheit Panier winkt näher und näher Dir! —
Der Eintracht Band, Dein Muth und Dein eiserner Wille,
Führen Dich hin zum Ziel, zu des großen Werkes Vollendung!
Baue, Hellas, auf den, der für Dich drei Jahre gekämpfet,
Der seine Blitze noch jüngst auf des Seraskiers Pulver geschleudert,
Und unter die wilden Krieger Tod und Verderben gesendet.
Drei Jahrhunderte sind's, seit Du lagst kriechend im Staube,
Armes, unglückliches Hellas, vom Schicksale hart bedroht;
Dein Fleiß, Dein Erwerb und Dein Blut, sie dienten der Habsucht zum Raube;
In Verzweiflung geriethest Du, in Elend, Jammer und Noth: —
Da erwachte Dein besseres Selbst, Du fühltest der Menschheit Würde,
Und schütteltest plötzlich ab der Sclaverei ehrlose Bürde! —
Deiner tapferen Söhne Schwerdter, sie werden auch fortan siegen,
Und bald wird der Feinde Zahl, unter Spott, ohnmächtig erliegen.
Dann wird erscheinen Dir, Hellas, die große fruchtbringende Zeit,
Die Dich dem herrlichen Genusse gesetzlicher Freiheit weiht!
Dann werden Dir Hymnen erschallen, daß die Aether erbeben,
Und der Gefallenen Heldengeister — Dich fröhlich umschweben!
Fortan nicht der Feinde Blut den klassischen Boden wird düngen;
„Hellas hat sich befreit!" so werden die Dichter singen;
„Hellas, Hellas ist frei!" so wird es von Deutschlands Söhnen
Und über dem Sternenzelte im Chor der Engel ertönen.

An die Griechen-Feinde.

(Im September 1824.)

Sagt: warum wollt Ihr denn ein Volk verdammen,
Das ſich vom niedern Sclavenjoch befreit?
Warum laßt Euren Zorn Ihr hoch entflammen,
Wenn dieſem Volk man Siegeslieder weiht?
Wie? — Habt Ihr in der Schule nicht gehöret,
Daß Hellas Volk ein herrlich Muſter war,
So alle andern Völker einſt belehret:
Daß Freiheit — nicht ein leeres Traumbild war? —

O, — habt Ihr das vergeſſen, weh' Euch Armen!
Dann kennt Ihr nicht des Kleinods hohen Werth.
Weh' dem Bedrückten, der von Euch Erbarmen
Und Hülfe in der höchſten Noth begehrt! —
Mit ſchnödem Blicke wird er abgewieſen
Von Eurem Herzen, das — mit Eis umlegt —
Von feigen Heuchlern, kriechend, wird geprieſen,
Weil Sinn für Sclaverei ſich in ihm regt. —

Befangen nennt die Griechen Ihr: — Empörer.
Fragt die Geſchichte doch, ob ſie es ſind;
Denn dieſe iſt für Euch der beſte Lehrer,
Macht anders nicht die tolle Wuth Euch blind.
Sie thun ja nur, was einſt die Schweizer thaten,
Als Habsburgs Macht durch Vögte ſie erdrückt;
Und ſeht, noch Heute ſind ſie gut berathen,
Weil Wilhelm Tell durch Freiheit ſie beglückt.

Und denkt Ihr denn nicht an die Niederlande,
So Philipps Henker, Alba, einſt bekriegt,
Daß löſen ſollten ſich der Freiheit Bande;
Und die den mächt'gen König doch beſiegt? —
Der Freiheit Damm kann Tyrannei nicht brechen,
Wenn mit erhab'ner Tugend ſie ſich paart;
Und keine Erdenmacht darf ſich's erfrechen,
Wenn Gottes Cherub ſelbſt den Schatz bewahrt. —

Wißt Ihr nicht mehr, daß einſt die ſtolzen Britten
Vergebens brauchten alle ihre Kraft,

Als deren Söldner gegen Freie stritten,
Die aus dem niedern Staube sich errafft? —
Habt Ihr den Namen Washington vergessen?
Ist Lafayette Euch nicht mehr bekannt,
Den Frankreich sandte, Englands Schuld zu messen,
Und zu befreien das bedrängte Land? —

Sind diese Staaten seitdem frei geblieben,
Und von Europa's Fürsten anerkannt;
Die zur Verzweiflung nicht so sehr getrieben,
Als das, nunmehr erwachte, Griechenland,
Das seit Jahrhunderten nur von Tyrannen
Willkühr, Rachgier und Grausamkeit erfuhr:
Wer darf es richten, daß es sich ermannen,
Vertilgen will des Sclavenjoches Spur? —

Wollt Ihr das Richteramt Euch gar anmaßen,
Ihr, denen das Gefühl für Freiheit fremd?
Und Euer Strafurtheil ertönen lassen,
Ihr, deren sich die Freiheit selber schämt,
Sie, die allein in edle Herzen dringet,
Und sie befeu'rt zu ächtem Heldensinn? —
O lasset ab, Ihr Schwachen, nie gelinget
Euch das, es giebt Euch der Verachtung hin.

Nie seid Ihr in das Heiligthum gedrungen,
Wo man der Göttin: Wahrheit, Opfer weiht;
Denn was von Euren Lippen je erklungen,
Ist Weihrauch nur, dem Lügengott gestreut,
Ihm, der aus seinem Tempel einst entsandte
Die Heuchelei, in Frömmelei gehüllt,
Sein Vorbild in der Schlange anerkannte,
So teuflisch die Verführungsgier gestillt. —

Ihr könnt es bald in Clio's Buche lesen,
Daß Hellas, jener großen Ahnen werth,
Nachdem es siegreich überall gewesen,
Beherrschet wieder seiner Väter Heerd;
Daß Kaiser, Könige, in ihm erblicken
Das neu-entstand'ne alte Griechenland,
Was Tyrannei nicht konnte unterdrücken,
Weil mit ihm kämpfte — eine höh're Hand.

Und wenn in Hellas einſt des Friedens Palme,
Umweht vom Hauch der Heldenmanen, ſprießt.
Sein Volk vom blutig-theu'r erkauften Halme
Die goldne Frucht in ſtiller Ruh' genießt;
Wenn dankbar es der deutſchen Freunde denket
Im Tempel, wo ſich Siegeszeichen reih'n:
Dann wird es den, der Alles weiſe lenket,
Aufflehen, ſeinen Feinden zu verzeihn. —

Der Kampf zwiſchen zwei Ungeheuern.*)

Es gingen Matroſen an des Meeres Rande,
Gekommen vor Kurzem aus indiſchem Lande
Auf brittiſchen Schiffen, — die Beutel geſpickt.
Zur nächſten Taverne ſie wollten ſich wenden,
Im Tanz und im Trunk die Guinee'n zu verſchwenden,
Obwol noch die Sinne vom Weingeiſt entrückt. —
Beſonders dem Einen im Hirne es braunte,
Daß ſeine Kam'raden er kaum noch erkannte:
Er raſch ſich entkleidet und ſpringet in's Meer.
Es wähnet der Trunk'ne, bei'm heilſamen Baden
Der brennenden Hitze ſich bald zu entladen. —
Und ſiehe, — es ſchwimmet ein Hayfiſch daher.
Es werden das Seethier gewahr die Kam'raden,
Die, ob der Gefahr, ihm abriethen vom Baden;
Sie rufen aus möglichen Kräften ihm zu
Zu weit iſt entfernt er, ihn kann nicht erreichen,
Die Stimme ſeiner Freunde, ihr Warnungszeichen;
Sanftwogende Wellen ihn tragen in Ruh'.
Doch plötzlich nun ward die Ruhe geſtöret,
Denn ein'ge Schüſſe vom Strande er höret:
Da blickt er, Gefahr ahnend, raſch um ſich her.
Und näher und näher das Unthier ſchon eilet;

---

*) Nach einer in öffentlichen Blättern mitgetheilten wahren Geſchichte.

Doch jetzt auch der Schwimmer nicht länger verweilet;
Von Schrecken getrieben, durchschneidet er's Meer.
Wie aber er auch alle Muskeln anspannet,
Sogar von Trunkenheit sich gänzlich ermannet,
Seine Schwimmkunst dennoch den Flossfedern weicht,
Womit das Ungeheu'r die Wellen durchfliehet,
Der rudernde Schweif lange Furchen nachziehet,
Damit er nur schneller die Beute erreicht. —
Im nahen Schilfe will Rettung er finden,
Der weitern Verfolgung des Thiers sich entwinden,
Dem sicherer Fang nun nicht mehr entsteht;
Und siehe, da springt, mit gewaltigen Brüllen,
Aus dem Schilfe ein Tiger, den Hunger zu stillen,
Durch den Schwimmer, den er von weitem erspäht;
Doch in seiner Wuthgier zu ferne er springet,
Wodurch es dem halbtodten Schwimmer gelinget,
Daß glücklich der nahen Gefahr er entgeht. —
Und jetzt einen schrecklichen Kampf man siehet,
(Inzwischen der Matrose eilig entfliehet)
Einen Kampf, wie man ihn noch niemals gesehn.
Es will der Tiger mit grimmigen Blicken,
Durch seine Tatzen zerfleischen den Rücken,
Auf den er gesprungen, doch gleiten sie ab.
Er kann durch den ehernen Panzer nicht dringen,
Auch nicht entkräften die elastischen Schwingen,
Und stampft mit den Zähnen auf die Schuppen hinab;
Mit grimmigem Schmerz zieht blutig den Rachen
Zurück er, als kämpfte er schier mit dem Drachen,
So Ritter Georg mit der Lanze erlegt. —
Er versucht das Entschuppen an mehreren Stellen,
Vergebens, es fließet das Blut in den Wellen;
Und jetzo der Hayfisch sich mächtig bewegt:
Es muß seinen Rücken der Tiger verlassen,
Damit er ihn sich'rer und stärker kann fassen,
Und Jener den Kampf von vorne nun wagt.
Mit seinen scharfen und spitzigen Tatzen
Will er dem Hayfisch die Augen auskratzen,
Doch dieser mit dem Kopf weit über ihn ragt.
Blitzschnell mit den schneidenden Zähnen dringet
Das Seethier tief in den Tiger und schwinget
Mit Riesenkraft ihn im Meere empor,
Daß weit im Umkreise die ruhigen Wellen,

Wie bei einem Sturme, plötzlich anſchwellen,
Des Tigers Gebrülle hört des Schwimmers Ohr,
Den ſchon die Kamraden in der Nähe begrüßen,
Um jubelnd ihn bald in die Arme zu ſchließen.
Und jetzt hat der Hayfiſch den Tiger gepacket,
Mit Ingrimm und Kampfwuth die Zähne gehacket
Ihm in die ſtark behäutete Bruſt;
Er bringet an ihr, wie auch an dem Schlunde
Ihm bei eine tiefe und tödtliche Wunde,
So daß der Tiger, ſich kaum noch bewußt,
Den ungleichen Kampf muß plötzlich aufgeben;
In Strömen das Blut fließt — er kann nicht mehr leben.
Der Hayfiſch, ſo glänzend den Sieg errang,
Ihn zog allmählig zur Tiefe hernieder;
Erſchien bald auf nämlicher Stelle wieder,
Und zog jetzt das blutige Meer entlang. —
Doch unſer Pilot, ſo dem Tode entronnen,
Er hatte die Ueberzeugung gewonnen,
Daß der Trunk ein ſchreckliches Laſter ſey. —
Am Ufer gab knieend er das Verſprechen,
Den Eid, den heiligen, nie zu brechen:
Zu meiden auf immer die Völlerei.

Der achtzehnte October.

(Am 18. October 1824.)

Eilf Jahre zählet heute die Geſchichte,
Als jener große Völkerkampf begann,
Wobei der Kön'ge König zu Gerichte
Saß, Recht zu ſprechen gegen einen Mann,
Dem nicht Gewalt war in die Hand gegeben,
Zu opfern Millionen Menſchenleben. —
Unfern von Lützen, wo in deutſchen Gauen
Der große Schwedenkönig einſt gefallen
Für Deutſchlands Freiheit, ſollt' der Corſe ſchauen
Den Richter, und die blut'ge Schuld bezahlen.

Bei Lützen, Bautzen schon er mußt' erfahren,
Daß auch auf deutschem Boden von ihm wich
(Weil gegenüber standen tapfre Schaaren)
Des Glückes Stern, der immer mehr erblich.
Zwar schien derselbe noch einmal zu neigen
Zu ihm sich hin, ihm seine Gunst zu zeigen;
Doch war dies nur der Lampe letztes Glimmen,
Will, gleichnißweise, sie noch einmal leuchten; —
Die vor'ge Höhe wiedet zu erklimmen,
All' seine Künste es nicht mehr erreichten.

Noch war vom Uebermuth er nicht verlassen,
Den Vandamm' er vordringen ließ nach Wien;
Er folgen wollte mit des Heeres Massen,
Um dort, als Sieger einzuziehn.
Jedoch bei Culm den Durchgang zu erzwingen,
Das wollt' dem Vorgeschob'nen nicht gelingen. —
Von Alexanders tapfern Garden fanden
Zwar Viele ihren Tod in dem Gefechte,
Die Uebrigen jedoch, wie Mauern, ständen,
Denn zehnfach nun ihr Heldengeist sich regte.

Und als von Nollendorf die Preußen kamen,
Entspann vollkommen sich der blut'ge Streit;
Da sah man Vandamm's Kräfte schnell erlahmen,
Gewonnen war die Schlacht in kurzer Zeit;
Denn als sich Kleist mit Ostermann vereinigt,
War auch die Gegend schon vom Feind' gereinigt:
Was nicht vom Schwerdte fiel, das ward gefangen;
Und selbst Vandamme mußte dies Loos theilen.
Napoleon trug fortan nicht mehr Verlangen,
Gewohnten Ungestüms, nach Wien zu eilen.

Als er gen Leipzig zog mit seinem Heere,
Nahm er in dieser Stadt den Hauptsitz ein;
Durch Batterien schuf er starke Wehre
Vor Leipzigs Thoren, um dem Tod zu weihn
Die siegestrunk'nen Feinde; — — wenn sie kämen,
Er blut'ge Rache wollt' an ihnen nehmen
Für jene Schmach, so er bei Culm erlitten,
Weil sein Gen'ral sich ließ gefangen nehmen,

Und nicht, wie er befohlen, kühn gestritten,
Um seiner Feinde neue Kraft zu lähmen.

Es nahte der Tag, die Alliirten zogen
Von allen Seiten gegen ihn heran.
Es ward der Plan zum Angriff wohl erwogen;
Denn man besiegen wollte einen Mann,
Der Kriegeslist mit Kriegskunst eng verbunden,
Europa einst geschlagen tiefe Wunden. —
Mit gleichen Waffen gegen ihn zu kämpfen,
Das war das Mittel nur, ihn zu bezwingen;
Nur dies allein konnt' seine Herrschgier dämpfen,
Den Völkern Unabhängigkeit erringen.

Es stießen beide Heere nah' zusammen,
Und bald begann ein grausig-blut'ger Kampf;
So manche Dörfer standen hell in Flammen; —
Sich kennbar kaum; man stritt im Pulverdampf
Mit wahrem Löwenmuth von beiden Seiten,
Denn jeder Theil sich wollte Sieg bereiten.
Aus tausend Feuerschlünden donnernd brüllte
Es, daß in weiter Fern' die Erd erdröhnte;
Und daß der Heldensinn die Schmerzen stillte
Der Sterbenden, die Schlachtmusik ertönte. —

Doch endlich trat die Allmacht auf die Seite
Der, welche stritten für das Vaterland.
Es einen Theil des Frankenheer's gereute,
Daß noch zerrissen war das Bruderband,
So einst die deutschen Völker fest umschlungen,
Und gegen Willkühr stets den Sieg errungen: »
Die Rheinbunds-Truppen zu den Alliirten
In Schaaren eilten, um den Kampf zu enden,
(Wodurch Napoleons Schlachtplan sie verwirrten,)
Und Menschenblut nicht länger zu verschwenden.

Die Kunde davon war ein böses Zeichen
Dem Kaiser, welcher ausser sich vor Wuth:
Doch gab er erst dem Heer Befehl zu weichen,
Als schon in Leipzigs Straßen floß das Blut. —
In schnellen Märschen zog er hin durch Städte,
An deren Grenze noch sein Adler wehte.

Den zweiten harten Kampf er mußte wägen,
Bevor er Frankreichs Boden konnt' erreichen;
Doch ward auch hier der Kriegesheld geschlagen,
Vor dessen Glück sonst Alle mußten weichen.

Als nun bei Leipzig war der Sieg errungen,
Ein jauchzend „Hurrah!" durch die Lüfte scholl;
Da ward „Nun danket Alle Gott!" gesungen
Vom Bundesheere, als des Dankes Zoll,
Dem, der den Sieg so herrlich ihm verliehen,
Und plötzlich dessen Feinde machte fliehen. —
Vor des Allherrschers heil'gem Angesichte
Drei Fürsten knie'ten in den Staub darnieder,
Und dankten Ihm, daß heut' Er zu Gerichte
Gesessen, zu vernichten Deutschlands Hyder. —

So schloß ein Tag, den noch die spät'ste Sage
Den deutschen Enkeln glorreich nennen kann,
Weil Gottes Hand hier hielt die Völker-Waage. —
Von ihm ausgehend, sich ein Sinn entspann,
Der fest und heilig bleibt für alle Zeiten,
Denn was ist heil'ger, als: — für Freiheit streiten?! —
Zwar haben Meinungen sich eingeschlichen,
Die von unweisen Störern sattsam zeigen,
Doch aber des Gesetzes Ordnung wichen,
Und nie das vorgesteckte Ziel erreichen.

Mag überall es Unzufried'ne geben,
Die sich geschaffen einen eig'nen Plan,
Die nur nach zügelloser Freiheit streben,
Und wandern blind auf einer lockern Bahn:
Die ächten Deutschen laßt uns nicht beschuld'gen,
Weil einer wahren Freiheit sie nur huld'gen,
Auch ihren Fürsten sind mit Treu' ergeben,
Mit Freuden für sie opfern Blut und Leben.
Und leuchten heut' auch nicht Erinn'rungs-Feuer
Dem Deutschen bleibt das Vaterland doch theuer!!

Gedichte ſcherzhaften Inhalts.

Der preußiſche Invalide.

Ein luſt'ger Burſche einſt ich war,
Als Fritze noch regierte,
Bis heute mich, im Silberhaar,
Kein Schickſal jemals rührte: —
An Fritzens Thaten denk' ich dann,
Und ſtaun' noch heute an den Mann,
Dem, was er wollt' vollbringen,
Faſt immer mußt' gelingen.

Bei Kunersdorf und bei Kollin,
Da gab's zwar derbe Schmarren;
Es jauchzten hoch im ſtolzen Wien
Die Klugen und die Narren;
Doch Fritze ſchlug den Feind total,
Bei meiner Seele! mal auf mal;
Er mußte fliehn in Schaaren;
Wir auf der Ferſe waren.

Potz Himmeltauſendſapperment!
An Torgau denk' ich immer,
Wo Dauns Batt'rieen im Moment
Verſchoſſen uns in Trümmer.
Doch dies bekam dem Daun gar ſchlecht
Denn Ziethen ſchritt ſo eben recht
Auf's Schlachtfeld, um zu ſiegen:
Es mußt' der Feind erliegen.

Und auch bei Leuthen war's 'ne Luſt
Für Fritzens treue Krieger;
Denn Jedem tönt' es in der Bruſt:
Wir kämpfen heut' als Sieger.
„Potsdammer Wachtparade" zwar
Uns nannt des Feindes mächt'ge Schaar;
Doch trieb die Wachtparade
Sie ſchnell zur Retirade.

Heut bin ich neunzig Jahre alt;
Nicht Jedem iſt's beſcheeret. —
Vielleicht mich macht in Kurzem kalt
Der, welchem Niemand wehret;
Ich mein' den ſtrengen Senſenmann,
Der höflich nicht, nur grob ſein kann.
Spricht er: „Dich will ich haben!"
Muß man von dannen traben.

Zuvor doch will mein Wiegenfeſt
In altem Wein ich feiern;
Und giebt der Blaſſe mir den Reſt,
Will ich zu Fritzen ſteuern,
Mit Schnurrbart als Sein Grenadier;
Und fragt Er dann: „Was bringſt du mir?" —
„Rapport von Deinen Preußen,
Noch würdig, ſo zu heißen!"

Der Weiberfeind.

Wer wollte wohl vertrauen
Den Frauen,
Gar hold ſie ſind zu ſchauen;
Doch bauen
Auf ſie in allen Dingen;
Gelingen

Es Keinem wird auf Erden:
Gebärden
Zu heucheln sie verstehen;
Sie gehen
Gar leise in Intriguen
Und Lügen.
Nie, nie kann ich vertrauen
Den Frauen:
Drum will ich flieh'n die Schlauen,
Und nimmer auf sie bauen.

Die Männerfeindin.

Ich kenn' der Männer Herzen!
Nur Schmerzen
Bereiten sie den Frauen,
Und schauen
Noch höhnisch unsre Thränen;
Sie wähnen,
Wir wären nur Sclavinnen;
Beginnen,
Tyrannen-Wuth zu zeigen;
Wir schweigen,
Doch tobt's in unsern Herzen
Vor Schmerzen. —
Drum soll Verachtung strafen
Die Laffen!
Und laßt uns lieber sterben,
Als Männer uns erwerben!

Hymne an die Dummheit.

Oft Dich haben Dichter schon besungen;
Deiner würdig ist Dein Lob erklungen;

Auch ich will Dir heute Weihrauch ſtreu'n.
Ach! — die Klugheit, ſie hat mich betrogen,
Mir des Glückes Fülle vorgelogen,
Mag in ihrem Sold nicht länger ſein!

Klugheit führt zu mancherlei Gefahren,
Die der Dummheit böhm'ſche Dörfer waren,
Brachte Manchen gar um Ehr' und Brodt.
Beſſer ſorgſt du Dummheit für die Treuen,
Die in deinem Dienſt ſich benedeien;
Keinen ſetzeſt Du in große Noth,

Fliehe, Klugheit, fliehe raſch von hinnen,
Eh' ich mich des Beſſern kann beſinnen,
Denn ich will der Dummheit mich nun weih'n;
Will aus dem Gedächtniß alles ſtreichen,
Was mir helfen ſollte zu erreichen
Geiſteshöhe. — Anders ſoll's nun ſein!!

Laune, Witz, Genie, ihr Nahverwandte
Jener weiſen Göttin, wer erkannte
Euren Vorzug je in vollem Maaß? —
Sprudelte der Witz, wohl Viele lachten,
Viele gab es aber, welche brachten
Eitel Unglück in das ſtille Haus.

Darum fort mit jenem Dreigeflechte!
Reiche, Dummheit du mir deine Rechte,
Führe mich zu deinem Tempel hin.
Ach, wie herrlich werd' bei dir ich leben!
Dummheit kann ja nur nach Dummheit ſtreben:
Giebt's auf Erden größeren Gewinn?

Ha, ſchon kann ich klar im Geiſte ſchauen,
Wie ſich mein Inſtinkt dann wird erbauen
An den Gütern, die du mir beſcheert.
Geld, das einſt dem Klugen oft gemangelt,
Wird durch dich dem Dummen dann geangelt;
Denn die Dummheit allem Uebel wehrt.

Halte Göttin, feſt mich in den Armen;
Wirſt dich gerne über mich erbarmen,

Dummheit iſt mit Hochmuth ja vereint;
Und der Hochmuth läßt ſich leicht erweichen,
Wird man ihm nur Ehrenkränze reichen,
Wenn man es auch grade nicht ſo meint. —

Mächt'ge Dummheit! Nimm in Schutz die Klugen,
So vergebens beſſ're Tage ſuchen,
Weil das Glück die Dummen nur belohnt,
Und wofür? Für Schlafen, Trinken, Eſſen;
Ach, wer nichts gelernt, kann nichts vergeſſen!
Selig er auf ſeiner Dummheit thront.

Göttin Dummheit! Sieh, wir uns verbeugen,
Während wir dir nahn mit tiefem Schweigen;
Dummheit, laß uns nicht vergebens flehn;
Alle Klugheit haben wir vertrieben,
Nicht ein Gran iſt uns zurück geblieben:
Führ' uns nun zu deines Schatzes Höhn!

Das wird ſich alles finden.

(Als Sprüchwort betrachtet.)

Dem Heeresführer ein Spion
Des Feindes Stellung rapportirte;
Er reicht ihm den verſprochnen Lohn,
Worauf der Bote ſich ſkiſirte.
Der Feldherr, tief nachſinnend, ſpricht:
„Das wird ſich Alles finden.“

Ein Kaufmann in der Zeitung lieſt,
Daß ein verbund'nes Haus fallirte;
Und plötzlich überlaut er nieſ't,
Als er den Schaden numerirte;
Doch endlich, ſchweißbeperlt, er ſpricht:
„Das wird ſich alles finden.“

Der Staatsumwälzer Pläne macht,
Den eignen Beutel wohl zu spicken;
Denn nie war er darauf bedacht,
Des Landes Bürger zu beglücken;
Und mit Begeisterung er spricht:
„Das wird sich alles finden!"

Der Sucher nach der Weisen Stein, —
Er grübelt in schlaflosen Nächten,
Wie er, mit Weisheit im Verein,
Bald haschen werde nach der rechten
Manier zur Goldfabrik, und spricht:
„Das wird sich alles finden."

Ein Advokat, so darnach strebt,
Durch seine Praxis reich zu werden,
Und vorher schon, wie Crösus, lebt,
Wird seinen Ruf gar sehr gefährden;
Doch, dienend zwei Parthei'n, er spricht:
„Das wird sich alles finden."

Ein Aeskulap, den seine Kunst
Verläßt bei schweren Lungenkranken,
Er flehet um Hyg'äens Gunst;
Umsonst! das Uebel will nicht wanken.
Er, der Natur vertrauend, spricht:
„Das wird sich alles finden."

Ein Lehrer, der ein ganzes Jahr
Auf das Geschenk der Schüler harrte;
Im Rechnen d'rob verwickelt war,
Und keinen blanken Pfennig sparte;
Er endlich finster zu sich spricht:
„Das wird sich alles finden."

Ein Kassenminusmacher stahl
Mit frechen und verruchten Händen
Von anvertrauter Gelder Zahl,
Um liederlich sie zu verschwenden.
So oft er davon nimmt, er spricht:
„Das wird sich alles finden."

Ein Ehemann, der Kund' erhält,
Daß seine Frau, von Wuth befangen,
Sich selbst spedirte aus der Welt,
Und sich ein wenig aufgehangen,
Mit ächtem Phlegma schmunzelnd spricht:
„Die wird sich wieder finden."

Frage und Antwort.

In Unzahl strömt man hin zu jenem Laden.
Was giebt's? fragt A. den B., was ist geschehn?
Kam etwa Jemand plötzlich dort zu Schaden,
So lassen Sie uns ebenfalls hingehn.
Dem Nächsten helfen ist des Christen Pflicht;
Mein Herz nie that auf solche Pflicht — Verzicht.

Mit Lächeln B. den Fragenden bescheidet:
„Sie lesen unsre Zeitungen wol nicht?
Weil diese Krämerseele jenen Mann beneidet,
Hält er's, zu schaden ihm, für seine Pflicht.
Sie seh'n in diesem thörichten Zusammenlauf
Nichts mehr und weniger, als — einen Ausverkauf.

Die reinliche Frau.

Da tritt sie einher im weißen Gewand;
Vom feinsten Stäubchen die Möbeln befreit
Die kleine und zarte blauadrige Hand;
Geschäftig wird's jeden Morgen erneut.
Die Dielen ein Schrobber gar reinlich hält,
Die Fenster ein Leder, die Spiegel ein Schwamm;
Zu Stühlen und Tischen ein Linnentuch wählt
Die reinliche Frau, so fromm wie ein Lamm.
Doch tritt ein Fremder in's Zimmer herein,

Der nicht geſäubert die Füße ſich rein,
Und ſo die geſcheuerten Dielen beſchmutzt,
Das reinliche Frauchen unfreundlich ſtutzt;
Und wenn ſie auch gleich dem Fremden nichts ſagt,
Sie doch ein'ge zürnende Blicke wagt.
Dem Himmel ſie dankt, wenn er ſich fixirt;
Sie flugs die Dielen gleich wieder polirt.
Die Wäſche, ſie gleichet gefall'nem Schnee;
Und thun auch dem Weibchen die Fingerchen weh
Vom Spühlen und Plätten, — 's muß ſo ſein;
Denn wollte lieb' Männchen da reden hinein,
Daß etwa lieb' Frauchen ſich ſchonen ſoll:
„Die Herrin hier ich bin! D'rum eilig Dich troll'!
„Ich weiß, wie die Wirthſchaft ich führen ſoll!" —
So tönt es aus holdem und freundlichem Mund.
Zuweilen dem Männchen wird's freilich bunt:
Wenn, zum Beiſpiel, lieb' Frauchen ausgehn will,
Und plötzlich am Tiſch oder Stuhl ſteht ſtill,
Worauf zufällig ein Sandſtäubchen liegt;
Fort muß es, bevor die Reinliche geht.
Und wenn nun lieb' Männchen dies lächelnd rügt,
Verweiſend das Blauauge vor ihm ſteht. —
Nun laßt uns einmal in die Küche gehn,
Und dort das Weſen lieb Frauchens anſehn.
Nicht lagert das blank polirte Geſchirr,
Wie ſonſt wohl geſchieht, in buntem Gewirr;
In ſtrengſter Ordnung hier Alles erſcheint,
Sogar in ſymmetriſchen Gruppen vereint.
Und Speiſen bereitet von ihrer Hand,
Sind ſauber und reinlich, wie ihr Gewand:
Bei ſolchem ſchmackhaft gekochten Gericht,
Thut man auf die Garköche *) gern Verzicht.
Wem nun das Loos ſo ein Weibchen beſchied,
Dem ſchon ein Himmel auf Erden erblüht;
Drum denket, was Schiller, der Große, ſchrieb
Als ihn ein lieblich Gefühl dazu trieb:
„Ehret die Frauen ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben!"

*) Reſtaurateure.

Die Gänseleber-Paſtete.

Zehn Freunde wurden eingeladen
An einen lieben dritten Ort.
Ein elfter Freund, er gab das Wort,
Zum Frühſtück es dort hinzubringen
Das Gänſeleber-Kleinodlein. —
Es könnte, dachten ſie, nicht ſchaden,
Wenn ſie zum Orte früher gingen,
Um zu beſtellen guten Wein.
Der Leckerbiſſen ward getragen —
Von wem? — Ei, ei, darnach zu fragen,
Das würde zu neugierig ſein. —
Kurz, Alle — liebe Gäſte waren;
Und Er, im Theilen wohl erfahren,
Legt Jedem ein Portiönchen vor. —
Es ſchmeckte ſchön, das ſoll man wiſſen;
Denn ſolche hohe Leckerbiſſen
Gedeihen durch der Künſtler Chor. *)
„Ich danke innigſt für die Ehre!“
So ſprach der Geber, und die Lehre,
Sie folgte hinter dem Genuß.
„Zehn Thaler koſtet dieſer Biſſen!“
So ließ er es die Gäſte wiſſen,
Die aber ſchnell und ohn' Verdruß
Zehn Thaler hin dem Gaſtfreund — ſchoben.
Muß ſolchen Geber man nicht loben,
Der „Geben“ ſo in Ehren hält,
Als „Nehmen?“ — Auf ſein Wohlergehn
Laßt uns ein Gläschen Wein ausſtechen,
Und alle ſchweren Sorgen brechen,
Die wir im Geiſte gleichſam ſehn.“
„Hoch leb' der liberale Geber
Ob der Paſtet' von Gänſeleber!
Auch ſind zehn Thaler nicht zuviel
Für ſolch ein Gaumenkitzelſpiel.

*) Köche ſind Künſtler, die von Manchem weit mehr geſchätzt werden, als alle Künſtler höherer Art. —

An den Verfaſſer des Gedichts: „Die verſchiedenen Thume" (ſ. Seite 52).

(In halbplatter Mundart.)

Ick hab ſein Dings och, dee Thume, geleſen
Und bin recht kurrig uf de Eva geweſen.
Mir, dem Fabrikanten von dieſem Geſchreibſel,
Mir ging' et anjetzt nich ſo ſchofel in der Welt.
Keen Leinweber wär' ick, der de Ueberbleibſel
Vom Sonntag — noch Sonnabends uf den Diſch hinſtellt,
Wenn de Eva nich hätt' ſo hundsfött'ſch gehandelt,
Un den Adam nich och der Appetit angewandelt;
So wär ick en Graf vielleicht oder en Baron;
Denn mein Großpapa war eines Dorfkantors Sohn. —
I nu, ſchad't niſcht, et geht ſo in der Welt:
Der Eene hinaufſteigt, der And're runder fällt;
Doch wenn ſe man nich Arm und Beene zerſchlagen,
So können ſe von villem Glücke noch ſagen.

Wohl Mancher wur' froh, wenn't Paradiesthum noch wär';
Da könnt' er faullenzen, wie en Zoddelbär;
Gebrat'ne Dauben ihm flögen in't Maul,
Un Wein hätt' er mehr noch, wie David und Saul;
Denn im Paradies war nich Herbſt un nich Winter:
Wilde Thiere ſah man da, wie bei Herrn van Dinter;*)
Die ließen aber Adam'n und Even in Ruh,
Un fraßen viel lieber en Kalb oder 'ne Kuh,
Ja manchmal wol noch enen derben Auerochſen,
Mit dem ſe ſich aber vorher mußten boxen;
Denn en Auerochs hat Kräfte, wie zwölf Leineweber,
Wovon Jeder alleene doch en Schiff — regiert,
Un et ſchnurgrade am dünnen Faden hinführt;
Dazu gehört denn doch gute Lunge und Leber. —

Wat aber er da von't Judenthum geſchrieben,
Dat, nehm' er't nicht übel, dat iß nich ganz ſo;
Zwar ſeind ſe keen großmächtig Volk geblieben
Doch dreſchen ſe gewiß nich uf leerem Stroh. —

*) Der Name eines Thierführers und Beſitzers eines herrlichen anatomiſchen Kabinets.

Se haben de Lügedors, un wir man de Groſchen,
Se fahren in Karoſſen, wir geh'n in Kaloſchen.
Dat ſe aber uf eenen Meſſias noch harren,
Da ſeynd ſie mit Reſpekt zu melden, wahre Narren!
Der iß ja unter ſie ſchon angekommen,
Un hat ſe in großmächt'gen Schutz genommen.
Zwar hat er keen Gewerbeſchild ufgehangen;
Doch wer wird ooch ſo etwas Gemeenes verlangen
Von Jemand, der uf hohen Goldſtelzen geht,
Un über alle Länder und Meere wegſeht.
Schad', dat ihm keen ewiget Leben verheißen,
Un dat er, wie unſer Eens, in't Gras muß beißen;
Denn ob der Menſch reich oder ob er in Noth,
Dat Sprüchwort, et ſagt: „heute roth, morgen dodt."

Um dat Heiden-, dat Griechen-, dat Römerthum
Scheer' ich mich ſo wenig, wie um dat Türkenthum;
Ooch dat Mittelalter- un dat Ritterthum,
Standen ſe ooch vormals in großem Ruhm,
Seynd mir ſo gleichgültig, wie 'ne Priſe Taback:
Drum werf ick' ſe alle in eenen eenzigen Sack;
Un weil ick nich bin zum Röſenniren geboren,
So laß ick dat Pfaffenthum ooch ungeſchoren. —

Dat Franzoſenthum aber, da hat er ganz Recht:
Et wär' uns bekommen noch ſchlechter, als ſchlecht,
Wenn wir nich, als Wehrmänner, de Kolben geſchwungen,
Un den Welſchen dat Sterbelied „Hurrah!" geſungen.
Dat fluchte bei Großbeeren un Dennewitz
Will beſſer, wie all' unſer Kanonenblitz;
Denn als d'ruf de Preußen in Paris einrückten,
Se von dem Franzoſenthum nicht mehr erblickten:
Heidi war't gegangen un gänzlich kapores,
Denn anjetzt war't an uns, zu lehren de Mores. —

Wat dat Deutſchthum darzu hat beigetragen,
Dat kann ick, bei meiner armen Seele, nicht ſagen,
Un eben ſo wenig iſt mir't vom Turnthum bekannt:
Wir Wehrmänner dachten man an dat Vaterland,
Un an de Frauen un Kinder zu Hauſe;
Denn wer ſehnt ſich nich widder nach ſeiner Klauſe? —

Un giebt et noch gleich man ſehr ſchmale Koſt,
Statt Braten, — un Dünnbier, ſtatt Wein un Moſt;
So will man doch gern bei den Seinigen ſein,
Un ſchlafen in dem ruhigen Kämmerlein. —

Wat er vom Heuchlerthum da noch hat geſprochen,
Davon hab ick noch etwas Lunte gerochen;
Alleen en guter Chriſt, wie er un wie ich,
Wir verachten de Heuchler ganz ſicherlich:
Drum ſoll noch dat Chriſtenthum ſo lange beſtehen,
Als de Welt noch nich Luſt hat underzugehen!
Un ſollt' ick noch 60 Jahr' Leinewand weben.

Am Schluſſe wünſcht er uns Allen vill Geld.
Det iß ſchön von ihm, denn Geld regiert die Welt:
Wo alſo keen Geldthum, da iß noch keen Weltthum! —

Wat ſoll ick noch ſagen von det lockre Papierthum?
Die eenz'gen Papiere die im Cours noch gut ſtehen,
Un al pari, wie man't heißt, im Commerzſchweſen gehen,
Et ſeynd Treſorſcheine un Kaſſenbillietter.
Dat macht, et hat Preußen noch villen Credit;
Un ſcheint noch mal ſchlecht dat politiſche Wetter,
Uf Preußen de Wechſel am liebſten man zieht. —

Jetzt will ich man ſchließen mein poetiſches Schreiben,
Un ſein ganz gehorſamer Diener verbleiben!
Nichts für ungut! Waren noch de Verſe man ſchlecht,
So giebt er in manchen Stücken mit doch wol Recht.

Ick kehre nun widder zum Weberſtuhl zurück;
Denn als Scribifax machte ich doch wenig Glück.
Bei'm Schiff bleib' der Weber, der Schuſter bei'm Leiſten;
Die Goldſprüche ſchon unſere Vorväter preiſten:
Drum machen wir Enkel et juſtement ſo,
Un leben, bei Kartoffeln, in jubilo! —

Weinpreiſe in Reimen.

Kommt her zu mir, ihr Trinker allzumal,
Und ſchlürft von meinen jüngſt erhalt'nen Weinen,
Wie Sand am Ocean iſt ihre Zahl.
Es will beinahe mir unmöglich ſcheinen,
Von allen Euch den Werth zu preiſen an:
D'rum will ich die vorzüglichſten nur nennen.
Ich nütze die Chemie, ſo gut ich kann,
Um alle Sorten dadurch zu erkennen.
Vernehmet dann, daß ich von Nummer Eins
Die Flaſch' Burgunder für zwölf Groſchen gebe;
Und daß die beſte Art Champagnerweins
Sogar für zehn ich zu verkaufen ſtrebe.
Madera, den ex tempore ich mache
Geb' ich den Schoppen für fünf Groſchen hin;
Und Malaga, beſtimmt für Nervenſchwache,
Verkauf' ich mit noch weniger Gewinn.
Und wollen Damen Muskateller-Wein,
So geb' ich ihn, die Flaſche für vier Groſchen,
Nicht ſchöner, klarer, leichter kann er ſein,
Weil ſanftes Feuer in ihm nicht erloſchen. —
Der Sorten hundert von Franzoſen-Wein
Man bei mir kann zu allen Zeiten finden;
Ich kauf' ſie ſelbſt für ſpott'ſche Preiſe ein,
Was Wunder alſo, daß ich ſie ankünden
Kann für der Groſchen zwei, drei, vier die Flaſche,
Mit einem feinen Etikett darauf:
Funfzig, ein halb Prozent in meine Taſche
Ich zähle bei dem Flaſchen-Großverkauf. —
Von rothen Weinen hab' ich alle Sorten,
Weil ſie des Magens Mund zuſammenziehn.
Man ſchickt ſie aus Europens erſten Orten
Mir, aus Bourdeaux, Lyon, ſogar aus Wien. —
Die Preiſe ſind durchweg human und billig:
Man komme, ſchaue, ſchmecke nur bei mir,
Um zu erſehen, daß ich davon willig
Das Quart verkaufe, wie kein And'rer hier.
Die beſten Elſer-Rhein- und Moſelweine,
Die Flaſche zu fünf Groſchen, biet' ich an;
Zwei Groſchen mehr bezahlt für extrafeine

Der, ſo von ſeinen Renten leben kann. —
Auch kann ich magre Weine reformiren,
Daß ſie ſofort erhalten Oel und Fett;
Und ſollten gar ſie am Geruch verlieren,
Im Huy erhalten ſie durch mich Bouquet. —
In der Chemie ſtudirte ich den Schnitt,
Wovon die Laien nicht ein Wörtchen wiſſen;
Mit jungen Weinen, Waſſer und mit Sprit
Ich trotze allen mächt'gen Hinderniſſen! —
Und ſchließlich künd'ge ich noch Rebenſaft
Aus Schleſiens Hochheim, — Grüneberger an:
Er Todte zu Lebendigen umſchafft;
Drum kann ich ihn empfehlen Jedermann.
Die Krone nenn' ich ihn von meinem Keller;
Die Flaſche davon koſtet funfzig Heller.
Ich bleib' mit Achtung Euer bill'ger

Schneller.

Seltſame Ueberraſchung.

(Ein Schwank)

In einer Stadt, Krähwinkel nicht genannt,
Doch einſt, gleich dieſem, gar nicht unbekannt,
Beſchloß der Rath, den Land'sherrn zu empfangen,
Ließ den Beſchluß zur Bürgerſchaft gelangen.

Der Tag erſchien. — Das Corps der Bürger rückt
Mit Säbeln, Lanzen, Flinten wohl verſehen,
Mit Pickelhauben Manche auch geſchmückt
Zu jenem Thore, das der Fürſt paſſiret.
Und aus dem Knäuel ſieht man flugs entſtehen
Ein breit' Spalier, wie's ſchickt ſich und gebühret;
Denn das Kommandowort klang nicht gelinder,
Als ein erprobter Vierundzwanzigpfünder.
Ein groſser Schlächter war der Kommandant,
Er führte ſeinen Stab mit kräft'ger Hand,

Trug auf dem breiten Stürmer einen Reiger,
Noch länger, als der Thurmuhr Stundenzeiger;
Hierzu ein Pärchen steifer Stiefel kamen,
Die auf den Lenden ihren Anfang nahmen;
Sie zierte ein Paar ächter Silbersporen,
Mit Rädern, größer noch, wie seine Ohren.

Inzwischen ging der weise Magistrat
Dem Landesherrn, gar wohl geschmückt entgegen,
Um Ihm die Schlüssel der berühmten Stadt
Mit Demuth zu den Füßen hinzulegen.
Schon hatte eine Stunde er gelauert, —
Die Sonne stach, wie im Sirocco-Lande,
Ein Jeder bald zur Erde niederkauert,
Allmählig sich befreiend vom Gewande:
Da blickt der Consul in den nahen Bach:
Denn, jammernd, er der Hitze schon erlag.
Mit weisem Munde sprach er nun die Worte:
„Wer weiß, Ihr Herren, wann in unserm Orte
Se. Durchlaucht geruhen anzukommen: —
Die Mittagssonne hat uns übernommen.
Wir haben Zeit, und wollen uns hier baden,
Der Hitze uns im kühlen Bach entladen."

Im Huy die Kleider lagen all im Grase;
Der Kämmerer mit dicker rother Nase,
Er wälzte, labend sich, zuerst im Bach,
Der zweite war der Herr Senator Schwach;
Und Alle folgten nun, der Consul an der Spitze,
Um abzuwehren die terrible Hitze.

Kaum zwölf Minuten sie im Bach geweilet,
So sprengt ein Reuter im Galopp daher;
Er blitzschnell nach dem nahen Städtchen eilet,
Und ruft: „Der Fürst!" — Wer? lallt der Consul, wer? —
„Der Fürst!" — so stammelt der Senator Schwach,
Als plötzlich er im Bach in Ohnmacht lag. —
Zwei Glieder schleppen eilig ihn zum Lande,
Bedecken ihn mit seinem Amtsgewande.

Ein arger Schrecken aber lähmte Alle,
Als sie, ergriffen von dem Posthornschalle,

Sich überzeugten von des Fürſten Nähe.
Und Alle riefen: „Weh' uns! Wehe! Wehe! —

Beſinnend ſich, ergriffen ſie die Kleider;
Jedoch, o Himmel! Schon zu ſpät war's leider!
Es deckte nun damit die keuſche Fronte,
So gut es Jeder in der Eile konnte.
— So ſtanden ſie in einer Reih', am Wege,
Gebückt, erſtarrt, beſchämt, kein Laut ward rege:
Die Rede, ſo der Conſul einſtudirt,
Sie ward nicht, wie es Plan war, deklamirt,
Denn ach, ſie blieb vor lauter Angſt und Schrecken
In des wohlweiſen Conſuls Schlunde ſtecken.

Der Landsherr bückte weit ſich aus dem Wagen,
Jedoch vor Lachen konnte Er nichts ſagen. —
Es rollt der Wagen raſch zum Thor hinein,
Den Kommandeur ergreift ein pan'ſcher Schrecken!
Er läßt in Konfuſion die Bürgerreih'n
Die Flinten, Säbel, Lanzen niederſtrecken. —
Und weil ſo große Angſt anſteckend iſt,
So läßt der Stadttambour die Stöcke fallen,
Die Trommel ſchlagend mit der Fäuſte Ballen,
Und die Kunſtpfeifer laſſen vom Gerüſt
Ein „Ach du lieber Großpapa!" erſchallen.

Auf das Strahlower Fiſchzugsfeſt.

(Nach der Melodie: Schwermuthsvoll und dumpfig hallt's Geläute.)

Leichtmuthsvoll und freudig tönt der Jubel
Durch die märkiſch-ſand'ge dicke Luft,
Und man ſieht umher im weiten Trubel
Sich bewegen Biedermann und Schuft. —
Werther, Lotte ſind hier nicht zu finden,
Fritz und Mine aber überall;
Ihnen ſoll der Korngeiſt erſt verkünden:
Daß ſie trafen eine gute Wahl.

Wahre Freiheit, unter freiem Himmel,
Herrſcht in Strahlow an dem Fiſchzugstag;
Wollten ſie verletzen manche Lümmel
Gleich iſt des Geſetzes Auge wach. —
Auch in Treptow ſich bewegen Maſſen,
So da ſchauen nach dem Fiſchdorf hin,
Doch vor Staub kann nichts der Blick erfaſſen,
Drum in Gondeln ſie hinüber zieh'n.

Purzelt Mancher auch mit ſchwerem Kopfe
Ueber Bord bis zu der Sprea Grund,
Gleich ein Taucher ihn erfaßt bei'm Schopfe,
In der Kunſt erfahren, wie ein Hund. —
Auch, wie dieſer, ſchüttelt Muſje Fritze
Sich das Waſſer von den Kleidern ab;
Auf die Kühlung folgt des Fläſchchens Hitze,
Das ihm ſeine theure Mine gab.

Dieſe, ach, war bei dem Purzelbaume
Einer ſchweren, dumpfen Ohnmacht nah',
Wähnte Fritzen ſchon im Todesraume;
Aber als ſie ihn nun lebend ſah,
Da ergriff der Liebe Wahnſinn Minen,
Drückend ihn mit brünſtig-ſüßem Schmerz,
Ob ſie zwar vor Kurzem todt geſchienen,
An ihr ewig liebend-treues Herz.

Als ſie nun am Ufer angekommen,
Dachten ſie an Niederſchlag des Schrecks:
Saure Gurken wurden eingenommen,
Und zwei Pfund des köſtlich rohen Specks;
Wacker ward auch Obſt dazu gegeſſen,
Weißes Bier in Menge hinterher
Tranken Fritz und Mine, ſchlecht gemeſſen;
Fauler Käſ' mit Hering war's Deſſert.

Wenn ein Kranker nach Appʼtit verlanget,
Hier hat er die wahre Panacke;
Doch wenn er bei'm Gebrauch erbanget,
Weichet nicht von ihm das Magenweh.
Muthig muß er dies Gemiſch verzehren,
Und zuletzt noch nehmen Kümmelgeiſt;

Nimmer wird Appetit er mehr begehren,
Weil's ihm ew'ge Besserung verheißt. — —

Eine Wallfahrt ist an diesem Feste
Von Berlin nach Strahlow, Treptow hin.
Bis verzehrt sind alle kleinen Reste,
(Für Verkäufer sechsfacher Gewinn!)
Kehren viele Pärchen erst nach Hause;
Denn der keusche Mond, er ladet ein
Liebende zum süßen Götterschmause,
Im verschwieg'nen nahen grünen Hain.

Bei dem Knäller*), der die Luft verpestet;
Bei der Equipagen stolzer Zier;
Bei dem Korngeist, der das Hirn belästet,
Und bei tausend Tonnen Sauerbier!
Schwört an diesem Tage Hinze Greten
Ew'ge Lieb' unwandelbare Treu'!
Doch die Schwüre gingen plötzlich flöten**)
Als die Fischzugsfeier war vorbei. —

Und im Bett', am nächsten späten Morgen,
Hinzen ist's, wie Blei, im Kopfe schwer;
Er muß hungern, oder Geld erborgen,
Denn das Beutelchen ist gänzlich leer.
Und er fluchet auf die Fischzugsfeier,
Doch, — erscheint sie — muß der letzte Dreier
Fort für edlen, kühlen Branntewein. —

Lob der Kleinen.

Es hat mich immer sehr verdrossen,
Wenn man mich nur die Kleine hieß.

---

*) Mit diesem Worte bezeichnet man bei uns die schlechteste Gattung von Rauchtaback.

**) Ebenfalls ein märkisches Provinzialwort.

Viel Thränen hab' ich ſchon vergoſſen,
Daß Gott ſo klein mich werden ließ.
Doch jetzt hab' ich mir Zeit genommen,
Und überdachte mir es recht;
Da bin ich endlich d'rauf gekommen,
Es ſei denn doch nicht gar ſo ſchlecht.

Ihr Leidensſchweſtern, die der Himmel
Noch hoch zu ſich empor geſtreckt,
Die darum, weil ihr im Gewimmel
Nicht vorragt, Mancher höhnt und neckt,
Bleibt hübſch am Boden, bleibt beſcheiden,
Belehren ſoll euch dies Gedicht:
Hört an, was es zum Troſt im Leiden,
Und, um euch zu vertheid'gen, ſpricht.

Es ſagt ein wahr' Wort aller Zeiten,
Daß alles Kleine herzig iſt,
Weil man die Liebenswürdigkeiten
Ja niemals nach der Elle mißt.
Ein jeder Menſch wird gut geboren,
Das Böſe ſchleicht ſich ſpäter ein;
Und ſind die Großen ganz verloren,
Bei Kleinen iſt der Platz zu klein.

Uns kümmern Wetter nicht und Stürme,
Wir Kleinen können ruhig ſein.
Der Blitz ſchlägt öfter in die Thürme,
Als in die niedern Hütten ein.
Mama Natur gab uns ganz weiſe
In Duodez-Format heraus,
Und ſchmückt auf dieſer Lebensreiſe,
Gleich einem Taſchenbuch, uns aus.

Wir wiſſen beſſer zu gefallen,
Wir ſchmiegen leichter uns in's Joch,
Und wenn wir Kleinen etwas fallen,
So fallen wir ja nie ſo hoch.
Wie oft geſchieht's bei einem Großen,
Daß er nicht g'rade gehen kann:
Wir haben's beſſer, denn wir ſtoßen
Uns nicht ſo leicht die Köpfe an.

Die undankbaren Männer klagen:
Ein Weib sei eine Last sogar;
Drum wird ein Jeder lieber tragen
Die kleine Last, das ist ganz klar.
Die Kleine macht nur kleine Schmerzen,
Der Mann ist sicher vor Betrug;
Denn in dem kleinen, kleinen Herzen
Ist nur für Einen Raum genug.

Wir gleichen Miniatur-Geschöpfchen,
Sind darum artig anzusehn.
Zwar ist es wahr, daß kleine Töpfchen
Gewiß viel leichter übergehn.
Das kommt daher, weil gleich die Flammen
Sich theilen mehr im größern Haus;
Bei uns, im engern Raum zusammen,
Da brennt es gleich zum Dach hinaus.

Doch Eines, drängt's mich, noch zu sagen,
Dies soll Euch nicht verschwiegen sein;
Die Großen will ich alle fragen:
Wen lud Gott selber zu sich ein?
Uns hat sein Sohn in Schutz genommen;
Er sprach, der Spender alles Lichts:
„Die Kleinen lasset zu mir kommen!"
Doch von den Großen sprach er nicht.

Lob der Großen.

(Gegenstück zu dem vorstehenden Gedicht.)

Es hat mich wahrlich sehr verdrossen,
Als jüngst der Kleinen Lob ich las.
Vor Aerger hab' ich nichts genossen;
Und weil zu ernsthaft mir der Spaß,
Will ich das Lob der Großen singen,
Und auf das Flügelpferd mich schwingen.

Kein Buch beſchreibt uns Evens Größe;
Doch, als des Schöpfers Meiſterſtück,
Sie prangte einſt in keuſcher Blöße,
Zu Adams, ihres Gatten, Glück,
Im himmliſch hehren Paradieſe,
Auf einer duft'gen Blumenwieſe.

Nur zu der Großen ſchlich die Schlange,
Die Kleine hätt' ſie ausgeziſcht; —
Doch vor der Großen war ihr bange:
Drum hätt' ſie ſolche gern erwiſcht.
Wie weit der Vorſatz ihr gelungen,
Urväter haben's uns geſungen.

Aus Obigem iſt zu ermeſſen,
Daß Eva groß, wie Juno, war.
Man wüßt's beſtimmt, hätt's nicht vergeſſen,
Wenn Adam ein Bildhauer war.
Er hätt' in Marmor ſie gehauen,
Als Muſterform zu ſchönen Frauen.

Von Großen ſieht man auf der Bühne
Darſtellen eine Jeanne d'Arc.
Bei Kleinen, mit Soubretten-Miene,
Iſt nicht im Tone Kraft, — noch Mark
In jenen Haupt- und Staats-Actionen:
Die Großen nur wird Beifall lohnen.

Und wie wir auf den Brettern prangen
In kunſtgemäß-erhab'nem Styl:
So dürfen wir mit Recht verlangen,
Auch in dem bunten Lebensſpiel
Der Herrſchaft Scepter ſtets zu führen,
Und ſo die Männer zu regieren. —

Nicht kann den Großen es genügen,
Die Hauswirthſchaft zu führen nur;
Durch Hausherrſchaft ſie müſſen ſiegen,
Und immer folgen dieſer Spur.
Was Kleine unbemerkt erliſten,
Die Großen ſtolz ſich damit brüſten.

Und haben fürſtliche Maitreſſen
(Zum Beiſpiel: eine Pompadour)
Nicht an und auf dem Thron geſeſſen?
Und ſchuf nicht groß ſie die Natur?
Wer könnte dies von Kleinen ſagen?
Sie nie auf ſolche Höh' ſich wagen.

Wenn, kräftig ſchreitend, eine Große
Sich hin und wieder bücken muß,
Zu hüten ſich vor einem Stoße;
So zeigt ſie dabei nicht Verdruß.
Wer in der Welt ſich durch will winden,
Der muß ſich auch in's Bücken finden. —

Daß Große höher fall'n, als Kleine,
Iſt eine bloße Redensart.
Uns die Natur gab lange Beine;
Auch ſind wir nicht ſo weich und zart:
Wir können einen Puff vertragen,
Und ſchneller noch zu Boden ſchlagen.

Und wollen wir vom Geiſte ſprechen,
So iſt das Hirn der Kleinen — klein.
In unſerm ſich Ideen regen,
Die Rang und Anſehn oft verleihn.
Großherzig iſt, was wir beginnen,
Wenn Kleine nur Intriguen ſpinnen. —

Wenn gleich in unſerm großen Herzen
Noch Raum für einen Zweiten iſt,
Geſchieht dies nur, um frohen Scherzen
Zu huld'gen, nicht der Weiberliſt;
Der Eh'mann ſtets den Raum wird füllen,
Bei treuer Lieb' und ernſtem Willen.

Noch Eins muß ich die Kleinen fragen:
Iſt eine Einzige bekannt,
Die es vermogte einſt zu wagen,
Zu kämpfen für das Vaterland?
Nur Große haben's unternommen,
Und ſind zu Ehr' und Ruhm gekommen.

Der reiche Geizhals und ſein Diener.

Geizhals (im Geſpräch begriffen)
Mord Element! haſt du auch recht vernommen?
Mein Schuldner X..., er hätt' ſich aufgehangen? —

Diener.
So iſt es, Herr, der kann nicht wieder kommen,
Um mehr Credit von Ihnen zu verlangen —
Hier nehmen Sie die Quittung nur zurück,
Mit dieſem Schuldner hatten ſie kein Glück.

Geizhals (nimmt wüthend die Quittung.)
Noch heute künd'ge ich den Schuldner allen
Die Summen, ſo aus Menſchenlieb' ich gab. —
Was hilft's, wenn ſie auch zehn Procent mir zahlen,
Und bringen ſich dann durch den Strick in's Grab,
Weil ſie die Kapitalien vergeudet: —
Ein kluger Seemann ſolche Klippen meidet.

Diener.
Das thun Sie nicht, Herr; es giebt wen'ge Narren,
Die ſich das Leben wegen Schulden nehmen.
Daß Ihnen nützlich dieſe Schuldner waren,
Wird Ihre aufgeſtieg'ne Galle zähmen. —

Geizhals.
Du ſprichſt ja, wie ein Buch, du Eſel, du!

Diener.
Das Schimpfwort reuet Sie im nächſten Nu.

Geizhals (in einem Schreibtäfelchen rechnend, zornig.)
Geht mir das Kapital bei'm X. verloren,
Beſchimpf' ich ihn und ſchneid' ihm ab die Ohren!

Diener (lakoniſch.)
Was wollen Sie mit ſeinen Ohren machen?

Geizhals.
Annageln will ich ſie an meinen Kaſten.

Diener.
Dann würden alle Leute Sie verlachen.

Geizhals (zum Diener.)
Hin zum Notar! — Ich kann nicht ruh'n noch raſten,
Muß wiſſen, woran ich mit X—n bin!

Betrog er mich, kann zwanzig Jahr' ich fasten,
Doch wär' nur immer spärlich der Gewinn. —
(rechnet wieder — wehmüthig)
Ach, den Verlust, wie könnt' ich ihn ersetzen,
Und trüge ich, statt Kleidungsstücke, Fetzen,
Ja, hungerte ich bis zum fernen Grabe,
Wär's doch geschehn um meine goldne Habe! —
(zum Diener — aufgebracht)
Wie kann er da, gleich einem Stocke, stehen,?
Befahl ich ihm nicht zum Notar zu gehen?

Diener.

Sie wissen, Herr, daß er verreisen mußt'
Für Sie, um großen Vortheil zu erwerben.

Geizhals (schmunzelnd, für sich.)

Das reget wieder an die Lebenslust!
Der dumme X—! Freiwillig gar zu sterben! —
Das fällt mir nimmer ein; ich lieb' das Leben,
Hat mir der Himmel doch ein Kästchen Gold gegeben!
Auf diesem hab' so manche schöne Nacht
Ich, procentirend, glücklich zugebracht.
(gutmüthig.)
Hast Recht, du altes Haus, mein Freund ist auf dem Lande
Zu knüpfen starke goldne, diamantne Bande.
(küßt freudig die eigenen Fingerspitzen)
Ein Unterpfändchen wird da hergegeben,
Daß man, trotz Strick und Tod, kann sorglos leben! —
— Was seh' ich? Du hast einen neuen Hut?
Zum Henker! War der alte nicht mehr gut?
Muß man denn so in's Zeug hinein verschwenden,
Und fremden Leuten blanke Groschen spenden? —
Was kostet denn das Ding mit Schnall' und Band?

Diener.

Ich zahlte einen Thaler und zwölf Groschen,
Und gab den alten zu, der schlecht mir stand.

Geizhals (laut aufschreiend)

Bist Du des Teufels, Kerl? — Ein'n Thaler und zwölf Groschen?! —
Sieh meinen Hut, den trag' ich zwanzig Jahr.

Diener.

Drum sieht man d'ran auch nicht ein einzig Haar.

Geizhals.

Haar hin! Haar her! Ich trug ihn zwanzig Jahre!
Und ſchmücken ſoll er mich dereinſt noch auf der Bahre.
Genug davon! — Hol acht Kartoffeln aus dem Keller.

(ſeufzend)

Das Eſſen koſtet doch ſo manchen blanken Heller! —
— Koch ſie zum Mittag ab, und eine Waſſerbrüh'.
Im Schranke findeſt Du ein Reſtchen ſchimmlig Brod,
Davon fügſt du hinzu zwei und ein halbes Loth.
Was heut' verzehrt nicht wird, das bleibt zu morgen früh.
Ein Quentchen Hammeltalg kannſt Du dazu noch nehmen,
Denn ich will heut durch Luxus alle Welt beſchämen!
Geh, geh, mein Sohn, die Glocke iſt ſchon zwölfe.

Diener.

Und hungrig ſind wir Beide, wie die Wölfe.

Geizhals.

Doch ſpare Torf und Salz und ſcheute nicht die Meſſer!
Und kömmt auch Roſt hinein, ſie ſind doch immer beſſer,
Als alle, die auf reichen Tafeln prangen:
Nach ſolchem Sündengut ich niemals trug Verlangen. —

Diener.

Ich troll' mich nun, das Feſtmahl zu bereiten
Und aufzutiſchen leck're Herrlichkeiten.

(im Gehen für ſich)

Das Feuer längſt mir an den Ferſen brennt.
Nur Eins mich hält zurück: ich ſteh' im Teſtament
Mit Thälerchen, ſechstauſend an der Zahl.
Da kochen wir uns dann ein kräftig Mahl,
Und nehmen obendrein ein gutes, hübſches Weib
Um zärtlich zu erquicken Seel' und Leib!

Geizhals (allein)

Ein treuer Kerl! Er dient mir lange ſchon;
Doch harret ſeiner auch ein reicher Lohn. —
's wär' freilich beſſer, könnt' ich's Gold mitnehmen.
Ich wollt' zum Schleppen gerne mich bequemen. —
Ach! Käſtchen! Angefüllt mit Kaiſers-, Königsköpfen!
Von dir mich trennen, dünkt mich jetzt ſchon: — Tod.
Ich werde kaum dann können Athem ſchöpfen. —

(greift zufällig in die Taſche)

Was find' ich da? — Ein Stückchen Gerſtenbrod.

Die Hälfte will zum Imbiß ich verzehren,
Um lange noch den Tod mir abzuwehren;
Denn wer Diät hält, fand die Lebenspanacée,
Ihm thut nicht Kopf, nicht Herz, nicht Magen, Zehe weh.
Ach, kennte mancher Graf hiervon die Kraft,
(auf's Brot deutend)
Er ließ Pasteten und Fasanen stehen,
Denn solches Zeug den Magen nur erschlafft;
Auch würd's in punkto nummi besser gehen. —
Wenn ihn die Flamme an den Nägeln sitzt,
Und unter Schuldenlast er ängstlich schwitzt;
Dann bin ich doch sein allerbester Freund,
Der Einz'ge, der's noch redlich mit ihm meint:
Ich leihe gegen Pfand und Funfzig der Procente
Was sauer ich erwarb durch Gott in probo mento.
So christlich denke ich und meines Gleichen!
Dabei hoff' ich den Himmel zu erreichen.
(zerknirscht)
Und ist es nicht, ich bleib' im Vorhof steh'n
Und mahn' die Schuldner, die vorübergeh'n.

Nach einer alten Sage.

Als einst das Völkchen Lilliput
Bekriegen wollt' die Patagonen,
Da schwür's mit ächtem Löwenmuth,
Die Frucht im Leibe nicht zu schonen.
Das Heer man schnell zusammen rief;
Doch mancher Lilliputer lief
Davon als wär er schier besessen,
Ließ kaum sich Zeit, sich satt zu essen. —
Und als sie nun zur Grenze rückten,
Zwölf Patagonen hier erblickten,
Ergriff ein pan'sches Schrecken sie.
Das ganze Heer fiel auf die Knie',
Und, statt die Pfeile abzuschießen,

Es flehte, Frieden doch zu ſchließen. —
Der Akt ward auch gar bald vollbracht
Und Lill'puts Feldherr ausgelacht. —
Sie eilten freudig nun nach Hauſe,
Und jeder zog in ſeine Klauſe. —
Ein zierliches Edikt erſchien:
Das Lill'puts Sieg den Krieg beendigt,
Und daß die Helden auf den Knie'n
Der Patagonen Trotz gebändigt. —

Recht oder Unrecht?

Dem Müller Strick, der von dem Waſſermangel,
Den viele Müller litten, nichts empfand,
Ward zwölf bis ſechszehn Meilen in der Runde
Das Korn zum ſchnellen Mahlen zugeſandt.
Er nahm es freundlich-ſchmunzelnd an,
Der weißbeſtaubte Ehrenmann. —

Strick ſchöpfet hier, in des Gewiſſens Schmutz,
Wie überall, nur ſchnöden Eigennutz
Aus ſeines Nächſten hartbedrohter Noth,
Um zu vertheuern ihm das liebe Brod:
Sechsfachen Mahlſatz müſſen die ihm zahlen,
So aus entfernten Orten laſſen mahlen.

Schau'n nun die Fremden tauſend Schritt zurück,
Gewahren einen Galgen ſie, beim erſten Blick:
Drum nennen ſie den Müller — Galgenſtrick,
Der wohl verdiente einen Strick um's G'nick.

Leiſtenverſe.

(An Herrn P... in Norddeutſchland.)

„Pah," ſagte einſt ein Redakteur zum andern,
„An Deinem Blatt iſt nichts, das glaube mir! —
Partheien läßt Du häufig darin wandern;
Partheien-Zank taugt nichts, ich ſag' es Dir.
Stets willſt Du Urſchrift nur den Leſern geben;
O das wird nie den Abſatz höher heben.
Fang's an, wie ich; Du ſparſt das Honorar
Für Leute, die ſich Mitarbeiter nennen." —
Er ſprach's, er ging; und als er fort nun war,
Lieb war's dem Andern, einen Dieb zu kennen. —

Die unterbrochene Arie.

Aus einem allbeliebten Singeſtückchen
Sang jüngſt das Schülerchor ein Lied:
Huſch! ſprang zum offnen Fenſter Fräulein Fiekchen,
In deren Hirn ſich Waſſer ſchied. —
Die broll'gen Mienen einer Stillverrückten
Die Sänger aus dem Takte rückten. —
Der Taktverwirrung folgte leiſes Lachen,
Das Fräulein fing zu ſingen an;
Da war es denn, bei ſo bewandten Sachen,
Um den Geſang des Chors gethan;
Denn als Gelächter allgemein erſchollen,
Sich mußt das Schülerchor von hinnen trollen.

Lebensregel.

Wer nicht liebt Weiber, Wein, Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang. Luther.

Um nicht zu ſein ein Narr ſein Lebelang,
Wohl Mancher liebt Wein, Weiber und Geſang;

Doch liebet Jemand Weiber, Wein zu sehr,
Dann macht Gesang nicht solchen Eindruck mehr
Auf ihn, der sonst im Hochgefühle schwamm,
Wenn er den Mittelweg zur Richtschnur nahm:
Der Sitt'ge nur kann wahre Schönheit schätzen,
Und herrlich sich am Herrlichen ergötzen.

Auf Erden gleichet nichts der Allgewalt,
Die der Gesang auf Menschenherzen übt;
Und knüpft sich d'ran noch eine Holdgestalt,
Sich der Bewund'rer freilich leicht verliebt;
Doch engelrein muß diese Liebe sein,
Von Sinnlichkeit vermeiden jeden Schein;
Nicht soll er Luther's wahren Spruch verkennen,
Durch falsche Deutung seinen Inhalt trennen.

So lasset lieben uns den goldnen Wein,
Uns zugesendet von dem Vater Rhein!
So laßt uns schätzen hoch die deutschen Frau'n,
Die uns durch Lieb' und Scharfsinn gern erbau'n;
So laßt bewundern uns den Hochgesang,
Der bis in's Innerste der Seelen drang!
Und laßt vor allem uns den Meister schätzen,
Der jenes Sprüchlein schrieb, uns zu ergötzen!

Jupiter, der Riesenkater.

Hört das Lied von meinem Goliath,
Der vier schöngeformte Beine hat,
Krallen d'ran, gleich einem Alpen-Aar,
Jeden Feind damit bezahlend baar.
Seht ihn liegen, einem Löwen gleich,
Hochgebietend in dem Katzenreich,
Ruhig, stolz auf meinem Schreibe-Pult,
Als ein wahres Sinnbild der Geduld. —

Wohl und rein erzogen ist das Thier,
Des Geschlechtes auserwählte Zier.

Seine Treue hat mich oft gerührt,
Und sein Streicheln nimmer mich genirt.
Glaubet mancher Leser nicht daran,
Daß ein Kater anhänglich sein kann.
Wie ein Hund; ja, es ist dennoch wahr,
Oft er rettete auch aus Gefahr. —
Alles kömmt auf die Erziehung an,
Sie macht Menschen, Thiere zugethan
Uns auf diesem großen Erdenrund,
Ohne daß wir schließen einen Bund. —
Als ein Beispiel schaut den Jupiter,
Ihn, der aller Kater, Katzen Herr;
Schaut ihn an, wenn er die Pfote reicht,
Krallenlos und auch dabei nicht schweigt,
Sondern lieblich und melodisch spricht,
Knurrend zwar, doch leistend nicht Verzicht
Auf gewohntes Schütteln meiner Hand,
Wie es seit fünf Jahren ihm bekannt. —
Schaut ihn an, wenn beide Pfoten legt
Er auf meine Schultern, und bewegt
Schmeichelnd seinen Kopf mir am Gesicht,
Mich hinüberzieht durch sein Gewicht. —

Und wenn er empfangen Speis' und Trank,
Zeigt er durch Gebärden seinen Dank;
Und durch Schmeichelküsse auf die Hand
Macht er doppelt diesen Dank bekannt. —
Schaut, wenn er, aus Mäusemangel, spielt
Und mit seinem Feuerauge zielt
Nach der weit verstreckten Quaß-Maus;
Eh' man's denkt, hat er sie schon heraus.
Kapriolen, halsbrechend er macht,
Wenn im Fluge Fliegen er erjagt.

Jetzt noch etwas von dem schönen Kleid,
Das dem Jupiter Natur verleiht'.
Vom Gesicht sind zwei Drittheile weiß
Und ein Drittheil grau. Den Katzen-Zeus
Sieht man in ihm auf den ersten Blick. —
Schwarzgrau halb und weiß ist sein Genick.
Grau sind seine Ohren, nicht zu groß. —
Hält er rückwärts sie auf meinem Schooß,

Dann zeigt er der Freude höchſten Grad,
Wenn er mich zugleich umklammert hat. —
Vom Genick ab, bis zum langen Schweif,
Der oft, wie ein Zitteraal, ſo ſteif,
Iſt der Körper faſt ganz marmorirt;
Eine weiße Schwanenbruſt ihn ziert.
Vier faſt weiße Pfoten, halb tigrirt,
Grau und ſchwarz und gelb das Haar tingirt,
Heben höher noch des Thieres Werth,
Das ſich einſt geſellt' zu meinem Heerd.

Und zu meines Lobeliedes Schluß,
Manchem Cyniker wohl zum Verdruß, —
Sag' ich noch, daß täglich ſechsmal wäſcht
Jupiter ſich; aber nimmer näſcht,
Nur in Anſpruch nimmt, was ihm gehört,
Die gefang'nen Mäuſe nie verzehrt; —
Daß er jeden Morgen leiſe miaut,
Wenn der Tag ihm in die Augen graut;
Daß er frühſtückt auf dem Schooß der Frau.
Wer dies alles ſehen will, der ſchau'
Meinen Jupiter nur mehrmals an;
Finden wird er, daß ich ſprach als Mann,
Der die Lüge und die Bosheit haßt,
Doch die Wahrheit ſtets gern aufgefaßt.

Es verarge alſo Niemand mir,
Daß ich hier beſang ein treues Thier.
Mancher Hausfreund nicht ſo treu wohl iſt,
Als mein Jupiter; denn Katzenliſt
Wendet er nur bei den Mäuſen an,
Die der Wäſche Schaden einſt gethan. —

Aber wehe, wenn die Menſchenliſt,
Wie die Schlange, unter Roſen, ziſcht. —
Wehe dem, der ihren Biß gefühlt!
Keine Panacée die Wunde kühlt.

Auf Jupiters Tod.

Ein ſchönes, treues Thier
Hab ich an dir verloren,
Das einſt zum Katzen-Zeus
Von der Natur erkoren.
Du haſt die böſe Zeit
Von mir oft weggeſchmeichelt,
Wenn Du mit deinem Bart
Mich liebevoll geſtreichelt.
Wie, treues Thier, du warſt,
Und regteſt dich im Leben
So wird dein Muſterbild
Noch lange vor mir ſchweben.

Der Spaziergang.

Ich ſchlenderte durch Wieſen, Wald und Thal
Da hörte ich verſchied'nemal
Die Hunde bellen, Hörner blaſen.
Halt, dachte ich, hier jagt man Rehe, Haſen. —
— Daß dich nur keine Kugel trifft!
Drum kehre um in dieſem Mordgehege,
Und ſuche andre, ſichre Wege.

Ich that's; — jedoch die Hörner hatten
Mich froher, als ich war, geſtimmt.
Ich ſpreche, — wohlverſtanden — hier vom Hörnerklang,
Und nicht ein dito bitte ich — vom Hörnerdrang.

Kaum wandre ich im kühlen Schatten,
Sich meine Phantaſie die Freiheit nimmt,
Noch andre Inſtrumente mir zu nennen;
Das mußte ich denn auch mit Dank erkennen.

Das erſte, was ſie vor's Gemüth mir führte
War (höret! hört!) die Janitſcharen-Trommel;

Im Ohre tönt's mir, als ob man sie rührte.
So auch das große Glöckelein-Gebommel. —
Mußt's hören schon, die Phantasie will's haben,
Und dich an ihren grellen Tönen laben.

Darauf erklang der Ton mir von Posaunen,
Die noch dem Knaben in den Ohren raunen,
Als er an Feiertagen sie vernahm,
Wenn, andachtsvoll, er aus der Kirche kam. —
Ach, dachte ich, du bist ein Instrument,
Dess' Werth man heutzutage kaum noch kennt
Fast hat man dich geworfen in den Winkel,
Weil du nicht Spielraum giebst dem hohen Dünkel. —

Jetzt schuf die Phantasie mir ein Terzett
Von Waldhorn, Flöte und von Klarinett.
Das war mir Seelenspeise! — Gerne hätt'
Den Bläsern ich ein groß Geschenk gegeben,
Wenn nicht der Hund da lag, das Knüppelchen darneben.
Ich mach's daher auf andre Weise wett:
Begnügt Euch nämlich, Künstler, mit dem Ruhm,
Er ist ein unverbrüchlich Eigenthum. —

Ein Intermezzo mein Gemüth einnahm:
— Weiß selber nicht, wie jetzt ich darauf kam, —
Es war das Mein und Dein, woran ich dachte.
— Daß mich auch grade jetzt der Henker plagte,
An todtes, ausgeprägtes Erz zu denken,
Wenn Meister meinen Geist zu Sternen lenken! —

Wer war's der dieses Intermezzo zwang,
Zu weichen einem andern Himmelsklang? —
Die Phantasie; — ja sie, ließ das Fagott ertönen:
Es war mir, als umringten mich Kamönen.
O diese Töne hört' ich oft von Meistern!
Ha, wie sie auch noch heute mich begeistern!
Ja, wär' die Phantasie
Kein flüchtiges Genie;
Sie ließ bei diesem Ton mich schlafen gehn,
Mit ihm mich morgen wieder auferstehn.
Schon wollt' ich deshalb auf sie donnerwettern,

Als plötzlich mehrere Trompeten schmettern
Zu des Fagottes zarten Klagetönen.
Weg war mein Hochgefühl, weg waren die Kanonen!
Und als wär' ich aus tiefem Traum erwacht,
Erblick ich plötzlich mich in blut'ger Schlacht:
Kanonen hör' ich donnern, Menschen stöhnen.
Ich bat die Phantasie, von diesen Scenen
Mich wegzuführen mit des Fluges Schnelle.
Das that die Lose auch; nun ward es wieder helle
Mir im Gemüth, das vom Trompetenschalle
Betäubt war, wie von einem Zecherballe. —

Und bald vernahm ich jenes Instrument,
Womit der Griesgram, König Saul
Als er vor Wuth und Zorn entbrennt,
Den armen David schlug um's Maul. —

Aus einem Busch erklangen süße Töne.
Jetzt sprach die Phantasie zu mir:
„Sieh, dort erblickst du eine Schöne,
Der Kunst und des Geschlechtes Zier!"

Sie saß in einer Laube auf der Bank,
Und griff mit Kraft und Zartheit in die Saiten;
Im Geiste ich die Himmlische umschlang!
Drum wollte ich ein Späßchen mir bereiten,
Ein Küßchen auf die Rosenlippen drücken.
Als ihre blauen Augen mich erblicken,
Entfernt vor Schreck sie sich in schnellem Lauf;
Ich hasche sie, und — wache plötzlich auf. —

Charakeristik verschiedener öffentlicher Blätter.

Hamburg. unparth. Korrespondent.

Er ist der Veteran, sein Inhalt stets gediegen;
Er hasset fad' Geschwätz und ist ein Feind von Lügen.

Hamburg. Liſte der Börſenhalle.
Sie giebt ein treues Bild vom gegenwärt'gen Handel,
Und ſucht daneben auch in den polit'ſchen Wandel.

Augsburger Allg. Zeitung.
Sie räſonniret gern, und hat der Schreiber viele;
Doch ſteuern dieſe oft hin nach dem falſchen Ziele.

Mainzer Zeitung.
Weil einſt zu frei ſie ſprach und Mißfallen erregte:
Darum den Kappzaum man dem Redacteur anlegte.

Korresp. von und für Deutſchland.
Zeigt Sternchen (*) zwar genug auf dem papiernen Felde;
Allein bezahlen darf ſie ſolche nicht mit Gelde. †)

Petersburger Zeitung.
Sie hat ein groß' Format, gleichmäßig große Staben;
Wird für den kalten Norden ſtets Int'reſſe haben.

Bremer Zeitung.
Vor mehrern Jahren ſchrieb die Gute gar zu frei:
Geſunken iſt herab auch ſie zum Papagei.

Leipziger Zeitung.
Jüngſt las ich: ſie ſei die unſchuldigſte von allen;
Dies Urtheil treffend iſt; und Jedem wird's gefallen.

Oeſtr. Beobachter. Wiener Zeit. Prager Zeit. Lemberger Zeit. Bote von Tyrol.
Sie ſind gewiſſenhaft, dem Inhalt nach ſich gleich,
Wie ſich's geziemt in einem und demſelben Reich.

Frankfurter Journal. Stuttgarter Zeit. Karlsruher Zeit.
Gehalt und Form nach, ſind ſie ziemlich nah' verwandt,
Und ſo im Süden zwar, doch wenig ſonſt, bekannt.

Düſſeldorfer Zeit. Elberfelder Zeit. Aachner Zeit. Niederrheiniſcher Korreſpondent.
Sie ſprechen gern und viel von ihrem Weisheitslande:
Das macht, ſie wohnen an des deutſchen Stromes Rande.

---

†) Ein Sternchen (*) vorne, ſoll gewöhnlich andeuten, daß der nachſtehende Artikel von einem der betreffenden Korreſpondenten, als Originalſchreiben, eingeſandt iſt; aber ſehr häufig ergiebt ſich's, daß derſelbe aus einer andern Zeitung entnommen ward. D. H.

Magdeburger Zeitung.
Bescheiden schreitet sie, in Form sowohl als Weise,
Mit Vorsicht stets einher, im klug gewählten Gleise.

Beide Berliner Zeitungen.
Man findet darin viel' Wirths-Invitationen,
Freiwilligen Ausverkauf, freiwill'ge Auktionen. —

Englische Zeitungen.
Zum Tischtuch kann man sie, der Form nach, schief gebrauchen:
Wer ganz sie lesen will, muß fleißig Taback rauchen.

Französische Zeitungen.
Verschwörung, Mord und Raub beschäft'gen die Assisen:
Der Code Napoleon wird darin hoch gepriesen.

Zeitung für die elegante Welt.
Das Elegante ist daraus schon längst verschwunden;
Doch hat man Schmähungen gar oft darin gefunden.

Morgenblatt.
Wohl wen'ger Scherz, als Ernst ist darin zu ersehen;
Doch wird sein Inhalt stets auf fester Höhe stehen.

Abendzeitung.
Wer dieses Abendblatt des Morgens auch gelesen,
Ist dabei freundlich doch, zufrieden stets gewesen.

Originalien.
Herr Lotz giebt sie heraus, Herr Müllner präsidiret:
Das wird in diesem Blatt nur gar zu oft gespüret.

Freimüthige.
Der Ruf von Kotzebue hat ihn einst schnell gehoben;
Und diesen Ruf noch jetzt wohl Viele an ihm loben.

Gesellschafter.
Er gleicht dem Bach, der klar und lieblich dahin fließet,
Und, tritt er aus, fruchtbringend sich ergießt.

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen.
Belehrung geben, Nutzen stiften, Fragen stellen:
Hieraus wird Jedem gleich der inn're Werth erhellen.

Allgemeiner Westphälischer Anzeiger.
Wer Lust zu streiten hat, der kann sich an ihn schließen.
Und seine Galle d'rin — nach Herzenslust — ergießen.

Beobachter an der Spree.
Es läßt von dieſem ſich nicht and're Kunde geben,
Als die: er beſſerte ſo manches Wüſtlings Leben.

Kurioſitäten und Raritäten, jetzt Mannigfaltigkeiten.
Bei'm erſten Titel war das Blatt nicht mannigfaltig;
Bei'm zweiten iſt's kurios, denn es wird rar — gewaltig.

Phantaſus (in Magdeburg.)
Wer immerfort und ſtets der Phantaſie nur huldigt,
Der wird am Ende gar der Tollheit noch beſchuldigt.

Jauerſch-Schleſiſche Fama.
Willſt Du's zum Ruf der Wurſt aus Jauer es einſt bringen;
So muß dein Inſtrument ganz anders noch erklingen.

Hamburger Leſefrüchte.
Wohl Elſterfrüchte man ſie ſollte billig nennen:
Dann könnt' man an der Stirn das Ding ſofort erkennen. —

Der junge reiche Hypochondriſt.

In allen Gliedern liegt's ihm heut',
Gleich einem Vierundzwanzig-Pfünder,
Er ſchmäht auf Menſchen, Thier und Zeit,
Und nennet Jene arge Sünder;
Nicht Ruhe hat er und nicht Raſt,
Und lebt ſich ſelber nur zur Laſt.

Der Arzt verordnet ihm Motion,
Dabei das Baden, zur Geneſung;
Allein der düſtre Menſchenſohn
Nur ſpricht von Tod und von Verweſung.
Der Arzt nun fort zu bleiben droht,
Wenn er nicht folge dem Gebot.

Das fährt dem Mürr'ſchen durch den Sinn,
Er ſchauet auf mit großen Augen

Da reiſet er zum Bade hin,
Um es nach Vorſchrift zu gebrauchen.
Erſteigt den Berg, durchläuft das Thal;
Und leichter wird's ihm jedesmal.

Manch volles Gläschen Rheinwein leert
Er auf des Arztes Wohlbefinden;
Und immer ſich die Beſſ'rung mehrt,
Von Woch' zu Woche ihm verkünden
Die leichter'n Glieder gute Kur,
Bis ganz verſchwand des Uebels Spur.

Die Tochter eines Landmanns war
Mit ihrer Mutter angekommen,
Und Beide wurden in die Schaar
Der Badegäſte aufgenommen.
Und — Wunder — der Hypochondriſt
Wird plötzlich ein verliebter Chriſt. —

„Die oder Keine!!" ſo beſtimmt
Sprach unſer ſchöne Badeheld;
„Wer mir die holde Jungfrau nimmt,
Den ſchick' ich plötzlich aus der Welt!
Ich halte morgen um ſie an;
Denn ich bin ja ein reicher Mann!"

Geſagt, gethan! — Er fand Gehör,
Das man dem Reichen ſelten weigert;
Und nun, im fröhlichen Verkehr,
Sich ſeine Lebenswonne ſteigert. —
Hätt' er dem Arzte nicht vertraut,
Nie fand er eine ſolche Braut. —

Der frohe Bräut'gam lachte nun,
Daß er geſprochen von Verweſung.
„Laß" rief er, „alle Todten ruh'n!
Ich fand im Bade die Geneſung,
Ein holdes Weibchen obendrein!
Wer könnte glücklicher wohl ſein!"

Der Vater kam nun auch herbei,
Denn ihm war brieflich es verkündet,

Was plötzlich vorgefallen sei,
Daß zweier Herzen sich verbündet.
Die Mutter hatte „Ja“ gesagt;
Er, „Nein“ zu sprechen, nimmer wagt.

Und bald erschien das Hochzeitsfest,
Bei ihm der Badegäste viele
Aus Nord und Süd, aus Ost und West;
Und Alle zum erreichten Ziele
Dem jungen Paare wünschten Glück,
Mit frohem und gerührtem Blick.

Darum, ihr Herr'n Hypochondristen,
Reis't, nach des Arztes Rath, in's Bad.
Laßt nach dem Tod Euch nicht gelüsten,
Thut, was der Arzt verordnet hat.
Dann sucht Euch dort ein junges Weib:
Das heilt für immer Seel' und Leib.

Zweigespräch im Affentheater vor dem Brandenburger Thore.

Zum Matz, in Künsten wohl erfahren,
Sprach jüngst ein reicher Pachterssohn:
Du könntest, Mätzchen, viel ersparen,
Wärst Du bei mir in Brod und Lohn.
Hier mußt Du hungernd, durstend, stehen,
Damit Neugier'ge Dich besehen.

Matz sprach: „Du irrst gewaltig, Herrchen!
Mir mangelt nicht Zufriedenheit;
Ich trinke Wein, ess' Leipz'ger Lerchen,
Erwerbe Ruhm mir weit und breit.
Und muß ich, dienstbar, hier auch stehen,
Kann oft ich meines Gleichen sehen. —

Freimüthige Gedanken, nach Eröffnung der hiesigen Königsstädter Bühne.

(Am 4. August 1824.)

Melodie: „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark!
Der Abschiedstag ist da!" u. s. w.

Auf, auf, ihr Männer, spornet an
Den Körper und den Geist!
Der Prüfungstag, er nahte Euch;
Auf Euch nun in dem Bühnenreich
Der Kritiker hinweist!

Auf, auf, ihr Frauen, schmücket Euch!
Der frohe Tag erschien!
Die alten und die jungen Herr'n,
Sie sehen schöne — Moden gern,
Im prächtigen Berlin. —

Auf, Alle! Stellet das Talent
Dem Publikum zur Schau!
Bescheiden zeigt Euch in der Kunst:
Das bringet Euch gewisse Gunst,
Macht nicht die Hörer lau.

Und lasset fahren Rollenneid,
Studirt, was Euch bescheert;
Denn „Klein" verwandelt Ihr in „Groß,"
Macht Ihr vom Vorurtheil Euch los:
Daß Auf — nur Kunst bewährt. —

Der, welcher Kön'ge, Fürsten spielt,
Zeig' nicht am Hahnenkopf,*)
Und in verschrob'ner Majestät,
Die gleichsam nur auf Stelzen geht,
Uns einen Wiedehopf.

An Hamlets Lehren denk' der Held
In Red' und Aktion.

*) Bezieht sich auf die steife Haltung desselben.

Brüllt er, wie in der Tabagie
Ein Trunkenbold und Kraftgenie,
Kritik ihm reicht den Lohn. —

Den edlen Vater schätzen wir,
Wenn edel er sich zeigt;
Doch, wenn er, einem Schwätzer gleich,
Die Rolle spricht hinein in's Zeug,*)
Der Tadel nimmer schweigt.

Der, so die bösen Rollen spielt,
Verzerr' nicht das Gesicht;
Und meine dann: Er sei der Mann,
Der Buben trefflich spielen kann:
Wir sehen nur den Wicht. —

Dem Komiker zur Richtschnur dien':
Daß, wenn die Gallerie
Ihm Beifall zollt mit Hand und Mund,
Dies unpartheiisch nicht thut kund,
Daß er ein Kunstgenie. —

Und spricht ein Wurm in dessen Hirn:
Er sey ein großer Geist;
Bann' er des Wurmes letzten Rest,
Sonst feiern wir sein Abschiedsfest;
Und dann — als Gast — er reist. —

Er stelle bei uns in Berlin
Den Kasperle nicht vor: —
Uns witz'ge Späße nur erfreun,
Die fadren aber nicht gedeihn;
Beleid'gen nur das Ohr.

Der Dümmling sei nicht gar zu plump,
Steif sich ein [illegible] Ziel;
Der Bonvivant, er sei kein Fant,
Wie es von Manchem wohl bekannt: —
Dann — uns behagt ihr Spiel.

---

*) Ein Provinzial-Ausdruck.

Und der so die Bedienten giebt,
Vergeß' die Achtung nicht,
Die seiner Herrschaft stets gebührt. —
Gehorsam das Gesinde ziert:
So heischt es dessen Pflicht.

Auch der, so ein Billet nur bringt,
Führ' es mit Anstand aus,
Damit, wenn er es überreicht,
Er nicht dem rohen Tölpel gleicht,
Dem man zuruft: „hinaus!"

Und die, so Standesdamen spielt,
Sei so gewandt, als fein.
Wär' Eine unter Euch, ihr Frau'n,
Die sich zum Vorbild nähm' den Pfau'n:
Fort aus dem Kunst-Verein!! —

Der edlen Mutter sehn wir gern
Im Auge Thränen stehn;
Doch zeigt sie uns durch Heulen an,
Daß sie das Schnupftuch baden kann,
Mag sie von hinnen gehn!

Das kom'sche Weib, es kichre nicht
Zu dem, was es gesagt;
Denn wenn es selbst darüber lacht,
Was seine Zung' hervorgebracht,
Es schier der Teufel plagt. —

Naiven Jungfrau'n wollen wir
Den Rath ertheilen hier,
Daß nie die Frechheit sie erfaßt,
Weil sonst die Unschuld selbst erblaßt
Vor solcher Ungebühr.

Den Liebesleuten beiderlei
Sei's Zärtlichsein erlaubt;
Jedoch vergessen sie die Kunst
In wechselseit'ger Feuergunst, —
Ist Täuschung uns geraubt.

Die Kammerzofe ſchnippiſch ſei
Doch wen'ger, als Frau Schnips.*)
Zum Lohne nimmt ſie dann zuletzt,
Der Coridon, den ſie ergötzt,
Herr Oberkellner Flips.

Wenn ſo Ihr thut, und fleißig ſeid,
Kein Steckenpferd — beſteigt,
Schnell Rollen ſpeiſet, wie Bisquit,
Doch ſo, daß man die Kunſt erſieht, —
Habt Ihr den Zweck erreicht.

Und ſchweigen müſſen Scheelſucht, Neid,
Wie böſe Urtheilsgier. —
Die Bühne unſ'rer Königsſtadt
Dann Glieder aufzuweiſen hat,
Zum ſichern Schutzpanier! —

Hygäa's Stiefſohn,

oder

Der Charlatan.

Zu mir, ihr Patienten alle!
Und folget dem Poſaunenſchalle,
Aus meiner Lunge euch geweiht! —
Zu mir, ihr Herr'n von großen Renten!
Und ihr zu mir, die mit Procenten
Gern Wucher trieben heut'ger Zeit.

Zu mir, ihr reichen fetten Erben!
Bei euch will ich mir Ruhm erwerben,
Wenn ſich der Hippemann euch naht:

---

*) S. Bürgers Gedicht „Frau Schnips."

Zu mir, ihr reichen, frommen Frauen!
Ihr ſollt den Himmel dann erſt ſchauen,
Wenn euch nicht mehr erquickt mein Rath. —

Zu mir, ihr Helden, denen Orden
Zur Ehre ſind verliehen worden,
Die ihr mit Beute rückgekehrt!
Zu mir, ihr feiſten Gutsbeſitzer!
Zu jeder Zeit will ich Beſchützer
Euch ſein, der allem Uebel wehrt.

Zu mir, ihr wackern Herr'n Juriſten!
Und ſeid ihr auch nicht ächte Chriſten,
Wenn guten Tiſch ihr führet nur!
Zu mir, ihr Herren Rabuliſten!
In euer Herz will ich mich niſten,
Vertilgen jede böſe Spur. —

Zu mir, ihr Herren Rechtsverwalter!
Ihr glücklichen Dukatenhalter,
Die euch die Praxis üppig macht!
Bei euch will's Meiſterſtück ich zeigen,
Will ſich's zum Ende mit euch neigen,
Wenn das Gewiſſen euch erwacht. —

Zu mir, die ihr mit Edelſteinen,
Nicht böhm'ſcher Gattung, — nein, mit reinen,
Vom klarſten Waſſer, Handel treibt.
Zu mir, ihr Herren Goldarbeiter!
Und reiche Lederzubereiter!
Bei euch man gold'ne Rechnung ſchreibt. —

Zu mir, ihr Herren Conditoren!
Euch habe Freundſchaft ich geſchworen;
Denn ihr vermehrt der Kranken Zahl. —
Euch will ich radikal kuriren,
In totum euch regeneriren:
Nie ſoll euch reuen eure Wahl.

Zu mir, ihr Künſtler all', im Großen!
Die ihr nie ſitzet ganz im Bloßen,
Weil reichlich lohnet euch die Kunſt.

Doch ihr, ihr Klepper nur, im Kleinen;
Will euch Fortuna nicht erscheinen,
Ich schenk euch nimmer meine Gunst.

Und ihr erbarmungswerthen Dichter!
Ihr Recensenten, Splitterrichter!
Für immer bleibet fern von mir!
Ihr zahlt mit kunstgerechten Reimen:
Aus nichts kann nichts, als Nichts, entkeimen; —
Nicht Verse, nein! Geld brauch' ich hier!

Ihr Geiz'gen alle und ihr Armen!
Mag sich ein and'rer Arzt erbarmen,
Wenn euch befällt die Leibesnoth.
Was sollte ich bei euch wohl machen:
Die Geiz'gen ihren Schatz bewachen;
Den Armen fehlt's sogar an Brod. —

Doch ihr, die früher ich erwähnet,
Die ihr nach meiner Kunst euch sehnet,
Euch nehme gern ich in die Kur.
Erfahrt, daß die Ingredienzen,
Und allerlei Appertinenzen,
Ich selber sammle auf der Flur. —

Zwar nenne ich sie nicht bei Namen,
Die künstlich mische ich zusammen;
Denn nur Arcana wend' ich an. —
Um alle Theile zu kuriren,
— Es sei durch Brechen, Schweiß, Laxiren, —
Dazu bin ich, nur ich, der Mann!!

Das Kopf- und Zahnweh zu vertreiben,
Geb' einen Balsam ich zum reiben,
Der durchgreift bis zum kleinen Zeh';
Und um die Lunge zu ersetzen,
Wenn Hektik sie zerriß in Fetzen,
Geb' ich geheimen Kräuterthee.

Des Herzens übermäß'ges Klopfen
Weiß durch ein Mittel ich zu stopfen,
Das ich, vor kurzer Zeit erfand:

Auch dient's, die Halsſchwindſucht zu heilen:
Verſendet wird es viele Meilen
In dieſes und in jenes Land.

Deſenterie'n und Diarrhöen,
Wenn ſie im höchſten Grade ſtehen,
An einem Tage weichen ſie;
Durch ein Dekokt von Caſcarillen
Und eine eig'ne Gattung Pillen
Beweiſ' ich hier mein Heilgenie. —

Die böſen Fieber aller Gattung,
Und grenzt an Ohnmacht die Ermattung,
Sie meiner Kunſt nicht widerſtehn;
In kaum nach vier und zwanzig Stunden
Muß ſchon der Patient geſunden,
Kann flink und frei ſpazieren gehn.

Kreuz-, Rückenweh und Hämorrhoiden,
So den Patienten ſehr ermüden,
Daß nicht er ſtehn, noch gehen kann,
Daß er muß auf der Seite liegen,
Weil heft'ge Schmerzen ihn beſiegen,
Zu heilen ſie, bin ich der Mann!!

Wenn in der Leber Congeſtionen,
In den Gedärmen Obſtructionen
Eintreten, wird ein Elixir
Von bittern Säften angewendet;
In kurzer Zeit das Uebel endet,
Genießet man viel Wein und Bier. —

Gewächſe, Blaſenſtein', Geſchwüre
Ich, wie ein Meiſter, operire,
So daß davon kein Spürchen bleibt:
Bei'm Bandwurm und galanten Uebel,
Iſt meine Heilart infallibel:
Den Erſtern raſch ein Trank abtreibt. —

Für jetzt — kurir' ich's Miſerere:
Ein Patient von Moſis Lehre,
Er leidet ſeit ſechs Tagen d'ran.

Schon haben alle Kunſtgenoſſen
Bei Tag und Nacht ganz unverdroſſen,
Nach Maaß, das ihrige gethan.

Vergebens war all' ihr Bemühen:
D'rum mußten ſie von dannen ziehen,
Und überlaſſen mir das Feld. —
Viel Mittel hab' ich angewendet,
Und meine ganze Kunſt verſchwendet,
Ihn zu erhalten dieſer Welt.

Doch, — ſind die Mittel all' vergebens,
Und naht das Ende ſeines Lebens,
Beängſtigt vom Dukatenweh; —
Ich raſch noch ein Recept verſchreibe,
Damit die Angſt nicht bei ihm bleibe; —
Es heißt: — die Todes-Panacée.

Hygâa's Sohn

oder

Der Arzt*).

(Gegenſtück zu „Hygâa's Stiefſohn oder der Charlatan.")

Beſchrieben hab' ich jüngſt den Charlatan,
Den Dünkler und den eigennütz'gen Thoren;
Heut zeig' ich Euch den wackern Ehrenmann,
Den edlen Arzt, zu ſeiner Kunſt erkoren,
Den Menſchenfreund, den Eigennutz nicht treibt,
Wenn Leidende nach ſeiner Hülfe ſchmachten,
Denn nach, wie vor, er Arzt und Rather bleibt,
Wenn ſie vielleicht ihm ihre Armuth klagten;

*) Vorſtehendes Gedicht, zwar zum ernſthaften Theile gehörend, iſt dem ſcherzhaften Theile beigefügt, weil es unmittelbar dem vorausgehenden Gedicht „Hygâa's Stiefſohn ꝛc." folgen muß. D. V.

Theilnahme an dem harten Mißgeschick,
Sie perlt hervor aus seinem edlen Blick.

Hygäa's ächter Sohn strebt jeden Tag,
In dem, sich immer mehr erhellenden, Gebiete
Der hohen Göttin neuen Mitteln nach;
Und fand er sie, — mit fröhlicherm Gemüthe
Erblicken wir sodann den weisen Mann
Am Bette dess', für den er nachgesonnen;
Und hat er auf der neu versuchten Bahn,
Die Ueberzeugung vollends erst gewonnen,
Das sein erwog'nes Mittel Hülfe bringt,
Dann sein Gefühl sich bis zum Himmel schwingt!

Und wahrlich! welch Gefühl kann höher seyn,
Als wenn ein Arzt den zärtlichsten der Gatten,
Den Vater, dem Familien-Verein,
Und Allen, die ihn lieb gewonnen hatten,
Dem Tod' entriß, der schon mit gier'gem Zahn,
Nach seiner Beute hingezielet hatte,
Um zu zerreißen eines Lebens Plan; —
Und wenn das tiefverweinte Aug', das matte,
Der Gattin eine Dankesthräne zeigt,
Die aus dem Herzen sich zum Herzen neigt?!

Nie kann der Lohn, so er dafür empfing
In reichem Maaß, — das Hochgefühl ersetzen.
Er nimmt ihn hin, doch ist er ihm kein Wink,
Den guten Ruf des Arztes zu verletzen:
Daß nämlich ihn ergriff' der Geldgier Sinn,
Den Tafelfreuden er vorzüglich lebte;
Daß er nur Hülfe reichte, wo Gewinn
Mit Zuversicht ihm schon vor Augen schwebte;
Nein, solche Weise mag er nimmer wählen,
Sie ist nur eigen den unlautern Seelen. —

So Tag, als Nacht, man findet ihn bereit,
Den Leidenden mit Hülfe beizustehen;
Ja, Stunden lang er manchem Kranken weilt,
Wenn plötzlich zeigen sich der Krisis Wehen:
Er jeden Pulsschlag zählt, das Aug' bemerkt,

Das man den Seelenpriegel zwar nur nennet,
Worin der Arzt jedoch, durch Kunst gestärkt,
Den Körperpriegel ebenfalls erkennet:
Denn in so mächtig wicht'gen Augenblicken
Will Geist und Körper schier dem Aug' entrücken.

So handelt er in jener Göttin Sinn,
Die einst die Kunst von oben hergesendet;
Nie denkt er an den irrdischen Gewinn:
Und wenn bei Kranken, die am Ziel geendet,
Die heil'ge Kunst sammt der Erfahrung weicht
Dem Zolle der Natur, den Jeder zahlet;
Dann trauert er, das nicht die Kunst ausreicht,
Sie, die sonst alle Künste überstrahlet:
Doch Mensch nur ist der Arzt, so lang' er lebet,
Wenn gleich Hygäa freundlich ihn umschwebet.

Ich hab' Euch nun den Arzt in seiner Kunst,
Im Umriß, wie im Colorit, gezeiget.
Unmöglich ist's, daß aller Kranken Gunst
Sich mit Vertrau'n zu ihm hinüber neiget.
Sie, die Beglückende, so einst entsproß,
Aus Aethers Höh'n, weit über Sonnenstrahlen,
Doch nicht so reich sich über ihn ergoß,
Daß er das Leben retten könnte Allen:
Denn Allmacht ward ihn nicht von dort gegeben,
Nur Kraft und Muth, nach seiner Pflicht zu streben.

Und seine Pflicht ist: daß er soll entsagen
Den Lebensfreuden mehr, als Jedermann;
Für fremdes Leben oft das eig'ne wagen,
Denn Arzt ist er, und nicht ein Charlatan. —
Die Zeit, so ihm die Vorsicht hat bestimmt,
Die flüchtige, soll er der Menschheit weihen,
Damit, wenn einst sein Lebenslicht entglimmt,
Ihn Keiner einer Fehle dürfe zeihen:
Dann schlummert sanft er ein im Arm der Lieben,
Er, so dem Unsterblichen treu geblieben!

General Gickgack.

(Ein Schwank.)

Zu einer wackern Bürgersfrau,
Ein Bettler jüngst in's Zimmer trat;
Und da die Witt'rung feucht und rauh,
Er sie um's Himmels Willen bat,
Ein warmes Plätzchen ihm zu geben,
Die starren Glieder zu beleben.

Die Bürgersfrau ihr Mitleid zeigt,
Und mit dem Kopfe freundlich nickt;
Sie einen Stuhl dem Bettler reicht,
Den er dem Ofen näher rückt;
Sie schnitt vom Brod ihm einen Knollen
Und wollte sich zur Küche trollen.

Jedoch mit einem Jammerblick,
Indem er in den Ranzen steckt
Das Brod, ruft er die Frau zurück
Und spricht: „Ich hab' Ihr Herz erweckt:
Nur ein Paar Löffel warmes Essen!
Ich werd' es ewig nicht vergessen!"

Vom Mitleid stärker noch erfaßt,
Sie einen Teller Suppe bringt
Ihm aus der Küche, der, erblaßt,
Mit Hunger, Durst und Kälte ringt.
— Er fing nun an vom Türkenkriege,
Und zählte auf die Griechensiege.

Gern höret Frau Gertrude d'rauf,
Indeß die Suppe ihn erquickt;
Doch endlich steht der Bettler auf,
Dem Scheine nach, von Dank entzückt.
„Das Neuste von Kriegesplagen
Will ich zum Schluß noch Ihnen sagen."

„Es kämpfet in der Griechen Reih'n
Ein General, der Gickgack heißt:

Ein Teufelskerl auf's Mein und Dein!
Man ihn als Eisenfreſſer preiſ't:
Der hat jüngſt Ranzen eingenommen;
In Strömen hat das Blut geſchwommen!"

Bei dieſen Worten fort er ging;
Und bald darauf ihr Mann eintrat,
Dem ſie mit ſchneller Zunge, flink,
Erzählt, was ſich begeben hat:
Daß Gen'ral Gickgack kürzlich Ranzen
Erobert, trotz unzähl'ger Schanzen.

Dann eilet ſie im vollen Lauf
Zur Küche, richtet alles an.
Sie trägt ſofort die Suppe auf
Dem arbeitſamen, frommen Mann.
Und nachdem dieſe ihn erquicket,
Er nach der Ofenröhre blicket.

Gertrude, die den Mann verſtand,
Nun, folgſam, hin zur Röhre geht;
Doch kaum hat ſie den Blick gewandt
Hinein, ſie ſtumm und ſtarr da ſteht.
„Herr Gott!!" ſie ſchreit, „der hats geſtohlen!
Lauf, Hanns, den Räuber einzuholen!" —

Das ich ein Narr wär'!" rief der Mann,
Der Kerl die Gans in Ruh' verzehrt:
Er — wandert ſchon auf ſich'rer Bahn,
Uns — war der Braten nicht beſcheert;
Magſt künft'gen Sonntag andern machen;
Doch beſſer den Gickgack bewachen." —

„Nun fällt mir's ein! — Ich dumme Gans!!
Wie konnt' den Kerl ich nicht verſteh'n?! —
Ach, ſey nicht böſe, lieber Hanns!
Zum zweitenmal ſoll's nicht geſcheh'n. —
Erzähl' nur Einer noch vom Kriege,
Ich ſag' kurzweg ihm, daß er lüge!

Ei nun, gelogen hat er nicht,
Der Dieb, im Gleichniß nur er ſprach;
Er roch das liebliche Gericht,
Und gierig griff die Hand darnach.
Stadt Ranzen hat kapituliret,
Und Gickgack iſt dann einmarſchiret.

Nachtrag.

(Zum ernsthaften Theil gehörend.)

Erkenne Dich selbst.

Suchst Du die Quelle der Weisheit.
Strebst Du vergebens nach ihr. —
Frage die Weisen der Vorzeit,
Der Griechen und Römer Zier.
Drum prüfe die heutigen Lehren
Der Weisen, wie sie sich nennen:
Sich selber nur können sie ehren,
Doch selten sich selber erkennen.

Als eine Brittin der Königin Caroline einen Blumenstrauß überreichte.

Nimm diesen Strauß, o Britten-Königin!
Sinnbildlich laß mich seinen Inhalt deuten.
Die Rose hier — sie sichert Ihn Gewinn:
Die Liebe Deines Volks, in schweren Zeiten.

Die Lilie, ſie ſpricht zu Deinem Herzen,
Von keiner ſchweren Schuld herabgedrückt.
Den Feinden mag's erregen tiefe Schmerzen,
Daß die Verläumdung ihnen nicht geglückt.
Der große Sieg, er ward von Dir errungen
Durch Broughams allgewalt'ge Redekraft,
Drum hier der Palmenzweig; es iſt gelungen
Des Kopfes und des Herzens Meiſterſchaft. —
Ein Bild des Friedens ſey die Gockenblume!
Indem ſie an den Palmenzweig ſich ſchmiegt,
Verſchwiſtert ſich Dein Glück mit hohem Ruhme
Des Brittenvolks, der Dir am Herzen liegt.
Und dort die ſanfte Blume Immortelle,
Sie lege meine reinen Wünſche aus:
Daß keine hohe, unglücksſchwangere Welle,
Berühre meiner theuren Fürſtin Haus!
Wenn Freiheit, Recht und Wahrheit nicht verſchwinden,
So wirſt Verläumdung ſtets Du überwinden!